
3 1761 07372263 9

Handbuch

der kirchlichen

Kunst-Archäologie.

Handbuch

der kirchlichen

Kunst-Archäologie

des

deutschen Mittelalters

von

Heinrich Otte,
Pastor in Fröhden.

Dritte umgearbeitete Auflage.

Mit 13 Stahlstichen und 362 Holzschnitten.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1854.

Vorwort.

Es ist mir nicht unbewußt, und ich habe es schon durch die Vertauschung des früheren bescheideneren Titels „Abriß" mit dem anspruchsvolleren eines Handbuches der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters andeuten wollen, daß die von dem Herrn Verleger angeregte und durch literarische Unterstützung geförderte abermalige Herausgabe dieses Buches die an dasselbe zu machenden Ansprüche steigern muß: ich habe daher mit Beibehaltung des ursprünglichen, meines Wissens überall beifällig aufgenommenen Planes das Ganze dem jetzigen, zum Theil freilich in einer Krise befindlichen Stande der Kunstgeschichte gemäß fast durchaus neu bearbeitet und mich mit Beibehaltung des gedrängten Vortrages bemüht, dabei mehr in die Tiefe als in die Breite zu gehen.

Das Buch wird in seiner neuen Gestalt, namentlich auch durch die zahlreichen Illustrationen, wie ich mir schmeichle, als gründlicher und vollständiger Leitfaden für Anfänger und Dilettanten hoffentlich gewonnen haben, dürfte aber auch Männern vom Fache, welche bereits die früheren Auflagen nachsichtsvoll aufnahmen und benutzten, vielleicht als Handbuch zum schnellen Ueberblick des bisher gewonnenen literarischen und monumentalen Stoffes dienen können, was ungeachtet der großen Menge einzelner Notizen durch die streng beobachtete Uebersichtlichkeit ermöglicht ist. Obgleich ich nun auch in dieser Beziehung eine relative Vollständigkeit angestrebt habe, so mag ich dennoch hinter diesem Ziele zurückgeblieben sein, da mir die Verhältnisse, in welchen ich lebe, gar Manches erschwerten, wo nicht geradezu unmöglich machten. Ueberdies bietet die kunstgeschichtliche Literatur die Schwierigkeit dar, daß viele Werke in langen Fristen heftweise erscheinen und in dieser Zeit nicht selten Titel und Verleger wechseln; andere kommen gar nicht in den Buchhandel oder nur als Commissionsartikel, und Vieles ist in entlegenen Zeitschriften zerstreut, durch welche Umstände eine sichere Beherrschung des ganzen Gebietes ungemein erschwert wird. Ausländische Werke habe ich nur ausnahmsweise angeführt und zahlreicher allein da, wo dieselben, wie z. B. im Bereiche der Ikonographie, noch als Hauptquellen gelten müssen. Sollten Buch und Verfasser eine abermalige Auflage zu erleben so glücklich sein, so werden alsdann manche Irrthümer, an denen es jetzt freilich nicht fehlen mag, Verbesserung finden.

In dem letzten Jahrzehnt seit der ersten Herausgabe dieses Buches ist ungeachtet der Stürme der Zeit das Interesse an dem Studium der kirchlichen Kunst auch unter dem kirchlich gesinnten Publicum offenbar gewachsen, so daß ich von dieser Seite als Diener der evangelischen Kirche wohl nicht mehr wie von dem vormaligen Pietismus die Beschuldigung der Beschäftigung mit fremdartigen Dingen zu befürchten haben dürfte. Ich bin zwar auch der neuerlich ausgesprochenen Ansicht, daß man Gott in einer Brettbude eben so wohl dienen könne, als in einem gothischen Dome; aber das weiß ich gewiß, daß das Christenthum seine große Aufgabe, sich aller Formen menschlicher Thätigkeit zu bemächtigen und als ein Sauerteig die ganze Masse zu durchdringen, auch auf dem Gebiete der Kunst nicht verläugnen darf, und daß, falls es unter christlichen Völkern überhaupt eine Kunst geben soll, es die Schuld der Kirche sein wird, wenn die Kunst eine unchristliche ist. Die lebensfrische Kirche der ersten Jahrhunderte, von Hause aus und mit Recht eingenommen gegen die damals mit dem Heidenthume identische Kunst, brauchte nur kurze Zeit, um auch dieses Gebiet des menschlichen Geistes mit ihrem heiligenden Odem zu durchdringen, und hat sich der bekehrten Kunst als eines trefflichen Hilfsmittels zur Erreichung ihrer ewigen Zwecke sehr bald zu bedienen gewußt. Die Einsicht in den Gang dieser Eroberung muß auch von dem evangelischen Gottesgelehrten gefordert werden, und die Erkenntniß des menschlich Falschen und Unreinen, was sich auch auf diesem Gebiete, und zwar aus denselben Ursachen wie auf anderen rein theologischen, dem göttlich Wahren und Heiligen im Laufe der Zeiten beigemischt hat, darf ihm nicht fehlen. Wenn die katholische Kirche der Gegenwart sich von der fleischlich-üppigen Kunst der Jesuiten nach den keuschen Formen des dreizehnten Jahrhunderts zurückzusehnen angefangen hat, so ist dies ein erfreuliches Zeichen von dem Wiedererwachen ihres christlichen Bewußtseins, aber die evangelische Kirche kann ihrem Principe gemäß sich mit dem bloßen Rückschritte nicht begnügen, sondern hat auch hier die höhere Aufgabe, auf dem positiven Grunde, den die begeisterte Frömmigkeit des Mittelalters gelegt hat, unter Ausscheidung des beigemischten Unreinen fortzubauen, und es wird niemals zur Unzeit sein, wenn sie sich dieser Aufgabe bewußt wird. Allerdings sind der Kirche Jesu in der Gegenwart dringendere Aufgaben gestellt, allein es giebt ja der Gaben und Kräfte so viele und verschiedene, daß es gestattet sein wird, das Eine zu thun, ohne das Andere lassen zu müssen.

Fröhden bei Jüterbog, am 3. December 1853.

Heinrich Otte.

Inhalt.

Einleitung.

I. Denkmale der Kunst.

A. Das Kirchengebäude.

a) Im Allgemeinen.

b) In seinen einzelnen Theilen.

B. Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

II. Geschichte der Kunst.

A. Baukunst.

Vorbemerkung über altchristliche Architektur.

1. Romanischer oder Rundbogen-Stil.

Kirchengebäude romanischen Stils.

2. Germanischer oder Spitzbogen-Stil.

III. Hilfswissenschaften.

A. Epigraphik.

B. Heraldik.

C. Ikonographie.

Verzeichniß der Stahlstiche.

Einleitung.

1. Die Kunst ist die gesetzmäßige Darstellung einer Idee in sinnlicher Form: die christliche Idee in sinnlicher Form erschöpfend darzustellen, ist schlechthin unerreichbar; daher der sinnbildliche Grundzug aller christlichen Kunst, und der Glaube als Bedingung ihres wahren Verständnisses.

2. Das Kunstwerk an sich hat lediglich sich selbst zum Zweck; der Zweck des christlichen Kunstwerkes dagegen liegt außer demselben, und zwar über dasselbe hinaus.

3. Der Zweck der christlichen Kunst ist Belehrung und Erinnerung einerseits, Erweckung und Erbauung andrerseits; sie nimmt daher Verstand und Gemüth gleichzeitig in Anspruch.

4. Das christliche Kunstwerk geht aus dem christlichen Geiste hervor und ist eine von den Formen, in welchen er sich darstellt: die Einbildungskraft eines ungläubigen Künstlers kann ein christliches Kunstwerk niemals erzeugen.

5. Wenn irgend ein Kunstwerk sich für eine erschöpfende Darstellung der schlechthin unerschöpfbaren christlichen Idee giebt oder abergläubisch damit identificirt wird: so ist es Idol.

6. Die christliche Kunst ist eben so frei und unbegrenzt wie die christliche Idee, die kirchliche Kunst dagegen hat sich den kirchlichen Typus als Grenze gesetzt.

7. Der kirchliche Typus gestattet eine die heiligen Zwecke des christlichen Kunstwerkes nicht beeinträchtigende und der weiteren Entwickelung fähige Bewegung des schaffenden Künstlers; wenn aber der Typus erstarrt, wird die Kunst Handwerk.

8. Vorstehende Sätze bestimmen im Allgemeinen den Standpunkt für die nachfolgende Behandlung der kirchlichen Kunst-Archäologie des christlichen Mittelalters.

9. Die kirchliche Kunst-Archäologie des Mittelalters ist ein Theil der allgemeinen Alterthumskunde, welcher den Gegenständen der Untersuchung nach auf solche Denkmale der Kunst beschränkt ist, die in näherer oder entfernterer Beziehung auf den christlichen Cultus stehen; der Zeit nach: auf das christliche Mittelalter.

10. Die kirchliche Kunst des Mittelalters hat sich nationell und selbst provinziell eigenthümlich gestaltet; die Archäologie der Kunst ist daher entweder eine allgemeine, die alle jene Gestaltungen zusammenfaßt, oder eine besondere, welche nur die Untersuchung irgend einer nationellen oder provinziellen Gestaltung der Kunst zu ihrer Aufgabe macht.

11. Gegenwärtiges Handbuch umfaßt im Allgemeinen die nationell deutsche Gestaltung der kirchlichen Kunst des Mittelalters, wie sich dieselbe vom 9ten und 10ten bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts gebildet hat; der hauptsächlichsten provinziellen Eigenthümlichkeiten soll jedoch besonders gedacht werden.

Ueber das Gesammtgebiet der mittelalterlichen Kunstarchäologie verbreiten sich die Zeitschriften: The Ecclesiologist, herausgegeben von der Camden-Society in Cambridge, das Bulletin du comité historique (Paris), de Caumont's Bulletin monumental (Caen) und die Annales archéologiques, herausgegeben von Didron in Paris. In Deutschland hat (außer dem früher reichhaltigeren „Cölner Domblatt") seit 1851 das „Organ für christliche Kunst", herausgegeben von Baudri, einen geringen Anfang gemacht — und zwar vom specifisch katholischen Standpunkte.

I.

Denkmale der Kunst.

A. Kirchengebäude.

Augusti, J. Chr. W., die gottesdienstlichen Personen und Oerter der christlichen Kirche (Bd. 11 der Denkwürdigkeiten). 1830. S. 315—496. — Desselb. Beiträge zur christl. Kunstgesch. u. Liturgik. 1841. — Bunsen, Chr. C. Josias, die Basiliken des christl. Roms (1842). — Kreuser, J., Kölner Dombriefe. 1844. S. 2—62. — Desselb., der christl. Kirchenbau. 1851. 1, 3—181. — Monographieen sind gehörigen Orts unter dem Texte angeführt.

a. Im Allgemeinen.

1. Die gottesdienstlichen Gebäude der Christen sind von Westen nach Osten gerichtet (orientirt). Diese heilige Baulinie beruht auf der altchristlichen Sitte, sich beim Beten gen Osten zu wenden und den Blick nach dem Aufgang aus der Höhe zu lenken.

Eine genaue Orientirung ist vor der Erfindung des Compasses überhaupt nicht, und von der unbefangenen mittelalterlichen Praxis am wenigsten zu erwarten; doch findet sich im 12. Jahrh. (Joh. Beleth, divini officii explicatio c. 2.) die ausdrückliche Vorschrift „Ut aedificetur versus Orientem, hoc est versus solis ortum aequinoctialem" und die Verwerfung Derjenigen, die sich nach dem Aufgangspunkte der Sonne am längsten Tage richten wollten und richteten („nec vero contra aestivale solstitium, ut nonnulli et volunt et faciunt"), also eine nordöstliche Baulinie beliebten. Letztere Richtung findet sich, — ob absichtlich, oder nur zufällig, oder nur wegen gewisser örtlichen Verhältnisse, beobachtet z. B. bei den Domen von Basel und Meißen, welche sich von WSW nach ONO erstrecken; auch die Martinikirche zu Braunschweig und die Kirche von Arnual haben nordöstliche Lage, wogegen der Dom und die Liebfrauenkirche in Trier mit dem Altarende um etwa 20° nach Süden abweichen.

2. Der Bau begann mit der Grundsteinlegung durch den Bischof am Altarende in Osten und schritt von hier nach Westen weiter vor; in

dieser technischen Beziehung wird daher die Baulinie als von Osten nach Westen gehend zu bezeichnen sein.

In dem Baurisse für das Kloster St. Gallen[1]) vom J. 820 wird die Längenrichtung der Kirche ausdrücklich bezeichnet „ab oriente in occidentem“, aber das Mißverständliche dieses Ausdrucks fällt dadurch hinweg, daß der Hauptaltar wie gewöhnlich in Osten und die Thürme in Westen angebracht sind.

Anmerkung. Die west-östliche Baulinie stand zwar schon im christlichen Alterthume fest[2]), doch wurde der Altar bald am Westende, bald am Ostende der Kirche angelegt, und dieses Schwanken scheint erst mit dem 10. oder 11. Jahrh. völlig überwunden worden zu sein.[3]) Die Krankenhauskirche auf dem Baurisse von St. Gallen, S. Clemente in Rom aus dem 9. Jahrh. und die im J. 983 gegründete Kirche des Klosters Petershausen bei Constanz haben das Altarrund westlich — wonach Kreuser's Behauptungen (Kirchenbau 1, 42 ff.) zu modificiren sind.

3. Die mittelalterlichen Kirchen haben entweder die Grundform des länglichen Vierecks oder des Kreuzes, beide im Osten durch einen Kreis- oder Polygonabschnitt, auch rechtwinkelig (platt) geschlossen.

Die längliche, an einer schmalen Seite abgerundete, dem Schiffe ähnliche Grundform der Kirche galt schon in den ersten Jahrhunderten für gesetzlich (Const. apostol. 2, 57: *Ὁ οἶκος ἔστω ἐπιμήκης — ὅστις ἔοικε νηΐ*), als Symbol der rettenden Arche Noahs und des Schiffleins Petri. — Die ältesten Kirchen des Abendlandes, bis etwa um das J. 1230, sind in Osten rund geschlossen; vieleckig geschlossene Kirchen gehören späteren Jahrhunderten an: ein Schwanken zwischen beiden Weisen (innerlich rund, äußerlich polygonisch) bildet den Uebergang (Klosterkirche zu Zinna, Kapellenkranz des Doms von Magdeburg; das Straßburger Münster schließt im Innern rund, äußerlich platt). Der platte Chorschluß kommt namentlich an mehreren Kirchen der Cisterzienser und aus den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrh. vor, später nur provinziell in Preußen. — Die älteste Anwendung des Kreuzes, und zwar des gleicharmigen, griechischen auf den Grundriß der Kirche (*σταυρότυπος*) findet sich in der constantinischen Apostelkirche in Byzanz. Kirchen in der Grundform des griechischen Kreuzes (+) kommen im Abendlande nur sehr vereinzelt vor; dagegen haben alle größeren Kirchen in Deutschland bis etwa nach der Mitte des 13. Jahrh., zumal Stifts- und Klosterkirchen, die Grundform des s. g. lateinischen Kreuzes (†), die älteren halbrund, jüngere aus dem Vieleck geschlossen. In späterer Zeit kommt die Kreuzform ungleich

---

1) Keller (Bauriß des Kl. St. Gallen) drückt sich S. 15 des Textes mißverständlich und S. 20 unrichtig hierüber aus, während der Bauriß selbst keinen Zweifel aufkommen läßt.

2) Const. apostol. 2, 57: *Ὁ οἶκος ἔστω — κατ' ἀνατολὰς τετραμμένος.*

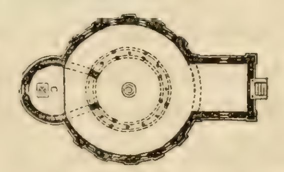
3) Die Kirche zu Tyrus (Eusebius, hist. eccl. 10, 4 n. 16) lag mit ihrem Vorplatze gegen die Strahlen der aufgehenden Sonne ausgebreitet; dasselbe war (de vita Constantini 3, 37) mit den Thüren der Kirche des Erlösers zu Jerusalem der Fall. Sokrates (H. e. 5, 22) sagt von der großen Kirche zu Antiochia: *Ἡ ἐκκλησία ἀντίστροφον ἔχει τὴν θέασιν· οὐ γὰρ πρὸς ἀνατολὰς τὸ θυσιαστήριον, ἀλλὰ πρὸς δύσιν ὁρᾷ.* Paulinus von Nola giebt (ep. 12 ad Severum) als die gebräuchlichere Sitte an, daß der „prospectus“ der Kirche nach Osten schaue. Walafried Strabo endlich (de exord. et incr. rer. eccl. c. 4) bemerkt: Usus frequentior et rationi vicinior habet in Orientem orantes converti, et pluralitatem maximam ecclesiarum eo tenore constitui.

seltener vor und wie es scheint, hauptsächlich nur da, wo auf der Stelle des Neubaues früher schon eine Kreuzkirche gestanden hatte.

Anmerkung. Daß die Kreuzform des Kirchengrundrisses bereits ursprünglich symbolisch gemeint gewesen sei, läßt sich aus der spätern sinnbildlichen Auffassung derselben zwar allerdings nicht beweisen, ist jedoch wahrscheinlich: nicht blos wegen der altchristlichen Vorliebe gerade für dieses Symbol, sondern auch wegen der anscheinend keineswegs im strengen Bedürfnisse begründeten Anordnung des Querschiffes und wegen der ursprünglich eigentlich doch nur im Grundrisse oder in der Vogelperspective wahrnehmbaren Kreuzgestalt der Kirchen ohne eigentliche Kreuzvorlagen.

4. Gottesdienstliche Gebäude, welche bloß zum Gebete oder Privatgebrauche bestimmt sind, heißen Kapellen oder Oratorien. Sie sind gewöhnlich nur klein, haben verschiedene Grundformen und kommen häufig als An- oder Einbauten der Kirchen vor.

Unter den kirchlichen Nebengebäuden war das hauptsächlichste die Taufkapelle (baptisterium), welche aus einem Vorgemache und dem Hauptraume

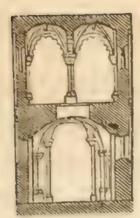


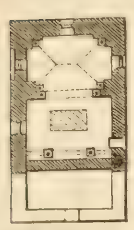
Taufkapelle in Bonn.

mit dem Wasserbecken (piscina) bestand und in der Nähe der Hauptkirchen errichtet war. Gewöhnlich war der Hauptraum von runder oder achteckiger Grundform, und die innere Einrichtung des regelmäßig dem Täufer Johannes gewidmeten Gebäudes erinnerte eben so an die gleichnamigen Schwimmteiche in den antiken Bädern, wie die Grundform an die antiken Grabmäler. Dergleichen Taufhäuser sind in Deutschland, dessen Christianisirung größtentheils in eine Zeit fiel, wo sich der altchristliche Taufritus bereits verändert hatte, überhaupt stets wohl nur in geringer Anzahl vorhanden gewesen, und einige wenige bis in neuere Zeit erhaltene sind als überflüssig abgetragen worden: so die Taufkapelle in Worms im J. 1807 oder 1808 und die Taufkapelle zu Bonn[1]) im J. 1812. Dagegen haben sich andere nach dem Typus der Taufkirchen erbaute Rundkapellen mehrfach erhalten, welche, so wie überhaupt mehrere in ganz eigenthümlichen Grundformen erbaute Kirchen, in dem die Geschichte der Baukunst behandelnden Abschnitte Berücksichtigung finden werden.

Besondere Erwähnung verdienen ferner die vom 11ten bis 12ten Jahrhundert entstandenen zweigeschossigen Kapellen, von denen die bischöfliche Hofkapelle St. Gotthard zu Mainz allein ein Anbau an eine Kirche ist, während die übrigen zu alten Burgen gehören (in Nürnberg, Gelnhausen, auf der Wartburg, in Koburg, Goßlar, Münzenberg in der Wetterau, Vianden im Luxenburgischen und Steinfurt in Westphalen; Landsberg bei Halle a. d. S., Freiburg a. d. U., München-Lohra; Eger). Dergleichen Schloß-

1) Ansicht und Grundriß bei Boisserée, Denkmale Taf. 1.





Schloßkapelle zu Freiburg a. d. U.

kapellen[1]) hat man Doppelkapellen genannt, wenn die Verbindung beider Stockwerke, welche äußerlich gewöhnlich durch eine Treppe hergestellt ist, innerlich durch eine vergitterte Oeffnung in der Decke der untern Kapelle vermittelt wird. Das Obergeschoß ist der höhere und reicher verzierte Hauptraum, während das einfachere Erdgeschoß anscheinend nur für das Burggesinde bestimmt war. Die Entstehung dieser namentlich im Thüringischen vorkommenden eigenthümlichen Schloßkapellen ist wohl am natürlichsten aus dem Bestreben nach Raumersparung, vielleicht auch aus besonderen häuslichen Rücksichten zu erklären. Im Saalhofe zu Frankfurt a. M. liegt unter der Burgkapelle eine Art Krypta mit unregelmäßiger Wölbung, in deren Decke sich zwei Oeffnungen befinden: die eine vergittert von 4 □F., die andere nur von 18 □Z.[2])

5. Die meisten der ältesten Kirchen in Deutschland (im 8ten und 9ten Jahrhundert) waren aus Holz; im 10ten Jahrhundert fing man an, steinerne Kirchen zu bauen, und zu Anfang des 11ten Jahrhunderts galt in manchen Gegenden ein steinerner Thurm noch für eine Seltenheit. Man wählte zum Bau diejenige Steinart[3]), welche unter den obwaltenden Localverhältnissen als die zweckmäßigste erschien, oder gerade am leichtesten zu beschaffen war; es läßt sich daher aus der zu einer Kirche verwendeten Steinart nur selten ein Schluß auf die Erbauungszeit derselben machen.

Die von den ältesten Heidenbekehrern in Deutschland gegründeten Kirchen waren rohe Bedürfnißbauten, nicht auf die Dauer berechnet und daher einstweilen aus Holz errichtet; auch bei der Gründung neuer Klöster scheint man sich meist mit interimistischen Holzgebäuden vorläufig beholfen zu haben, so daß die gleichzeitigen Chronisten die ausnahmsweise Errichtung von Steingebäuden stets besonders hervorheben. Zu Anfang des 11ten Jahrhunderts, wo, nachdem die Furcht vor dem Weltuntergange überwunden war, sich neu erwachte Baulust regte, wurden viele ältere Holzkirchen durch steinerne ersetzt: in Oesterreich z. B. durch Bf. Altmann von Passau († 1091)[4]); dagegen galt ein von Bf. Bernhard von Verden († um 1014) neben dem dortigen Dome erbauter steinerner Thurm in jener Gegend noch für eine Seltenheit[5]). Ueberhaupt hielt sich der Holzbau, der sich in Skandinavien selbst künstlerisch ausbildete[6]), im Norden von Deutschland am längsten, so daß noch im

1) Vgl. Stieglitz, Beiträge zur Gesch. der Ausbild. der Baukunst. 2, 77ff. — Quast, Ferd. v., üb. Schloßkapellen als Ausdruck des Einflusses der weltl. Macht auf die geistliche. 1852.

2) Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst. I. 1 Taf. 1. 2. 3 u. 3, 23 Taf. 1.

3) Ueber Wahl der Steine für den Kirchenbau vgl. Mone, Anzeiger ꝛc. 4, 113.

4) Kreuser, Kirchenbau 1, 328.

5) Thietmar, Chron., rec. Wagner p. 219: ... qui in hac terra pauci habentur.

6) Vgl. Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens. 1837. — Eine der ältesten der dortigen Holzkirchen, die Kirche Wang

J. 1163 unter Heinrich dem Löwen die neu erbaute hölzerne Marienkirche zu Lübeck geweiht wurde.[1]) — Als interessante Beispiele des urthümlichen deutschen Holzbaues haben sich in einzelnen Dörfern Oberschlesiens (Syrin von 1204, Lubom 1205, Bosatz, Jedlownik, Bauerwitz (mit Malerei) Muschana, Ruzten, Ragau, Radoschau rc.) noch mehrere eigenthümliche, aus



Kirche zu Radoschau.

starken Eichen oder Lerchenstämmen im Blockverbande zusammengeschrotene Kirchen erhalten, mit weit vorspringenden Dächern und mit Hallen umbaut; die Glockenthürme stehen meist seitwärts isolirt, mit Schnitzornamenten von ansprechenden Profilirungen der Bretterbekleidung, wobei in einzelnen Formen der spätromanische Stil ersichtlich wird.[2])

In der südlichen Hälfte von Deutschland, etwa bis zur Elbe, sind die Kirchenbauten größtentheils aus Bruchsteinen verschiedener Art ausgeführt, z. B. am Oberrhein: aus rothem Sandstein (Münster zu Straßburg und Freiburg); am Niederrhein[3]): aus Basalt, Trachyt (Dom zu Cöln), Tuff, Traß (provinziell Duckstein) Grauwacke; Granit und Kalksinter (letztere zu Säulen rc.). Den Traß von Andernach findet man an den mittelalterlichen Gebäuden längs des Rheins bis ganz hinein in Holland, in Utrecht in Verbindung mit Backsteinen, ziemlich allgemein auch in Schleswig und Jütland, doch meist nur in der Nähe der großen Handelsplätze.[4]) In Schwaben: Sandstein, Kalkstein, zuweilen Backsteine (Dom zu Ulm); in Tyrol und

---

bei Drontheim wurde im J. 1842 (von Friedrich Wilhelm IV. angekauft), zum Theil im ursprünglichen Stil erneuert, zu Brückenberg in Schlesien aufgestellt. Ueber den nordischen Holzbau vgl. auch Minutoli, Alex. v., der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche christliche Baukunst der scandinavischen Normannen. 1853.

1) Chron. Montis sereni ad a. 1163, rec. Eckstein. 31. — Ja sogar noch ums J. 1354 wurde, allerdings unter besonderen Umständen, eine Kathedrale von Lebus „ex argilla et luto aedificata, omni munimento et muro carens et firmitate“ (Gerken, cod. dipl. Brand. 6, 551.) auf einer Anhöhe bei der Stadt erbaut.

2) Vgl. die Abbildungen solcher Holzkirchen in L. Dorst, Reiseskizzen I. Bl. 3 und in der Zeitschr. für Bauwesen 1852. Bl. 44.

3) Vgl. Nöggerath, die Bausteine der Münsterk. in Bonn, in Lersch, Jahrb. 1843. S. 209.

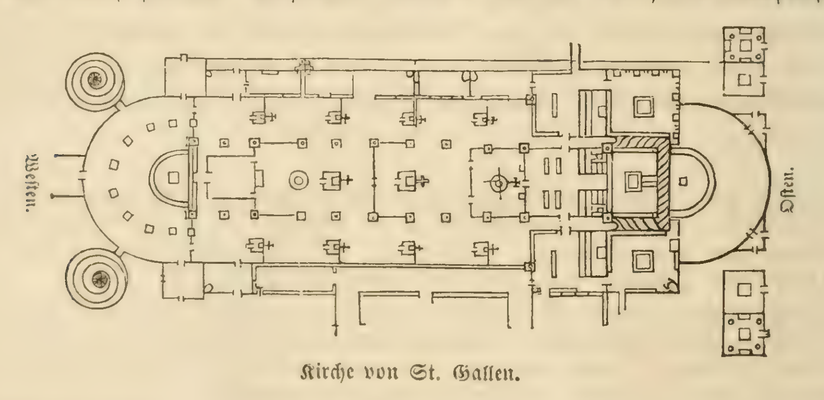
4) Vgl. IX. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Sammlung vaterl. Alterthümer. S. 9.

Oesterreich zuweilen Marmor; in Sachsen: Sandstein (Dome zu Merseburg und Magdeburg), Kalkstein (Dom zu Naumburg), Porphyr (bei Halle), Eisenstein (a. d. schwarzen Elster) ꝛc. — In den Rheinlanden finden sich, an die römische Technik erinnernd, an den ältesten Bruchsteingebäuden bis ins 11. Jahrhundert (z. B. am westlichen Vorbau von St. Pantaleon in Cöln, an den ältesten Theilen des Doms von Trier und des Münsters zu Bonn ꝛc.) zuweilen einzelne Schichten von Ziegeln (selbst allerlei Figuren bildend) verwendet, wodurch eine polychromatische Wirkung erzielt wurde.

Im nördlichen Deutschland und dessen Nachbarländern, von der Nordspitze Dänemarks bis nach Krakau und von den Westgrenzen der Altmark bis über die Nordostgrenze von Preußen hinaus ist das in andern Theilen Deutschlands (z. B. in Niedersachsen, westlich von der Elbe) nur sporadisch und später vorkommende Material der Ziegel, in früherer Zeit neben dem behauenen Granit (Feldstein), später ausschließlich vorherrschend, doch findet sich zu den Grundmauern der Ziegelgebäude der Granit, aber gewöhnlich nicht als Haustein, sondern roh, zu allen Zeiten häufig verwendet. Die architektonischen Details und Zierrathen sind bei Ziegelgebäuden oft aus Kalkstein oder aus Sandstein verfertigt.

Anmerkung 1. Das Material ist nicht ohne allen Einfluß auf Form, Structur und Ausschmückung der Gebäude, wie dies besonders ersichtlich wird bei Vergleichung der Ziegelbauten des nördlichen Deutschlands mit den Bruchsteingebäuden des Südens, oder der niederrheinischen Tuffsteingebäude mit den oberrheinischen aus rothem Sandstein; beide Systeme treffen hier in Ingelheim zusammen, wo die nördliche Kirche aus Tuff, die südliche aus Sandstein gebaut ist.

Anmerkung 2. Alte Originalbaurisse, wie deren auch in Facsimile veröffentlicht[1]) mehrfach auf unsere Zeit gekommen, sind auf Pergament gezeichnet, das bei größeren Zeichnungen durch Riemen künstlich zusammengeflochten ist. Schattenlinien kommen nie vor, wohl aber sind die Profile oft in den Grundriß eingezeichnet und schwarz ausschattirt. — Der älteste und in archäologischer Hinsicht wichtigste unter diesen Plänen ist der von einem unbekannten, vielleicht italienischen Bischofe entworfene Bauriß für das Kloster St. Gallen vom J. 820, als Musterplan für



Kirche von St. Gallen.

1) Moller, G., Facsimile der Originalzeichnung des Doms zu Köln. 2. Aufl. 1837. — Keller, Ferd., Bauriß des Klosters St. Gallen (in 1/5 Größe des Originals). 1844. — Facsimile einer in der Bauhütte bei St. Stephan in Wien befindlichen Handzeichnung von 1517 zu dem unvollendeten Thurm. 1847. — Schmidt, Chr. W., Facsimiles der Originalpläne deutscher Dome. 1850.

ein großes Benedictinerkloster der damaligen Zeit von großem Werthe. Derselbe, 3½ × 2½ F. groß, besteht aus vier zusammengenähten Häuten und stellt in roth gezeichneten Linien den Grundriß sämmtlicher zum Kloster gehörigen einzelnen Gebäude und Anlagen dar, wobei hin und wieder die Aufrisse in horizontaler Projection mit angegeben sind. Die Bedeutung der Zeichnung gewinnt wesentlich dadurch, daß Erklärungen alles Einzelnen, meist in lateinischen Hexametern abgefaßt, (mit schwarzer Farbe) eingeschrieben sind. Die ganze Anlage bildet ein Viereck von 430 × 300 F. Fläche. Die verschiedenen, meist viereckigen und einstöckigen Häuser sind, ein förmliches Städtchen von etwa 40 Firsten bildend, durch Gassen von einander getrennt und umschließen in ihrem Innern fast alle einen Hof. In der Mitte des Ganzen steht die Kirche mit der südlich anstoßenden aus drei Flügeln bestehenden Clausur, theilweise durch eine Hecke von den übrigen Gebäuden abgeschlossen; nördlich befinden sich das Gasthaus, die äußere Schule, das einer Basilica mit offnen Seitenschiffen gleichende Abthaus und die Wohnung der Aerzte; östlich sind das Krankenhaus und die Novizenschule mit ihren aneinanderstoßenden Kirchen, der einem Garten gleichende, mit verschiedenen Bäumen zu bepflanzende Begräbnißplatz und zwei Gärten; südlich die Werkstätten der Künstler, Handwerker und Knechte; auf der Westseite endlich befinden sich die Ställe. — Die sonst noch bekannt gewordenen Bauzeichnungen sind aus späteren Jahrhunderten, zum Theil erst vom Ende des M. A.; die wichtigsten unter denselben sind die sechs Risse des Doms von Cöln, namentlich die Zeichnungen der Westfront, welche jedoch nicht dem ursprünglichen Plane, sondern der letzten und zugleich bedeutendsten Um- und Ausbildung desselben angehören; außerdem sind zu nennen die Risse von Regensburg, Ulm, drei des Domes von Frankfurt a. M., drei vom Münster zu Straßburg, eine ziemlich ungeschickte Zeichnung des (südlichen) Wiener Stephansthurms ꝛc. — Außer dergleichen Bauzeichnungen sind auch noch einige deutsche, spätmittelalterliche Schriften über Architektur und Geometrie [1]) auf uns gekommen, im Ganzen weniger bedeutend, doch ist Mathes Roriczer's, Dommeisters zu Regensburg, „Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit“ aus dem J. 1486 (herausgegeb. von Reichensperger. 1845) von Interesse.

Bei der Unvollkommenheit der alten Meßinstrumente und einer nicht zu läugnenden Nachlässigkeit der bloß praktisch gebildeten alten Baumeister kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich beim genauen Vermessen mittelalterlicher Bauwerke, selbst an den bedeutenderen, große Ungleichheiten vorfinden: die Abseiten und Pfeilerabstände differiren fast immer um einige Zoll (im Dome zu Cöln z. B. von 1—11″, im Dome zu Magdeburg sogar 1 und 2′; die Anlagen stehen nicht genau im Winkel, und Sockel und Capitäle selten unter sich in der Setzwage. [2]) Auch kommt es zuweilen vor, daß das Chor der Kirche nicht genau in der Axe des Langhauses liegt, namentlich wenn beide verschiedenen Bauzeiten angehören: z. B. an der Stadtkirche von Wittenberg, am Dom zu Erfurt, an der Sebaldskirche in Nürnberg, an der Petri-Paulikirche in Görlitz ꝛc., besonders häufig auch in Schwaben: z. B. in der bischöfl. Kirche zu Rottenburg a. N., Michaeliskirche zu Hall, in den Stiftskirchen zu Stuttgart und zu Wimpfen im Thal. An der Michaeliskirche in Hall kommt noch dazu, daß man das natürliche Niveau des Terrains benutzt hat, so daß die Kirche mehrmals durch Treppen unterbrochen ist, und das nur eine Fort-

---

1) Ein Verzeichniß solcher Schriften giebt Hoffstadt, Goth. ABC. S. 165 ff.
2) v. Lassaulx in Klein's Rheinreise. 2te Aufl. S. 467.

setzung des Langhauses bildende Chor viel höher liegt; der umgekehrte Fall findet in der heil. Kreuzkirche zu Rottweil statt, wo das Chor viel tiefer liegt als das Westportal, indem der Boden der Kirche dem sich abwärts senkenden Terrain folgt.[1])

Anmerkung 3. Gußmauerwerk (von Vitruv 2, 8 Emplecton genannt) findet sich zwar im ganzen Mittelalter, wie schon bei den Alten, häufig (die beiden Außenflächen wurden aus Stein schichtweise aufgemauert, der innere hohle Raum ward mit kleinen Steinen und vielem Mörtel ohne regelmäßige Schichtung ausgefüllt und das Ganze alsdann gewöhnlich von innen und außen dick mit Mörtel übergangen), allein im frühesten M. A. zeigt der Mauerverband doch auch oft das römische Netzwerk, so wie auch die gleich hohen horizontalen Schichten mit wechselnden Stoßfugen der antiken Technik und entweder kleine 3—9″ oder auch größere 10 –18″ ins Gevierte haltende Steine von kubischer Form und durch dicke Lagen von Mörtel zusammengehalten; bei roheren Bauten ist wenigstens die Horizontalität der Lager, die gewissermaßen wellige Linien bilden, möglichst, und dabei eine ängstliche Sauberkeit in den Fugen streng beobachtet. Bei Bruchsteingebäuden verschwindet dann später die gleich hohe Lagerung völlig, und die aus ganz unregelmäßigen Stücken bestehenden Mauern sind entweder reichlich mit Mörtel beworfen oder mit Quadern verkleidet. Das altrömische opus spicatum (eine ährenförmige Lagerung der Steine) wird noch im 11. Jahrhundert gefunden.[2]) — Die römischen Ziegel unterscheiden sich von den dicken und kürzeren des Mittelalters durch Dünnheit und Länge. — Bei den älteren Granitbauten liegen die würfelförmig behauenen Steine in gleichmäßigen Schichten, während die späteren aus rohem Geröll aufgemauert sind. Da man bei Granitgebäuden, selbst von geringerem Umfange, durch das massenhafte Material zu verhältnißmäßig sehr dicken Mauern genöthigt war, glaubte man die Fundamentirung sparen zu können, indeß sind in Folge davon die Mauern häufig gespalten und haben später durch massige Streben zusammengehalten werden müssen. Die Ringmauer des Schlosses Eisenhart in Belzig steht auf bloßem Flugsand, den der Wind zuweilen stellenweise darunter hinweg weht, so daß die Mauer selbst schwebt.[3]) — In dem Ziegelmauerwerk wechseln Läufer und Strecker in derselben Schicht mit einander ab, so daß gewöhnlich auf zwei Läufer immer ein Strecker folgt (— — — — — –). — Der alte Mörtel, der zwar nach Durand (Rationale 1 c. 1 n. 10) nur aus Kalk, Sand und Wasser bestand, zeichnet sich vor dem neuen häufig durch größere Festigkeit aus. Als Resultat einer chemischen Analyse des harten mittelalterlichen Mörtels ergab sich: 70 Theile reiner, grober Quarzsand, 25 Theile Kalk und 5 Theile Gyps; welche Mischung aber unmittelbar vor dem Gebrauche geschehen ist.[4]) — Zuweilen löschte man den Kalk mit Wein (der Sage nach auch mit Buttermilch) ab, indem man wahrscheinlich glaubte, den Mörtel dadurch haltbarer zu machen.[5])

1) Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. No. 84.

2) v. Lassaulx ebend. S. 440. — Archiv für Frankfurts Geschichte u. Kunst I. 3, 7 f. — Caumont, cours d'antiquités monumentales 4, 71. — v. Quast in den Bonner Jahrbüchern X. 191 ff.

3) Auch anderswo war man in Beziehung auf den Grundbau oft höchst sorglos: die Fundamente der Godehardsk. in Hildesheim z. B. bestanden aus kleinen Bruchsteinen in Lehm. Vgl. Zeitschr. für Bauwesen. 1852. S. 333.

4) II. Jahresbericht des altmärk. Vereins für vaterländische Geschichte u. Industrie. S. 25 ff.

5) Kugler, Museum 1834. Nr. 7. — Bei der nach dem Erdbeben des J. 557 er=

— Alte Gebäude zeigen gewöhnlich schmale, neuere breite Mörtelfugen. — Wie in der Mörtelbereitung der mittelalterlichen Technik der Preis nicht streitig zu machen ist, so auch im Formen und Brennen der Ziegelsteine, die man im 13ten Jahrhundert in der bedeutenden Größe von mehreren Fußen zu verfertigen und sehr glatt und fest zu brennen verstand (z. B. am Portale der Klosterkirche zu Berlin).[1] Als Meisterstücke der Ziegelbrennerei aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert sind zu rühmen die Consolen im nördlichen Seitenschiffe der Kirche von Zinna. — Auch kannte man ein in neuerer Zeit wieder entdecktes Verfahren,



Ziegel-Console in Zinna.

die Kreuzgewölbe, lediglich mit Unterrüstung der Gratbögen, fast ganz aus freier Hand einzuwölben,[2] und bediente sich zum Wölben natürlicher oder künstlicher Steine von geringer Schwere,[3] zuweilen Töpfe.

Anmerkung 4. In neubekehrten Ländern scheint man die christlichen Kirchen vorzugsweise gern an solchen Oertern erbaut zu haben, wo früher heidnische Sacra waren gefeiert worden, um auch hiedurch den Sieg des Christenthums anzudeuten, vielleicht aber auch um die altgewohnte Anhänglichkeit der Neubekehrten an den Ort zu benutzen. So fand man in den Fundamenten der Kirche des alten Benedictinerklosters St. Martin bei Trier im J. 1802 einen heidnischrömischen Opferaltar[4]) und im J. 1771 bei Abtragung des Domberges in Bamberg metallene Opferinstrumente, so wie bei der letzten Restauration des Domes selbst in der Krypta des Georgschores Fragmente von Urnen, Kohlen und Eberzähne[5]) rc. —

---

neueten Kuppel der Sophienk. in Constantinopel wurde der Mörtel mit Gyps, zerstoßenen Muscheln und Ulmenrinde vermischt, mit einem Gerstenabsud aus großen Kesseln angerührt und lauwarm verwendet. Zum äußern Bewurfe wurde Kalk mit Oel gemischt. Allg. Pr. Zeit. 1843. Nr. 62. S. 401 ff.

1) Kugler im Kunstbl. zum Morgenbl. 1842. Nr. 51.

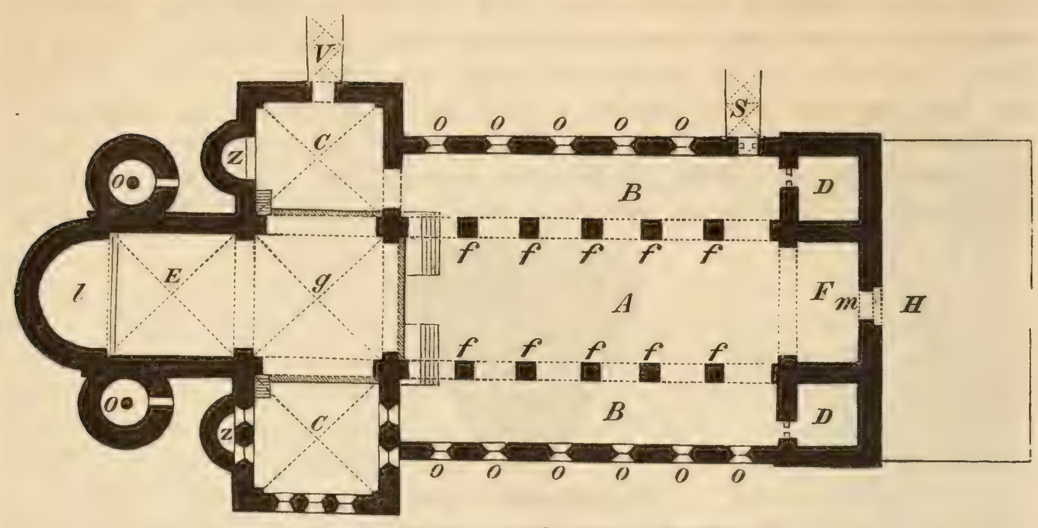
2) v. Lassaulx in Crelle's Journ. f. d. Bauk. I. 4, 317 ff. — Ueber Ziegelsteine und Mörtel: A. v. Minutoli Denkmäler. S. 11 ff.

3) Beim Bau der Kuppel der Sophienk. zu Constantinopel unter Kaiser Justinian (532—537) durch Anthemius von Tralles (in Lydien) und Isidorus von Miletus (in Jonien) beschaffte man von der Insel Rhodus aus einer weißen Erde gebrannte Steine von gleichem Gewicht und gleicher Größe, die mindestens fünfmal leichter waren als die gewöhnlichen Mauersteine und auf dem Wasser schwammen. Jeder Stein wurde mit folgender Inschrift gestempelt: „Gott ist mitten in ihr, und sie wird nicht erschüttert werden. Gott wird sie schirmen von einem Morgen zum andern." Dasselbe Verfahren wurde bei der Erneuerung der Kuppel beobachtet: nach jeder zwölften Schicht sprach man öffentliche Gebete für die Festigkeit der Kirche (während der Mörtel abtrocknete); in je einen Stein jeder zwölften Schicht schloß man in ein ausgehöhltes Loch Reliquien verschiedener Heiligen ein. — Vgl. Allg. Pr. Zeit. a. a. O.

4) Piper, Ferd., Mythologie der christl. Kunst. 1, 54.

5) Heller, Gesch. der Domk. zu Bamberg. S. 3.

b. Das Kirchengebäude in seinen einzelnen Theilen.



Der Dom zu Merseburg (nach ursprünglicher Anlage).

1. Das Hauptschiff A der Kirche wird durch Säulen oder Pfeiler f von den Seitenschiffen B gesondert, ist östlich von dem hohen Chore E begrenzt und von der Altarnische l geschlossen. Das Langhaus (BAB, gewöhnlich nur das Hauptschiff A) und das hohe Chor der Kirche bilden den Stamm des Kreuzes, das Querschiff, von C nach C, dessen mittler auf das Hauptschiff stoßende Raum g die Vierung genannt wird, bildet die Kreuzesarme, welche nur ausnahmsweise mit Nebenschiffen versehen sind (Dom zu Cöln, Cisterzienserkirche zu Altenberg, Marienkirche zu Danzig), die sich dann auch im hohen Chore fortsetzen. DD sind die Glockenthürme, m ist das Hauptportal und F der Raum unter den Thürmen. Die Fenster o liegen den Pfeilerzwischenräumen gegenüber. Die Kirche hat im Langhause entweder zwei Reihen Fenster, oder, wenn die Seitenschiffe mit dem Hauptschiffe unter einem Dache liegen, nur eine Fensterreihe. Die Stellung der Fenster in dem Querschiffe ist in der nördlichen Kreuzvorlage [1]) angegeben.

Anmerkung. Kleine Kirchen haben keine Seitenschiffe, und dann sehr selten die Kreuzform (Kirche zu Wiesenburg bei Belzig).

2. Die Altarnische hat verschiedene Namen: sie heißt apsis [2]) oder concha von ihrem überwölbten Halbrund; lucida, weil sie gewöhnlich durch drei Fenster reichliches Licht empfing; tribunal, weil sie in der alten Kirche vor den rings an der Wand befindlichen Sitzen für die Geistlichkeit den erhöhten Stuhl des Bischofs enthielt; sanctuarium oder sancta sanctorum

---

1) Wo also die Durchschnittsebene durch das Obergeschoß der Kirche angenommen ist.

2) Das Wort apsis (auch absis, absida) ist = ἀψίς von ἅπτω, daher auch ἁψίς. — Vgl. Kreuser, Kirchenbau 1, 84. — Auf dem Grundrisse von St. Gallen wird die Apsis exedra genannt, welches Wort Durand (Rationale I, 1 n. 19) sprachlich für gleichbedeutend mit absida sive volta erklärt und schon bei Augustinus (de civitate Dei 22, 8) zur Bezeichnung der Apsis vorkommt.

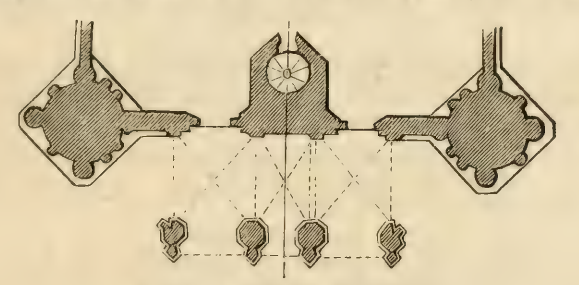
endlich, weil der Hochaltar darin steht. Sie wird westlich von einem Schwibbogen begränzt.

Die Apsis lag in der alten Kirche unmittelbar vor dem Querschiffe und war über demselben um mehrere Stufen erhöht; im Mittelalter, wo der Bischofsstuhl und die Sitze der Geistlichkeit aus derselben verlegt wurden, ist sie ein Theil des hohen Chores, und ihre Erhöhung beträgt höchstens eine oder zwei Stufen.

3. Das Chor[1]), oder weil es höher als das Schiff liegt, gewöhnlich hohe Chor genannt, enthält an beiden Seiten die Sitze der Geistlichkeit und hat davon auch den Namen presbyterium; es hat regelmäßig quadratische Grundform und wird westlich durch Schranken (cancelli) oder eine niedrige Wand, Lettner (lectorium) von der übrigen Kirche getrennt.

In Stiftskirchen mit einer zahlreichen Geistlichkeit, wo das Chorquadrat nicht Raum genug gewährte, zog man die Vierung (wie in Merseburg, s. den Grundriß) hinzu und trennte die letztere von den niedriger liegenden Kreuzvorlagen durch eine Brüstungsmauer, an welcher die Chorstühle weiter fortlaufen; dagegen findet sich aber auch umgekehrt, namentlich in städtischen Pfarrkirchen (z. B. in Magdeburg), selten in Klosterkirchen (Zinna), das Chor wider die Regel verkürzt. — Die Erhöhung des Chors über dem Fußboden der westlichen Kirche beträgt zwar oft nur eine oder zwei Stufen (gradus), ist jedoch zuweilen sehr bedeutend: z. B. in der Stiftskirche zu Quedlinburg 16, im Dome zu Brandenburg 22 Stufen. — Der hohe Schwibbogen, welcher das hohe Chor westlich begrenzt, wird arcus triumphalis genannt, weil er den Eingang zum sanctuarium bildet.

Anmerkung 1. Die mit Durchgängen versehene Scheidewand vor dem Chore erhält, wenn mit derselben eine Emporbühne mit einem Lesepulte verbunden ist, den Namen lectorium oder Lettner, dessen Einrichtung durch den beigefügten Holzschnitt veranschaulicht wird. Lettner romanischen Stils sind in Deutschland sehr sel-



Lettner im Dom zu Halberstadt.

ten (Klosterkirchen zu Maulbronn und zu Zell im Pinsgau; vor dem Ostchore des Doms zu Naumburg; ein dergleichen früh-germanischen Stils vor dem Westchore daselbst), da die veränderten gottesdienstlichen Bedürfnisse der neueren Zeit den Abbruch herbeiführten.

Anmerkung 2. In der alten Kirche war es Sitte, das heilige Abendmahl über den Gräbern der Märtyrer zu feiern; es befand sich daher, wofür schon die Stelle Apokal. 6, 9 zu sprechen scheint, unter dem Hauptaltare in der Regel ein kleines unterirdisches Gewölbe mit dem Grabe eines Heiligen, oft des Titelheiligen der

1) Chorus von coetus canentium clericorum. Augusti, Denkwürdigk. 11, 386.

Kirche. Aus dieser altchristlichen confessio (testimonium, memoria) ist die mittelalterliche Krypta hervorgegangen, eine gewöhnlich dreischiffige, spärlich beleuchtete, überwölbte, unterirdische Kirche, welche unter dem hohen Chore befindlich sich zuweilen (Stiftskirche zu Quedlinburg) zugleich auch unter dem Querschiffe erstreckt und ausschließlich dem Todtendienste gewidmet gewesen zu sein scheint. Wenn das Chor der Oberkirche bedeutend über dem Schiffe erhöht ist, läßt sich stets auf das Vorhandensein einer Krypta schließen, deren Zugänge (die sich ursprünglich entweder an der Ostseite der Kreuzvorlagen oder [wie auf dem Grundrisse des Doms von Merseburg, S. 12] zwischen den auf das Chor führenden Freitreppen befinden) indeß zuweilen vermauert sind, da seit dem 13. Jahrhundert aus nicht bekannten Gründen [1]) die Krypten für den Cultus entbehrlich geachtet und neue nicht mehr angelegt wurden. Unter den meisten größeren Kirchen bis zum erwähnten Zeitraume kommen Krypten vor: die kleinste von allen ist vielleicht der s. g. Altarkeller unter der Wipertikirche vor Quedlinburg, die größeste die Krypta von hundert Säulen unter der Kathedrale von Gurk in Steiermark. Unter der Petri-Paulikirche zu Görlitz befindet sich eine aus dem 15. Jahrhundert herrührende unterirdische Kapelle.

Anmerkung 3. In mehreren Kirchen (nur in Deutschland), deren Anlage vom 9ten bis ins 13te Jahrhundert fällt (Plan von St. Gallen, alte Kirche zu Fulda, ehemaliger Dom in Cöln, Dom und St. Stephan zu Mainz, Dome zu Worms, Speier, Augsburg, Bamberg, Katharinenkirche zu Oppenheim, Stiftskirche zu Essen, Heil. Kreuzkirche in Lüttich, Sebaldskirche zu Nürnberg, Dom zu Naumburg, Kirchen in Gernrode und Drübeck) findet sich am Westende noch ein zweites Hochchor mit Apsis und oft mit einer zweiten Krypta angeordnet. Ueber die Veranlassung dieser eigenthümlichen Einrichtung, die nicht klar vorliegt, hat man mancherlei Vermuthungen aufgestellt. [2]) Es steht so viel fest, daß dieses westliche Chor stets einem besondern Heiligen, gewöhnlich dem Compatron der Kirche gewidmet und in Stifts- und Klosterkirchen, wenigstens in späterer Zeit, für den Pfarrdienst der Laiengemeine bestimmt war, weshalb auch häufig der Taufstein hier seine Stelle fand. Die gleichzeitige Anlage einer zweiten Krypta scheint allerdings auf ein zweites Märtyrergrab zu deuten.

4. Das Querschiff (transenna) scheint in der alten Kirche, die nur

1) Dafür, daß der Kryptendienst dem Zeitgeiste des 13. Jahrh. nicht mehr angemessen gewesen sei, pflegt man folgende Stelle des Wolfram von Eschenbach (Titurel 84) aus der Beschreibung des Tempels von Monsalvatsch anzuführen:

„Ob da war iht gruffte?
Nein, Herre Gott, enwelle,
Daß unter erden schluffte
Reine diet sich jemer falsch geselle,
Als etwenn in grufften sich gesammet.
Man soll an lichter weite
Christen-glauben künden und Christus-ammet."

Die Cisterzienser scheinen zuerst die Erbauung von Krypten aufgegeben zu haben.

2) Boisserée, angeführt von Keller, Bauriß des Kl. St. Gallen, S. 37. — Kugler, Kunstgesch. 2te Aufl. S. 358. — Schnaase, Kunstgesch. 3, 495. — Kreuser, Kirchenbau 1, 59. — Förster, Gesch. der deutsch. Kunst. 1, 29 und 49. — In der Zeitschrift für Bauwesen, 1852, Sp. 121 hat v. Quast die Ansicht ausgesprochen, daß in Simultanklöstern ein besonderes Westchor (eine Empore ist nicht gemeint) für den Nonnenconvent vorhanden gewesen sei, und folgert dies anscheinend aus einer Stelle des Chron. Huiesb. (Meibom, Script. rer. Germ. II. 533), die dies aber wohl nicht besagt; man kann die Worte „capellam ... reservato sanctuario ex occidentali parte destrui ... fecit" offenbar nur übersetzen: „Er ließ die Kapelle, mit Beibehaltung des Sanctuariums, in ihrem westlichen Theile niederreißen," und die Verbindung der Worte „sanctuario ex occidentali parte" scheint gewagt.

eine Apsis, nicht aber den spätern Chorplatz kannte, zur Vergrößerung des Raumes für den Clerus angelegt worden zu sein und reichte ursprünglich nur über die Breite des Langhauses ohne die späteren, dem Mittelalter angehörigen Vorlagen (plaga septentrionalis und plaga australis), welche als Seitenkapellen benutzt wurden.

Anmerkung. An der Ostseite des Querschiffs finden sich in manchen Gegenden Deutschlands fast regelmäßig (etwa bis zur Mitte des 13ten Jahrh.) als passender Abschluß der Seitenschiffe zwei kleine Nebentribunen (conchulae, vgl. den Grundriß S. 12 unter z), welche zwar eigentlich im Oriente heimisch sind, aber doch auch schon an der Kirche des Paulinus von Nola im 5ten Jahrh. vorkommen.[1]) Sie dienen in den mittelalterlichen Kirchen Deutschlands zur Aufstellung von Altären, werden auch in verdoppelter Zahl und mit Vorlegung von viereckigen Räumen (häufig bei den Cisterziensern: Zinna, Pforta in der ursprünglichen Anlage, Kappel in der Schweiz, wo diese Kapellen aber zum Theil wie das Hochchor selbst platt schließen) als vier abgesonderte Kapellen angebracht.

5. Das Schiff (navis — also benannt von der länglichen Gestalt) mit seinen Seitenschiffen (Abseiten, porticus) ist als der weiteste Raum der Kirche für die Gemeine bestimmt, wobei nach alter Sitte eine Trennung der Geschlechter statt fand, so daß entweder die Männer die Südseite, die Frauen die Nordseite einnahmen, oder die Männer vorn, die Frauen hinten standen.[2])

Seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts kommen auch Kirchen mit 4 Seitenschiffen vor: seltener (Dom zu Cöln, Cisterzienserkirche zu Altenberg ꝛc.) nach ursprünglicher Anlage, sondern gewöhnlich in Folge späteren Anbaues (Dome zu Basel, Ulm und Braunschweig; Marienkirchen zu Mühlhausen in Thüringen, Salzwedel, Frankfurt a. O. und Colberg; die Petri-Paulikirchen zu Görlitz und auf dem Wyšherad in Prag; die Collegiatkirche in Xanten, die Petrikirche zu Lübeck). — Die erst seit dem 13ten Jahrhundert entstandenen Bettel- und Predigermönche bauten ihre einfachen Kirchen nicht selten nur mit einem Seitenschiffe, welches der Kanzel gegenüber angebracht wurde (die Sophienkirche zu Dresden mit einem südlichen, die Ulrichskirche zu Halle und die Karmeliterkirche zu Boppard mit einem nördlichen Seitenschiffe; die Mönchenkirche zu Jüterbog hat zwar zwei Seitenschiffe, entbehrt aber in dem hinter der Kanzel belegenen der Fenster; auch die Klosterkirchen

1) Paulin. ep. 32 ad Severum n. 13: cum duabus dextra laevaque conchulis ... apsis ... laxetur, una earum immolanti hostias jubilationis antistiti patet, altera post sacrificium, capaci sinu receptat orantes. — Die conchula a dextra apsidis (die orientalische πρόθεσις) beschreibt er (Poem. 27 v. 180 sqq.) also:

Hic locus est veneranda penus, qua conditur, et qua
Promitur alma sacri pompa ministerii.

Die conchula a sinistra apsidis (das διακονικόν) mit der Ueberschrift:

Si quem sancta tenet meditandi in lege voluntas,
Hic poterit residens sanctis intendere libris.

Vgl. Rheinwald, Archäologie. S. 137.

2) Durand, Rationale I, 1 n. 46: Masculi in australi, foeminae autem in boreali parte manent. — N. 47: Secundum alios vero viri in parte anteriori, mulieres in posteriori parte manent. — Da die Cisterzienserkirchen von keiner Frau betreten werden durften, so wurde häufig nördlich in einiger Entfernung von denselben eine besondere Kapelle für das weibliche Geschlecht angelegt.

von Marienfeld und Höxter haben nur ein Seitenschiff). — Auch giebt es zweischiffige Kirchen, welche (zuweilen in Folge einer später beliebten Ueberwölbung) durch eine Pfeilerreihe in der Mitte in zwei gleiche Langschiffe getheilt sind (mehrere Kirchen am Rhein: zu Bornhofen, Clotten, Kampenich und Namedy; auch im Meklenburgischen: Schlagsdorf, Schwinkendorf, Ankershagen, Gnoyen und Reknitz; im Regierungsbezirk Potsdam: Luckenwalde und Pechüle; auch die Krypten unter dem Dome zu Brandenburg und der Klosterkirche zu Jerichow sind zweischiffig). — Die Seitenschiffe gehen zuweilen durch das ganze Gebäude und umschließen so das hohe Chor (Dome zu Cöln, Basel, Halberstadt, Magdeburg), dessen polygoner Schluß dann auch wohl noch von einem Kapellenkranze umgeben ist (Dome zu Magdeburg, Cöln, Freiburg ꝛc.). — Die Seitenschiffe haben zwar gewöhnlich die halbe Breite des Hauptschiffes (Plan von St. Gallen, Dome zu Mainz, Cöln, Halberstadt, Merseburg, Meißen, Verden), indessen sind sie, namentlich in Klosterkirchen, zuweilen auch schmaler als die Hälfte, häufiger jedoch breiter; in einzelnen Fällen sind die drei Schiffe nicht bloß von gleicher Breite unter einander, sondern die Nebenschiffe übertreffen selbst die Breite des Hauptschiffes.

Verhältniß der Breite des Hauptschiffes zu den Seitenschiffen.[1])

Dom	in	Bamberg	47	:	26 (27).
		Basel	43	:	18.
		Erfurt	11	:	13.
		Freiburg	19	:	15.
		Lübeck	180	:	98 (87).
		Magdeburg	4	:	3.
		Paderborn	82	:	50 (55).
		Regensburg	486	:	349.
		Soest	21	:	10.
		Straßburg	7	:	4.
		Trier	58	:	33.
		Wien (ungefähr)	1	:	1.
Klosterkirche	in	Berlin	58	:	39.
		Jerichow	32	:	15 (14).
		Memleben	2817	:	1517 (1458).
		Petersberg	25	:	17 (16).
		Pforta	177	:	83 (99).
		Riddagshausen	68	:	21.
		Zinna	79	:	30.
Marienkirche	in	Arnstadt	28	:	13.
		Lübeck	99	:	64.
Schloßkirche	in	Quedlinburg	33	:	16.
Aegidienkirche	in	Braunschweig	72	:	42 (45).
Andreaskirche	in	=	45	:	49.
Katharinenkirche	in	= (ungefähr)	1	:	1.
Martinikirche	in	=	239	:	249 (240).
Kirche	in	Merzig	23	:	13.

1) Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen das südliche Seitenschiff.

Die vorstehenden Beispiele zeigen, daß in mehreren Fällen die Seitenschiffe auch unter sich von ungleicher Breite sind, was entweder, wie z. B. in Pforta, auf localen Umständen (Umbau einer vorhandenen älteren Kirche) oder lediglich auf der mittelalterlichen Gleichgiltigkeit gegen dergleichen Unregelmäßigkeiten beruht. Am stärksten ist jedoch gegen alles Ebenmaß gesündigt in der Katharinenkirche zu Lübeck, wo das nördliche Seitenschiff, in Westen spitz zulaufend, die Grundform eines Dreiecks hat.

6. Die Thürme.

a. Ursprünglich hatten die Kirchen keine Thürme, und da diese etwa mit den Glocken zugleich aufgekommen sind, welche, um weit hörbar zu sein, in der Höhe aufgehängt werden mußten, so scheint dies die Veranlassung ihrer Entstehung gewesen zu sein, doch ist es gewiß, daß sie auch zur Bewachung der Umgebungen der Kirchen dienen sollten.[1])

b. Zuerst wurden neben bereits bestehenden Kirchen die Glockenthürme isolirt aufgeführt, was in Italien zur stehenden Sitte geworden ist, aber in Deutschland nur vereinzelt und zufällig vorkommt. Die architektonische Einheit erfordert die Verbindung des Thurmes zu einem Ganzen mit der Kirche, und ebenso die Symmetrie die Errichtung von zwei Thürmen, welche sich über den Flanken der alten Vorhalle, also an der westlichen Grenze der Kirche erhoben. Bei kleinen einschiffigen Kirchen genügte ein Thurm, als Vorlage an der Westfront; doch wurde auch, was sich aus ökonomischen Rücksichten empfahl, in manchen Gegenden bei größeren, mehrschiffigen Kirchen nur ein Thurm beliebt.

Auf dem Plane des Klosters St. Gallen (Siehe S. 8) stehen zwei runde Thürme einzeln nördlich und südlich in einiger Entfernung von der westlichen Apsis der Kirche, und daß der zweite nur des Ebenmaßes halber errichtet wurde, erhellt aus der Einschrift: „alter similis." — Wo nur ein Thurm vorhanden ist, erhebt sich derselbe entweder vor der Westfront der Kirche (Liebfrauenkirche zu Münster) oder in derselben (Marienkirche zu Eßlingen). Zuweilen (Melverode bei Braunschweig, und öfter am Harz) ist der vorstehende Thurm von gleicher Breite mit dem Langhause. — Ausnahmsweise steht der Thurm, was bei größeren Kirchen nur selten vorkommt (der Dom zu Erfurt [ursprünglich] und die nahe gelegene Severikirche daselbst haben an der Ostseite zwischen Chor und Schiff einen breiten in drei Spitzen ausgehenden Thurmbau) über dem Chor der Kirche, also an der Ostseite z. B. an kleinen Kirchen in Schwaben und in der Altmark. Zwei Thürme finden sich zuweilen über den Kreuzarmen oder statt derselben angebracht (St. Stephan zu Wien, Marienkirche in Reutlingen, Georgskirche in Prag, Heil. Kreuzkirche in Gmünd). — Endlich kommen auch einzelne Thürme an einer der Langseiten der Kirche vor (Heil. Kreuz zu Rottweil, Stephanskirche in Constanz, Stiftskirche in Kyllburg, Maria Stiegen in Wien). — Isolirt stehende Glockenthürme: bei Maria auf dem Capitol

1) Auf dem Baurisse des Klosters St. Gallen ist der Zweck der Thürme dahin angegeben: „ad universa superinspicienda". Die Glocken waren in jener Zeit noch so klein, daß die Erbauung von Thürmen ausschließlich für dieselben kaum denkbar ist.

in Cöln, in Regensburg bei St. Emeram und Obermünster, bei den Bartholomäikirchen zu Kolin und Zerbst, der vormaligen Klosterkirche in Arndsee, der Kirche in Luckenwalde; der Perlachthurm in Augsburg, der rothe Thurm in Halle; der Thurm an der Klosterkirche Petershausen bei Cönstanz. — Wie die äußere Vereinigung des Thurms mit der Kirche gelungen war, erstrebte man nun auch oft mit Glück eine innere Communication des untern Raumes mit den Schiffen der Kirche: die Münster zu Ulm und Freiburg haben nur einen Thurm vor der Westfront; derselbe bildet jedoch zugleich den Eingang und die Vorhalle der Kirche. An den Domen von Straßburg und Cöln bilden die Thürme den Zugang zu den Seitenschiffen der Kirche: eine nachahmenswerthe, doch selten beobachtete Einrichtung. An vielen Kirchen mit zwei Thürmen dagegen (besonders in Pommern, aber auch anderwärts z. B. in der Nicolaikirche in Jüterbog, Kirche zu Xanten rc.) ruhen die Thürme einwärts auf starken Pfeilern und öffnen sich in hohen Bögen, östlich in die Seitenschiffe; nördlich, resp. südlich in den Zwischenbau.

c. An den Kathedralen des 11ten bis 13ten Jahrhunderts sind oft außer den beiden westlichen Thürmen noch zwei Thürme in Osten zu den Seiten des Chors angeordnet, und außerdem erhebt sich an den Kirchen dieser Zeit zuweilen ein Kuppelthurm über dem Kreuzfelde. Diese Vermehrung der Thürme dient lediglich zur Verherrlichung des Gebäudes.

Am Dome zu Merseburg (S. den Grundriß S. 12 unter O) rühren die beiden Chorthürme von einem älteren Bau her und stehen deshalb nicht in organischer Verbindung mit der jetzigen Kirche, während dies bei anderen Domen, wo schon der ursprüngliche Plan darauf berechnet war, der Fall ist (Dome zu Mainz, Worms, Speier, Bamberg, Naumburg, Magdeburg rc.). Von den Merseburger Thürmen heißt es bei den Chronisten, sie wären dem Dome angebaut worden, um dem eingestürzten Sanctuarium eine feste Widerlage zu geben (was auf den jetzigen Bau nicht paßt); der linke Chorthurm zu Worms und der rechte zu Speier heißen „Eselsthürme": Esel hätten auf den romanischen Wendelstiegen die Baustoffe hinauf getragen. — Die mittleren Kuppelthürme, die am Rheine häufig sind (Dom zu Mainz und Speier, Abteikirche zu Laach, St. Martin zu Cöln rc. rc.), kommen in andern Gegenden selten (Stadtkirche zu Freiburg a. d. U., Schloßkirche zu Querfurt, Nicolaikirche zu Treuenbrietzen) und nach dem 13ten Jahrhundert überhaupt nicht mehr vor.



Thürme zu Merseburg, auf dem Petersberge bei Halle und zu Mühlhausen in Thüringen.

d. Die Grundform der Thürme ist gewöhnlich das Quadrat, dessen Seite insgemein etwa der Breite der Seitenschiffe entspricht. In älterer Zeit bis zum 13ten Jahrhundert kommen auch Rundthürme vor, theils als Treppenthürme anderen Thürmen seitwärts vorgelegt (Dom zu Trier), theils namentlich an der Ostseite der Kirchen, wo ihre Kreisform mit den halbrunden Apsiden harmonirt. Die Kuppelthürme auf dem Kreuzfelde sind regelmäßig achteckig.

Am Dome zu Magdeburg decken sich die Grundrisse der westlichen Thürme und der Kreuzarme. — Runde Treppenthürme, den Ecken (an der Klosterkirche zu Doberan z. B. an den Kreuzflügelfronten) der Kirchen vorgelegt, kommen in spätern Jahrhunderten vor. — Die K. Maria Stiegen in Wien hat an ihrer Südseite einen Thurm von siebenseitiger Grundform.

e. Während die Thürme älterer Zeit bis zur Bedachung ihre viereckige oder runde Grundform beibehalten, setzt seit dem 12ten Jahrhundert das Viereck in den obern Geschossen ins Achteck um und endet in einem hohen, insgemein achteckigen Helm. Für die Höhe der Thürme gab es kein Maß: die älteren Thürme sind nur niedrig, aber in der Blüthezeit der mittelalterlichen Baukunst baute man sie gern so hoch als möglich.

An massigen und roheren Bauten auch des späteren Mittelalters bleiben die Thürme bis oben hinauf viereckig; die vier Wände laufen in Giebeln aus, deren in der Mitte sich kreuzende Dächer oft ohne Hinzufügung eines Helms den Thurm schließen. — Die Thürme der Kirchen in Braunschweig setzen schon im zweiten Stockwerke aus dem Viereck in das Achteck um und erscheinen so auf zwei Drittel ihrer ganzen Höhe polygonisch. — Da die Thürme der größeren Kirchen, obgleich sie gewöhnlich schon mit dem Altarende zugleich in Angriff genommen wurden, doch regelmäßig derjenige Theil des ganzen Gebäudes waren, an dessen Vollendung man zuletzt ging, sind sie gewöhnlich unvollendet geblieben (Dome zu Cöln und Ulm ꝛc.), oder es wurde doch nur einer fertig (Münster zu Straßburg). — Am Magdeburger Dome ergiebt sich die Länge der Kirche als Maß für die Höhe der Thürme.

Als die höchsten Thürme in deutschen Landen werden genannt:

Thurm des Münsters zu Ulm, projectirt auf (jetzt nur 307′)	475′ rh.
Thürme des Doms zu Cöln, projectirt auf	474,3
Thurm des Münsters zu Straßburg (projektirt auf 596,16)	452
Th. der Martinsk. zu Landshut	448
Hauptthurm des Stephansdoms zu Wien (vor 1842 nur 434,9)	438,4
Andreasth. zu Braunschweig (seit 1544 nur noch 319′)	426
Elisabeththurm zu Breslau (seit 1529 nur noch 335′)	416′ rh.
Michaelisthurm zu Hamburg (modern)	416
Petrithurm daselbst (abgebrannt 1842, der neue Thurm projectirt auf 440′)	406
Hauptthurm des Doms zu Mainz	390
Thurm des Münsters zu Freiburg	385
Frauenthürme zu München	332
Domthürme zu Magdeburg	329
Ansgarithurm in Bremen	324
Thurm der Pfarrk. zu Schweidnitz	320

Anmerkung 1. Das Innere der Thürme wurde zuweilen zu Kapellen benutzt, und zwar nicht bloß im Erdgeschosse; in den westlichen Domthürmen zu Naumburg finden sich z. B. zwei Kapellen über einander angebracht, und auf dem

Baurisse von St. Gallen sind oben auf der Höhe (in summitate) der beiden Rundthürme Altäre der Erzengel (nördlich Gabriel, südlich Michael) angegeben. — In die Thurmknöpfe pflegte man Reliquien und Urkunden einzulegen; letztere enthielten theils Nachrichten über den Bau, theils Gebete. Dergleichen Documente aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert findet man abgedruckt z. B. in den N. Mittheilungen d. thüring.-sächs. Vereins III. 4, 125 ff. und in v. Dreyhaupts Beschreib. des Saalkreises I. S. 1015 f. — Der Hahn auf dem Glockenthurme (campanarium) kommt schon im 10ten Jahrhundert zu St. Gallen vor:[1]) dieser „praeco diei" bezeichnet erinnernd die Wachsamkeit in Beobachtung der kanon. Stunden; vor Erfindung der Uhren richtete man sich mit dem Anfange des Frühgottesdienstes nach dem Hahnenschrei.[2]) — Statt des Hahns kommen auf den Thurmspitzen auch die Abbildungen der Patrone vor: auf den östlichen Thürmen des Doms zu Merseburg z. B. sind St. Laurentius und St. Johannes der Täufer unter den Windfahnen angebracht.

Anmerkung 2. Bei Kirchen mit mehreren Thürmen (der Dom zu Mainz hat 6 Thürme, Kirche zu Limburg a. d. L. 7, Münster zu Bonn 5, St. Gereon und Aposteln zu Cöln 3 Thürme, die Marienkirche zu Danzig außer dem großen Glockenthurm noch 10 andere, die sich zum Theil mehr als 80′ über dem hohen Kirchdach mit schlanker Spitze erheben) werden die einzelnen, um sie von einander unterscheiden zu können, gewöhnlich mit besonderen Namen benannt. Die beiden westlichen Thürme des Doms von Wien heißen Heidenthürme, die östlichen des Freiburger Münsters Hahnenthürmchen; in Basel am Dom werden die westlichen, und am Merseburger Dom die östlichen Thürme nach den beiden Hauptpatronen der Kirchen benannt; die vier Naumburger Domthürme werden als „bewohnte" und „unbewohnte" von einander unterschieden; an der Marktkirche in Halle heißen die östlichen die Hausmanns-, die westlichen die blauen Thürme; zu Danzig wird der sich über der Vierung der Marienkirche erhebende Thurm Epistelthurm genannt ꝛc. — Die Behauptung, daß eine Pfarrkirche nur einen (die Pfarrkirchen der [kleinen] Städte Freiburg a. d. U., Wittenberg, Jüterbog haben 2, erstere sogar 3 Thürme!), eine bischöfliche zwei und eine erzbischöfliche Kirche drei Thürme habe, ist nicht blos schwankend, wie Kreuser (Kirchenbau 1, 171) entgegnet, sondern widerlegt sich selbst; dagegen ist es richtig, daß wie in der ganzen kirchlichen Architektur so auch in Beziehung auf den Thurmbau sich unter den verschiedenen Mönchsorden bemerkenswerthe Unterschiede zeigen. Die Benedictinerkirchen prangen mit zwei, drei und mehreren Thürmen auf stolzer Höhe[3]); die Kirchen der Cisterzienser liegen versteckt im Thale, oft in einer Oase mitten in der Sandwüste, und haben beschei-

1) Pertz, Scriptores 2, 105.

2) Consuetudines monasterii S. Vitoni Virdunensis (angeblich aus dem 10ten Jahrh. — Martène, de ritibus 4, 853): Cum lucem ales nunciaverit, dabuntur omnia signa. Aehnlich schon Augustinus. Vgl. Kreuser, Kirchenbau 1, 193.

3) Brusselii, tract. de monast. Germ. (Augusti, Denkwürdigkeiten 11, 382):

— — Vallis sylvestribus undique cinctas
Arboribus divus Bernhardus amoenaque prata;
Colles et montes Benedictus amavit et arces
Coelo surgentes, ex quarum vertice late
Prospectus petitur, secessum plebis uterque.

Wenn auch die meisten Kathedralen auf Anhöhen, gewöhnlich an Abhängen liegen, so könnte man dabei wegen ihrer Verbindung mit der bischöflichen Burg an Vertheidigungszwecke denken, — allein schon die K. zu Nikomedien unter Diocletian lag auf dem Berge. — Lactant. de mortibus persec. c. 12. — Vgl. Matth. 16, 18.

dentlich nur ein achteckiges Thürmchen auf dem Dachfirst[1]) des Kreuzbaus; die geräumigen hellen Kirchen der Bettel- und Predigerorden begnügen sich ebenfalls mit dem Dachreiter oder haben kleine, aus einer Seitenfläche des Kirchdaches aufsteigende Thürme: die Dominicanerkirche in Erfurt hat zwei schöne achteckige Thürme.

f. Der Raum zwischen den Thürmen (intra turrem — F des Grundrisses S. 12) bildet die ursprünglich für die Büßer bestimmte Vorhalle (atrium) der Kirche; häufig ist aber auch noch eine besondere Vorhalle (am Dome zu Merseburg — H des Grundrisses — und an der Stadtkirche zu Freiburg a. d. Unstrut westlich, am Magdeburger Dome nördlich) angebaut. Diese Vorhalle führt oft (wie zu Magdeburg ꝛc.) den Namen Paradies und war, mit den Steinbildern der ersten Menschen ausgestattet, zuweilen zu einer besondern Gedächtnißfeier des Sündenfalles bestimmt.

Auf dem Plane von St. Gallen (S. oben S. 8) zieht sich concentrisch um beide Apsiden östlich eine Mauer, westlich ein Säulengang herum, welche einen offenen, etwa 12 F. breiten Raum einschließen, der als paradisus bezeichnet ist und dem viereckigen Säulenvorhofe der altchristlichen Basilica entspricht. — Vorhallen unter dem Namen Paradies: an den Domen von Speier, Münster, Paderborn, Magdeburg; besonders häufig in Schwaben; Maulbronn, Ellwangen ꝛc. — Eine Beschreibung jener Feier des Sündenfalles, des s. g. Adam Austreibens, wie sie zu Halberstadt, wo früher dem Westportale ein Paradies vorgebaut war, statt fand, giebt Schmidt, Diss. de Adamo Halberstad. in die cinerum ex eccl. ejecto. Helmst. 1702. Vgl. Haber, Nachricht von der Domk. zu Halberstadt 1739. S. 31 f.

7. Der Haupteingang (valva, die Flügelthür) der Kirche liegt in der Mitte der Westseite (Grundriß S. 12 m); Nebenthüren finden sich an Kreuzkirchen insgemein auch in der Front der Kreuzvorlagen.

Die alte Kirche hatte an der Westfront drei Eingänge (janua trina): eine Thür für das Mittelschiff, zwei andere für die Seitenschiffe, welche Einrichtung an den Domen von Cöln und Straßburg beibehalten ist. Dome mit Doppelchören müssen des mittleren Hauptportales entbehren, dessen Stelle dann aber (wie zu Bamberg) zuweilen ein Portal an einer Langseite der Kirche vertritt. – An Landkirchen findet sich häufig an der nach dem Pfarrhofe zu belegenen Seite des Chorraumes eine Nebenthür für den Geistlichen. — Mit der Behauptung, daß die Kirchthür niedrig und enge sei (Matth. 7, 13. 14), ist es nicht allzustrenge zu nehmen; die Breite und Höhe der Thür steht insgemein in richtigem stilgemäßen Verhältnisse zu dem Gebäude; bei größeren älteren Kirchen allerdings nur 6—10′, bei den Domen des 13ten Jahrhunderts 14—16′ lichte Breite der eigentlichen Thüröffnung. — Bei Kirchen mit mehreren Thüren sind dieselben zuweilen durch besondere Namen unterschieden, unter denen der Name „Brautthür“ und „Ehethür“ (oft mit den Steinbildern der des Bräutigams harrenden klu-

---

1) Dergleichen Dachreiter zur Aufnahme der für den Chordienst erforderlichen kleinen Glocke finden sich auf den meisten größeren Kirchen.

gen und thörichten Jungfrauen) — Sebaldskirche und Lorenzkirche zu Nürnberg, Jacobikirche zu Rothenburg a. d. T. — häufig wiederkehrt; der Dom zu Halberstadt hat eine „Todtenthür“; die Sebaldskirche zu Nürnberg eine „Schauthür“, eine „Schulthür“ und eine „Anschreibthür“, das Münster zu Freiburg eine „Segenthür“ und das Hauptportal von St. Stephan zu Wien heißt das „Riesenthor“. — Die rothe Thür des Doms zu Frankfurt a. M. führt diesen Namen, weil vor derselben Gericht gehalten wurde;[1]) auch zu Magdeburg kommt im J. 1463 eine „rote Thör“ als erzbischöfliche Gerichtsstätte vor.[2])

Anmerkung. Der mittelalterliche Kirchenbau entfaltete an den Portalen und namentlich am Hauptportale besondere Pracht durch reichen Steinbilderschmuck an den schräg eingehenden Wandungen, an den diesen entsprechenden Deckbögen und in dem Bogenfelde über dem wagerechten Sturz der Thüren. — In der Zeit vom 9ten bis 12ten Jahrhundert kommen auch nach dem Muster der Kirche zu Tyrus[3]) bronzene Thürflügel vor, meist mit Reliefs geschmückt (Dome zu Aachen, Mainz, Gnesen, Hildesheim, Augsburg, Sophienkirche zu Nowgorod). — An der Kirche Maria auf dem Capitol zu Cöln finden sich zwei sehr alte in Holz geschnitzte Thürflügel. — In der Klosterkirche zu Alpirsbach ist die Thür mit einer Rindshaut überzogen.

8. Die Fenster der Kirchen waren bis zum 13ten Jahrhundert klein, oft sehr klein, namentlich schmal; im späteren Mittelalter sind sie sehr groß, durch Steinpfosten in mehrere Abtheilungen getheilt und häufig mit Glasgemälden geschmückt.

Die alten italienischen Kirchen haben zwar im Vergleiche mit den frühmittelalterlichen Deutschlands große Fenster, die indeß mit dünnen Marmorplatten ausgesetzt und nur mit einzelnen symmetrisch gestellten Oeffnungen versehen waren. Die Fenster der Klosterkirche Tegernsee waren im 10ten Jahrhundert „veteribus pannis“ verhängt,[4]) und überall, wo namentlich im nördlichen Deutschland sehr schmale Fensteröffnungen vorkommen, dürfte man dazu nur genöthigt gewesen sein durch die Seltenheit und Kostspieligkeit des Glases: diese schmalen Fenster mit ihren steil abgeschmiegten Wandungen in den dicken Mauern konnten nöthigen Falls auch ohne Verglasung bleiben.

9. Das Dach der Kirche war im frühern Mittelalter mit Holzschindeln, später mit Metall oder Stein gedeckt. Von der anscheinend altchristlichen Sitte, das Sparrwerk des Daches (mit Hinwegfall des Bodenraumes) nach innen frei und sichtbar zu lassen, findet sich im deutschen Mittelalter keine Spur: bis ins 13te Jahrhundert haben die meisten Kirchen getäfelte Holzdecken (laquearia), und später wird die Steinwölbung (opus ogivale) eben so zur Regel, wie sie früher Ausnahme war. — Die Construction des Dachstuhls namentlich an den gewaltigen Satteldächern grö-

1) Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst I. 3, 115.
2) v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises 1, 153.
3) Eusebius, hist eccl. 10, 4 n. 17: *παραπήγμασί τε χαλκοῦ σιδηροδέτοις καὶ ποικίλμασιν ἀναγλύφοις … φαιδρύνας.*
4) Oberbayersches Archiv 1, 30.

ßerer spätmittelalterlicher Kirchen mit gleich hohen Schiffen verdient wegen ihrer Kühnheit und Solidität volle Anerkennung.

Die Anwendung hölzerner Dachschindeln erklärt die vielen Kirchenbrände des Mittelalters: es giebt kaum einen Dom, der nicht mehrmals ein Raub der Flammen geworden wäre. — Krypten und Altarnischen wurden stets überwölbt. – Die aus Ziegeln gebauten Kirchen wurden auch mit Ziegeln gedeckt (Hohlziegel, volksmäßig „Mönch und Nonne" genannt, auch Fittigziegel). — Der ungeheure fast 80′ hohe Dachstuhl über der 336′ langen und 128′ breiten Münchener Frauenkirche von 1488 erforderte das Holz von 140 Flössen, das Floß zu 15 – 16 Bäumen gerechnet.

10. Der Fußboden der meisten mittelalterlichen Kirchen ist jetzt mit Grabsteinen belegt, wo nicht neue Bedeckungen mit Fliesen stattgefunden haben. Ursprünglich war die römische Sitte der Musivfußböden auch in die christliche Basilica übergegangen, und noch das frühere Mittelalter pflegte dergleichen Buntpflaster, das nicht blos in Teppichmustern, sondern selbst in eigentlich malerischen Darstellungen bestand, häufig anzuwenden.

Ueberreste musivischer Gemälde finden sich auf dem Fußboden der Gereonskirche zu Cöln und in der Laurentiuskapelle des Domes von Hildesheim (vgl. Piper, Mythologie der christlichen Kunst 2, 700). Ziegelfußböden findet man abgebildet in: Milde, Denkmäler bild. Kunst in Lübeck. 1848. Hft. 2. — Der Raum hinter dem Altare der Kirche zu Pechüle bei Treuenbrietzen ist mit kleinen kreuzförmigen Ziegelsteinen belegt. — Der Cisterzienser Bernhard von Clairveaux[1]) erklärte sich im 12ten, und die Acta Mediolanensia[2]) im 16ten Jahrhundert gegen Musivbilder heiliger Gegenstände im Fußboden.

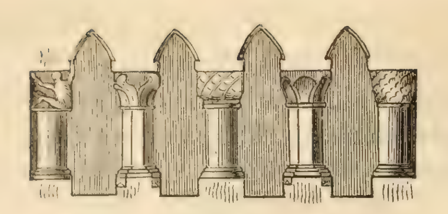
Anmerkung. In Kreuser's Kirchenbau 1, 145 findet sich die Abbildung eines Labyrinths oder Bittganges, einer eigenthümlichen Fußbodenverzierung (welche den Schlangenläufen auf unseren Turnplätzen gleicht), wie sich deren in französischen Kirchen noch mehrfach erhalten haben und sich eine bis vor einigen Jahren in der Severinskirche in Cöln befand: man pflegte seit den Kreuzzügen das Durchwandeln solcher Irrgänge als Ersatz für eine Pilgerreise nach dem heiligen Lande anzusehen.

11. Emporkirchen (provinziell Porkirchen, Priechen oder Chöre) finden sich als vorspringende Bühnen in den mittelalterlichen Kirchen höchst selten, dagegen ist häufig die Anordnung eines sogenannten Laufganges über den Seitenschiffen der Kirche, welcher sich zwischen den Arkadenbögen und dem Lichtgaden des Hauptschiffes (in dem s. g. Triforium) in kleinen Bogenstellungen öffnet und auf diese Weise die Mauerfläche belebt.

---

1) Ep. ad Wilhelmum Abb. (Opp. 1, 544): At quid saltem sanctorum imagines non venerentur, quibus utique hoc ipsum, quod pedibus conculcatur, nitet pavimentum; saepe spuitur in os angeli, saepe alicujus sanctorum facies calcibus tunditur transeuntium. Et si non sacris imaginibus, cur vel non parcitur pulchris coloribus? Cur decoras, quod mox foedandum est? Cur depingis, quod necesse est conculcari?

2) Instruct. fabricae eccles. p. 469: In pavimento neque pictura neque sculptura crux exprimatur, nec vero praeterea alia sacra imago etc. — Kreuser, Kirchenbau 1, 145.



Triforium zu St. Sebald in Nürnberg.

Bemerkenswerth sind, außer den die alte Pfarre zu Regensburg an allen vier Seiten umziehenden ursprünglichen Emporen, die eine sehr malerische Wirkung hervorbringenden, schon frühzeitig eingebauten Emporen in der Kirche zu Hecklingen aus dem 12ten Jahrhundert; die reich mit Sculpturen geschmückten Chöre in der Annakirche zu Annaberg und die Emporen in der Marienkirche zu Halle a. d. S. ꝛc. gehören dem 16ten Jahrhunderte an. — Eine eigenthümliche Anordnung findet sich, wie in Maria auf dem Capitol in Cöln, in mehreren ältern Kirchen, wo über einer niedrigen, mit dem Schiffe zusammenhängenden Vorhalle im Westen eine Empore angebracht ist, die sich in meist reichgeschmückten Arkaden nach dem Innern der Kirche öffnet. (Schloßkirche zu Quedlinburg ꝛc.; auch in Paulinzelle, hier jedoch nicht zur ursprünglichen Anlage gehörig). Besondere Erwähnung verdienen endlich die Nonnenchöre in den Kirchen namentlich der Cisterzienserinnen, welche zuweilen das ganze Kirchenschiff in zwei Etagen theilen, deren obere für die Schwestern, die untere für das Volk bestimmt war. (Neuendorf in der Altmark, Wienhausen an der Aller — hier mit noch erhaltener liturgischen und malerischen inneren Einrichtung[1]) —, Gnadenthal bei Schwäbisch-Hall, Kirchheim im Ries, St. Thomas unweit Trier, Schwarzrheindorf bei Bonn — hier mit einer achteckigen Oeffnung im Fußboden der Oberkirche).

12. In Klöstern und Stiftskirchen schließt sich an eine Langseite der Kirche (von V nach S des Grundrisses S. 12), mit derselben in Verbindung stehend, der Kreuzgang (ambitus): ein gewöhnlich aus vier Bogenhallen bestehender Umgang, welcher einen freien viereckigen Raum, den Gottesacker (coemeterium contiguum), umschließt, und sowohl zu Grabstätten benutzt wurde, als für Prozessionen und zum Lustwandeln der Mönche diente. Der Kreuzgang enthält in einem obern Stockwerke die Zellen.

Der Name „Kreuzgang" bezeichnet die stets dabei angewendeten Kreuzgewölbe. — Auf dem oft erwähnten Baurisse von St. Gallen liegt der Kreuzgang (porticus) an der Südseite der Kirche (wie auch z. B. an den Domen von Merseburg und Magdeburg ꝛc.) und bildet einen bedeckten Gang mit hohen Rundbögen (arcus) und vier Thüren, welche sich nach dem freien Platze, der hier nicht der Friedhof ist, öffnen. In der Mitte dieses freien Raumes, zu welcher von den Thüren vier einander durchkreuzende Pfade führen („Quatuor semitae claustri per transversum"), steht auf einem quadratischen, von Fußwegen umgebenen Rasenplätzchen ein Sefibaum (savina).

1) Mithoff, H. W. H., Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. II. Taf. 3—5.

Die größesten und prächtigsten Kreuzgänge aus älterer Zeit befinden sich beim Dome zu Trier und bei St. Emeram in Regensburg.

13. Sacristeien (armaria, secretaria), provinziell Gerbekammern, Gerkammern oder Garvehäuser (etwa von gar, gerven, d. i. zurecht machen, dem Zubereiten des Priesters), an anderen Orten Treskammern (von trese, tresor, d. i. ein Aufbewahrungsort) genannt, sind gewöhnlich spätere Ein- oder Anbauten und oft an der Nordseite der Kirche belegen. — Auch ist der abgesonderten Räume zu gedenken, die (zu Magdeburg, Halberstadt und Quedlinburg) den dunkeln Namen Zither[1]) führen und zur Aufbewahrung der Kirchenschätze dienen.

Anmerkung 1. In den Zusätzen zur zweiten Auflage von Klein's Rheinreise von v. Lassaulx, S. 501 ff., findet sich eine Uebersicht des Flächenraumes der bedeutendsten (namentlich rheinländischen) Kirchengebäude, die wir, nach vorhandenen Grundrissen von einem befreundeten Architekten vervollständigt, mittheilen und dabei bemerken, daß das Maaß nach rheinländischem Fuß (zu 139,13‴ Paris.) im Lichten, nach Abzug aller Pfeiler und sämmtlicher nicht zum allgemeinen Gottesdienste bestimmten Anbauten, berechnet ist:

Dom in Cöln	62918 □'	Dom in Merseburg	12496 □'
„ „ Antwerpen	50442	Elisabethk. in Marburg	12322
„ „ Speier	45615	Stiftsk. in Oberwesel	12205
„ „ Ulm	43506	Stephan in Mainz	12175
„ „ Straßburg	41702	K. in Schulpforte	12165
„ „ Metz	38163	Stiftsk. in Cleve	12083
„ „ Mainz	37506	Klosterk. in Laach	11841
Marienkirche in Danzig	37060	Dom in Meißen	11442
Dom in Lübeck	34491	Liebfrauenk. in Trier	11367
Marienk. daselbst	33469	Klosterk. in Jerichow	10357
Dom in Wien (Steph.)	32400	Groß Martin in Cöln	10045
„ „ Magdeburg	31006	Dom in Limburg a. d. Lahn	9835
„ „ Freiburg	30101	U. l. F. in Arnstadt	9753
Frauenk. in München	29806	Klosterk. in Chorin (als Ruine)	9748
Dom in Trier	29774	Dom in Aachen (vor seiner Vergrößerung durch den Anbau eines neuen Chors nur 7536 □')	9704
„ „ Paderborn	26833	Kirche in Memleben	9384
„ „ Verden	26335	Schloßk. in Quedlinburg	9370
„ „ Regensburg	24315	Martin in Münstermaifeld	9284
„ „ Bamberg	23499	Klosterk. in Zinna	9068
„ „ Worms	22978	Castor in Coblenz	8899
Lorenzk. in Nürnberg	21730	K. auf dem Petersberg bei Halle	8711
Kirche in Xanten	20659	Pfarrk. in Ahrweiler	8332
Dom in Basel	20382	Gereon in Cöln	8084
Klosterk. in Limburg a. d. H.	19208	Florin in Coblenz	7496
Maria auf dem Capitol in Cöln	19129	Liebfrauenk. daselbst	6741
Klosterk. in Altenberg	18432	Pfarrk. in Andernach	6700
Dom in Halberstadt	18393	Franziscanerk. das.	5937
Sebaldsk. in Nürnberg	17361	Pfarrk. in Sinzig	5402
Dom in Soest	16711	„ „ Mayen	5033
„ „ Erfurt	15636	„ „ Boppard	4812
Apostelk. in Cöln	15087	Stiftsk. in St. Goar	4336
Dom in Naumburg	13990		
Cunibertk. in Cöln	13761		

Anmerkung 2. Nach der spielenden modernen, angeblich uralten Mystik

1) Vgl. v. Ledebur, Allgem. Archiv 10, 175 ff.

stellt das Kirchengebäude den gekreuzigten, gen Westen schauenden Christus dar; das zuweilen von der Längenaxe der Kirche nördlich abweichende Chor bedeutet das nach rechts geneigte Haupt des Heilandes (— aber die Kirchen in Offenbach am Glan, Maria Stiegen in Wien, Petri-Pauli in Görlitz z. B. neigen ihr Chorhaupt südlich!). Die beiden Westthürme sind die Nägel (sic!), mit denen die Füße des Herrn an das Kreuz geheftet waren, und wo sich noch zwei Thürme über den Kreuzarmen erheben, werden dadurch die Nägel in den Händen Jesu bezeichnet. — Die dem Reiche der Finsterniß zugewendete Nordseite des Kirchengebäudes ist deshalb weniger reich geschmückt, als die Südseite (— aber am Dom zu Magdeburg z. B. findet der umgekehrte Fall statt, obgleich der in dieser Sinnbildnerei befangene Kreuser auch hier das Gegentheil gesehen hat. Vgl. Organ für christl. Kunst 1852. S. 106), und dergleichen sich selbst Widerlegendes mehr.

B. Innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen.

a. Altäre und Altarschmuck.

J.-B. Thiers, les principaux autels des églises. Paris 1688. — Gthld. Voigt, Thysiasteriologia, sive de altaribus veterum Christianorum. Hamb. 1709. — Heideloff, C., der christliche Altar, archäolog. und artist. dargestellt. 1838. Die über den christlichen Altar in Didron, Annales archéologiques 4, 238. 285 und 8, 181 enthaltenen Abhandlungen von Didron, Texier und Bd. 11. Lief. 1 von Ramé.

1. In ältern Kirchen hatte der Altar seine Stelle mitten in der Vierung oder im Chore, wo er frei stand, oft auch auf der Gränze von Chor und Schiff der Kirche; nachher trat er in die Chornische zurück und erhielt zur Unterscheidung von den seit dem 6ten Jahrhundert aufgekommenen, im Laufe der Zeiten immer häufiger werdenden Seitenaltären (Votiv- oder Meßaltären), die besondern Heiligen von ganzen Corporationen oder einzelnen Familien und Personen gewidmet wurden, den Namen Hochaltar.

Auf dem Baurisse von St. Gallen (S. oben S. 8) befindet sich zwar in der Apsis ein dem heil. Paulus gewidmeter Altar, aber der eigentliche Hochaltar mit dem Grabe des h. Gallus darunter steht frei mitten im Chore, welches letztere überdies durch eine Bogenhalle (involutio arcuum) von der Apsis getrennt ist. — Der Hochaltar ist immer den Patronen der Kirche gewidmet, deren Abbildungen sich daher oft auf demselben vorfinden; überhaupt finden sich auf Altären in der Regel die Bilder der Heiligen, denen der Altar gewidmet ist. Auf manchen Altären (z. B. in den Domen zu Magdeburg und Cöln auf dem Hochaltare) wurde jedoch nach den Bestimmungen der Stifter kein anderer Schmuck gestattet, als ein Crucifix und einige Leuchter nach den Vorschriften des Rituale. Unter dem Scheidbogen zwischen Chor und Schiff findet sich in vielen Kirchen ein Altar des heiligen Kreuzes (auch Laienaltar genannt), über welchem ursprünglich auf einem durch die Kirche gezogenen Querbalken, oder frei aufgerichtet, auch in Ketten hangend (im Dom zu Halberstadt, in der Johanneskirche zu Danzig), ein colossales, aus Holz geschnitztes Crucifix (crux triumphalis, weil unter dem

Triumphbogen aufgestellt), im 16ten Jahrhundert zuweilen eine freistehende und deshalb auf beiden Seiten bemalte, die Kreuzigung und die darauf folgenden Scenen darstellende Tafel (im Dome zu Merseburg früher; jetzt über der südlichen Brüstungswand des Chores aufgestellt) angebracht wurde. In den Sächsischen Gegenden hat man in der Reformationszeit die Triumphkreuze fast überall mit besonderem Eifer beseitigt, doch finden sich noch manche in den Vorhallen oder sonstigen Nebenräumen umherstehend. In der Kirche von St. Gallen ist ein Altar „s. salvatoris ad crucem" und darüber ein großes Kreuz „crux pia, vita, salus miserique redemptio mundi" mitten im Schiffe angebracht. — Im Ganzen sind für diese Kirche 17 Altäre angegeben; um das Jahr 1500 hatten der Dom zu Magdeburg 48, die Marienkirchen zu Danzig 46, zu Stralsund 44, zu Frankfurt a. d. O. 36, der Dom zu Meißen 32, die Nicolaikirche zu Jüterbog und die Frauenkirche zu München (letztere noch jetzt) 30, die Stiftskirche zu Quedlinburg 22 Altäre.

2. Die einfachste, seit dem 5ten Jahrhundert eingeführte Gestalt des Altars ist die eines freistehenden oder an einer Seite mit dem Mauerwerke der Kirche verbundenen, sarkophagförmigen steinernen Tisches [1]), der mit einer gewöhnlich aus Einem Steine gehauenen Platte bedeckt ist. In der Altarplatte, oder vorn unter derselben, befindet sich eine länglich viereckige, mit einem Steine (sigillum), gewöhnlich mit einer Marmortafel, verschlossene Vertiefung (Reliquiengruft, sepulchrum) zur Aufnahme eines bleiernen Kästchens mit den Reliquien, die, wenn auch noch so klein, nicht fehlen durften, da jeder Altar als Denkmal der altchristlichen Abendmahlsfeier über den Gräbern der Märtyrer, das Grab eines Heiligen vorstellt. In der griechischen Kirche ist der Altar ein auf Säulen ruhender Tisch, welche Form im Abendlande nur selten vorkommt.

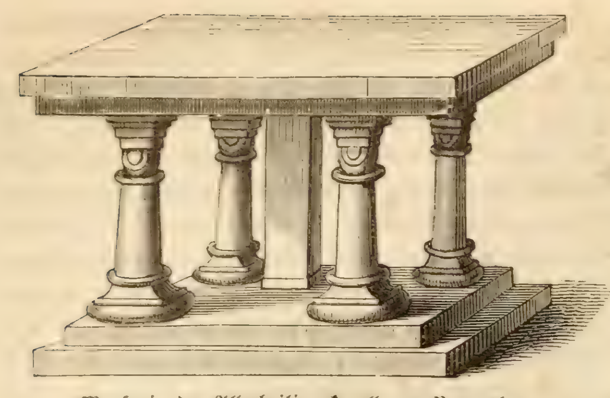
Ein sehr alter Altar befindet sich in der Stephanskapelle des Domkreuzganges zu Regensburg: ein vierseitiges Prisma von 7′ 2″ Länge, 4′ 7″ Breite und 3′ 7″ 7‴ Höhe, innerlich ausgehöhlt und an den Seiten mit einer Reihe fensterähnlicher Oeffnungen versehen [2]). — Aehnlich ist auch der s. g. Crodoaltar [3]) in der Vorhalle des ehemaligen Domes von Goslar, dessen Seitenflächen aus vielfach durchbrochenen Bronzeplatten bestehen; man konnte also in dergleichen Altäre hinein und den darin stehenden Sarg des Heiligen sehen. — Auf Säulen ruhende Altartische haben sich in der Allerheiligenkapelle (Georgskapelle, Taufkapelle) und in der alten Pfarre beim Dome zu Regensburg und im Braunschweiger Dom erhalten. In dem auf fünf Metallsäulen ruhenden Braunschweiger Altare [4]) befanden sich die Reliquien in den Säulenschäften, und in dem Capitäl der Mittelsäule steckte ein

1) Der Abendmahlstisch der alten Christen war aus Holz; die Donatisten zerstörten die Altäre und verbrannten sie aus Holzmangel (Optat. Milev. de schismat. Donat. l. 6). Ein steinerner Altar (τὸ θυσιαστήριον .... λίθος ἐστί) wird zuerst von Gregor von Nyssa erwähnt (Opp. 3, 369) und vom Conc. Epaon. c. 26 (Altaria nisi chrismatis lapidea unctione non sacrentur) geboten. — Vgl. Rheinwald, Archäol. S. 136 f.

2) Schuegraf, Dom zu Regensburg Thl. 1, Taf. 1.

3) Kugler, Museum 1, 227.

4) Görres, F., Beschreibung vom St. Blasiusdom in Braunschweig. 1834. S. 31.



Mensa in der Allerheiligenkapelle zu Regensburg.

bleiernes Gefäß mit Urkunden aus der Zeit der Weihung (1188), wie dergleichen häufig in die Altäre gelegt zu werden pflegten. — In jeder Altarplatte sind fünf kleine Kreuze (X) eingehauen, vier auf den Ecken und eines in der Mitte, in denen, nachdem sie zuvor mit Weihwasser und Salböl bezeichnet sind, der Bischof bei der Weihe des Altars mittelst kreuzweis hineingelegter Wachskerzenfäden 5 Weihrauchkörner (⁘) verbrennt. — Altarplatten aus Sandstein, Kalkstein, Marmor, Porphyr rc., auch aus Glimmerschiefer (in der Krypta des Doms zu Naumburg), dem man eine wunderthätige Kraft beimaß.

Anmerkung. Die Altäre stehen in der Regel mit der Front (aspectus altaris) nach Westen; diejenige Seite, welche rechts von dem auf dem Altare stehenden Bilde des Gekreuzigten ist (also gewöhnlich die nördliche), heißt die Evangelien-, die linke (südliche) die Epistelseite des Altars (cornu evangelii, cornu epistolae), weil nördlich das Evangelium, südlich die Epistel verlesen wird.



Seitenaltar im Dom zu Regensburg.

3. Ueber den Altären wurde schon frühzeitig auf vier metallenen Säulen ruhend ein Baldachin (tabernaculum, umbraculum) angebracht, von dem in der Mitte das Gefäß mit dem Weihbrote (ciborium), oft in Gestalt einer Taube, herabhing, und Vorhänge (tetravela) an den Seiten gestatteten dem Ministranten sich und das heilige Mysterium profanen Augen zu entziehen.

Conc. Constant. S. Menna act. 5: *τὰς εἰς τύπον τοῦ ἁγίου πνεύματος χρυσᾶς τε καὶ ἀργυρᾶς περιστερὰς κρεμαμένας ὑπεράνω τῶν θείων κολυμβηθρῶν καὶ θυσιαστηρίων μετὰ τῶν ἄλλων ἐσφετερίσατο.* (Rheinwald, Archäologie S. 503). — Kreuser, (Kirchenbau 1, 75) giebt (aus Caumont, Bulletin monumental 10, 201) die Abbild. einer metallenen Taube (peristerium), die als Ciborium gedient hat und in Frankreich aufgefunden worden ist. — Die alte Einrichtung mit dem auf Säulen ruhenden Tabernakel über dem Altar scheint sich, vielleicht des Andenkens an die alte Sitte halber, hin und wieder bis ins 12te (z. B. in den Klosterkirchen von Hamersleben und Fredelsloh in Niedersachsen), 14te und spätere Jahrhunderte erhalten zu haben[1]), wovon der Evangelienseitenaltar im Dom zu Regensburg ein merkwürdiges Beispiel darbietet; hier sieht man sogar noch die eisernen Stangen, an welchen die umhüllenden Vorhänge ehemals befestigt waren. Besonders bemerkenswerth ist das erst im J. 1509 errichtete Tabernakel in St. Stephan zu Mainz, wo Metallsäulen zur Anwendung gekommen sind.

4. Diese alten Tabernakel über den Altären wichen später den Heiligenschreinen, mit geschnitzten Heiligenbildern gefüllten Schränken, deren Flügelthüren (ostia) schon frühzeitig außen mit Gemälden geschmückt, inwendig gewöhnlich mit Schnitzwerk besetzt, nur an Festtagen geöffnet wurden. Später, besonders im 15ten und 16ten Jahrhundert, trat häufig an die Stelle des eigentlichen Altarschreines eine bemalte, ebenfalls mit Thüren verschließbare Tafel, Flügelaltar[2]) genannt, und auch der Sockel derselben (predella) und die Krönung wurden mit Gemälden geziert. Ein hölzerner, zierlich durchbrochener Tabernakelbau erhob sich, dem germanischen Stil eigenthümlich, über dem Altare oft bis unter die Deckenwölbung der Kirche.

Entweder vollständig oder doch in einzelnen, an den daran befindlichen Haspen leicht kenntlichen Theilen finden sich Schrank- und Flügelaltäre noch sehr häufig; sie heißen, wenn sie mit mehr als zwei Thüren versehen sind, Wandelaltäre (Moritz, Ulrichs- und Lorenzkirche zu Halle.) — Altaraufsätze, die aus zwei Flügeln bestehen, werden auch wohl Diptycha, dreitheilige: Triptycha genannt, und E. Förster (Gesch. der deutschen Kunst 1, 32 und 141) hat die Entstehung derselben aus den alten bischöflichen Diptychen wahrscheinlich gemacht: Kirchenbücher und Kalender mit geschnitzten Elfenbeindecken, die auf den Altären ausgestellt wurden, die man-

1) Autel des reliques dans la cathédrale d'Arras in den Annales archéol. 8, 181—184.
2) Ueber die Einrichtung der Flügelaltäre vgl. Jameson, legends of the Madonna. London 1852. p. LV—LVIII.

nichfaltigsten Verwandlungen erlebten und endlich zu den Altargemälden erwuchsen, die sie noch heute sind. — Der mit Durchgängen versehene und mit Bildwerk geschmückte steinerne Altarbau in der Kirche zu Wechselburg mag vielleicht ursprünglich ein Lettner gewesen sein, da derselbe nach vorhandenen Merkmalen wenigstens in seiner jetzigen Aufstellung mit dem Kirchengebäude nicht gleichzeitig erscheint. [1])

5. Die Bekleidung (pallium) des Altartisches bestand oft aus sehr kostbaren, reich mit Edelsteinen und Perlen besetzten Teppichen und Tüchern; die Oeffnungen in metallenen Altären waren mit allerlei farbigen Edelsteinen und Glasflüssen ausgefüllt; auch kommen vom 11ten bis 13ten Jahrhundert sehr kostbare mit Metallblech und Emaille bekleidete hölzerne Vorsetztafeln (antipendia) vor.

Dem Dome zu Basel schenkte Kaiser Heinrich II. ein Antipendium aus Cedernholz, (3′ 8″ × 5′ 10″), welches, mit einem Goldbleche von wenigstens 25 Mark Gewicht überzogen, nur an hohen Festen zum Schmucke des Hochaltars diente und sich seit dem J. 1834 zu Basel im Privatbesitz befindet.[2]) — Ausgezeichnet ist ferner die äußerst geschmackvoll mit Emailstreifen verzierte goldene Altarbekleidung zu Komburg in Schwaben[3]), endlich auch das im J. 1181 entstandene, im 14ten Jahrhunderte zu einem Flügelaltar umgeformte, aus 51 vergoldeten Bronzeplatten bestehende ursprüngliche Antipendium in Kloster-Neuburg bei Wien, welches mit bildlichen Darstellungen nach Art der Niellen verziert ist.[4])

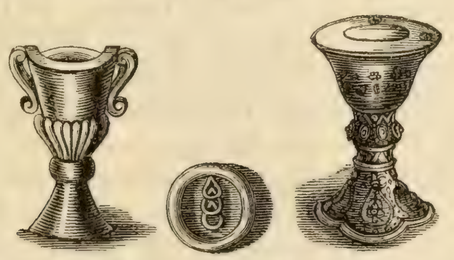
Anmerkung. Tragaltäre (altaria viatica, itineraria, portatilia, gestatoria)[5]), deren sich seit dem 8ten Jahrhunderte nur hohe Geistliche, Missionare und einige Möndsorden bedienen durften, bestehen aus einem kleinen in Holz oder Metall gefaßten Steine, auf welchem nur Raum für Hostie und Kelch ist. Der Stein ist gewöhnlich ein edler (Onyx, Achat ꝛc.), oft in Gold oder doch in vergoldetes Kupfer gefaßt, welches emaillirt oder sonst reich verziert ist. — Abbildungen solcher Reisealtäre: Hub. Müller, Beiträge 2, 1 Taf. 3. S. 6 aus dem Darmstädter Museum, angebl. 10. Jahrh.) und in Heideloff, Ornamentik. Lief. 8. Bl. 3. (im Privatbesitz zu Cöln, vermuthlich aus dem 11ten Jahrhundert).

6. Altargeräthe (vasa sacra)[6]): Kelche und Patenen. — Hostienschachteln (pyxis, capsa) aus Holz, Elfenbein, Metall, aufbewahrt im Ciborium. — Seihgefäße (colum, sion) und Löffel. — Kelchröhrchen (fistulae). — Wein- und Wasserkannen (amula, ampulla). — Gießgefäße (manile) zum Waschen der Hände für den Priester, in Form von Löwen, Drachen, Vögeln, Greifen und anderen Thieren.[7]) — Salbbüchsen (orcium) und Rauch-

1) Schorn in der Deutschen Vierteljahrschrift. 1841. 4, 131.
2) Vgl. Die goldene Altartafel Kaiser Heinrich II. Basel 1836.
3) Boisserée, Denkmäler. Taf. 27.
4) v. Camesina und Arneth, der Verduner Altar in der K. zu Kl. Neuburg. 1844. — Vgl. Bulletin der Akademie der Wissenschaften zu München. 1845. No. 4.
5) J. B. Kaiser, diss. hist.-eccles. de altaribus portatilibus. Jenae 1695. — Annales archéologiques, 4, 289.
6) Augusti, Denkwürdigkeiten Bd. 12 (die gottesdienstlichen Sachen).
7) Urstisius, Rer. Germ. p. 568. — Neue Mittheilungen des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 4, 171.

fässer (thuribulum). — Reliquienbehälter[1]), hauptsächlich in Sarkophagform, doch auch in den mannigfaltigsten (oft wunderlichen) Gestalten, wie schon die verschiedenen, zum Theil freilich synonymen lateinischen Namen (capsa, capsella, theca, tumba, arca, cista, reliquiarium, feretrum, phylacterium, capsarium etc.) zeigen. — Crucifixe. — Lampen und Leuchter. — Lichtputzen (emunctoria). — Meßglöckchen (tintinnabulum)[2]) — alle diese Geräthe aus edlen Metallen oder aus Kupfer (Bronze, Messing), oft vergoldet.

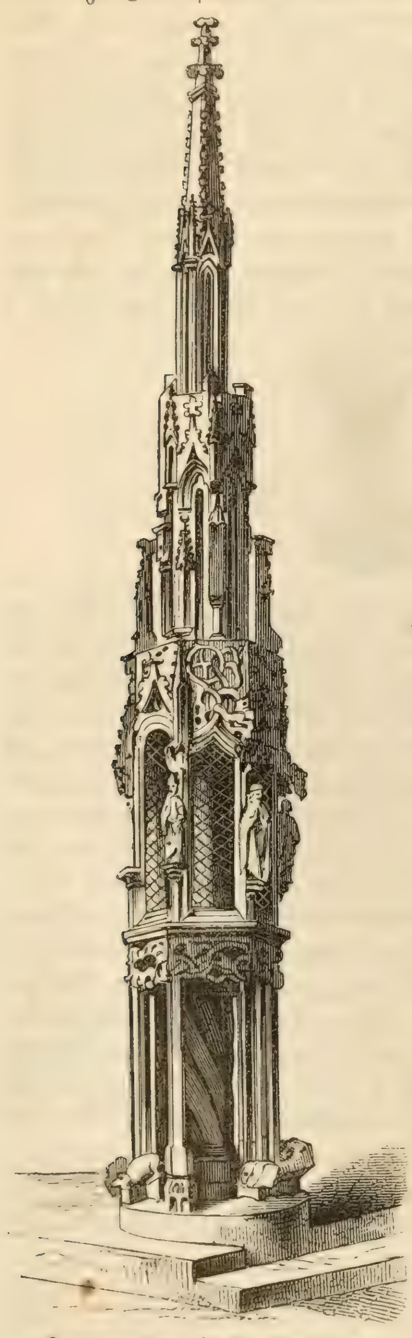
Die ältesten Abendmahlskelche waren aus Holz, wurden aber von P. Zephyrinus um das J. 200 wegen ihrer Porosität (propter raritatem) verworfen und gläserne an die Stelle gesetzt; das Concil zu Rheims im J. 813 verbot auch diese wegen ihrer Zerbrechlichkeit (propter fragilitatem), eben so kupferne aus Gesundheitsrücksichten (ob tetrum saporem) und verordnete goldene, oder silberne (welche einzeln übrigens schon im 4ten und 5ten Jahrhundert vorkommen), den Armen zinnerne Kelche nachlassend.[3])



Im früheren Mittelalter kommen Henkelkelche (calices ansati) vor; wir geben die Abbildung eines solchen von einem Elfenbeindeckel in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. aus dem 9ten Jahrhundert und machen zugleich auf die dreieckige Form der Hostien auf der neben dem Kelche stehenden Patene aufmerksam; die runde Gestalt der Denare sollen die Oblaten erst seit dem 10ten oder 11ten Jahrhunderte angenommen haben.[4]). Die andere Abbildung nach einer Zeichnung des 16ten Jahrhunderts bringt die bekannte spätmittelalterliche Form des Kelchs und der darauf stehenden Patene zur Anschauung. — Mittelalterliche Altargeräthe haben sich noch zahlreich erhalten, obgleich die aus edlen Metallen verfertigten durch die Stürme der Zeiten oft zu Grunde gegangen sind. Auch in alten, jetzt protestantischen Kirchen werden noch häufig heilige Gefäße, Reliquiarien, gestickte Teppiche, Meßgewänder und dergleichen aufbewahrt, z. B. in den Domen zu Brandenburg und Halberstadt, in der Schloßkirche zu Quedlinburg, in der Marienkirche zu Danzig rc. Der reiche Kirchenschatz des Domes zu Basel wurde erst in der neuesten Zeit zerstreut. — Im Dome zu Merseburg findet sich noch eine Säule romanischen Stils, welche einst die Osterkerze (cereus super columna[5]) getragen haben soll; später scheint an die Stelle dieser in der Nähe des Altars aufgestellten Säulen ein großer viel-, meist siebenarmiger

1) Annales archéologiques 8, 146.
2) Ebend. 1, 162.
3) Platina, de vitis pontif. (Colon. 1600) p. 25. — Durand, Rationale I. 3. n. 44.
4) Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst I. 1, 133. Taf. 4.
5) Durand, Rationale 6, 80. — Die Abbildung dieser Säule bei Puttrich, Denkmale II. Serie Merseburg Taf. 5. s.

Bronzeleuchter getreten zu sein, welcher nach dem Muster des im Tempel zu Jerusalem befindlichen siebenarmigen Leuchters gebildet wurde, wie solcher auf dem Triumphbogen des Titus erscheint; dergleichen Kandelaber aus dem 12ten bis 16ten Jahrhunderte finden sich z. B. in den Domen zu Prag, Braunschweig, Magdeburg, Halberstadt, Essen, in den Marienkirchen zu Frankfurt a. d. O. und Colberg.



Sacramenthaus in St. Nicolai zu Jüterbog.

Mittelalterliche Abbildungen von Altargeräthen der mannichfaltigsten Art findet man in den bei Gelegenheit großartiger Reliquienausstellungen veranstalteten Heiligthumsbüchern z. B. von Würzburg 1485, Nürnberg 1487 und 1493, Bamberg 1493 und 1509, Wittenberg 1509, Halle 1520, von denen mehrere Kunstwerth haben, einzelne auch später in Copieen herausgegeben sind. Vgl. Merkel, Jos., der Mainzer Domschatz, in (lithochrom.) Abbildungen nach einem in der Hofbibliothek zu Aschaffenburg befindlichen Miniaturwerke aus dem 16. Jahrhundert. 1848.

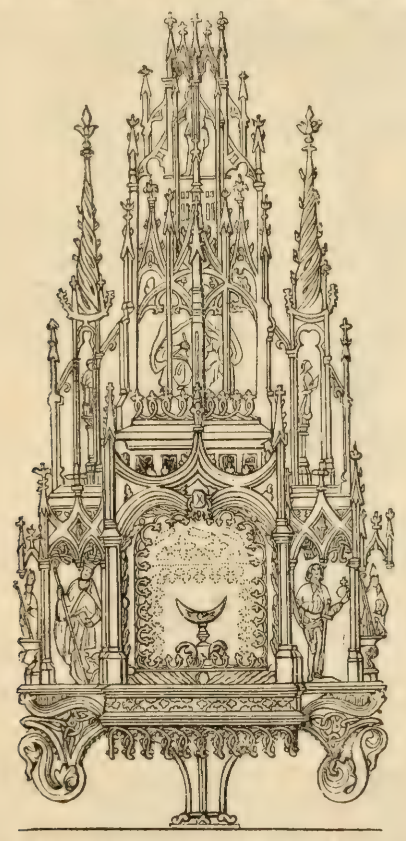
Anmerkung. In der Nähe des Altars, gewöhnlich auf der Epistelseite, befindet sich eine Mauernische und innerhalb derselben eine halbkugelige, kesselartige Vertiefung mit kleinem Abzugscanal, die s. g. piscina, die zum Waschen der Hände für den Priester und zum Reinigen der heiligen Gefäße diente (z. B. im Dome zu Naumburg, in der Kirche von Zinna); zuweilen sind auch zwei solcher Becken angebracht. — Durand, Rationale 1, 1. n. 39: Prope altare ... collocatur piscina seu lavacrum. — Didron, Annales archéol. 4, 87 – 93.

b. Tabernakel, auch Ciboria, Sacramenthäuschen, Gotteshüttchen, Herrgottshäuschen, Weihbrotgehäuse oder Fronwalme genannt, sind im hohen Chore freistehende, reich verzierte, pyramidale Bauwerke oder Wandschränke, die zur Aufbewahrung der geweihten Hostien dienten. Das Tabernakel befindet sich sehr oft im Aufsatze der Altäre selbst, welcher ebendeshalb synekdochisch danach benannt wird.

Die freistehenden thurmartigen Tabernakel, gewöhnlich an der Evangelienseite, scheinen erst im 14ten Jahrhundert aufgekommen zu sein, nachdem die auf Säulen ruhenden Baldachine über den Altären mit hangendem Ciborium den Altarschreinen hatten weichen müssen (vgl. oben S. 29), und ihre Errichtung hing wohl mit dem seit Einführung des Fronleichnamsfestes bemerkbaren Streben nach immer größerer Verherrlichung des in der Hostie enthaltenen heil. Leibes zu-

sammen. Das bewunderswürdigste Sacramenthäuschen befand sich im Cölner Dom, wo es im J. 1766 dem Ungeschmack der Zeit weichen mußte. Das Tabernakel in der Elisabethkirche zu Kaschau in Ungarn [1]) ist ein Kunstwerk im reinsten Geschmack und Stil des 14ten Jahrhunderts; die übrigen bekannten gehören schon dem Verfall des germanischen Stils an: das von Adam Kraft in der Lorenzkirche zu Nürnberg von 64′ Höhe, das im Münster zu Ulm (von einem Meister aus Weingarten 1469) 90′ hoch, das im Regensburger Dom von 1493, 52′ hoch. — Ein chernes Tabernakel von 1479 in der Marienkirche zu Lübeck [2]); in der Marienkirche zu Wittstock ein hölzernes Sacramenthaus von 1516, das aus einem auf der Stelle desselben angeblich ursprünglich gewachsenen Eichenstamme geschnitzt ist. — Unter den Sacramentschreinen in Form eines Wandschranks ist der in der Kirche zu Zinna [3]) befindliche ausgezeichnet, zu erwähnen auch der im Dome von Merseburg im spätestgothischen Stil mit der Jahreszahl 1588.

Anmerkung. Nicht länger als die Sacramenthäuschen sind auch die Monstranzen im kirchlichen Gebrauche: es sind tragbare Thürmchen mit leuchterähnlichem Fuß, aus edlen Metallen, auch aus vergoldetem Kupfer oder nur Holz, in deren Mitte sich ein Gehäuse befindet zur Aufnahme der geweihten Hostie in

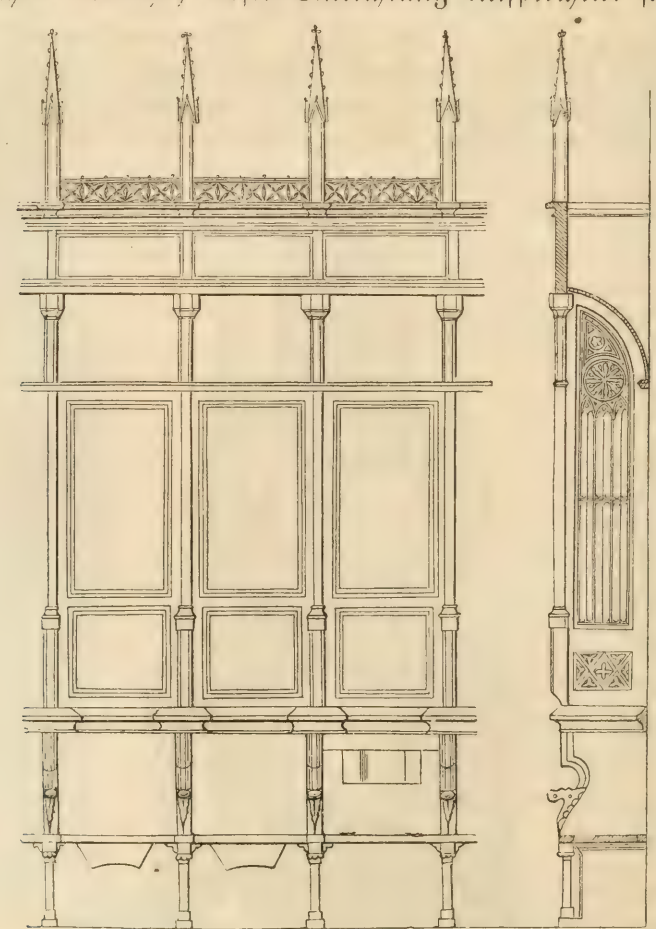


einem halbmondförmigen Halter (lunula), und dienen zur feierlichen Aussetzung und Zeigung der Hostie, zunächst nur am Frohnleichnamsfeste und bei der Frohnleichnams=

1) Abbild. in A. Schmidl, Kunst u. Alterthum in Oesterreich. 1. Bl. 4.
2) Schlösser u. Tischbein, Denkmale in Lübeck. 2. Bl. 6 u. 7.
3) Puttrich, Denkmale II. Serie Jüterbog. Taf. 11.

procession, dann aber auch bei anderen Gelegenheiten. — Im Dome von Freising befindet sich eine hölzerne Monstranz[1]) von 4′ 7″ Höhe aus dem 15ten Jahrhundert; metallene von dieser Größe kommen als zu schwer zum Tragen nicht vor.

c. Chorstühle (stalli, stalla) heißen seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts die im Chore der Kirche an beiden Seitenwänden in zwei bis vier Reihen angebrachten, aus einzelnen Armsitzen bestehenden Bänke für die Geistlichen: die vorderen, niedrigeren Reihen sind in gewissen Entfernungen von Zugängen zu der hinteren, höheren Reihe unterbrochen. Jeder einzelne Sitz ist zum Aufklappen eingerichtet und, um den früher üblichen anstößigen Gebrauch ┬förmiger Krückstöcke abzustellen, mit einer s. g. misericordia versehen: einer Art Stütze für die beim Stehen ermüdeten oder leiblich schwachen Mönche; dieser Einrichtung entsprechend sind daher dop-



Chorgestühl in der Graumönchenkirche zu Danzig.

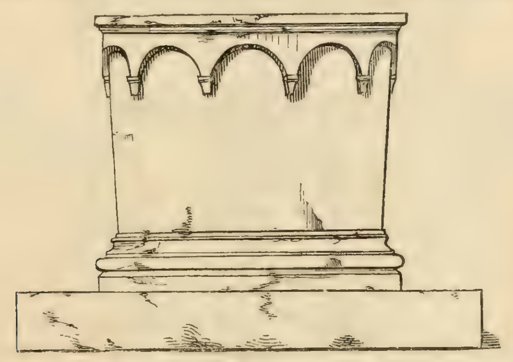
pelte Armlehnen angebracht: die niedrigeren zum Gebrauche beim Sitzen, die höheren zur Bequemlichkeit beim Stehen. Die Rücklehnen der gewöhnlich mit geschnitztem Bildwerk verzierten und mit einem Baldachin gekrön-

1) Sighart, der Dom zu Freising. Taf. 6. — Der vorstehende Holzschnitt zeigt das Mittelstück dieser Monstranz zur Veranschaulichung der Lunula.

ten hinteren Stuhlreihe wurden mit kostbaren gestickten Teppichen (dorsalia) überhängt, auf den Sitzen lagen Polster (bancalia) und vor denselben Fußteppiche (substratoria).

Die s. g. Bischofsstühle in den Domen von Naumburg, Halberstad und Magdeburg sind Lettner. Nachdem die im Hintergrunde der Apsis befindliche steinerne bischöfliche Kathedra der alten Kirche wegen Hinterrückung des Altars aufgegeben war, kamen bewegliche Stühle (faldistolia) für die Bischöfe in Gebrauch. — Auf dem Baurisse von St. Gallen kommen mehrere Reihen von Betstühlen unter dem Namen formulae vor; sie stehen im Querschiff (chorus psallentium) mit der Front nach dem Hochaltare. — Chorstühle, namentlich aus dem späteren M. A., sind fast überall noch häufig, aber meist durch Anstrich verunstaltet, vorhanden: die berühmtesten unter allen sind wegen ihrer Schönheit die im Ulmer Dom, verfertigt von Georg Sürlin 1469 und 1474.[1] — Vielfach berufen sind die an den Misericordien versteckt angebrachten, häufig ungeistlichen Schnitzbilder. — Mittelalterliche Teppiche: im Dom zu Halberstadt, im Zither zu Quedlinburg, in St. Lorenz zu Nürnberg rc. — Eine Erklärung der einzelnen Theile der Chorstühle und ihres geschichtlichen Ursprungs bei Jourdain et Duval, histoire et description des stalles de la cathédrale d'Amiens in den Mémoires des antiquaires de la Picardie. 7, 81—106.

d. Tauffteine und Taufbecken. Die ältesten mittelalterlichen Taufbrunnen befanden sich in besonderen Taufhäusern:[2] es waren Bassins mit lebendigem Wasser, an deren Stelle nach und nach die Taufsteine (fons baptismalis) traten, welche, vorschriftsmäßig aus Stein oder Erz verfertigt, ihren Ort bald in den Kirchen selbst erhielten: sie standen an der Abendseite, beim Eintritt in die Kirche (sinnbildlich), oft auf der Frauenseite (nördlich) und wurden erst seit dem 14ten Jahrhundert in das hohe Chor versetzt.

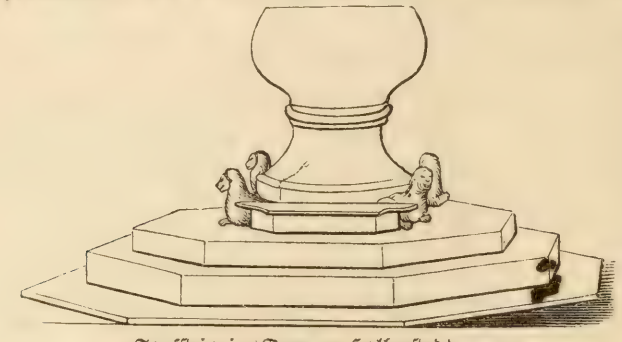


Taufstein zu Schwarzrheindorf.

Den alten Platz im Westen hat der Taufstein behauptet z. B. in den Domen von Magdeburg und Halberstadt, in der Andreas-, Martini- und in der Petrikirche zu Braunschweig; in der Petri-Paulikirche von Görlitz am Westende des nördlichsten Seitenschiffes rc. — Die Taufsteine und Taufkessel ro-

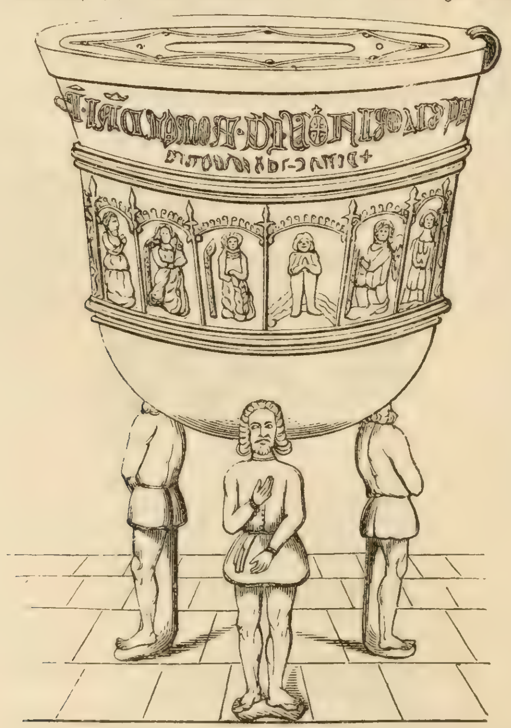
1) Abbild. in: Verhandl. des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm u. Oberschwaben. Bericht 1 u. 2.
2) S. oben S. 5.

manischen Stils haben die Gestalt eines tief ausgehöhlten Cylinders oder achtseitigen Prismas, worin ein erwachsener Täufling bis über den halben Leib bedeckt stehen konnte; die äußere Fläche ist mit Reliefs geschmückt. Taufsteine am Rhein: zu Cöln in der Abteikirche St. Martin (eine antikrömische, achteckige Marmorwanne) und in der Stiftskirche St. Georg, zu Schwarzrheindorf bei Bonn und zu Unkel: sämmtlich aus dem 12ten



Taufstein im Dom zu Halberstadt.

Jahrhundert; letzterer schon pocalförmig, jedoch die obere Peripherie von Säulen getragen[1]); ähnlich, nur roher auch der s. g. Chlodwigtaufstein in der Kirche zu Zülpich[2]); der Taufstein im Dom zu Limburg a. d. Lahn[3]).

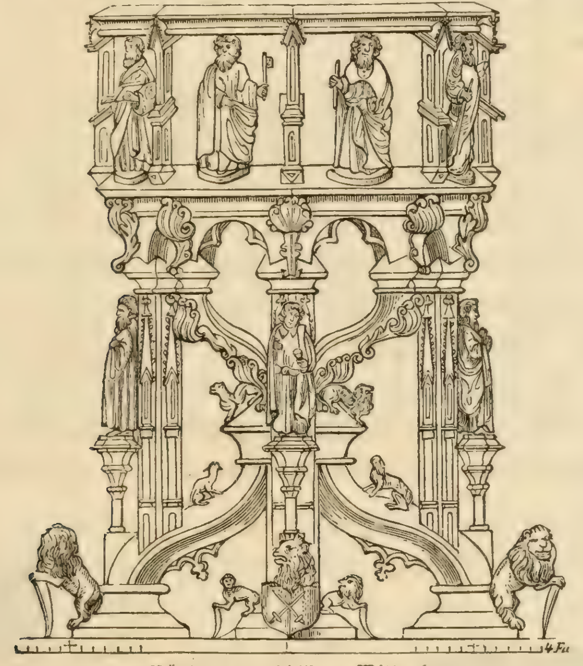


Taufkessel zu Angermünde.

— Taufkessel: in der Bartholomäikirche von Lüttich, gegossen 1112 von Lambert Patras aus Dinant;[4]) — im Dom zu Osnabrück, gegossen

1) Abbild. in Boisserée, Denkmale Taf. 23. 24.
2) Abbild. in Gubitz, Jahrbuch (Volkskalender) 1844. S. 141.
3) Abbild. in Moller, Denkmäler. II. Taf. 10.
4) Abbild. in den Annales archéol. 5, 21 u. 8, 330.

von Gerardus. — Im südlichen Deutschland: Taufsteine in der Kirche zu Freudenstadt (aus dem Kloster Alpirsbach, angeblich um 1200) und in der Michaeliskirche zu Altenstadt bei Schongau (von runder Basis, der obere Rand aus vier Kreisabschnitten bestehend, wie eine offene Blume und mit figürlichen Sculpturen). — In den sächsischen Landen: Taufsteine: im Dom zu Merseburg, aus der dortigen Neumarktskirche[1]); aus der Kirche zu Trotha, im Hofe der Residenz zu Halle (beide mit figürlichem Bildwerk); in der Kirche zu Flötz bei Barby (um 1200); in der Nicolaikirche zu Zerbst, aus der Stiftskirche von Alsleben a. d. S. (sehr roh, aber mit interessantem Bildwerk)[2]). — Der Taufkessel im Dom zu Hildesheim (mit Deckel 6′ hoch)[3]). — Der germanische Stil bildet den Taufstein pocalförmig; der Taufkessel wird seit dem 14ten Jahrhundert oft zum Becken tragenden Ständer: die Oeffnung wird immer kleiner, und an ihre Stelle tritt endlich eine Taufschüssel aus edlem oder anderem Metall, getrieben oder gegossen, rund oder oval. Bemerkenswerth sind die Taufkessel: im Dom zu Würzburg[4]), von Meister Eckard



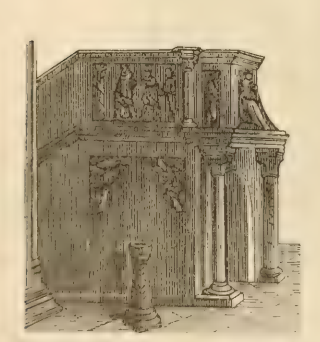
Taufständer von 1457 zu Wittenberg.

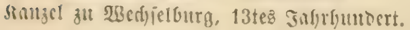
von Worms 1279, im Dom zu Salzburg von 1321 und im Dom zu Mainz[5]) aus Zinn von Johannes gegossen 1328). — In der Sebaldskirche zu Nürnberg findet sich ein Taufkessel aus dem 14ten Jahrhundert, der unten mit einem Feuerungsraume versehen ist. — Im 15ten Jahrhundert kommen imposante Taufsteine vor mit hohen tabernakelartigen Krönun-

1) Abbild. in Puttrich, Denkmale, II. Serie Merseburg. Taf. 4 u. 10.
2) Abbild. in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VIII. 2. Taf. 2.
3) Kratz, der Dom zu Hildesheim. Taf. 12. Fig. 2.
4) Abbild. in Becker u. Hefner, Kunstwerke u. Geräthschaften des Mittelalters. Lief. 4.
5) Abbild. in Moller, Denkmäler. I. Taf. 13.

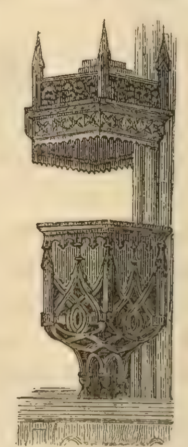
gen: aus Stein in der Severikirche von Erfurt,[1]) aus Messing in der Martinikirche zu Braunschweig vom J. 1441. — In Norddeutschland: große Granittaufsteine (provinziell Fünten genannt) in den Kirchen zu Güstrow, Pokrent, Teterow, Belitz ꝛc. im Meklenburgischen, zu Kulm, Graudenz und Marienwerder, meist mit Flachreliefs versehen; in vielen pommerschen Kirchen (Jakobskirche zu Greifswald, zu Garz auf Rügen, zu Altenkirchen, Nicolai- und Jacobikirche zu Stralsund, Johanneskirche zu Stargard, Dom zu Cammin ꝛc.) aus Kalkstein gehauene Taufbrunnen, meist aus dem 13ten Jahrhundert; eherne aus dem 14ten Jahrhundert: in der Marienkirche zu Lübeck (1337), zu Wittenburg (1342 von Meister Wilkinus), in den Marienkirchen zu Kolberg (1355), Parchim (1365), Neuangermünde und Frankfurt (1376), in den Nicolaikirchen zu Elbing (nach 1380) und Spandau 1398). — Metallene Taufständer aus dem 15ten Jahrhundert sind fast überall häufig. — Nach neueren Untersuchungen soll die unter dem Namen des Püstrich von Sondershausen bekannte, bisher für ein Götzenbild gehaltene eherne Figur, von welcher sich im Museum des Thüring.-Sächs. Vereins zu Halle ein Gypsabguß befindet, der Träger eines mittelalterlichen Taufkessels sein.[2])

e. Kanzel. Aus den antiken Ambonen (suggestus), zwei auf Stufen bühnenartig erhöhten Lesepulten, deren Stelle an den Schranken (cancelli) des Lectorium[3]) auf der Seite nach dem Schiffe zu war, ging im 13ten Jahrhundert die Kanzel hervor, zuerst eine auf Säulen ruhende, oblonge steinerne Empore, die ihren Platz an einem Pfeiler des Schiffes erhielt. Der germanische Stil gab der aus Stein oder Schnitzwerk gebildeten Kanzel eine vieleckige Form, die unten von einer Säule, von einer Menschen- oder Thiergestalt ꝛc. getragen wird, und über der, um das Verfliegen des Schalles in den hohen Räumen zu mäßigen, ein pyramidalisch gekrönter Baldachin (Schalldeckel, Kanzelhaube genannt) angebracht ist.





Kanzel zu Wechselburg, 13tes Jahrhundert.



Kanzel von 1561 im Münster zu Freiburg.

1) Abbild. in Puttrich, Denkmale II. Serie Erfurt. Taf. 9.
2) Vgl. Rabe, der Püstrich zu Sondershausen. 1852.
3) S. oben A. b. 3.

Auf dem Baurisse von St. Gallen ist außer den beiden Pulten an den Chorschranken noch ein runder Ambo in der Mitte des Schiffes angebracht. — Im Aachener Münster hat sich eine kunstvolle Evangelienkanzel erhalten, welche, angeblich ein Geschenk Kaiser Heinrichs II., mit Goldblech, Edelsteinen und sechs Elfenbeinreliefs geschmückt ist.[1]). — Eine kleine Kanzel aus Stein mit einer Treppe ohne Geländer im Westchore des Domes von Mainz wird, mit Ausnahme des späteren Schalldeckels, für gleichzeitig mit dem Gebäude gehalten. — In der Liebfrauenkirche zu Halberstadt befinden sich zu Anfange des Chores zwei niedrige im romanischen Geschmack verzierte Mauerbrüstungen, welche unstreitig als die alten Kanzeln zu betrachten sind. — Die älteste bekannte (wenn auch vielleicht mit dem romanischen Kirchengebäude nicht völlig gleichzeitige) eigentliche Kanzel ist in der Kirche zu Wechselburg und gleicht noch der Gestalt des antiken Ambo. — Ein eigenthümliches Werk war auch die in der Ruine der Augustinerkirche zu Bernburg noch theilweise erhaltene, mit der Wand verbundene steinerne Kanzel, deren Aufgang (ähnlich wie in der Ulrichskirche zu Halle a. d. S.) außerhalb des Kirchenschiffes angebracht ist. — Als Curiosum mag die in der Kirche zu Oberdiebach am Rhein (Lorch gegenüber) befindliche Kanzel angeführt werden, welche aus Schmiedeeisen gefertigt ist. — Sehr eigenthümlich ist die Einrichtung an der Herrgottskirche bei Creglingen in Würtemberg, wo östlich an der Außenseite eine steinerne Kanzel angebracht ist, zu welcher man aus dem Innern der Kirche auf einer steinernen Wendeltreppe von 62 Stufen emporsteigt. Auch an der Nordseite der Kirche zu Kiederich bei Wiesbaden ist äußerlich eine Kanzel angebracht. Dergleichen Kanzeln und Altane außen an den Kirchen dienten zur Vorzeigung von Reliquien. — Spätgermanische Kanzeln aus Stein, und besonders aus Holz, finden sich noch sehr häufig; zu den berühmtesten gehören die im Dome zu Wien, in den Münstern von Ulm, Basel und Freiburg ꝛc. — Außer dem Schalldeckel über der Kanzel brachte man zuweilen an geeigneten Stellen der Kirche auch andere akustische Vorrichtungen an, z. B. in die Wand gemauerte Töpfe.

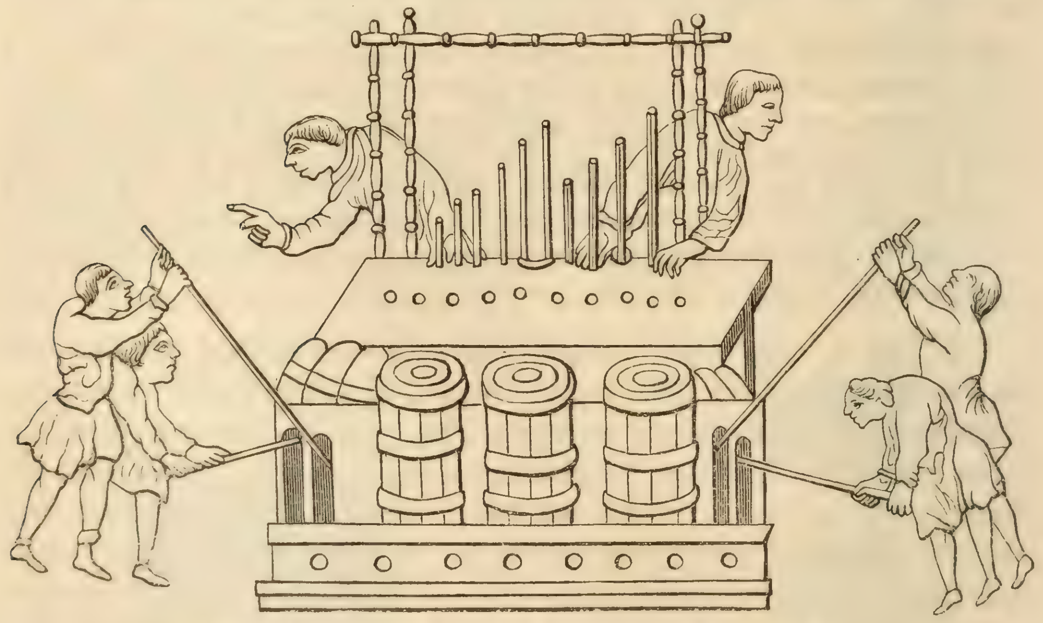
f. Orgel. Die Orgel, welche unter Karl dem Großen und zwar als ein Geschenk des griechischen Kaisers Michael im Münster zu Aachen wahrscheinlich zuerst in kirchlichen Gebrauch kam, wird in ihrer jetzt gebräuchlichen Einrichtung für eine deutsche Erfindung gehalten, kommt auch in deutschen Kirchen schon im 12ten und 13ten Jahrhundert hin und wieder vor, aber erst im 14ten Jahrhundert wurde ihr Gebrauch allgemeiner verbreitet. Die Orgel hatte ursprünglich ihren Platz in der Nähe des Chors, besonders auf dem Lettner (Odeum), erhielt aber nach ihrer späteren Vergrößerung ihre regelmäßige Stelle auf einer hohen Emporbühne am Westende der Kirche.

Die alten Orgeln, die zunächst nur zum Intoniren des Priestergesanges dienten, waren klein und plump mit kupfernen Pfeifen; sie hatten nur ein

1) Vgl. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande I. S. 100 und Taf. 7.

Manual von höchstens zehn oder zwölf Tasten, die mit Fäusten geschlagen wurden. Das Pedal soll erst um 1470 von Bernhard, einem deutschen Hoforganisten zu Venedig, erfunden sein; erst seit dem 16ten Jahrhundert wuchsen die Orgeln zu ihrer gegenwärtigen Größe und Vollkommenheit an. Die größeste Orgel, die man bis zu Ende des 15ten Jahrh. in Deutschland kannte, war die in dem Stifte St. Blasius zu Braunschweig, welche Heinrich Kranz 1499 daselbst erbaut hatte. — Die ältesten Orgelbauer gehörten dem Mönchsstande an: Papst Johann VIII. (872 — 882) erbat sich einen deutschen Orgelbauer aus Freising, und erst im 13ten Jahrhundert ging mit den übrigen Künsten auch die Kunst des Orgelbaues in Laienhände über. Einer der ältesten bekannten Orgelbauer dürfte wohl der zu Cöln um 1250 lebende Meister Johann (factor organorum) sein.[1]) Diesem schließt sich an ein Schüler des Albertus Magnus, der Dominicaner Ulrich Engelbrecht um 1260, als Verfertiger der ersten Orgel für das Münster von Straßburg. — Nur aus dem Ende des 15ten oder dem Anfange des 16ten Jahrhunderts haben sich noch einzelne mittelalterliche Orgeln erhalten, z. B. in der Marienkirche zu Dortmund an der Nordseite des Mittelschiffes und (theilweise) in der Kirche zu Kiederich;[2]) auch das Orgelgehäuse des Straßburger Münsters rührt vom Schlusse des 15ten Jahrhunderts her;[3]) es steht ebenfalls an der Nordseite des Schiffes.

Ueber die Geschichte der Orgel vgl. Anthes, die Tonkunst im evangel. Cultus. 1846. S. 42 ff. — Annales archéologiques 3, 169—182 u. 4, 25—33.



Orgel aus dem Psalter Edwin's zu Cambridge, 12tes Jahrhundert.

Anmerk. Die Tonschrift bestand bis ins 10te Jahrhundert aus Neumen (mancherlei Punkten, Häkchen, Strichen und Schnörkeln) und war höchst unbestimmt

1) Ant. Fahne, Diplomat. Beiträge zur Geschichte der Baumeister des Cölner Domes. S. 38.
2) Vgl. die von v. Quast in der Zeitschr. für Bauwesen 1853, auf Bl. 9 mitgetheilten Zeichnungen.
3) Gailhabaud, Denkmale. Bd. 3. No. 8.

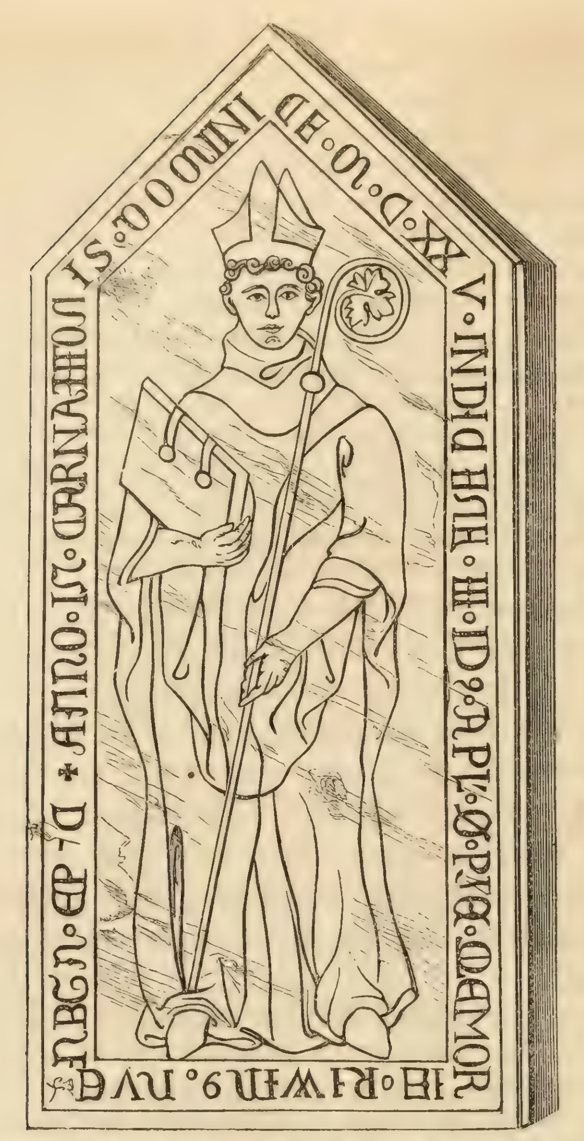
und vieldeutig. Hucbald zu St. Amand in Flandern († 930) soll sich zuerst der Linien bedient haben, und der Benedictiner Guido von Arezzo in Toscana (1000—1050) erleichterte die bisherige Notation mehrfach, namentlich auch durch Einführung einer zweiten gelben Schlüssellinie zu der schon vor ihm gebrauchten rothen: letztere den Grundton, erstere die Quinte bezeichnend. Die vermuthlich von einem Laien ausgegangene eigentliche Notenschrift (Zirkel, Vierecke und Punkte auf einem Liniensysteme) blieb zuerst von der Kirche ganz unbeachtet, indem für den kirchlichen Gesang im 12ten Jahrhundert noch lange die Neumen beibehalten wurden. — Auf Pergament geschriebene Chorbücher, namentlich des späteren M. A., kommen noch häufig vor und sind oft mit Miniaturen geschmückt.

Proben mittelalterlicher Musikschrift aus verschiedenen Jahrhunderten: Anthes a. a. O. Beilage 1–3. — Gerbert, de cantu et musica sacra 2, 61 sqq. In: J. L. Walther, lexicon dipl. 2. zugleich mit Auflösung in moderne Notenschrift. — Herr T. O. Weigel in Leipzig besitzt eine Sammlung von Facsimiles spätmittelalterlicher Musikschriftproben (von Barges aus Nordhausen), zum Theil mit Miniaturen. – Ueber die alten musikal. Bezeichnungen: Revue archéol. 1850. 12. livr. — Eine Erklärung der Benennungen: Missale, Plenarium, Plenarium missale, Lectionarium, von Dahl im Archiv f. ä. d. Gesch. 4, 564 ff.

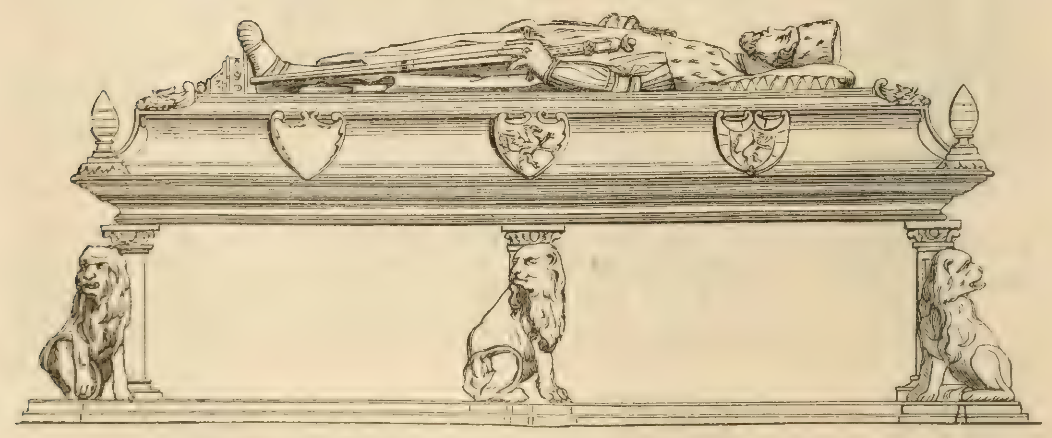
g. Grabdenkmäler. Die Sitte, Verstorbene, besonders geistlichen und adeligen Standes, in den Kirchen und Kreuzgängen zu begraben und die Grabstätten mit Denkmälern zu bezeichnen, geht durch das ganze christliche Mittelalter; das hohe Chor blieb indeß in der Regel von Grabstätten frei, und nur die Stifter der Kirchen wurden hier beigesetzt. Während das Mittelschiff für die höhere Geistlichkeit bestimmt war, wurden die niederen Geistlichen und vornehme Laien, diese meist auch wohl nur gegen Bezahlung, in den Seitenschiffen und Kreuzgängen begraben. Die Grabdenkmäler sind der Form nach entweder liegende oder stehende, jene die ältesten, diese jünger.

Liegende Grabdenkmäler: Leichensteine, als einfache Bedeckung des Grabes. Die Form der Leichensteine war in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten verschieden; insbesondere gilt dies von dem Verhältniß der Länge zur Breite, welches z. B. im Magdeburgischen in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts wie 5 : 2 ist, um 1400 dagegen oft wie 5 : 4;[1]) überhaupt sind wohl überall die ältern Grabsteine auffallend schmal: die ältesten laufen, den römischen entsprechend, an der obern schmalen Seite oft nach der Mitte in einer Spitze giebelartig zusammen[2]). — Im Kreuzgange des Münsters von Bonn finden sich zwei sehr alterthümliche Grabsteine von mäßiger Größe, in ihrer ganzen Länge mit einem Kreuze geschmückt, auf dessen Armen nach der Länge und Breite die Grabschrift eingeschrieben steht; ein dritter ganz ähnlicher Stein bildet die Unterlage eines Pfeilers im westlichen Theile der Krypta, woraus das hohe, über das 11te Jahrhundert hinausreichende Alter zu folgern ist.[3]) — Tumben: aufgemauerte mit einer Stein oder Metallplatte bedeckte, auch ganz aus Metallplatten zusammengesetzte, über den Fußboden erhobene Grabmäler. Als

1) Wiggert in den Neuen Mittheilungen des Thür.-Sächs. Vereins. VI. 2, 29.
2) C. P. Lepsius, Gesch. des Moritzklosters zu Naumburg. S. 122.
3) v. Quast in den Bonner Jahrbüchern. X. 199.



Leichenstein von 1125 zu St. Moritz in Naumburg.

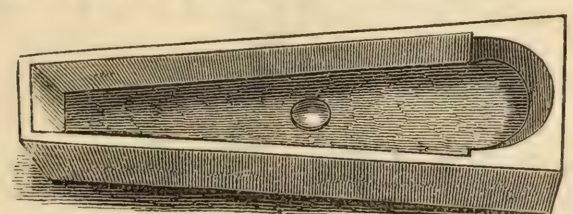


Grabmal des Kurfürsten Johann Cicero von 1530 im Dom zu Berlin.

eigenthümliche Form derselben sind die erst spät vorkommenden, auf Füßen ruhenden, bahrenartigen Stein- oder Metalldenkmäler zu nennen. — Stehende: s. g. Epitaphien im engern Sinne, zum Gedächtniß Verstorbener an den Wänden und Pfeilern der Kirche, gern in der Nähe der Grabstätte selbst angebrachte Denkmäler verschiedener Form: Statuen, Reliefs in Metall und Stein, Gemälde rc., wohin auch Waffen, Rüstungs- und Kostümstücke, Trauerfahnen und Wappenschilder zu rechnen sind. — Kenotaphien sind Sarkophage zum Gedächtnisse Verstorbener, die an einem andern Orte, als wo man ihnen das Denkmal errichtete, begraben liegen. — Vornehme Prälaten des 15ten und 16ten Jahrhunderts (z. B. Erzbischof Ernst von Magdeburg, die Bischöfe Heinrich III. von Bamberg, Thilo von Merseburg rc.), seltener weltliche Personen, ließen sich zuweilen schon bei ihren Lebzeiten prächtige Grabmäler errichten.

Sammlungen mittelalterl. Grabdenkmäler in künstlerischen Abbild.: Dorst, J. G. Leon., Grabdenkmäler. (1842.) 1846. — Schmidt, Chr. W., Grabdenkmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken zu St. Arnaul. 1846. — Eine sehr reichhaltige chronolog. Uebersicht von Grabmälern im Conversat.-Lex. für bild. Kunst. VII. S. 364—440 und die betr. Literatur ebend. S. 440 ff.

Anmerkung 1. Vornehme Verstorbene pflegten in Steinsärgen begraben zu werden, und diese Sitte gehört der ersten Zeit nach Einführung des Christenthums in unserem Vaterlande an, findet sich aber (wenigstens bei Bischöfen) auch noch um die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Ein sehr merkwürdiger, spätestens dem 12ten oder 13ten Jahrhundert angehöriger, im Innern der Moritzkirche zu Halle a. d. S. ausgegrabener Steinsarg befindet sich im Museum des thüringisch-sächsischen Vereins daselbst: es ist eine starke Platte aus rothem Sandstein, in welche das Behältniß für den Leichnam, den körperlichen Verhältnissen genau entsprechend, eingehauen ist, und war mit einer zweiten schwachen Platte bedeckt, in der Mitte des Bodens befindet sich eine runde Oeffnung zum Ablaufen der Flüssig-



keiten aus der Leiche. Ein ganz ähnlicher, aber nur kleiner und der Länge nach aus zwei Stücken zusammengesetzter Steinsarg wurde im J. 1844 im Peterskloster zu Merseburg ausgegraben und steht itzt in der Vorhalle des dortigen Domes. In der Krypta des Braunschweiger Domes zeigt man den Steinsarg der Aeltermutter Heinrichs des Löwen, und zwanzig alte Steinsärge ähnlicher Art hat man im J. 1834 auf dem Domplatze zu Worms ausgegraben; in den meisten derselben fanden sich die Gerippe mehrerer Leichen bei einander.[1]) — Die Gebeine Kaiser Otto des Großen im Dome zu Magdeburg ruhen unter einer schlichten Marmorplatte über der Erde innerhalb eines aus Mörtelguß bestehenden, an manchen Stellen nur einen Zoll starken Kastens, in einer nicht ganz so großen, roh aus starken Brettern gearbeiteten Holzkiste[2]).

Anmerkung 2. In den Särgen hat man zuweilen Bleitafeln vorge-

1) G. Lange, Gesch. u. Beschreib. der Stadt Worms. S. 155 ff.
2) Das Grab mußte am 22. Nov. 1844 wegen Schadhaftigkeit geöffnet werden.

funden mit eingegrabener Schrift nekrologischen Inhalts: eine solche findet man im Münster zu Bonn unter der Orgel aus dem Sarge des 1169 gestorbenen Propstes Gerard von Are; Fragmente einer Bleitafel aus dem Sarge der oben erwähnten im Jahre 1117 gestorbenen Aeltermutter Heinrichs des Löwen, Gertrud, in der Krypta des Domes von Braunschweig. — Bei Restauration des Domes von Magdeburg wurde das Grab und der Steinsarg des Erzbischofs Otto von Hessen († 1361) geöffnet: man fand darin einen vergoldeten Kelch von dünnem Silber nebst Patene, auf der Brust des Leichnams stehend, und sechs bronzene Siegelstempel des Verstorbenen: die Siegel eines Verstorbenen zu Verhütung von Mißbrauch entweder mit der Leiche oder anderwärts zu vergraben, war im M. A. sehr gewöhnlich.[1])

h. Die Glocken (signum, tintinnabulum, nola, campana), der anscheinend grundlosen Ueberlieferung zufolge eine Erfindung des Bischofs Paulinus von Nola in Campanien um das Jahr 400, kommen zuerst im 6ten Jahrhundert in den Schriften des Gregor von Tours, und in Deutschland in Klöstern und Kirchen im 8ten Jahrhundert vor, aber erst die Mitte des 9ten Jahrhunderts kann als die Zeit der allgemeinen Verbreitung des kirchlichen Glockengebrauches bezeichnet werden. Die ältesten Glocken waren nur klein und hingen über dem Kirchdache, größere kommen erst im 11ten und 12ten Jahrhundert vor, die größesten im funfzehnten.

Der in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts lebende Reichenauer Abt Walafried Strabo (de exord. et increment. rer. eccl. c. 5) unterscheidet zwei Arten von Glocken (signa): gegossene (vasa fusilia) und geschmiedete (productilia); letztere waren aus Eisen, wie sich eine solche (Saufang genannt) von jedenfalls sehr hohem Alter in der Cäcilienkirche zu Cöln erhal-



ten hat. Sie ist von der Form der s. g. Kuhschellen, besteht aus drei mit kupfernen Nägeln zusammengenieteten Platten und soll in der Zeit des Erzbischofs Kunibert um 613 im Peterspfuhle von Schweinen ausgewühlt worden sein: ihre Weite beträgt am ovalen Rande 13¾ und 8¾", ihre Höhe 15½".[2]) Nicht größer als diese eiserne dürften auch die damaligen Bronzeglocken gewesen sein, und wenn Karl der Große zu einem Glockengusse statt des Zinns 100 Pfund Silber bewilligte,[3]) so kann, falls das Zinn damals, wie jetzt, etwa ein Viertel der Legirung betrug, die Glocke selbst nur auf 400 Pfund berechnet gewesen sein. — Eine um die Mitte des 11ten Jahrhunderts von Bischof Azelin für den Dom von Hildesheim beschaffte, im J.

1) C. P. Lepsius in den Neuen Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins. VI. 3, 88 f.
2) v. Lassaulx in Klein's Rheinreise. S. 493.
3) Monachus Sangalensis, gesta Caroli M. 1, 29 (bei Pertz, Monum. 2, 744).

1590 gesprungene Glocke, Cantabona genannt, soll schon 100 Ctr. gewogen haben.[1]) — Im J. 1206 wurde auf dem Petersberge bei Halle die Glocke Petronella geweiht, welche 50 Ctr. wog.[2]) — Die Glocke auf dem mittleren Domthurme zu Olmütz in Mähren von 358 Ctr. gilt als die größeste in Deutschland; die große Glocke auf dem Dome zu Erfurt, Maria Gloriosa, von 1497, wiegt 275 Ctr., die größeste Glocke des Cölner Domes (von 1448) 224 Ctr., der Elisabethkirche in Breslau (von 1507) 220 Ctr., der Petri-Paulikirche zu Görlitz 217 Ctr., des Domes zu Halberstadt (Dominica von 1457) 150 Ctr., der Marienkirche zu Danzig (Sigismundus von 1453) 121 ½ Ctr. — Die großen Glocken der Dome zu Wien (von 324 Ctr., mit Helm und Schwengel 402 Ctr.) und zu Magdeburg (von 266 Ctr.) stammen aus neuerer Zeit; letztere aber war früher schon in dieser Masse vorhanden. — Zuweilen kommt es vor, daß man die Peripherie großer Glocken als Wahrzeichen an den Kirchengebäuden angebracht hat: z. B. war im Dome zu Cöln die Weite der zwei größten Glocken in die (jetzt hinweggenommenen) Steinplatten zwischen dem Pfeilerpaare zunächst dem Eingange des Glockenthurms eingehauen; an der Nordseite der Stadtkirche in Weißenfels ist der Umkreis der Erfurter Glocke angemalt, und im Erfurter Dome selbst zeigt man ein Rundfenster, dessen Peripherie der früher dort vorhandenen Glocke (Susanna) entsprochen haben soll.

Anmerkung 1. Die Sitte, den Glocken bestimmte Namen beizulegen, von welcher sich die frühesten Spuren im zehnten Jahrhundert vorfinden, ist nur aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, unter mehreren[3]) vorhandenen jede einzelne mit Bestimmtheit bezeichnen zu können: man wählte die Namen nach den Stiftern oder Patronen, aber auch nach den Eigenschaften oder nach der Bestimmung der Glocke. Die Merseburger Domsturmglocke, die vielleicht noch dem 11ten Jahrhunderte angehören könnte, heißt Clinsa, die Klingerin; die beiden größesten Glocken des Cölner Doms von 1448 und 1449 heißen Preciosa und Speciosa. — Der Merseburger Dom hat eine Quarta und eine Nona, beide von 1458. — Männliche Glockennamen, welche im Hochmittelalter die häufigeren gewesen zu sein scheinen, wichen später den weiblichen fast völlig.

Anmerkung 2. Die älteste bekannte datirte Glocke in Deutschland ist vom J. 1240 und befindet sich in der Burchardikirche zu Würzburg; zwei andere von 1268 und 1281 sind auf dem Münster zu Freiburg. Von einer kleinen Glocke zu Gilching in Oberbayern (von 1′ 7″ Höhe und 1′ 5″ Weite) steht die Entstehungszeit durch den darauf stehenden Namen des Donators zwischen 1162 und 1194 fest.[4]) Aelter datirte Glocken (die Datirung wird in Deutschland erst im 14ten Jahrhundert, allgemeiner jedoch nur im 15ten und 16ten Jahrhundert üblich) sind in Deutschland bis jetzt nicht bekannt, aber aus der Form mancher undatirten Glocken kann auf ein zum Theil sehr hohes Alter derselben geschlossen werden. Wir

---

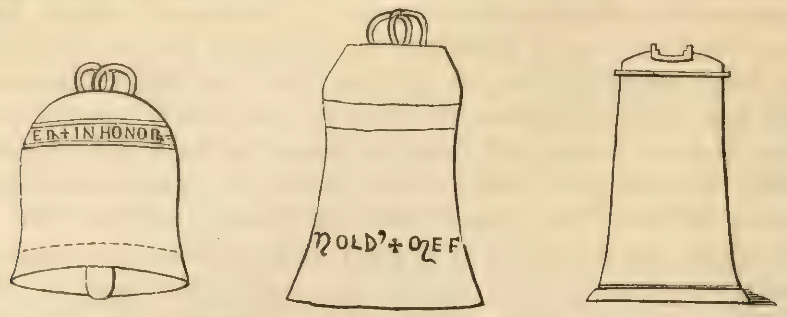
1) Hannöversche gelehrte Anzeigen vom J. 1754. Sp. 615.

2) Chron. Mont. seren. ad a. 1206.

3) Carl Borromäus († 1584) setzte für seinen Mailänder Erzsprengel (de instructione fabricae 1,25) für eine Kathedrale sieben oder mindestens fünf Glocken fest, für eine Collegiatk. drei, für eine Pfarrk. ebenfalls drei oder mindestens zwei Glocken. — Das Kloster Fulda hatte übrigens schon im J. 779 mehrere Glocken (Pertz, Monum. 2, 377). Die Kirchen der Cisterzienser durften nur kleine Glocken, die Bettelklöster eigentlich nur eine Glocke haben.

4) Oberbayersches Archiv 1, 149 ff.

theilen die Abbildung von drei solchen älteren Glocken mit: die bienenkorbförmige aus der Kirche zu Diesdorf bei Magdeburg, welche aus der (im J. 1011 mit allen Glocken abgebrannten, bald darauf erneuerten) Stiftskirche von Walbeck stammt;



die zweite, sehr unschön profilirte, befindet sich zu Wolmirstedt[1]); die dritte[2]), völlig geradlinige und nicht mehr brauchbare Glocke von 11″ Höhe und überall ¼″ Dicke der Wandung ist von Hr. Pastor Telle zu Lunow im Dorfe Nordhausen bei Königsberg i. d. N. entdeckt worden.

Anmerkung 3. Die Untersuchung der musikalischen Eigenschaften der mittelalterlichen Glocken, ein noch ganz unbebautes Feld, ist vom größesten, auch für unsere Zeit praktischem Interesse. Auf Anregung der zuerst von Kreuser (Kirchenbau 1, 172) herausgehobenen Stelle des Vincentius von Beauvais[3]). „Campana in tribus locis, si pulsetur (d. i. wenn man z. B. mit dem Finger daran klopft), tres habere sonos invenitur, in fundo mediocrem, in extremitate subtiliorem, in medio graviorem" hat der Verf. dieses Handbuches mehrere mittelalterliche Glocken aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert untersucht und dabei gefunden, daß dieselben, nach unserem Tonsysteme zu reden, in Dur- und in Mollglocken zu theilen sind d. h. in solche, deren Mittelton zwischen beiden Octaven die große Terz, und andere, deren Mittelton die kleine Terz ist. — Die Glockengießer von heute liefern anscheinend nur (Metall sparende) Durglocken, an denen sich der Diameter zur Höhe wie 5 : 4 verhält, während z. B. die große Erfurter Glocke, welche demnach eine Mollglocke sein dürfte, das Verhältniß von 6 : 5 ergiebt;[4]) die Vereinigung mehrerer Durglocken in einem Geläute kann nur Ohr zerreißend wirken, mögen auch die verschiedenen Grundtöne für sich allein in schönster Harmonie getroffen sein.

Anmerkung 4. Das Gewicht einer Glocke, deren größeste Weite sich zu der äußerlich in schräger, gerader Linie gemessenen Höhe bis zur Platte derselben wie 5 : 4 (oder annähernd gewöhnlich wie 14 : 11) verhält, läßt sich mit einiger Sicherheit ermitteln, wenn man das in Zollen ausgedrückte Maß des größesten Durchmessers der Glocke in den Kubus erhebt und mit 0,0213 multiplicirt; das Product drückt das Gewicht der Glocke in Pfunden aus, deren 100 auf einen Cent-

1) Diese beiden Glocken entdeckt und beschrieben von Wiggert in den Neuen Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins. VI. 2, 14 u. 36.

2) Nach freundlicher Mittheilung ihres Entdeckers. — Die Abbildungen alter italienischer und französischer Glocken s. in den Annales archéol. 5, 180.

3) Speculum naturale l. 4. c. 14 (Speculum quadruplum. Duaci 1624. I. p. 241).

4) Vgl. Kircher, Musurgia. Romae 1650. 1, 522. Hier sind nicht bloß die Maße anscheinend sehr genau mitgetheilt, sondern es wird auch bemerkt: Sonus infimo D respondet, sonum eundem gratissimum reddit consonantia Tertiae, quae in eo commista percipitur et constituit intervallum D F.

ner gehen. Vergl. Prechtl, Encyclopädie 7, 87 und Hahn, Campanologie S. 115.

Ueber mittelalterliche Glocken: (W Chr. Just. Chrysander) Nachrichten von Kirchenglocken, in der Zugabe zu den Hannöverschen gelehrten Anzeigen vom J. 1754. Sp. 70–195. — Barraud, Notices sur les cloches, in Caumont, Bulletin monumental 10, 93–129. — Schuegraf, Kurze Gesch. der Erfind. der Glocken, in den Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 9, 294–308.

i. Verschiedene Gegenstände, in alphabetischer Reihefolge:

Agnus Dei sind vom Papste geweihte und am Sonnabend nach Ostern in Masse unter das Volk vertheilte länglich runde Medaillen, aus Wachs von den vorjährigen Kerzen (auch aus Oblatenteig und Metall) verfertigt, welche auf dem Avers das Gotteslamm, auf dem Revers irgend ein Heiligenbild darstellen (Naturalienkabinet des Waisenhauses zu Halle a. d. S.). Sie dienten als Amulete gegen Blitz, Unwetter rc. Durand, Rationale l. 6. c. 79. n. 3.

Betsäulen sind auf den kleinsten Raum zurückgeführte Feldkapellen, weshalb sie auch in manchen Gegenden vom Volke Kapellen genannt werden. Dieselben bestehen insgemein aus einem Steinpfeiler, welcher ein Heiligenbild trägt. Abbildungen von Betsäulen in Puttrich's Denkmalen I. Serie Reuß, Taf. 8 und II. Serie Pforta, Taf. 8 (woselbst auch ein Steingehäuse zu einem ewigen Lichte); Serie Halle, Taf. 5 a; Serie Erfurt, Taf. 12 (das Sibyllenthürmchen). — In Quaglio's Merkwürdigen Gebäuden des deutschen Mittelalters II. 2. Bl. 2 die Abbild. des tabernakelartigen Hochkreuzes von 1333 zu Godesberg bei Bonn.

Brunnen kommen öfter in Kirchen vor (Münster zu Straßburg und Freiburg, Dome zu Paderborn und Regensburg [Abbild. in Popp und Bülau, Architectur rc. Lief. 8–10], Krypta der Petri-Paulikirche in Görlitz rc.) und dienten zum Schöpfen des Weih- und Taufwassers.

Calvarienberge sind statuarische Darstellungen des zwischen den beiden Schächern gekreuzigten Erlösers.

Christusstatuen aus Holz mit beweglichen Armen und Beinen (z. B. in der Marienkirche zu Danzig), welche am Himmelfahrtsfeste in den Kirchen durch eine Oeffnung im Deckengewölbe hinaufgezogen wurden; andere, hohle, mit fünf offenen Wundenmalen (z. B. in Pforta, Abbild. in Puttrich's Denkm. II. Serie Pforta, Taf. 8), aus denen man Blut fließen lassen konnte, welches durch eine Oeffnung im Kopfe hineingegossen wurde.

Gotteskasten, gewöhnlich mit Eisen beschlagene, ausgehöhlte Eichenstämme, hie und da Tezelskasten genannt, z. B in den Domen von Magdeburg, Naumburg und Ulm, in den Nicolaikirchen zu Jüterbog und Beelitz bei Potsdam rc.

Götzenbilder wurden zuweilen in solchen Kirchen, die an dem Ort zerstörter heidnischer Heiligthümer errichtet wurden, entweder in den Fundamenten, oder über der Erde sichtbar in umgestürzter Stellung, als Siegeszeichen eingemauert: ein Suantevitsbild in der Kirche von Altenkirchen auf Rügen, ein metallener wendischer Götze von dem Abteigebäude zu Colbatz im vaterländischen Museum zu Berlin. [1]) — Im Museum zu Trier befindet sich der antike Marmortorso einer Diana oder Venus, welcher ehedem, neben der Klosterk. zu St. Matthias auf einer rohen Steinbasis aufgepflanzt und später auf dem angrenzenden Kirchhofe in Ketten aufgehängt, zur Zielscheibe für die Steinwürfe der Wallfahrer diente. [2])

Heilige Gräber, statuarische Abbildungen der Grablegung Christi, entweder in den Kirchen selbst (Dom zu Mainz, Münster zu Freiburg, Frauenkirche zu Reutlingen [3]) rc.)

---

1) Ueber heidnische Bildwerke in christl. Kirchen: Piper, Mythologie der christl. Kunst. 1, 48 ff.

2) W. Ch. v. Florencourt, der gesteinigte Venustorso zu St. Matthias bei Trier (nebst Abbild.) in den Bonner Jahrbüchern. XIII. S. 128 – 140.

3) Abbild. in den Jahresheften des würtemb. Alterthumsvereins. IV. Bl. 3.

oder in besonderen Kapellen (Schlettstadt, Nürnberg auf dem Johanniskirchhofe, Görlitz ꝛc.) nach dem Vorbilde der heil. Grabkirche zu Jerusalem; sie wurden in den drei letzten Tagen der stillen Woche in Trauer ausgestattet.

Kreuze, von vier gleichen Schenkeln und von einem Kreise umschlossen, an die Kirchenwände angemalt (im Schiff des Domes von Merseburg ꝛc.) oder auf heilige Gefäße eingravirt, sind die Zeichen der bischöflichen Weihe. — Ein Steinkreuz vor dem Eingange der Marienkirche zu Berlin von 1335, zur Sühne für die Ermordung des Propstes Nicolaus von Bernau.

Krippen, in Relief geschnitzte und bemalte Darstellungen der Geburt Jesu und der Anbetung der Weisen, welche in der Weihnachtszeit ausgestellt wurden (Klosterkirche zu Berlin).

Lesepulte, entweder selbstständig (in der Klosterk. von Marienfeld bei Gütersloh aus Messingguß) oder in Verbindung mit dem Lettner (Dom zu Halberstadt, aus Bronzeguß), auf einem Adler ruhend. Vgl. Durand, Rationale l. 4. c. 24. n. 20: Legitur de more evangelium super aquilam ... et aquila ipsa seu locus, in quo legitur, in diebus festivis aliquo panno lineo vel serico cooperitur.

Maße und andere öffentliche Bestimmungen finden sich zuweilen figürlich an den Kirchengebäuden verzeichnet, z. B. sind an der Vorhalle des Freiburger Münsters die Brotmaße von 1270, 1317 und 1320, sowie Normalmaße der Elle, der Klafter, der Kohlen, der Ziegel und ein Jahrmarktsverzeichniß eingegraben.

Oelberge, d. h. Christi Leiden (in Steinbildern) von Gethsemane an bis zur Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung, gewöhnlich in Nebenräumen oder außerhalb der Kirchen (Domkreuzgang zu Speier, Sacristei des Domes von Worms, an der Außenseite des Domes von Xanten).

Passionssäulen sind Darstellungen der Säule, an welcher Christus gegeißelt wurde: der Schaft ist mit den Marterwerkzeugen und sonstigen Emblemen des Leidens Jesu verziert und oben auf der Säule sitzt insgemein der Hahn Petri. Eine Passionssäule in bemaltem Schnitzwerk in der Krypta des Doms von Braunschweig.

Raritäten, besonders naturgeschichtliche, wurden aus fernen Ländern von Pilgern mitgebracht und zur Heranziehung des Volkes in den Kirchen aufbewahrt Im Chore des ehemaligen Domes von Goslar hing ein Straußenei an einer Kette; [1]) eine große Schildkrötenschale befindet sich in der Vorhalle des Merseburger Domes; vorsindfluthliche Knochen in der Kilianskirche zu Heilbronn, in der Klosterkirche zu Alpirsbach und im Dome zu Halberstadt; in der Krypta des Domes zu Braunschweig ein Antilopenhorn, welches angeblich Heinrich der Löwe aus Palästina als eine Greifenklaue mitgebracht haben soll; in der Nicolaikirche zu Jüterbog eine Wallfischrippe; [2]) im Chore der Pfarrkirche zu Ensisheim ein Stück eines im J. 1492 gefallenen, 260 Pfund schweren Meteorsteines, welches der römische König Maximilian in der Kirche aufhängen ließ. [3])

Schlosserarbeiten, namentlich Gitterthüren vor Hallen im Innern der Kirchen (Dom zu Magdeburg von 1498, unter den Thürmen), oder kleinere vor den Schreinen der Sacramenthäuser (Kirche zu Fürstenwalde, von 1510, Abbild. bei Kallenbach, Chronologie 2. Taf. 21), oder Thürbeschläge (an der Hauptthür der Kirche zu Boppard, abgebildet in Moller's Denkmälern 3. Taf. 21), oft gleich ausgezeichnet durch Künstlichkeit der Arbeit und durch geschmackvolle Muster. Abbildungen von Thürbeschlägen in größerem Maßstabe bei Kugler, Kleine Schriften 1, 116.

Stationen d. i. Stillstandsorte der Wallfahrten in abgemessenen Entfernungen, be-

---

1) Durand, Rationale l. 1. c. 3. n. 42: In nonnullis ecclesiis duo ova strutionum et hujusmodi, quae admirationem inducunt et quae raro videntur, consueverant suspendi, ut per hoc populus ad ecclesiam trahatur et magis afficiatur.

2) In der Schloßkirche zu Wittenberg waren noch um die Mitte des vorigen Jahrh. zwei Wallfischrippen in Ketten hangend vorhanden, und Faber (die Schloßk. zu Wittenberg, S. 230) bemerkt dazu: Als im J. 1331 im Lande Usedom bei Damerow ein großer Wallfisch gefangen wurde, schickten die Herzoge von Pommern Wunders halber die Rippen nach Wittenberg, Brandenburg, Stralsund und anders wohin.

3) v. Leonhard, Geologie 4, 177.

zeichnet durch Bildwerke, welche die einzelnen Vorgänge aus dem Leben, namentlich aus der Leidensgeschichte Jesu zur Anschauung bringen.

Teppiche von bedeutender Größe, theils Gewebe und Stickereien der Klosterfrauen (in den Klöstern zu Quedlinburg [13. Jahrh.], Wernde, Heiningen bei Wolffenbüttel, Wienhausen, Lüne [von 1504] und Ebsdorf im Lüneburgischen), theils bemalt (das große Hungertuch [1]) von 1472 aus der Johanneskirche von Zittau im Museum des Großen Gartens zu Dresden mit Darstellungen der ganzen biblischen Geschichte in 108 Bildern; das Palmtuch in Güglingen von 25 × 15 F. mit 60 ähnlichen Darstellungen), welche Tücher (cortinae) in der Fastenzeit vor dem Sanctuarium, zur Erinnerung an den Vorhang im Tempel zu Jerusalem, aufgehängt wurden. (Durand, Rationale l. 1. c. 3. n. 34–41.)

Uhren. Sonnenuhren an den Kirchen (von 1487 am Dom zu Regensburg, von 1512 am Chor des Freiburger Münsters); schon im 12ten Jahrhundert Horologia (per quae horae leguntur, i. e. colliguntur — Durand, Rationale l. 1. c. 1. n 35. cf. Beleth, div. officii explicatio c. 86) in den Kirchen, seit dem 14ten Jahrhundert auch Schlaguhren, deren Zifferblatt bis ins 16te Jahrhundert in 24 Stunden getheilt war; darum die ganze, auch die große Uhr genannt (Dom zu Magdeburg, Münster zu Straßburg von 1352—54, Marienkirchen in Lübeck von 1405, in Danzig von 1464 durch Hans Düringer); eben so lange auch Thurmuhren, oft mit künstlichen Werken (Männleinlaufen an der Frauenkirche zu Nürnberg, von Georg Heuß 1509 vollendet; der Dom zu Magdeburg erhielt 1396 eine Thurmuhr).

Wahrzeichen. Ueber dem Eingang zur Krypta unter der Petri-Paulikirche in Görlitz sechs Töpfe als Erinnerung an den früher in der Gegend der Kirche abgehaltenen Topfmarkt. — Der auf Rosen gehende Esel an der Marktkirche in Halle. — Das Kauermännchen am Domkreuzgange von Merseburg ꝛc.

Weihwasserbecken aus Stein oder Metall an den Kirchthüren zur symbolischen Reinigung der Eintretenden, entstanden aus dem im Vorhofe der alten Kirche befindlichen Wasserbecken, in welchem sich die Eintretenden vor dem Betreten der Kirche die Füße waschen mußten. [2])

Anmerkung 1. Die nüchterne, einfarbige Tünche, womit das Innere der meisten alten Kirchen gegenwärtig überstrichen ist, war nicht der mittelalterliche Geschmack: Pfeiler und Bögen, überhaupt alle aus Werkstücken errichteten Theile blieben durchaus von Tünche befreit und zeigten den Stein in seiner natürlichen Farbe; nicht bloß das Blattwerk der Säulencapitäle wurde oft vergoldet oder bunt gefärbt, sondern auch die Portale mit ihren Bildwerken erhielten den Farbenschmuck; die Wandflächen waren gewöhnlich mit Malereien geschmückt, die Brettdecken zuweilen reich gemustert. — Aehnlich verhielt es sich meist auch mit den aus gebrannten Steinen errichteten Gebäuden: die Ziegel behielten ihre natürliche Farbe (wie z. B. noch jetzt im Dome und in der Marienkirche zu Stendal, in der Katharinenkirche zu Wilsnack ꝛc.), die Gewölberippen wurden polychromatisch gefärbt, nur die Kappen erhielten einen Ueberzug von Putz und wurden zuweilen, aber selten, mit Gemälden geschmückt (z. B. in den Marienkirchen zu Kolberg und zu Herzberg a. d. Elster). — Bunt glasirte Ziegelsteine (Wechselsteine in roth und schwarz), als eigenthümliches Ornament des Aeußeren der norddeutschen Kirchen, gehen durch das ganze Mittelalter. — Selbst die Dächer nahmen an der allgemeinen Farbenpracht Theil: das Chordach des Domes von Cöln hatte eine Decke aus Blei, die vermittelst flacher Zinnlöthungen mit vielfachen vergoldeten Zierrathen und großen Buchstaben, welche

---

1) Dasselbe wurde zum Andenken an eine überstandene Hungersnoth von dem Gewürzkrämer Jak. Gorteler in die Kirche gestiftet. — Mittheil. des K. Sächs. Vereins für Erforschung vaterl. Alterthümer 6, 73 ff. — Fragmente von Fastentüchern aus dem 13ten u. 14ten Jahrh. in der Apostelk. zu Cöln und im Münster zu Freiburg.

2) Eusebius, hist. eccl. 10, 4. n. 16: *οὐκ … ἀνάγνοις καὶ ἀνίπτοις ποσὶ τῶν ἔνδον ἐπιβαίνειν ἁγίων.*

Verse auf die h. drei Könige bildeten, damascirt war. — Die glasirten Ziegel des Domes in Basel bilden ein Rautenmuster, das in grün, gelb, rothbraun und weiß abwechselt; auch ein Theil des Stephansdomes in Wien ist mit bunten Ziegeln gedeckt.

Anmerkung 2. Die innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirchen hat sich im Laufe der Zeiten fast überall gänzlich geändert: eine bemerkenswerthe Ausnahme macht die Dorfkirche zu Pipping bei Nymphenburg, wo noch Altäre, Kanzel, Betstühle, Sacramenthaus, die Empore mit der Orgel, Wand= und Glasmalereien aus dem 15ten Jahrhundert sich erhalten haben (L. Bechstein, Kunstdenkm. in Deutschland. I. Liefr. 6. S. 57).

II.

Geschichte der Kunst.

Literatur: I. Literarische Hilfsmittel: R. Weigel's Kunstlager-catalog (1833). No. 1-24. 3te Aufl. 1849 1852. — Catalog der dem Dr. L. Puttrich in Leipzig gehörenden Kunstbibliothek. 1848. — Reider, M. v., die Bemühungen der Deutschen in Erforschung der Denkm. altdeut. Baukunst. (Zwei Programme.) Bamberg 1841 u. 1847. — Die Literatur über deutsch-mittelalterl. Baukunst s. im Conv.-Lex. für bild. Kunst. IV. S. 465—475. — Ueber die Malerei in Kugler's Gesch. der Malerei II. S. 597—605.

II. Bearbeitungen der Kunstgeschichte: Fiorillo, J. D., Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland. 2 Bde. 1813. — Kugler, Fz., Handb. der Kunstgesch. 1842. 2te Aufl. mit Zusätzen von Dr. Jac. Burkhardt. 1848, nebst dem dazu gehörigen Atlas: (Voit, A.,) Guhl, E., u. Caspar, J., Denkmäler der Kunst 1845 ꝛc. — Schnaase, C., Gesch. der bildend. Künste im M. A. 1844 ꝛc. — Kinkel, Gottfr., Gesch. der bild. Künste bei den christl. Völkern. 1845. — Förster, E., Gesch. der deutschen Kunst. Mit Abbild. 2 Bde. 1851. 1853. — Kugler, Fz., Kleine Schriften und Studien zur Kunstgesch. Lief. 1. 2. 1853.

III. Kupferwerke: Müller, Fz. Hub., Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde durch Kunstdenkmale. (1832 ꝛc.) 2te Aufl. 1837. — Heideloff, C., die Ornamentik des M. A. 1837 ꝛc. — Kunstdenkmäler in Deutschland, bearb. von Bechstein, Bibra, Geffert, Lucanus, J. Meyer, Sündermahler u. A. 1844 ꝛc.

IV. Lexicalische Werke: Füßli, Allgem. Künstlerlexicon. 1779, nebst den Supplementen von 1806-1824. — Nagler, G. K., Neues allgem. Künstlerlexicon. 1835 1852 — Conversationslexicon für bildende Kunst (begründet von J. A. Romberg, fortgeführt von F. Faber) 1843 ꝛc. u. a. m.

A. Baukunst.

Literatur: Costenoble, J. C., Ueber altdeut. Architektur. 1812. — Stieglitz, C. L., Von altdeutscher Baukunst. 1820. — Wiebeking, C. F. v., Bürgerliche Baukunde. 4 Bde. 1821-1825. — Moller, G., Denkmäler der deut. Baukunst. 2 Bde. 1821-1836; fortgef. von E. Gladbach. (3r Bd.) 1844. — Derselbe, über die altdeut. Baukunst. (Als erläuternder Text) 2te Aufl. 1831. — Quaglio, Dom., Merkwürdige Gebäude des deutschen Mittelalters, erläutert von Alois Schreiber. 1825. — Lange (Gebrüder), Originalansichten der vornehmsten Städte in Deutschland 1832 ꝛc. — Stieglitz, C. L., Beiträge zur Gesch. der Ausbild. der Baukunst. 2r Thl. 1834. — Derselbe, Gesch. der Baukunst. Neue Ausgabe. 1837. — Grue-

ber, Bernh., Vergleichende Sammlungen für christl Baukunst 2 Bde. 1837 ꝛc. — (Schorn, L.,) Altdeut. u. normannische Kunst (Deutsche Vierteljahrschrift. 1841. Hft. 4.) — Merz, H., die Entwickelung der christl. Kunst in Deutschland u. Frankreich. (Ebend. 1843. Hft. 1.) — Kugler, Fz., Vorlesung über die Systeme des Kirchenbaues. (1843.) 1852. — Kallenbach, G. Gottfr., Chronologie der deutsch-mittelalterl. Baukunst. 2 Abtheil. 1844. 1845. — Derselbe, Geschichtsabriß der deutsch-mittelalterl. Baukunst. 1846. — Derselbe, Die Baukunst des deutschen Mittelalters chronologisch dargestellt mit besonderer Rücksicht auf die Entwickelung des Spitzbogenstils, nebst einem Atlas auf 86 gr. Foliotafeln. 1847. — Chapuy, Allemagne monumentale et pittoresque. 1847. — Hübsch, H., die Architektur und ihr Verhältniß zur heutigen Malerei und Sculptur. 1847. — Kallenbach, G. Gottfr., u. Schmitt, Jac., die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes. 1850. — Mertens, Fz., die Baukunst des Mittelalters. 1850. — Derselbe, die Baukunst des Mittelalters in Deutschland von 900–1600. Chronologische Tafeln. 1851. — J. Gailhabaud's Denkmäler der Baukunst, herausgegeben von L. Lohde. 5te Abtheil. D. (im 2ten Bde.) u. 6te Abtheil. A. (im 3ten Bde.) 1852. — Lübke, W., Vorschule zur Gesch. der Kirchenbaukunst des M. A. 2te Aufl. 1852. — Vgl. auch Kreuser's Kirchenbau 1, 183–573. — Vischer, F. Th., Aesthetik. 1852. Thl. 3. Abschn. 2. Hft. 1. S. 297–326. — Chronolog. Formenfolge der altdeut. Baukunst bis zum Beginn des jetzigen Jahrtausends. München 1853.

Anmerkung. Besonders förderlich für das Studium der mittelalterl. Baukunst sind die von G. Gottfr. Kallenbach verfertigten Modelle von Kirchen ꝛc., welche sich im königl. Museum zu Berlin befinden. Ein Modell des Cölner Domes hat C. Schropp, ein Modell des Domes zu Magdeburg hat Bösche angefertigt. Ein Modell der ehemal. Marienk. auf dem Harlunger Berge befindet sich im Dom zu Brandenburg. — Nachbildungen architektonischer Ornamente ꝛc. sind käuflich zu haben bei Fz. Lenhart in Cöln.

Vorbemerkung über altchristliche Architektur.

4tes bis 9tes Jahrhundert.

Literatur: Gutensohn, J. G., u. Knapp, J. M., Sammlung der ältesten christl. Kirchen oder Basiliken Roms. 1827 ꝛc. — Als erläuternder Text dazu: Bunsen, Chr. C. Josias, die Basiliken des christl. Roms. 1843. — Quast, A. Ferd. v., die altchristl. Bauwerke von Ravenna. 1842. — Derselbe, die Basiliken der Alten. 1845. — Schmidt, Chr. W., Baudenkmale der römischen Periode (u. des M. A.) in Trier. Heft 2. (Liefr. 5.) 1845. — Zestermann, A. C. Ad., de basilicis libri III. Bruxellis 1847, und ausführlicher in deutscher Bearbeitung: Die antiken und die christl. Basiliken. 1847. — Gailhabaud, J., Denkm. Bd. 1. Abth. 8. N. 6 u. Bd. 2. Abth. 1 u. 2. N. 4. — Kugler, Fz., Kleine Schriften 1, 181—203. — Quast, A. F. v., über Form, Einrichtung und Ausschmückung der ältesten christl. Kirchen. 1853.

a. Muster der ersten unter Constantin dem Großen († 337) erbauten christlichen Kirchen war die römische Basilike.

Es gab allerdings schon im 3ten Jahrhundert im römischen Reiche zahlreiche christliche Kirchen, und Eusebius berichtet aus der Zeit vor der Diocletianischen Verfolgung, daß man in allen Städten geräumige Kirchen erbaut habe;[1]) allein es waren dies sehr wahrscheinlich nur Nützlichkeitsbau-

1) Euseb. hist. eccl. l. 8. c. 1. n. 2: *εὐρείας εἰς πλάτος ἀνὰ πάσας τὰς πόλεις ἐκ θεμελίων ἀνίστων ἐκκλησίας.*

ten, vielleicht sogar aus Holz: denn die hoch gepriesene Kirche zu Nikomedien konnte, nachdem Diocletian die Zerstörung derselben durch Feuer aus polizeilichen Gründen unstatthaft gefunden hatte, von den Prätorianern mit Aexten und Brechstangen in wenigen Stunden dem Erdboden gleich gemacht werden.[1] Der christliche Kirchenbau als Kunstbau datirt daher mit Recht erst aus der Constantinischen Zeit.

Wider die bis dahin allgemeine Ansicht von der Entstehung der Kirchen nach dem Muster der heidnischen Basiliken ist der Zusammenhang zwischen beiden zuerst von Zestermann (Basiliken S. 161 u. a. a. O.) und dann auch von Kreuser (Kirchenbau 1, 26 ff.) zwar in Abrede gestellt worden, allein bis jetzt sind diese neuen Vermuthungen gegen die älteren noch nicht durchgedrungen (Kugler, Kunstgesch. S. 898).

b. Die aus Griechenland nach Italien verpflanzten antiken Basiliken waren dem öffentlichen Handels- und Gerichtsverkehr bestimmte Säulenhöfe von oblonger Grundform und bestanden aus dem mittleren offenen (oder bedeckten?) Hauptraume, welcher an allen vier Seiten mit zweigeschossigen Säulenhallen umgeben war; in den meisten Fällen schloß sich an die eine Schmalseite eine halbrunde überwölbte Nische mit dem Tribunale der Richter, und an die andere eine schmale Vorhalle von der Breite des ganzen Gebäudes.

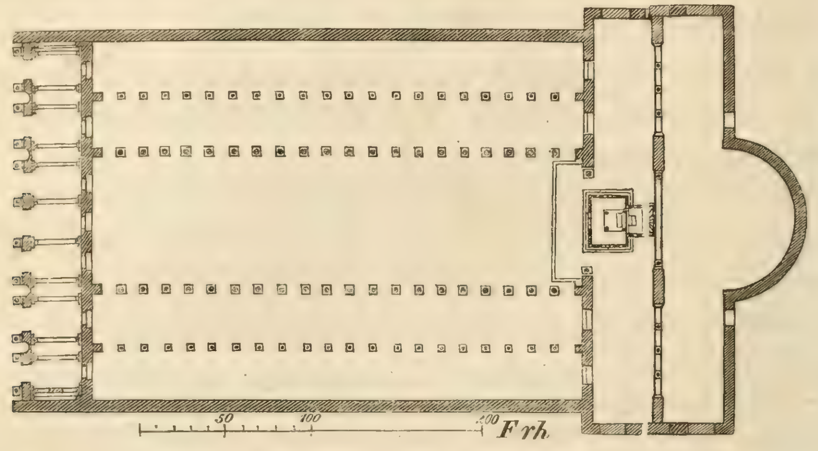
Der Name Basilike (στοὰ βασιλική, d. i. königliche Halle) entstand daher, weil der Archon Basileus (König) in dem Freistaate Athen darin Gericht hielt. Von der baulichen Beschaffenheit der griechischen Basilike fehlen die Nachrichten; was aber die römischen anbetrifft, so ist aus den davon auf uns gekommenen Ueberresten in Italien und Rheinland (Trier) und der Beschreibung des Vitruv (5, 1; bei v. Quast, Basiliken S. 13 ff.) hinlänglich klar, daß die Einrichtung dieser Prachtgebäude eine sehr verschiedene war: die Basilike von Trier ist sogar nur einschiffig, ein colossaler Raum von 88 Fuß Breite, bei doppelter Länge und 100 Fuß Höhe, ohne jede Spur von Säulen, wohl aber mit einer (60 Fuß breiten) Tribune, welche sonst nicht immer vorzukommen scheint, in andern Fällen indeß zwiefach vorhanden ist. Es ist daher nur eine bestimmte Art der Basiliken (die drei- oder fünfschiffigen) als Muster der altchristlichen Kirchen anzuerkennen, und dabei nicht außer Acht zu lassen, daß, wo ein großer Mittelraum von kleineren umgeben anzubringen war und dem ersteren das Licht nicht entzogen werden durfte, — die Aufgabe der Kirchenbaumeister — die Baukunst fast zu dieser basilikenartigen Anlage genöthigt war (Vgl. v. Quast a. a. O. S. 21). Die Bestimmung des christlichen Gotteshauses forderte eine solche Anlage: man benutzte das vorhandene Muster, ohne es zu copiren.

c. Mit der modificirten Haupteinrichtung der heidnischen Gerichtssäle behielten die christlichen Kirchen zugleich den Namen Basilika in allegorischer Deutung bei. Die Säulenhalle quer vor der Tribune blieb hin-

---

1) Lactant. de mortibus persec. c. 12: Veniebant igitur praetoriani acie structa cum securibus et aliis ferramentis; et immissi undique, tamen illud editissimum paucis horis solo adaequarunt.

weg, der Mittelraum wurde bedacht, statt des Obergeschosses der Seitenhallen erhoben sich über den durch Rundbögen verbundenen Säulen mit Fenstern versehene Seitenmauern als Träger des großen Mitteldaches; niedrigere, unterhalb der Fensterreihe an die Seitenmauern des Hauptschiffes sich anlehnende Pultdächer deckten die Nebenhallen. Bald ward auch ein Querschiff von der Breite des Langhauses (d. h. ohne die späteren Vorlagen), und zwar unmittelbar vor dem Scheidbogen der Tribune angeordnet und von dem Langschiffe durch einen zweiten hohen Schwibbogen getrennt: so entstand die Kreuzform der Kirchen.



St. Paul außerhalb der Mauern Roms.

Isidorus Hisp. Origines l. 15 c. 4: Basilicae nominantur, quia ibi regi omnium Deo cultus et sacrificia offeruntur. — Die Hinweglassung der Querhalle vor der Tribune, die Verwandlung des wagerechten antiken Säulengebälks in Rundbögen und die neugeschaffene Wandfläche hinter den Pultdächern der Nebenschiffe sind die vorzüglichsten Unterschiede zwischen heidnischen und christlichen Basiliken. Die Verbindung der Säule mit dem Rundbogen muß als Produkt des damaligen Verfalls der antiken Baukunst bezeichnet werden, eben so auch die rücksichtslose Verwendung einzelner Säulen oder Capitäle rc. von zerstörten heidnischen Tempeln. Die Wirkung der altchristlichen Basiliken beruht daher lediglich in der Großartigkeit der Gesammtanlage.

d. Neben dieser Hauptform der Basilike kam dann anderweitig auch der Rundbau des antiken Grabmals (s. oben S. 5) als Vorbild für den Kirchenbau in Anwendung: ein runder Centralbau von einem ebenfalls runden, niedrigeren Umgange umgeben, beide durch einen Säulenkreis von einander gesondert, und der hohe Mittelbau mit einer Kuppel gedeckt.

Ein solcher Rundbau ist das Mausoleum der Constantia außerhalb der Mauern Roms (Gailhabaud Bd. 2 Abth. I. 1). Nach Eusebius (de vita Const. c. 50) hatte der innere Haupttheil der von Constantin zu Antiochia erbauten Kirche eine achteckige Gestalt.[1])

---

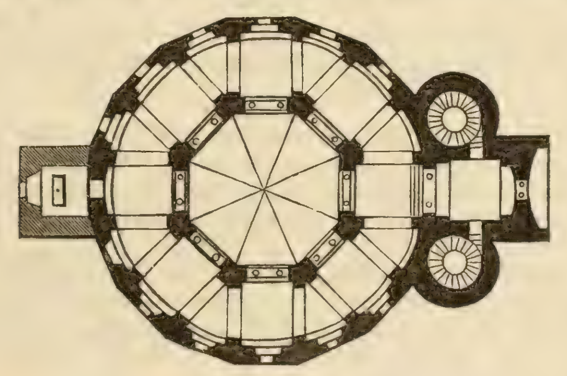
1) Vgl. Büsching, J. Gust. G., über die achteckige Gestalt der alten Kirchen. 1817.

e. Der Basilikenbau fand seine weitere Ausbildung im Abendlande als romanischer Stil; der Rundbau, von zwei gleich langen Schiffen durchkreuzt, im Morgenlande als byzantinischer Stil.

f. Im Laufe der Zeit nahm der romanische Stil manche Elemente des byzantinischen Stiles in sich auf und bildete sich zum Gewölbebau aus; ebenso wie sich der byzantinische Stil die Grundform der Basilike aneignete und den Basilikenbau zu einem eigenthümlichen Kuppelsystem umschuf.

g. Ungeachtet der Vorliebe des Abendlandes für den Basilikenbau finden sich doch unter den Kirchen, welche der Ostgothenkönig Theodorich am Schlusse des fünften Jahrhunderts durch römische und griechische Baumeister in Italien ausführen ließ, auch einzelne Rundbauten, und gerade diese waren es, die Karl der Große für seinen ersten bedeutenden Kirchenbau in Deutschland zum Vorbilde wählte, welches jedoch bald und auf immer wieder verlassen wurde.

Von den Bauten Theodorichs ist der wichtigste S. Vitale in Ravenna (Gailhabaud a. a. O. 2): die Umfassungsmauern bilden ein Achteck (mit östlich vorgelegter Apside), aus dessen Mitte sich eine gleichfalls achteckige Kuppel erhebt; der niedrigere Umgang besteht aus zwei Stockwerken: das untere Stockwerk öffnet sich zwischen den acht die Kuppel tragenden, durch Bogenwölbungen verbundenen Hauptpfeilern (zwischen denen, mit Ausschluß der Ostseite, je zwei, im Ganzen also vierzehn Säulen aufgestellt sind) innerlich in den Centralbau; das obere Stockwerk bildet eine von jenen Säulen und Kreuzwölbungen getragene, umlaufende, vor der Apsis unterbrochene Empore. Das von Karl dem Großen 796 804 durch italienische Baumeister erbaute Münster zu Aachen ist eine offenbare, wenn auch abweichende



Münster zu Aachen.

Nachbildung von St. Vitale: den Kern bildet ein Achteck (D. = 50′ H. = 100′) umgeben von einem sechzehnseitigen etwa 70′ h. Umgange von zwei Stockwerken; vor die Ostseite legt sich die platt geschlossene Apsis, vor die Westseite eine von zwei Rundthürmen flankirte Vorhalle, deren Obergeschoß die kaiserliche Loge bildete. Der von uns mitgetheilte durch das Obergeschoß des Umgangs gelegte Grundriß zeigt die zwischen den acht Hauptbögen vertheilten Säulenstellungen: unter jedem Bogen stehen zunächst zwei Säu-

len, unter sich und mit den Hauptpfeilern durch Bögen verbunden; darüber sind dann den unteren entsprechend wieder zwei kleinere Säulen angebracht, welche völlig unmotivirt an die schräg ansteigende Leibung des Hauptbogens anstoßen. Dem diesem Bau zu Grunde liegenden sehr complicirten baumeisterlichen Gedanken entspricht wenig die rohe Technik und die Zusammenstellung der mit einigen rohen Granitsäulen abwechselnden, in Farbe, Steinart und Gestalt verschiedenartigen, aus mehreren antiken Gebäuden entlehnten Säulenschäfte und Capitäle.[1]) — Dem Aachener Muster gleichen mehr oder weniger: die Rundkirchen zu Nymwegen, zu Ottmarsheim im Elsaß (vor 1027), auf dem Michelsberge zu Fulda (beendet 822; der Oberbau vom Ende des 11ten Jahrhunderts), die Stiftskirche zu Essen (in ihrer ursprünglichen Anlage von 874), die Ruine zu Mettlach a. d. Saar.[2]) — Außer diesen besitzt Deutschland nur noch sehr wenige Ueberreste, die unbestritten der altchristlichen Bauweise angehören; wir nennen die Rupertuskapelle am Eingange der Klause zu Salzburg (angeblich aus merovingischer Zeit), die Marienkapelle zu Würzburg (angeblich um 700); die Krypta unter der Propsteikirche auf dem Petersberge zu Fulda[3]) (angeblich ein Bau des im J. 779 gestorbenen Abtes Sturmi): von der einfachen Form dreier Tonnengewölbe neben einander, welche durch ein viertes davor hinlaufendes mit einander verbunden werden. — Die Krypta zu St. Wiperti von Quedlinburg (vielleicht aus dem 10ten Jahrhundert): Säulen, die ein gerades Gebälk tragen und darüber Tonnengewölbe.[4]) — Die zierliche Vorhalle des Klosters Lorsch,[5]) ein Rechteck von 36 × 26′ Fläche und 32′ Höhe, die von König Ludwig III. als Begräbnißkapelle für seinen Vater Ludwig den Deutschen († 876) gegründete und 1053 der heil. Jungfrau geweihte „ecclesia varia", führte im 12ten Jahrhundert diesen Namen wegen ihrer mosaikartigen Ausschmückung mit rothen und weißen Wechselziegeln. Obgleich dieses Gebäude völlig römische Säulen und Pilaster zeigt, und die ganze äußere Gestalt einem römischen Sarkophage gleicht, haben Kugler (Kunstgesch. S. 483) und Schnaase (Kunstgesch. des M. A. 1, 402) dennoch die Erbauungszeit früher ins 12te Jahrhundert versetzt. — In der Kirche Maria auf dem Capitol in Cöln berühren sich die karolingische und romanische Bauart.

---

1) Die ursprüngliche, später vielfach und namentlich im 14ten Jahrh. durch den Anbau eines neuen Chores veränderte Anlage des Aachener Münsters ist durch eine würdige und prachtvolle Restauration neuerdings wieder ins rechte Licht gestellt worden. — Vgl. Nolten, Archäolog. Beschreibung der Münsterk. in Aachen. 1818. — Mertens, Fz., über die karoling. Kaiserkapelle in Aachen in L. Förster's Allg. Bauzeitung 1840. S. 135 ff. — Nöggerath, über die antiken Säulen im Münster zu Aachen, in L. Lersch, Niederrhein. Jahrbuch. 1843. S. 193. — Abbildungen der alten Theile von Aachen, Essen, Ottmarsheim ꝛc. in Kallenbach's Kirchenbaukunst. I. Taf. 4. — Oltmans, Alex., description de la chapelle carlovingienne et de la chapelle romane, restées du château de Nimègue. Amsterd. 1847.

2) Schmidt, Baudenkmale. Lief. 3. — Auch Magdeburg hatte um 1012 eine „ecclesia rotunda". — Thietmari Chron., rec. Wagner, p. 183.

3) Lange, J. F., Baudenkmäler u. Alterthümer Fulda's. 1847.

4) Ranke u. Kugler, Beschreibung u. Geschichte der Schloßk. in Quedlinburg. Taf. 6. — Zeitschr. für Bauwesen. 1853. Bl. 25.

5) Moller I. Taf. 1–4. — Gailhabaud. Bd. II. Abth. 2. No. 4. — Savelsberg, die Begräbnißk. deutscher Könige zu Lorsch, im Deutschen Kunstbl. 1851. S. 163 ff.

1. Romanischer oder Rundbogenstil. [1])

11tes bis 13tes Jahrhundert.

Literatur: Heideloff, C., der kleine Byzantiner. Taschenbuch des byzant. Baustiles. 1837. — v. R., Byzantin. Kapitäler aus verschiedenen Kirchen Deutschlands rc. 1845. — Möllinger, C., Elemente des Rundbogenstils. 1845.

a. Der wie im größesten Theile des übrigen Europa vom 10ten oder 11ten bis ins 13te Jahrhundert auch in Deutschland herrschende Baustil wird passend der romanische genannt: derselbe verhält sich ähnlich zu der antikrömischen Bauweise, wie die neueren romanischen Sprachen zu der altrömischen Sprache.

Diese geistreiche, zuerst von Kugler (Kunstgesch. S. 427) aufgestellte und von Schnaase (Kunstgesch. des M. A. II. 1, 158) weiter ausgeführte Vergleichung will zeigen, daß das antike Element in der romanischen Baukunst nur der Stoff ist, die künstlerische Thätigkeit aber ein Neues.

b. Die Kirchenbauten der romanischen Periode gingen von der Geistlichkeit aus, namentlich von den Klöstern: wie alle Künste war auch die Baukunst ein ausschließliches Besitzthum des Clerus, und erst gegen das Ende des Zeitraumes finden sich einzelne Baumeister aus dem Laienstande.

Dies ist durch überreiche Lesefrüchte unwiderleglich dargethan von Kreuser (Dombriefe S. 126ff. und Kirchenbau 1, 272ff. — Die Kunstübung ausschließlich durch die Kirche bedingt den gleichartigen Typus der romanischen Gebäude im ganzen Abendlande; die einzelnen Schulen erklären sich aus dem verschiedenen Geiste derjenigen Orden, die sich an der Baukunst betheiligten, und aus der unabweisbaren Einmischung des ungeachtet der klösterlichen Abschließung dennoch mächtigen nationalen Elements; manche byzantinische und arabische Formen aus der Berührung mit dem Orient, namentlich durch die Kreuzzüge. — Das Handwerkliche des Bauwesens besorgten die zahlreichen Laienbrüder (conversi), in der ersten Zeit der Benedictiner-, seit dem 12ten Jahrhundert auch der Cisterzienserklöster, angefeuert durch die oft eigenhändige Theilnahme selbst der Bischöfe. — Der Laie Albero vollendete 1219 die Wölbung der Apostelkirche zu Cöln, und ist vermuthlich identisch mit dem Magister Wolbero, welcher 1209 den Grund zur Stiftskirche in Neuß legte, also Baumeister war. [2])

---

1) Früher gewöhnlich, aber, wie aus der Vorbemerkung unter e. und f. erhellt, unpassend byzantinischer Stil genannt; sonst auch wohl als lombardischer, vorgothischer Stil bezeichnet. Die Benennung Rundbogenstil ist zwar ganz äußerlich, und streng genommen auf der einen Seite zu weit (da die byzant. Bauweise sich des Rundbogens ebenfalls bedient), auf der andern zu enge (da es Gebäude romanischen Stils giebt, in denen der Spitzbogen vorherrscht) — indeß für den populären Gebrauch hinreichend bezeichnend.

2) Auch schon früher kommen einzelne Laien-Baumeister vor: Im J. 1099 der Friese Pleber bei Fundamentirung der Stiftsk. zu Utrecht im Sumpfgrunde (Leo, Universalgeschichte 2, 254); im J. 1133 überträgt der Bischof von Würzburg dem Laien Enzelin

c. Die Zeitstellung der Kirchengebäude dieses Stils innerhalb der angegebenen Periode hat bedeutende, für jetzt noch nicht überwundene Schwierigkeit: die Identität der vorhandenen Gebäude mit denen, von welchen die Geschichtsquellen Bericht erstatten, läßt sich nur in sehr seltenen Fällen mit Sicherheit feststellen, und die Zeitbestimmung für alle übrigen muß dann auf dem Wege der künstlerischen Vergleichung gefunden werden.

Die obwaltenden Schwierigkeiten sind ihrem ganzen Umfange nach dargelegt von Mertens (Baukunst des M. A.); derselbe sucht wahrscheinlich zu machen, daß alle neu gestifteten Kirchen mit Dürftigkeitsbau begannen, an dessen Stelle erst später der Denkmalbau trat, so daß von einem bestimmten Zeitpunkte ab alle Kirchen „ohne Ausnahme" neu gebaut sind (Mutation)[1]; daß ferner die undeutlichen, gelegentlichen und fahrlässigen Daten am ehesten auf die vorhandenen Gebäude anzuwenden sind, die urkundlichen und ausdrücklichen dagegen auf die untergegangenen (Documentation)[2]; daß weiter eine ganze Generation von Gebäuden stets von einem bestimmten Gebäude, welches zuerst eine gewisse Form hat, als von ihrem Ursprunge ausgeht (Creation)[3]; daß endlich die Ausbreitung einer neuen Creation an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten vor sich ging, und andrerseits verschiedene Wirkungen auf demselben Raume und in derselben Zeit eben deshalb existiren (Präzession oder Propagation)[4]. Dieser scharfsinnige und tief eindringende, aber etwas unklare Forscher versichert, alle diese Schwierigkeiten vollständig gelöst zu haben; es ist indeß vorläufig zu beklagen, daß er

das „magisterium" bei der Reparatur der Kirche. (Schnaase, Kunstgesch. des M. A. II. 1. S. 300.)

1) Diese Mutationen folgten oft ungemein schnell auf einander: in dem Zeitraume von 70 Jahren wurde z. B. die K. des Klosters Huyseburg dreimal neu gebaut, bloß weil sie für den Wachsthum des Klosters immer wieder zu klein befunden wurde. Vgl. Meibom, Script. rer. germ. 2, 533, angeführt von v. Quast (in der Zeitschr. für Bauwesen 1852. S. 117), welcher zu demselben, nur nicht so schroff ausgedrückten Resultate kommt, wie Mertens: „So fand wohl eine Erneuerung bei der großen Mehrzahl aller Klöster, in der Folge, statt, und nur in seltenen Beispielen ist uns die ursprüngliche Stiftungsk. aufbewahrt worden." (A. a. O. S. 120.) — Einen bemerkenswerthen Beleg für diese Ansicht liefert auch das Chronicon montis sereni (ed. Mader. 1665), welches mit dem J. 1225 schließend, einen ungewöhnlichen Reichthum von zum Theil fast gleichzeitigen Nachrichten über die baulichen Veränderungen der auf dem Petersberge bei Halle zuerst im J. 1124 gegründeten Augustinerstiftskirche darbietet, in Verbindung mit der neulichen Entdeckung von Grundmauern der kleinen ursprünglichen Kirche im Innern der noch jetzt vorhandenen späteren Ruine.

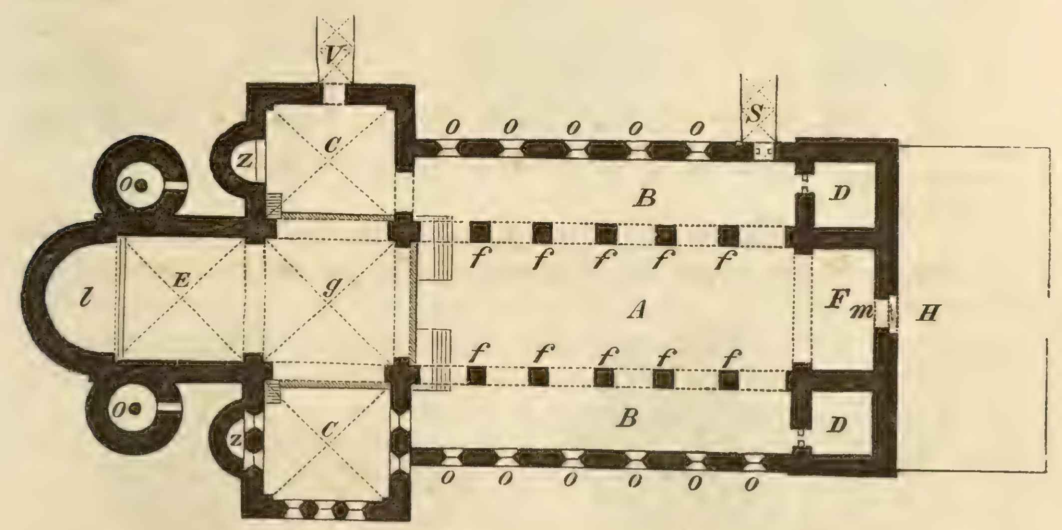
2) Die Dome zu Bamberg, Naumburg und Merseburg z. B. wurden im 11ten Jahrh. gegründet; es finden sich aber Ablaßbriefe und sonstige Nachrichten aus dem 13ten Jahrh., wo von der „reaedificatio", „restauratio" oder der Vollendung derselben die Rede ist, und es sind dem Baustile dieser Kirchen nach die letzteren Nachrichten weit eher auf die vorhandenen Gebäude anzuwenden, als jene von ihrer Gründung.

3) Die Creation des romanischen Stils beruht nach Mertens (a. a. O. S. 89) auf dem Gegensatz vom Dürftigkeitsbau und vom Denkmalbau; seit der karolingischen Zeit bis zum J. 1000 sei eine ganze Generation von Dürftigkeitsbauten zu Grunde gegangen, und das erste Beispiel von Schöpfung in der romanischen Baukunst finde sich in St. Benigne zu Dijon und für Deutschland zu Cöln im Schiffe von Maria auf dem Capitol, ungefähr um 1070.

4) Zu Cöln z. B. ist die im romanischen Stil gebaute Cunibertsk. 1248 im Gründungsjahre des dortigen Domes geweiht; an der Liebfrauenk. zu Trier ist der sich über dem germanischen Gebäude erhebende, nothwendig spätere Mittelthurm noch in romanischen Formen gehalten. Vgl. v. Quast im Deutschen Kunstbl. 1852. S. 196.

bei der Veröffentlichung seines Systemes mit den von ihm gewonnenen Resultaten begonnen hat, aus denen kein Urtheil möglich ist, weshalb seine „chronographischen Tafeln" bis auf weiteres fast ein todter Schatz bleiben müssen.[1])

d. Die Kirchen romanischen Stils sind einfache, massenhafte, mehr niedrige, als hohe Gebäude von starkem Gemäuer und großer Festigkeit, Anfangs schwerfällig und schlicht, später zierlicher und reicher. Das Vorherrschen der Horizontallinie ist an ihnen charakteristisch; eben so der in allen Wölbungen angewendete halbkreisförmige Rundbogen von breiter Leibung.



Der Dom zu Merseburg (nach ursprünglicher Anlage).

e. Der Grundriß erscheint nach einem bestimmten Gesetze rhythmisch gegliedert. — Denkt man sich die mittlere Vierung g als die Basis eines Würfels, so giebt das Netz desselben das Maß für die Haupttheile des Gebäudes: eine Würfelfläche für das Chor E, zwei andere für die Kreuzarme C, die beiden übrigen für das Mittelschiff A, welchem jedoch zur nothwendigen Verlängerung westlich noch eine Fläche hinzugefügt ist. Die Seitenschiffe B haben die halbe Breite des Hauptschiffes, welcher auch die Entfernung der Säulen oder Pfeiler von einander entspricht. Die Apsiden sind halbkreisförmige Vorlagen, seltener ein halbes Achteck bildend; die kleinen Nischen (z) an den Kreuzarmen dürfen nicht fehlen. Das Chor ist bedeutend über dem Fußboden des Schiffes erhöht, und eine Krypta befindet sich darunter. Die Vierung wird von vier hohen Schwibbögen begrenzt.

Offenbar liegt dem ganzen Entwurfe die Gestalt des lateinischen Kreuzes zu Grunde, aber das von Stieglitz (Beiträge II. S. 49) aufgestellte

---

1) Behufs richtiger Würdigung der von Mertens vorgetragenen Ansichten darf die eben so gründliche als unbefangene Beurtheilung Schnaase's im Deutschen Kunstbl. 1852. No. 3 ff. nicht übersehen werden.

Princip von der Construction des Grundplanes nach dem Netze des Würfels, obgleich es als Princip schon wegen der Verlängerung des Schiffes (die bei den Cisterziensern noch bedeutender zu sein pflegt) verwerflich ist, dient doch zur schnellen Veranschaulichung. — Kleine einschiffige Kirchen zeigen eine strenge Dreitheilung des Raumes: in Apsis, Chor und Schiff, welches letztere etwas breiter ist; an einen etwaigen späteren Anbau desselben wird in den wenigsten Fällen gedacht werden dürfen.

f. Das Schiff ist von den halb so hohen Abseiten durch Säulen- oder Pfeilerarkaden gesondert; auch kommt es vor, daß Säulen und Pfeiler mit einander wechseln, wo dann die Pfeiler unter sich oft durch höhere Blendbögen verbunden sind, die dazwischen stehenden Säulen mit den Pfeilern durch niedrigere offene Bögen: hierdurch entstand eine glücklich abgerundete, belebende Gruppirung.

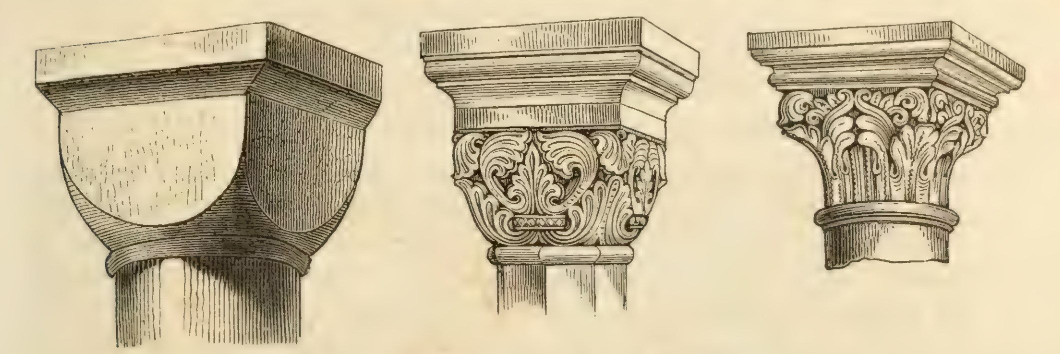


Bogenstellung zu Ilsenburg.

Die antike Säule mit ihrem schlanken Kelchcapitäl war nur darauf berechnet, ein wagerechtes Gebälk zu tragen, nicht aber Arkadenbögen und eine

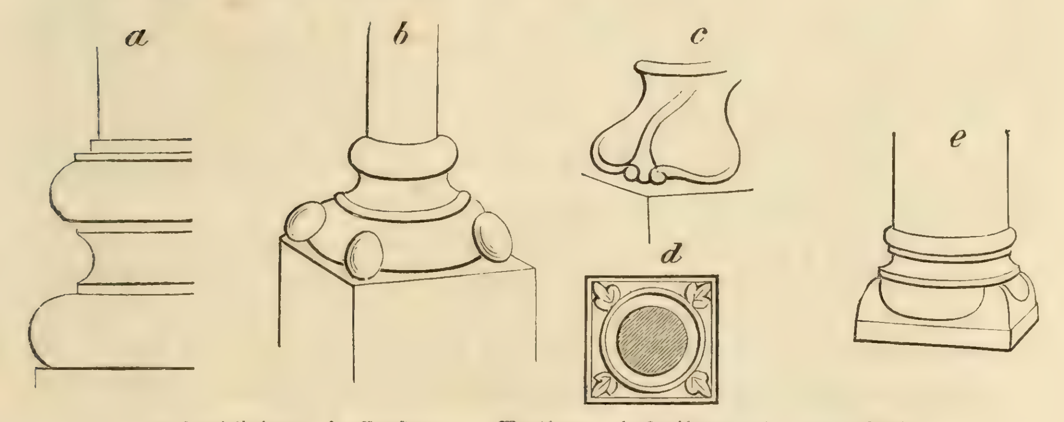
Capitäle aus Quedlinburg.

auf denselben lastende dicke Mauer; wenn daher auch die ganze romanische Periode hindurch einzelne Versuche vorkommen, das ionische, oder häufiger das korinthische Capitäl nachzuahmen, so war doch ein zwischen Mauer und Capitäl eingeschobener Kämpfer, gewissermaßen ein Ueberrest des antiken Gebälkes, erforderlich, um die Verbindung mit der Mauer zu vermitteln. Dies führte zur Erfindung des der romanischen Bauweise eigenthümlichen Würfelcapitäls: an die Stelle des antiken Kelches trat ein Würfel, den man



Capitäle aus Limburg a. d. H. und Naumburg.

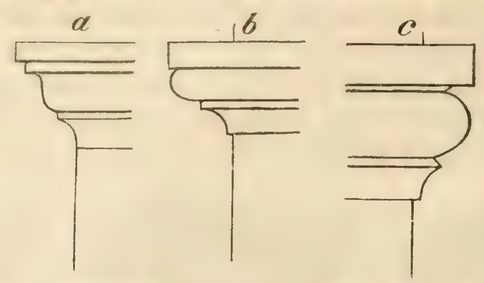
nach unten mehr oder weniger ab- oder ausrundete, um so den Uebergang zu dem Cylinder des Säulenschaftes zu gewinnen. Die Abrundung erscheint ursprünglich so, als wenn von einer nach unten gekehrten Halbkugel vier gleich große Abschnitte gemacht wären; die erst später aufkommende Ausrundung läßt von dem Würfel nur eine starke Platte übrig und sucht die Verbindung mit dem Säulenschafte durch eine Hohlkehle. — Der Schaft der Säulen verjüngt sich von unten nach oben mehr oder weniger; der Säulenfuß ist die attische Base, in strenger, steiler Form gehalten, mit darunter gelegtem Plinthus.



a. Quedlinburg. b. Constanz. c. Wartburg. d. Freiburg a. d. U. e. Frose.

Im Fortgange des Stils suchte man eine Vermittelung zwischen der viereckigen Fläche des Plinthus und der Rundung des Pfühls: man ließ beim Ausmeißeln auf den vier Ecken ein Stück Stein stehen, zuerst oft als einen rohen Klumpen, dem man indeß bald die Form eines Blattes gab; zuweilen finden sich die einfachen Eckknollen zwar beibehalten, aber unter sich durch einen abwärts geführten Bogen verbunden und so eine Hülse um den Plinthus bildend. — Passender als die Säule zum Tragen der Arkaden und der Scheidmauer erscheint der quadratische Pfeiler. Das Kämpferge-

sims desselben hat als Hauptglieder entweder die Hohlkehle und einen mehr eingezogenen als nach antikrömischer Weise ausladenden Karnies, oder es ist



a. Maria auf dem Capitol in Cöln. b. Frose. c. Gernrode.

der umgekehrten attischen Base nachgebildet. Das Basament des Pfeilers besteht oft (wie das Kämpfergesims) einfach nur aus Platte und Schmiege und flacher Hohlkehle oder ahmt mehr oder weniger streng den attischen Säulenfuß nach. — Das Ornament der Capitäle ahmt entweder die antiken Akanthusblätter, Voluten, Palmetten &c. nach, oder es besteht aus aufliegendem, phantasischem, von der Natur geflissentlich abweichendem Blattwerk, zuweilen abwechselnd mit allerlei ungeheuerlichen Menschen- und Thierbildern; dabei ist die größeste, wahrhaft unerschöpfliche Mannichfaltigkeit beobachtet, indem die Motive an den verschiedenen Capitälen desselben Gebäudes immer wieder verschieden erscheinen. Zuweilen erstreckt sich das Ornament nicht bloß über die Capitäle und Kämpfer, sondern auch (namentlich an Portalen) selbst über die Säulenschäfte. — In der ältesten Zeit gleichen die Verzierungen oft mehr einer sculptirten Zeichnung als dem eigentlichen Relief. — Säulenbasiliken sind im allgemeinen älter, als Pfeilerbauten.

g. Die kahle, todte Fläche der auf den Arkaden lastenden Scheidmauer, an welche sich äußerlich die Pultdächer der Seitenschiffe lehnen, ist über den letzteren (im Lichtgaden) durch die verhältnißmäßig kleinen, im Rundbogen überdeckten Fenster belebt. Der unterhalb des Lichtgadens und oberhalb der Arkaden gelegene Theil wurde entweder mit kleinen Bogenstellungen durchbrochen oder mit Malereien geschmückt.

Zuweilen kommt es vor, daß über den Arkadenbögen in der Höhe der Seitenschiffe ein Fries längs der Scheidmauer wagerecht läuft oder eine sonstige feine Gliederung, wo dann, wie in St. Godehard zu Hildesheim, dieselbe Gliederung in senkrechter Richtung über den Kämpfern der Pfeiler und Säulen aufsteigend eine dem Auge wohlgefällige Einrahmung der einzelnen Arkadenbögen hervorbringt.

h. Das Mittelschiff wurde mit einer Holzdecke flach belegt; Wölbungen finden sich nur in den Halbkuppeln der Apsiden und in den Kreuzgewölben der Krypten; in einzelnen Fällen jedoch wurden auch schon frühzeitig die Seitenschiffe mit Kreuzwölbungen überspannt.

In vielen ursprünglich flach gedeckten romanischen Basiliken sind die jetzt vorhandenen Gewölbe eine spätere Zuthat, was sich gewöhnlich sogleich dadurch verräth, daß die Fenster nicht in der Mitte der Schildbögen stehen

— doch kommt diese Unregelmäßigkeit auch in solchen (selbst gothischen) Kirchen vor, welche schon ursprünglich auf Gewölbe berechnet waren. — Daß man in dem ganzen romanischen Zeitalter gewölbte Decken zu bauen verstand, geht aus den Deckenwölbungen der Krypten hervor; doch sind hier die überspannten Räume immer nur schmal, und das Ueberwölben des breiten Hauptschiffes scheint man allerdings gescheut zu haben. — Flach gedeckte Kirchen finden sich übrigens von Anfang bis zu Ende der romanischen Bauperiode.



Kirche zu Huyseburg, gew. 1121.

i. Das Aeußere der romanischen Basiliken ist bei aller Schlichtheit in edler Einfachheit gehalten. Die Gliederungen am Sockel entsprechen insgemein den Basamenten der Pfeiler; eben so stimmt das Kranzgesims gewöhnlich mit den Kämpfern der Pfeiler des Innern überein, besteht jedoch oft nur aus Platte und flacher Hohlkehle. An den Ecken und in ebenmäßigen Entfernungen auch an den Wänden des Gebäudes laufen von dem Kranzgesimse flach hervortretende, bandartige Mauerstreifen (Lisenen) senkrecht auf den Sockel herab und theilen die Wandflächen in längliche Felder, welche oben stets von einem aus an einander gereihten kleinen Rundbögen bestehenden Friese begränzt sind. Letzteres ist auch an den Giebelseiten der Fall, wo der Rundbogenfries die Grundlinie bildet für das rechtwinkelige Giebeldreieck, welches in der Mitte gewöhnlich mit einem oft runden, oder viereckigen über Eck gestellten Fenster versehen zu sein pflegt. — Die Apsiden bilden stets deutlich gesonderte Vorlagen unter einem besonderen Walmdache.

Stadtkirche zu Freiburg a. d. U.

Schlechthin keinem deutschen romanischen Gebäude fehlt der charakteristische Bogenfries, dessen Typus jedoch auf das mannichfaltigste entwickelt erscheint: theils durch Gliederungen der Bogenlinie, theils durch die verschie-

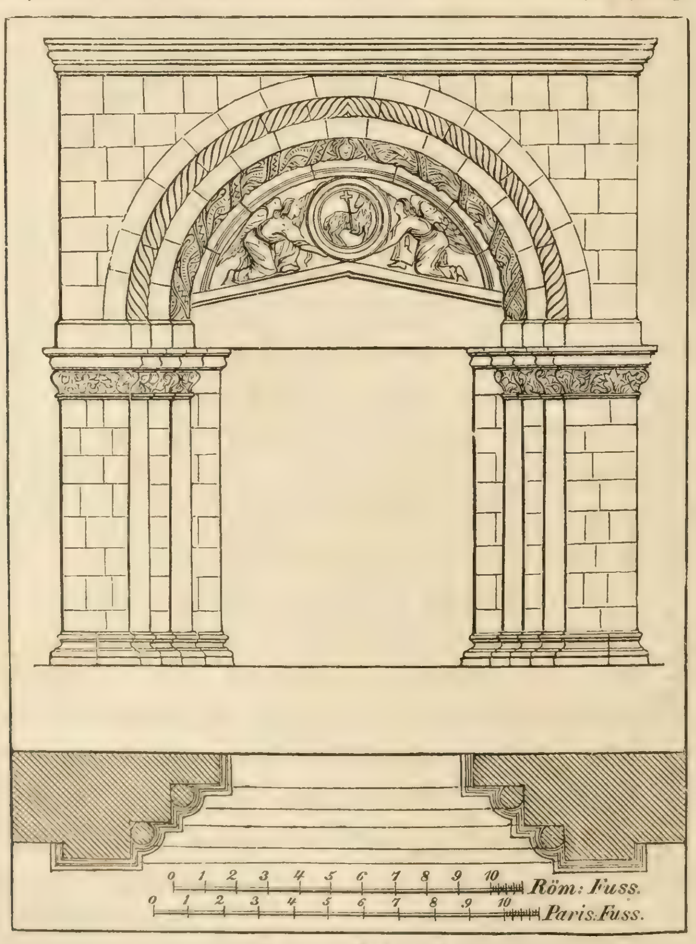
denartigsten Consölchen als Stützpunkte für die Schenkel. — Statt der Lisenen kommen auch, namentlich an der Chornische, Halbsäulen vor, deren



Capitäle dann den Bogenfries unterbrechen. Außer dem Bogenfriese finden sich auch, aber seltener z. B. der Würfelfries, der Perlenfries, der Rautenfries u. a. m.



k. Den größesten Schmuck verwendet die ausgebildete romanische Baukunst auf die Portale, welche der altchristliche Basilikenbau noch völlig vernachlässigt hatte. Die Seitenwände sind weit abgeschrägt und stufen



Portal zu Andernach.

sich in Pfeilerecken ab, welche in ihren rechtwinkeligen Ecken Säulen aufnehmen; dieselbe abwechselnde Gliederung pflanzt sich in die Bogenwölbung fort, und das Bogenfeld über dem wagerechten Thürsturz ist gewöhnlich mit einem Relief geschmückt.

Dem architektonischen Schmucke der Portale gesellt sich später nicht bloß der bildnerische, indem Statuen zwischen den Säulen und Pfeilerecken der Wandung eingereiht werden, sondern es kommt auch oft die Pracht farbiger Bemalung und Vergoldung hinzu. Das prachtvollste spätromanische Portal ist die goldene Pforte des Freiberger Domes. Vgl. Puttrich, Denkmale der Baukunst I. Serie Freiberg.

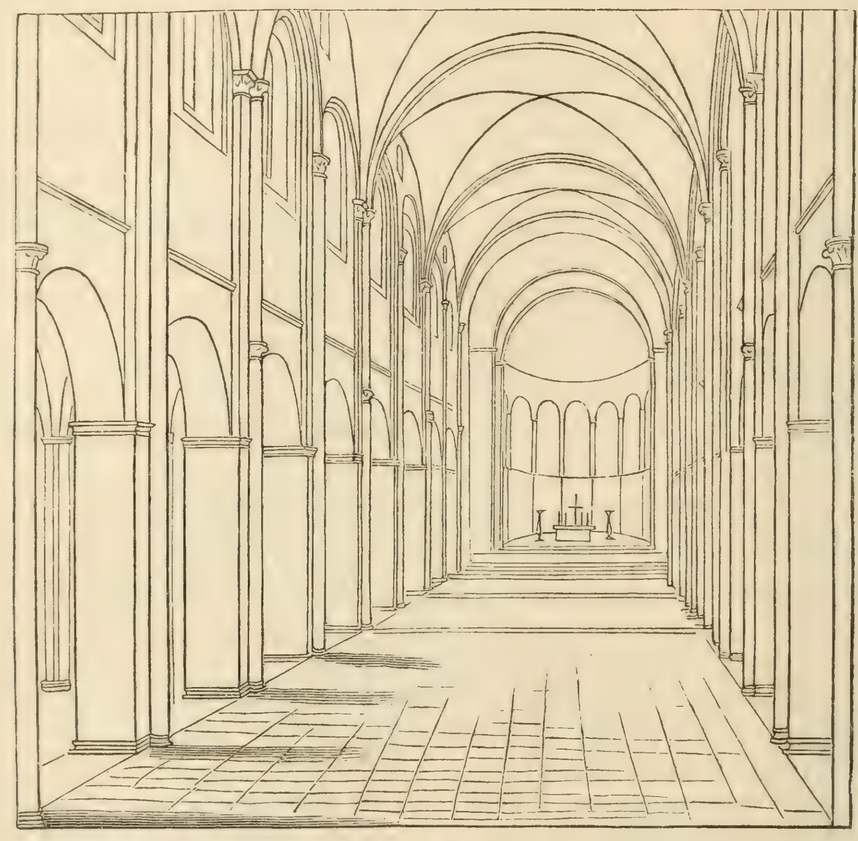
l. Die Thürme, welche der romanische Baustil zuerst in Verbindung mit dem Kirchengebäude selbst aufführte, fehlen in der Frühzeit nicht selten, erscheinen dann von runder, später von viereckiger Grundform, durch den Bogenfries in mehrere Geschosse gesondert und im Oberstockwerke in das Achteck umsetzend. Die Thurmfenster sind gewöhnlich durch ein Mittelsäulchen in zwei Oeffnungen getheilt.

m. Ein bedeutsamer Schritt zur weiteren Ausbildung der kirchlichen Baukunst war die in Deutschland anscheinend erst seit dem zwölften Jahrhundert durchgeführte Bedeckung des ganzen Innern der Pfeilerbasilike mit Kreuzgewölben statt der bisherigen, übrigens namentlich bei kleinern Kirchen die ganze romanische Periode hindurch beibehaltenen, flachen Holzdecke.

Die romanische Kreuzwölbung besteht aus zwei sich durchschneidenden Tonnengewölben und war deshalb nur für quadratische Räume anwendbar, wie sich solche in den drei gleich breiten Schiffen der Krypten, durch die Pfeiler markirt, darboten: ein gleiches Verhältniß fand in den Seitenschiffen der Oberkirche statt, wo demnächst auch die ersten Versuche der Ueberwölbung gemacht wurden, die sich dann später auf die ebenfalls quadratischen Räume des Chores, der Kreuzvorlagen und der Vierung erstreckten; um dies bewerkstelligen zu können, machten sich jedoch in den Ecken der zu überwölbenden Quadrate vorgelegte Wandpfeiler oder Säulen nothwendig, wenn die Ansätze der Gewölbe nicht völlig roh erscheinen sollten. Nachdem nun einmal das Wagniß der Ueberwölbung breiterer Räume geglückt war, gab jene Erfindung der Wandpfeiler und Halbsäulen die Vermittelung zur Ausdehnung des Gewölbesystems auch auf das Hauptschiff, welches man dadurch in quadratische Joche eintheilte, daß man jeden zweiten Arkadenpfeiler mit einer Halbsäulenvorlage versah, welche, das Pfeilercapitäl durchbrechend, unverjüngt an der Scheidmauer, dieselbe in ebenmäßige Felder (Traveen) theilend, emporlief und als Träger eines Gurtbogens diente: zwischen diesen Quergurten konnten nun die Kreuzgewölbe eingespannt werden. Wählte man statt der vorgelegten Halbsäule den Wandpfeiler, dessen breite Fläche der Leibung des Gurtbogens besser entsprach, so ergab sich für den Grundriß des Pfeilers das gleichschenkelige Kreuz.

Anmerkung. Ueber die Zeitstellung gerade der drei wichtigsten Denkmale des deutschromanischen Gewölbebaues, der Dome von Mainz, Worms und Speier,

herrscht bis jetzt eine große Verschiedenheit der Ansichten: an diesen Gebäuden sind nach dem Augenschein und den vorhandenen geschichtlichen Angaben im Laufe der Zeit die umfassendsten Aenderungen vorgenommen worden, und es steht eine ganze Reihe von Jahreszahlen zur beliebigen Auswahl zu Gebote, deren Anwendung auf die einzelnen Theile der Gebäude große Schwierigkeiten hat; nachdem jedoch durch die neueren Untersuchungen von v. Quast[1]) in der dem Mainzer Dome erst 1135 - 1138 angebauten Gotthardskapelle ein fester Anhalt gewonnen worden ist, nach welchem die-



Dom zu Speier.

ser Dom selbst, mit Ausnahme der einem älteren Bau allein angehörenden beiden östlichen Treppenthürme, in seinen jetzigen älteren Bestandtheilen erst nach dem großem Brande von 1137 entstanden sein kann: so wird man die Annahme eines höheren Alters für die Dome von Worms und Speier aufzugeben genöthigt sein.

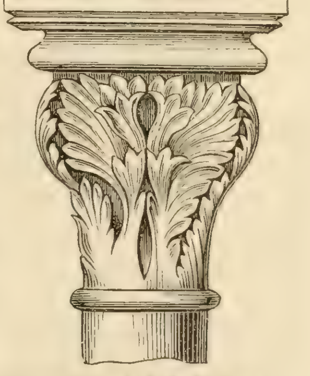
n. Nach der Mitte des zwölften und im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts erscheint der romanische Baustil verlebt, und es bildet sich durch Beimischung verschiedener neuer Elemente der so genannte **Uebergangsstil**, wobei man an deutschen Bauwerken zu scheiden hat zwischen der Minderzahl solcher Gebäude, in deren Formen das Suchen nach einem noch unentdeckten, hochstrebenden Neuen ersichtlich, und der dem 13ten Jahrhundert ausschließlich angehörenden Mehrzahl anderer, wo das bereits

1) Vgl. Allgem. Preuß. Zeitung 1847. No. 358.

bekannte, aber noch verschmähte oder ungeübte Neue dem Alten anzupassen versucht wird.

Es finden sich namentlich im nördlichen Deutschland an vielen Kirchen romanischen Stils entschieden germanische Details, welche von früheren oder gleichzeitigen germanischen Bauwerken offenbar copirt sind; dagegen findet bei dem Chor des Magdeburger Domes z. B. der umgekehrte Fall insofern statt, als das Gerippe dieses Gebäudes dem germanischen Systeme entspricht, während die Detailbildung sich gewissermaßen ungern von der hergebrachten romanischen Weise zu trennen scheint, und die Technik dies nicht vollständig vermag. Möglich, daß der Bauplan in der Fremde entworfen ward, und daß es den heimischen Bauleuten schwer wurde, sich in das Neue zu finden. Ein merkwürdiges Beispiel in dieser Beziehung bietet das Hochchorgewölbe dar, welches anscheinend ein germanisches Kappengewölbe, in der That aber seiner Construction nach ein Tonnengewölbe ist: die anscheinenden Kappen sind nämlich nicht zwischen die Gurte eingespannt, sondern laufen als ein zusammenhängendes 8 Zoll starkes Bruchsteingewölbe darüber fort, während die Sandsteingurte, über denen in Folge ihrer Senkung ein Zwischenraum von 2 bis 4 Zoll sich gebildet hatte, nicht zur Unterstützung, sondern lediglich als Ornament dienen.[1])

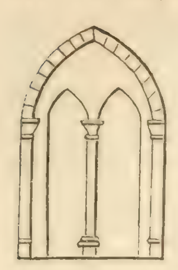
o. Im Grundrisse der spätromanischen Kirchen kommt statt der halbrunden Apsiden häufig das halbe Achteck vor; der Chorraum liegt niedriger, weil die Krypten in Wegfall kommen; die Fenster treten in Gruppen neben einander; die Bögen stufen die breite Leibung ab und umsäumen sich mit Rundstäben; die Durchschneidungslinien der Deckengewölbe werden mit Kreuzgurten versehen; das Würfelcapitäl nimmt die Kelchform an, und das Ornament liegt nicht mehr flach auf dem Kern, sondern tritt, gleichsam dem natürlichen Wuchse des Blattwerkes folgend, freier hervor; wo jedoch das Hochstreben am entschiedensten sich darstellt: in den als Gurtträger und in senkrechten Gliederungen vorkommenden schlanken und hohen Halbsäulen, wird es gewissermaßen mißtrauisch häufig durch trennende Ringe oder gegliederte Knäufe wieder unterbrochen, welche die Cylinderlängen in zwei, drei und mehr Theile zu sondern und so die gestörte Horizontalität wieder herzustellen suchen. Die Gesimse zeigen tiefe Unterhöhlungen, entstanden aus der Hinüberführung der Hohlkehle in den Rundstab zu einer nicht mehr unterbrochenen, geschwungenen Linie. — Auch fehlt es nicht, namentlich an den Fenstern, an neu erfundenen, zum Theil aber von Geistesarmuth zeugenden, fast abenteuerlichen Formen.

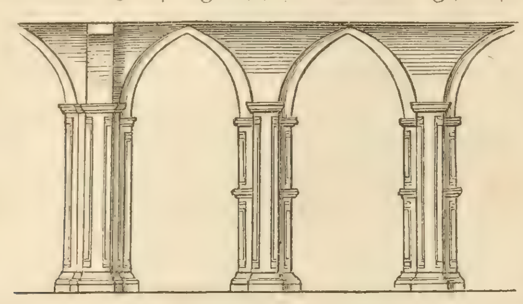

Capitäl aus Aschaffenburg.



1) Vgl. Clemens und Rosenthal, der Dom zu Magdeburg. Lief. II. im Text zu Taf. I.

p. Als die wichtigste Neuerung dieser Uebergangsperiode ist zu bezeichnen die aufkommende Anwendung des Spitzbogens (wesentlich von breiter Leibung, wenn auch in gegliederter Abstufung und mit Rundstäben umsäumt): zuerst gewissermaßen schüchtern im Innern an den Arkadenbögen und Kreuzgewölben, sehr niedrig, oft in kaum merkbarer Erhöhung über dem der gleichen Sehne entsprechenden herkömmlichen Rundbogen, dann auch mit größerer Entschiedenheit am Aeußeren der Kirchen: an dem Bogenfriese, den Portalen und Thurmfenstern, zuletzt wohl an den pyramidalen Fenstergruppen des Langhauses.





Martinikirche in Braunschweig.

Die gleichzeitige Aufnahme des Spitzbogens mit anderen vereinzelter vorkommenden gebrochenen Bogenformen (dem Kleeblattbogen, dem Zackenbogen, dem Hufeisenbogen und gewissen Friesornamenten z. B. dem Zickzack) deutet auf die gemeinschaftliche Heimath im Morgenland, wo die Kreuzfahrer und Pilger an den arabischen Bauwerken damit bekannt geworden waren. — Im Innern der Gebäude empfahl sich der Spitzbogen, zumal für die üblicher gewordene Deckenwölbung besonders aus constructiven Rücksichten. Denn während der Rundbogen, weil er ein bestimmtes Höhenverhältniß seiner Träger verlangt und überdies bei stärkerem Schube auch stärkere Widerlagen erforderlich macht, oft unbequem erscheinen mußte, so erlaubt der Spitzbogen eine beliebige Veränderung seiner Grundlinie, ohne dadurch auf die Höhe der Träger zurückzuwirken, und nimmt bei beträchtlich geringerem Seitenschub auch mit schwächeren Widerlagen fürlieb.

Anmerkung. Von einer ganzen Reihe deutscher Kirchen, in welchen der Spitzbogen neben dem Rundbogen in ausgedehnter Anwendung vorkommt, und welche alle Merkmale der Uebergangsperiode an sich zu tragen scheinen, ist aus historischen Gründen mit einer gewissen Hartnäckigkeit behauptet worden, daß sie schon im 10ten und 11ten Jahrhundert entstanden seien, während man im 12ten Jahrhundert den Spitzbogen durchgängig wieder vermieden habe; dahin gehören: die Kirchenruine zu Memleben, die älteren Theile der Dome zu Naumburg, Merseburg, Bamberg und Basel, der Stadtkirche zu Freiburg a. d. Unstrut, der Sebaldskirche zu Nürnberg ꝛc. Daß der niedrige Spitzbogen romanischer Form, d. h. von breiter Leibung, vereinzelt als zufälliger Schmuck oder aus technischen Gründen auch in Deutschland sehr frühzeitig (z. B. zu St. Fides in Schletstadt von 1095) vorkommt, ist von ganz untergeordneter Bedeutung in der Entwickelungsgeschichte der Baukunst.

C. R. Lepsius, über die ausgedehnte Anwendung des Spitzbogens in Deutschland im 10ten und 11ten Jahrh., als Einleitung zur Uebersetzung von: H. Gally Knight, Entwickelung der Architektur unter den Normannen. 1841. — Desselben Briefe aus Aegypten, Aethiopien ꝛc. S. 52. — Vgl. dagegen Kugler, Kunstgesch. S. 496 und im Deutschen Kunstbl. 1852. S. 385.



Kirchengebäude romanischen Stils

nach alphabetischer Reihenfolge der Ortschaften.

I. In den Rheinlanden.

Literatur: (Schreiber, H.) Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, von einem Vereine vaterl. Künstler herausg. Lief. 1—3. 1825—1828. — Schweighaeuser et Golbéry, Antiquités de l'Alsace. 1828 etc. — v. Lassaulx, Architektonisch-historische Bemerkungen über die Bauwerke am Rhein, in J. A. Klein's Rheinreise von Straßburg bis Rotterdam. 2te Aufl. 1836. S. 139 ff. — Schmidt, Chr. W., Baudenkmale der röm. Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. Lief. 2 u. 3. 1839. 1841. — Püttmann, H., Kunstschätze u. Baudenkmäler am Rhein, von Basel bis Holland. 1842. — Boisserée, Sulp., Denkmale der Baukunst am Niederrhein. Neue Ausgabe 1843. — Lersch, Lor., Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte, Kunst u. Poesie. 1843 ꝛc. — Waagen, G. F., Kunstwerke und Künstler in Deutschland. Thl. 2 (Bayern, Schwaben, Basel, Elsaß u. Rheinpfalz). 1845. — Geier, F., u Görz, R., Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. 1846 ꝛc. — Füßli, W., Zürich u. die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Sculptur u. Malerei. 2te Aufl. 1846. — (Henry, A.) Bauwerke am Rhein. Hft. 1 (Schwarzrheindorf und Kreuzgang am Münster zu Bonn). 1846. — Quast, Ferd. v., Beiträge zur chronolog. Bestimmung der älteren Gebäude Cölns bis zum XI. Jahrhundert, in: Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande X. (S. 186—224) Bonn 1847 u. XIII. (S. 168—188) 1848. — Derselbe, die romanischen Dome des Mittelrheins zu Mainz, Speier u. Worms. 1853.

Vorbemerkung.

Die Lande am Rhein erscheinen als die Wiege der christlichen Baukunst in Deutschland: zunächst wegen des hier statt gefundenen unmittelbaren Einflusses der römischen Kunst auf die christliche (in Trier und Cöln), dann nach den Stürmen der Völkerwanderung wegen der hier durch Karl den Großen erneuten Kunstthätigkeit (in Aachen), endlich wegen der Macht und des Reichthumes des erzbischöflichen Stuhles von Cöln, als Bedingung einer Baudichtigkeit, wie sie gleichzeitig in keiner anderen Gegend von Deutschland möglich war. Die geringen Ueberreste ältester Zeit zeugen davon, daß eine Bauweise beliebt war, welche sich in der Decoration der Mauern durch verschieden gefärbte, aus Bruchstein und Ziegeln (später aus rothem Sandstein und Tuff) bestehende Wechselschichten und dadurch hervorgebrachte, oft seltsam gestaltete Muster, so wie in großen Blendarkaden als rohem Schmuck des Aeußern gefiel, wovon sich die Spuren (in Cöln, Trier und Bonn) bis in das 11te Jahrhundert hinab verfolgen lassen.[1] Ferner macht sich eine be-

1) Vgl. v. Quast in den Bonner Jahrbüchern X. S. 192.

sondere Vorliebe für den Centralbau bis zum Schlusse der romanischen Bauperiode geltend in den häufig über Vierung und Chor der Kirchen angeordneten Kuppelgewölben und Mittelthürmen, so wie in dem eigenthümlichen Schluß der Kreuzvorlagen durch einen Halbkreis an ihren Frontseiten, wodurch der Grundriß der Ostpartie der Kirchen kleeblattförmig erscheint. Eine reiche Verzierung des Aeußeren bilden kleine Arkadengalerien, welche über den Fenstern unter dem Kranzgesimse an den östlichen Theilen der Kirchen hinlaufend einen offenen Gang geben.[1]) — Am Oberrhein herrscht die Säulenbasilike, am Niederrhein (mit Ausnahme einiger Kirchen in Cöln) die Pfeilerbasilike vor, während Säulen mit Pfeilern abwechselnd nur als seltene Ausnahme vorkommen. Vom deutsch-romanischen Gewölbebau finden sich die ersten, wichtigen Beispiele am Mittelrhein in den drei Domen von Mainz, Worms und Speier; am Niederrhein, wo die ältesten Monumente in den verheerenden Kriegen zwischen den beiden Gegenkönigen Otto von Braunschweig und Philipp von Hohenstaufen (1198—1206) größtentheils zu Grunde gegangen sind, erscheint in dieser Spätzeit bis zur Mitte des 13ten Jahrhunderts das System des romanischen Gewölbebaues, zuletzt mit dem Spitzbogen verbunden, in reichen, theilweise bunt überladenen und seltsamen Formen ausgebildet.

Aachen. Münster. S. oben S. 55.

Alt-Breisach. Die älteren Theile des Münsters, Gewölbebau, nach Art der mittelrheinischen Dome.

Altenahr. Pfeilerbasilike.

Altenberg. Ueberreste der ursprünglichen Kirche des im J. 1145 gestifteten Klosters im Grundbau der jetzigen Kirche.[2]). Spätromanische Klostergebäude.[3])

Altenkirchen. (R. B. Coblenz). Pfeilerbasilike.

Andernach. Pfarrkirche,[4]) spätromanisch (1198—1206) mit älteren Theilen; das Chor nach Mertens um 1120; ausgezeichnet durch vier Thürme und reich geschmückte Portale.

Arnsburg. Ruine der Cisterzienserkirche, einer platt geschlossenen Pfeilerbasilike spätromanischen Stils.[5])

Bacharach. Spätromanische Pfarrkirche (s. g. Tempelherrenkirche) in schlanken Verhältnissen.[6])

Basel. Das Münster,[7]) gestiftet oder gegründet von K. Heinrich II,

---

1) Die bei Anordnung dieser Umgänge obwaltende constructive Rücksicht setzt Schnaase (Kunstgesch. des M. A. II. 1. S. 191) nach dem Vorgange von Simons (die Kirche zu Schwarzrheindorf, S. 46) treffend auseinander.

2) Grund, die Ueberreste der ältesten Abteik. in Altenberg, in den Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinlande. X. S. 142 ff. u. Taf. 3.

3) Abbild. bei Boisserée Taf. 59. 60.

4) Boisserée. Taf. 45—49.

5) Müller, Beiträge III. 1. Taf. 5. — Moller III. Taf. 52—60.

6) Quaglio, Merkw. Gebäude I.

7) Beschreibung des Münsters und seiner Merkwürdigkeiten in Basel. Basel. Hasler und Comp. (1842) 1846. — Gailhabaud Bd. III. Abth. 6. No. 2.

aber nach einem Brande von 1257 (vermuthlich) etwa auf dem alten Grunde im romanischen Spitzbogenstil erneuert, mit anderweiten Veränderungen nach einem Erdbeben von 1356. Diese Kirche hat Spitzbogenarkaden und im Triforium Rundbogengalerien mit theilweise rohen Details; sie ist fünfschiffig, doch sind die äußeren Abseiten später angefügt.

Bonn. Das Münster:[1]) Gewölbebau; der Grundriß der östlichen Theile in Kleeblattform; fünf Thürme. Nach v. Quast drei Bauzeiten: 1) das Chor und der westliche Theil der Krypta, mindestens aus dem 11ten Jahrhundert; 2) der östliche Chorschluß nebst seinen Thürmen und der östliche Theil der Krypta aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts; 3) die vier Abtheilungen des Schiffes, der polygone Schluß der Kreuzarme und die Spitzbogengewölbe des Chores, begonnen zu Anfang des 13ten Jahrhunderts. Auf dem Friedhofe ist die ehemalige Deutschherrenkapelle von Ramersdorf,[2]) mit Rettung der alten Säulen und Consolen, in einer Copie wieder aufgebaut: eine spätromanische gewölbte Säulenbasilike, deren gleich lange und gleich hohe Schiffe östlich in drei Apsiden auslaufen und von einem gemeinschaftlichen Dache bedeckt sind.

Boppard. Kirche spätromanischen Stils.[3])

Brauweiler. Klosterkirche mit Ausnahme der älteren Krypta nach einem Brande zu Anfange des 13ten Jahrhunderts neu erbaut.

Brügge. Unterbau der heil. Blutskapelle von schweren Formen.

Brüssel. Kirche Notre Dame la Chapelle, die älteren Theile im spätromanischen Charakter.

Campen. Cisterzienserkirche mit plattem Chorschluß; im Uebergangsstil.

Coblenz. Castorkirche,[4]) viereckige mit vier Halbsäulen besetzte Pfeiler; 1157—1208, mit einem unbedeutenden Ueberrest aus älterer Zeit und Ueberwölbung vom J. 1498. — Liebfrauenkirche 1242—1259; sehr späte Ausübung des romanischen Stils, wenn das Schiff und der westliche Thurmbau nicht älter sind. — St. Florin, Pfeilerbasilike; die Thürme in späterer Zeit vollendet.

Cöln. Andreaskirche, nach dem kleeblattförmigen Muster von Maria auf dem Capitol, ursprünglich mit runden, jetzt mit polygonen Apsiden. — Aposteln,[5]) nach demselben Vorbilde; der Grundbau aus dem 11ten Jahrhundert, alles Uebrige spätromanisch. — Caecilienkirche, in der Hauptanlage vermuthlich aus dem 12ten Jahrhundert; in der östlichen Mauer des daneben befindlichen Krankenhaushofes Bogenstellungen von einem kirchlichen Nebengebäude aus der Zeit vor dem 10ten Jahrhundert. — Cunibertskirche,[6]) gew. 1248; spätromanisch, doch kommt nur im westlichen Querschiffe der Spitzbogen als Hauptform vor. — Georgskirche,[7]) einfache Säulenbasilike mit Würfelknäufen, gegründet 1067, im

1) Boisserée Taf. 56. — Gailhabaud Bd. II. Abth. 5. No. 23. — v. Quast in den Bonner Jahrbüchern X. S. 197—201.

2) Schnaase, die K. zu Ramersdorf, in Kinkel's Taschenbuch vom Rhein. 1847. S. 191 ff.

3) Quaglio a. a. O. II. 1. — Moller III. Taf. 19—21.

4) Moller I. Taf. 7. 8.

5) Boisserée Taf. 16—20.

6) Ebd. Taf. 67—72.

7) Ebd. Taf. 21. 22.

12ten Jahrhundert überwölbt; die Taufkapelle, ein viereckiger Kuppelbau im reichen spätromanischen Stil. — Gereonkirche,[1]) ursprünglich ein in dem Mauerwerk des jetzigen, ein längliches Zehneck bildenden, die Stelle des Schiffes vertretenden Vorbaues theilweise noch erhaltener Rundbau von höchstem, schwer zu bestimmendem Alter, dessen östliche Schlußmauer im J. 1066 abgebrochen und bis 1069 dafür ein Langchor mit zwei Thürmen angebaut wurde; die Apsis erscheint aus dem 12ten Jahrhundert; das mit einem Kuppelgewölbe bedeckte polygonische Schiff zeigt den Uebergang in den germanischen Stil, 1212–1227. — Johannes Bapt., eine verbaute ehemalige Pfeilerbasilike. — Groß-Martin, Abteikirche,[2]) nach dem Typus von Maria auf dem Capitol, aber mit hohem Mittelthurm über der Vierung aus dem 12ten Jahrhundert; der Oberbau des Mittelschiffes im Uebergangsstil, während die Pfeilerarkaden selbst älter erscheinen. — Maria auf dem Capitol,[3]) Prototyp der niederrheinischen Kirchen mit kleeblattförmigem Kreuzbau und Kuppel; mit Ausnahme der Chorhaube und der Gewölbe im Hauptschiffe, im Wesentlichen die 1049 geweihte Pfeilerbasilike mit einer (hinter der Orgel verborgenen) zweigeschossigen Halle in Westen, welche dem System des Aachener Münsters entspricht; die Seitenschiffe waren schon ursprünglich auf Ueberwölbung berechnet, während das Mittelschiff nur eine flache Decke trug. Um die drei Hallen des Kreuzbaues zieht sich eine durch einen Kranz freier Säulen getragene Galerie, und unter dem östlichen Theile erstreckt sich eine ausgedehnte Krypta mit mehreren Nebenkapellen. – Maria in Lyskirchen, in den älteren Theilen spätromanischen Stils. – Mauritiuskirche, ohne Querschiff; die drei Schiffe laufen östlich in drei Apsiden aus; gew. 1144. — Pantaleon, Erneuerung der ursprünglichen, im J. 980 geweihten Kirche aus dem 12ten Jahrhundert; nur der westliche Vorbau (mit Ausnahme des Mittelthurmes) kann noch aus jener Frühzeit herrühren. — Severin, mit spätromanischem Chor. — Ursulakirche,[4]) ursprünglich eine Pfeilerbasilike.

Conradsdorf im Nidderthal. Die Klosterkirche,[5]) eine Pfeilerbasilike im strengen Stil; im Westen Spuren von den Balkenlagen eines Nonnenchores.

Constanz. Der Dom,[6]) in seiner ursprünglichen Anlage nach 1052 eine rechtwinkelig geschlossene Säulenbasilike.

Distelrath (zwischen Düren und Zülpich) mit der angeblich ältesten Pfarrkirche dieser Gegend.

Eberbach,[7]) Cisterzienserkirche, gew. 1186, streng und schlicht, mit plattem Chorschluß. — Die s. g. ältere Kirche daselbst (Kapitelsaal?), in elegantem spätromanischem Stil, vermuthlich aus dem 13ten Jahrhundert.

Echternach.[8]) Willibrordkirche, eine Basilike mit plattem Schluß des Chores, in welcher Pfeiler mit Säulen (deren Capitäle vielleicht antik

1) Boisserée Taf. 61–63. — Bonner Jahrb. X. Taf. 8 u. XIII. Taf. 3.
2) Ebd. Taf. 10—15.
3) Boisserée Taf. 2—9. — Bonner Jahrbücher XIII. Taf. 4.
4) Kallenbach, Kirchenbaukunst I. Taf. 4.
5) Moller III. Taf. 34. 35.
6) Denkm. deut. Bauk. am Oberrhein I.
7) Geier u. Görz. Lief. 1.
8) Schmidt II. S. 68.

sind) abwechseln; gew. 1031, überwölbt und verändert im 13ten Jahrhundert, jetzt Steingutfabrik.

Emmerich. Chor und Krypta des Münsters (letztere mit Bündelsäulen), nach Mertens um 1080—1100.[1])

Ems (Dorf bei Ehrenbreitenstein) mit einer Pfeilerbasilike aus der Zeit um 1200.

Essen. Die Krypta unter der Stiftskirche,[2]) inschriftlich datirt von 1051 und nach Mertens (die Bauk. des M. A. in Deutschland. S. 118) fast ohne Gleichen.

Frankfurt. Ein älteres romanisches Gebäude findet sich eingeschachtelt in der germanischen Leonhardskirche.

Freiburg i. B. Das Querschiff des Münsters im Uebergangsstil. — Die protestantische Kirche (ehemalige Abteikirche von Thennenbach, seit 1829 in Freiburg aufgestellt) im romanischen Spitzbogenstil.

Fretzlar. Stiftskirche St. Petri,[3]) im Innern Spitzbögen, äußerlich Rundbögen; wohl noch aus dem 12ten Jahrhundert; die Vorhalle im Uebergangsstil, vermuthlich nach 1232.

Fulda. Der Obertheil der Kirche auf dem Michelsberge (s. oben S. 56), geweiht 1092.

Gebwiller.[4]) Kirche im romanischen Spitzbogen.

Gelnhausen.[5]) Pfarrkirche im Uebergangsstil. — Burgkapelle über einer gewölbten Thorhalle im Barbarossapalast.

Gent. In der Citadelle die sechseckige Macariuskapelle, wahrscheinlich aus dem 12ten Jahrhundert.

Gladbach.[6]) Benedictinerkirche, spitzbogige Pfeilerbasilike von 1242 mit späterer Ueberwölbung.

Großenlinden. Kirche romanischen Stils.[7])

Hagenau. Säulenbasilike.[8])

Hatzfeld. Todtenkapelle.

Heimersheim. Die dortige Kirche ähnlich der zu Sinzig, nur kleiner und mit Spitzbögen.

Heisterbach. Ruine der 1202—1233 vorherrschend im Rundbogen erbauten Kirche[9]) mit einem Umgange doppelter Säulenreihen um die große Apsis, in deren Mauerstärke sich neun kleine Halbkreisnischen eintiefen.

Hersfeld. Die Kirche, eine große Säulenbasilike, in ihren älteren Theilen nach Mertens der 1144 geweihte Bau.

---

1) Kinkel, Kunstgesch. I. Taf. 5, h—l.

2) Kallenbach, Kirchenbaukunst. I. Taf. 4. — Organ für christl. Kunst. 1841. No. 12 und 1852 No. 21 nebst 2 Tafeln.

3) Moller III. Taf. 24 u. 4—6.

4) Antiquités de l'Alsace I. pl. 27. 28.

5) Moller I. Taf. 19—25 u. III. Taf. 36—42. — Ruhl, Jul. Eug., Gebäude des M. A. in Gelnhausen. 1831. — Hundeshagen, Bernh., Kaiser Friedrich's I. Barb. Palast (1819). 1832.

6) Eckertz, G., und Noever, Conr., die Benediktinerabtei München-Gladbach. 1853.

7) Archiv für hess. Gesch. u. Alterthumskunde III. 2.

8) Antiquités de l'Alsace II. pl. 34.

9) Boisserée Taf. 39—44. — Kallenbach, Chronologie II. Taf. 5. — Schimmel, Westphalens Denkmäler. Lief. 3. Taf. 2.

Hirzenach. Pfeilerbasilike, um 1110.

Hochelten. Die bereits ursprünglich auf Gewölbe berechnete Klosterkirche im strengen Stil zeigt Säulen mit Pfeilern gemischt.

Höchst a. M. Die Justinuskirche, eine Säulenbasilike mit korinthischen Capitälern und einem konischen Aufsatz darüber; mit Ausschluß des spätgermanischen Chores, nach 1090.[1])

Ilbenstadt. Klosterkirche,[2]) angeblich geweiht 1159; runde Pfeiler wechseln mit viereckigen; schlanke Halbsäulen als Gurtträger.

Ingelheim. Ueberreste einer Basilike aus dem 12ten Jahrhundert, bestehend aus dem Kreuzbau mit der Apsis und aus zwei schlanken viereckigen Thürmen in den Winkeln zwischen dem Chor und den Kreuzarmen.[3])

Johannisberg. Pfeilerbasilike, von 1130.

Kaiserswerth. Die Stiftskirche,[4]) ihrer ursprünglichen im Langhause erhaltenen Anlage nach eine schlichte Pfeilerbasilike; das dreischiffige mit drei polygonen Apsiden geschlossene Chor ist von gleicher Breite mit dem Querschiff und zeigt ein Gemisch von verdorbenem spätromanischem Uebergangsstil.

Knechtsteden bei Neuß. Prämonstratenserkirche strengromanischen Stils.

Kobern. Matthiaskapelle auf der Burg, sechseckig, im zierlichsten Uebergangsstil.[5])

Krukenberg bei Herstelle. Rundkapelle.

Laach. Abteikirche[6]) 1093—1156, mit einer Kuppel und fünf Thürmen; die westliche Apsis und der Kreuzgang etwas später; in reicher und folgerichtiger Durchbildung. S. den Stahlstich zu S. 69.

Limburg a. d. Haardt.[7]) Ruine einer Säulenbasilike; der ursprüngliche Bau gegründet 1030, geweiht 1042.

Limburg a. d. Lahn. Der Dom,[8]) Gewölbebau mit Spitzbögen 1213—1242.

Lonnig. Ueberrest eines Rundbaues, anscheinend dem Münster von Aachen entsprechend, aber erst aus romanischer Zeit.

Lorsch. Reste der Klosterkirche, einer Pfeilerbasilike,[9]) geweiht 1130. S. oben S. 56.

Löwenich. Pfeilerbasilike.

Lutenbach. Basilike,[10]) in welcher Säulen und Pfeiler abwechseln; wohl aus dem 12ten Jahrhundert.

Lüttich. St. Denys, nach Mertens gegen 1100. — Die fünfschiffige Basilika St. Barthelemy, nach Mertens 1112.

---

1) Moller III. Taf. 7—11.

2) Müller, Beiträge I. Taf. 10. 19. 20.

3) Abbild. von Mainzer Alterthümern V. (der Palast Kaiser Karl des Großen in Ingelheim.) 1852. S. 17.

4) Abbild. im Organ für christl. Kunst 1853. No. 9.

5) Dronke u. v. Lassaulx, die Matthiaskap. auf der obern Burg bei Kobern an der Mosel. 1837.

6) Boisserée Taf. 25. 26. — Geier u. Görz Lief. 1—4.

7) Geier u. Görz Lief. 2.

8) Moller II. Taf. 19—31.

9) Moller I. Taf. 4.

10) Antiquités de l'Alsace I. pl. 24.

Mainz. Der Dom,[1]) eine großartige überwölbte Pfeilerbasilike mit Doppelchor; nach v. Quast[2]) aus drei verschiedenen Bauzeiten: 1) die beiden östlichen runden Treppenthürme (mit Ausnahme der oberen Aufsätze) 1009—1037; 2) die Gotthardskapelle 1135—1138, und das Schiff nach dem Brande von 1137; 3) das Querschiff, geweiht 1228, und das polygonische Westchor, geweiht 1239. Kugler hält das Schiff mit Ausnahme der jedoch ursprünglich beabsichtigten Gewölbe für den ältesten Theil aus der Zeit von 1009—1037. Der Capitelsaal (die s. g. Menemonie) ist ein Theil des 1243 geweihten spätromanischen Kreuzganges.

Mastricht. S. Servaes, nach Mertens 1120—1130.

Merzig a. d. Saar. Säulenbasilike mit Spitzbögen.[3])

Metz. Eine achteckige Kapelle in der Citadelle.

Mittelheim. Die Kirche[4]) ist eine schlichte Pfeilerbasilike, mit sehr kurzem und überwölbtem Chor, einer Kuppel über der Vierung und sehr schmalen Seitenschiffen, welche sich einschließlich der Arkadenpfeiler zum Hauptschiffe wie 1 : 3 verhalten; gegen 1140.

Murbach. Ruine der Abteikirche, romanischer Gewölbebau.

Münstereiffel. Pfeilerbasilike aus dem 12ten Jahrhundert.

Münstermaifeld. Die Kirche, ein spätromanischer Gewölbebau aus dem 13ten Jahrhundert.

Neuenburg. Stiftskirche im romanischen Spitzbogen.

Neuß. St. Quirin,[5]) gegründet 1209; spätromanische Wiederholung des niederrheinischen Kleeblattgrundrisses.

Niederlahnstein. Ruine der Johanneskirche bei der Stadt; Gewölbebau.

Niederweißel bei Friedeberg. Die Kirche mit einer über der Erde liegenden Krypta, deren drei Schiffe durch viereckige, auf den Ecken mit Halbsäulen versehene Pfeiler getrennt werden.[6])

Nivelles. Die Klosterkirche, nach Mertens (Baukunst des M. A. in Deutschland S. 119 f.) ein primitiv romanisches Gebäude, aus der Zeit um 1060, dessen Hauptcharakter in großen Blendarkaden besteht, womit die Außenwände in ziemlich roher Weise verziert sind.[7])

Otterberg. Abteikirche,[8]) schöner spätromanischer Gewölbebau.

Petershausen bei Constanz. Die Klosterkirche[9]) von 1162 mit rechtwinkeligem Ostende.

Ravengiersburg. Thurmfaçade im Uebergangsstil, mit Kugelfries.

Reichenau. Auf dieser bei Constanz belegenen Insel befinden sich drei Kirchen, deren ältere Theile noch der ursprünglichen Erbauungszeit des

---

1) Wetter, J., Gesch. u. Beschreib. des Domes zu Mainz. 1835. — Werner, Fz. der Dom von Mainz u. seine Denkmäler. 1836. — Moller I. Taf. 6. 9. 12. — Gailhabaud Bd. 2. Abth. 5. No. 22.

2) Vgl. Allgem. Preuß. Zeitung 1847. No. 358.

3) Schmidt Lief. 3.

4) Görz, R., die K. zu Mittelheim im Rheingau, in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde III. 2, 195—204.

5) Boisserée Taf. 50—52.

6) Kugler, Kleine Schriften 1, 147.

7) Alvin, L., et Bock, C. P., Eglise abbatiale de Nivelles. Sculpt. du XI. siècle. 1850.

8) Moller III. Taf. 12—15.

9) Denkmale deut. Baukunst am Oberrhein. Lief. 1.

Jahres 824 angehören sollen: das Münster von Mittelzell, eine Säulenbasilike, in welcher zum Theil noch horizontales Säulengebälk vorkommt, mit vorliegendem viereckigen Thurm, dessen Inneres eine westliche Apsis bildet, an welche sich eine Vorhalle reiht; die Kirche von Niederzell, eine kleine Basilike, deren Thurm am Chore steht; die Kirche von Oberzell, größer und mit Krypta.[1])

Remagen. Das Chor der 1246 geweihten Pfarrkirche im Uebergangsstil.

Rommersdorf. Die Abteikirche, eine Pfeilerbasilike, um 1130. — Kapitelhaus und Kreuzgang.[2])

Roßheim. Die Kirche,[3]) wahrscheinlich aus dem 12ten Jahrhundert, eine Basilike, in welcher Säulen und Pfeiler abwechseln.

Roth a. d. Our. Die Kirche, eine Basilike mit Spitzbogenarkaden, in welcher Säulen und Pfeiler mit einander abwechseln, und die Pfeiler unter sich durch hohe Rundbögen verbunden sind.

Schaffhausen. Das Münster Allerheiligen, eine Säulenbasilike mit schlichten Würfelknäufen.

Schletstadt. Die Kirche St. Fides, Gewölbebau angeblich von 1095, mit rohen, einfach profilirten Spitzbögen, einer Kuppel über dem Kreuz und zierlicher Vorhalle.

Schönau bei Heidelberg. Die Kirche[4]) ist der ehemalige Capitelsaal des früheren Klosters, im Uebergangsstil.

Schwarzach. Die Abteikirche,[5]) eine Säulenbasilike mit sehr dicken Säulen, nach Mertens alterthümlich einfach von 1214.

Schwarzrheindorf. Eine Doppelkirche,[6]) deren oberes für die Nonnen bestimmtes Stockwerk mit dem unteren durch eine achteckige Oeffnung verbunden war; nach ursprünglicher Anlage von 1151 ein Kuppelbau im griechischen Kreuz mit Apsiden an allen vier Enden, aber mit einem schon 1157 angebauten Langhause von doppelter Länge als Breite.

Sinzig. Die Kirche, zierlich, spätromanisch, doch mit vorherrschendem Rundbogen.[7])

Speier. Der Dom,[8]) eine gewölbte Pfeilerbasilike in edlen, belebten, in den Details antikisirenden Formen, der größeste Bau seiner Zeit, nach Schnaase in der Hauptsache das im J. 1030 gegründete und um 1106 vollendete Gebäude; nach Kugler (Kunstgesch. S. 483), welcher sich jedoch zweifelhaft äußert, und Mertens (die Baukunst des M. A. in Deutschland S. 125) wäre der jetzige Dom erst nach einem Brande von 1159 unter Friedrich Barbarossa neu erbaut. S. den Holzschnitt S. 66.

Sponheim. Kirche, ein Gewölbebau in edlem Stil; nach Mertens theilweise der 1123 geweihte Bau.

---

1) Waagen, G. F., im Kunstblatt zum Morgenbl. 1848. S. 253 f. — Dorst, Reiseskizzen I.

2) Boisserée Taf. 57. 58.

3) Antiquités de l'Alsace II. pl. 16.

4) Moller III. Taf. 22. 23.

5) Geier u. Görz Lief. 3.

6) Simons, Andr., die Doppelk. zu Schwarzrheindorf. 1846.

7) Boisserée Taf. 53—55.

8) Geissel, J., der Kaiserdom zu Speier. 3 Bde. 1826—28. — Schnaase, C., der Kaiserdom in Speier, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. No. 63—66. — Geier u. Görz Lief. 2 u. 4. — Gailhabaud Bd. 2. Abth. 5. No. 21.

Steinbach im Odenwald. Ueberreste der Klosterkirche, einer Pfeilerbasilike mit Krypta von eigenthümlicher Grundform.[1])

Straßburg. Die östlichen Theile des äußerlich rechtwinkelig, innerlich im Halbrund geschlossenen Münsters im Uebergangsstil. — Der Vorderbau der germanischen Thomaskirche[2]) und die alten Reste von St. Stephan, romanische Gewölbebauten.

St. Thomas. Kirche des Nonnenklosters, vollendet 1225, mit Vorherrschen des Spitzbogens, und in Westen mit geräumiger Empore.

Tournay. Am Dome, an St. Jaques und St. Nicolas (aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert) sind Einflüsse normannischen Stils in den Hufeisenbögen und anderen Details bemerkbar.[3])

Trier. Der Dom[4]) ist seiner ursprünglichen Anlage nach ein römischer Basilikenbau aus der Zeit Constantins; die ursprünglichen unter sich und mit den Umfassungsmauern durch große Scheidbögen verbundenen vier Granitsäulen wurden um die Mitte des 11ten Jahrhunderts durch Ummauerung in Pfeiler verwandelt, und das Gebäude erweitert; in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts wurde das spätromanische Ostchor hinzugefügt, noch später der ganze Bau überwölbt mit Anwendung einzelner Spitzbögen. — Die St. Matthiaskirche[5]) bei Trier, geweiht 1148, eine Pfeilerbasilike mit Veränderungen aus dem 16ten Jahrhundert. — Das malerischreiche Chor der ehemaligen Simeonskirche (bei der Porta nigra) rührt aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert her.

Vianden im Luxemburgischen. Doppelkapelle[6]) auf dem Schloß, von zehneckiger Grundform und fünfseitiger Tribunenvorlage; die Oeffnung im Fußboden bildet ein Sechseck.

Werden. Die Abteikirche; die Krypta geweiht 1059, der westliche Theil des Schiffes mit dem Thurm wahrscheinlich von 1120; alles Uebrige nach dem Brande von 1256 im Uebergangsstil; über der Vierung eine Kuppel.

Worms. Der Dom,[7]) eine überwölbte Pfeilerbasilike von schweren Formen; nach Kugler in der Hauptsache der 1110 geweihte Bau; nach Mertens Osttheil und Schiff geweiht 1181, der westliche Theil um 1210 — 1220. — Der Formenbildung des Domes entspricht die Paulskirche,[8]) deren Schiff jedoch modern ist.

Zülpich. Die Kirche, ein Gewölbebau, mit Bestandtheilen aus dem 11ten Jahrhundert.

Zürich. Das Großmünster und das Frauenmünster, rechtwinkelig geschlossene Gewölbebauten. Der Kreuzgang[9]) beim Großmünster, in dem zwischen zwei Pfeilern je zwei Säulchen stehen, ist wegen seiner reichen Verzierungen ausgezeichnet.

---

1) Archiv für hess. Gesch. u. Alterthumskunde III. 2, 7.
2) Schneegans, L., l'église de St. Thomas à Strasbourg. 1842.
3) Osten, F., Normanische Baukunst in Tournay, in der Wiener Bauzeitung. 1845.
4) Steininger, J., Bemerkungen zur Geschichte des Doms zu Trier. 1840. — Schmidt Lief. 2. — Gailhabaud Bd. 2. Abth. 5. No. 20.
5) Schmidt ebd.
6) Bonner Jahrücher XIII. Taf. 7 u. 8.
7) Moller I. Taf. 5. 10. 18. — Stieglitz Taf. 11. 13. 20. 21.
8) Moller II. Taf. 14—18.
9) Der Kreuzgang beim großen Münster zu Zürich, Abbildungen von Hegi, in den Mittheil. der Zürcherischen Gesellschaft f. vaterl. Alterth. II. 1838.



Dom zu Bamberg.

II. In Franken, Bayern und Schwaben.

Literatur: Popp, J. und Bülau, Th., die Architektur des M. A. in Regensburg. 1834 ꝛc. — Stillfried, R. v., Alterthümer und Kunstdenkmale

des erl. Hauses Hohenzollern. 1838 rc. — Jahreshefte des Wirtenbergischen Alterthumsvereins. Stuttgart 1844 rc. — (Stälin) Denkmale des Alterthums und der alten Kunst im Königreiche Württemberg, zusammengestellt von dem königl. statistisch-typogr. Büreau. 1843. — Merz, H., Uebersicht über die hauptsächlichsten alten Denkmale christl. Architektur u. Sculptur in Schwaben, im Kunstbl. zum Morgenblatt. 1843. No. 47—51. — Waagen, G. F., Kunstwerke und Künstler in Deutschland Thl. 1 (im Erzgebirge und Franken). 1843. Thl. 2 (in Bayern, Schwaben, Basel, Elsaß und Rheinpfalz). 1845. — Thrän, G. C. Ferd., Denkmale altdeut. Baukunst, Stein- u. Holzsculptur aus Schwaben. 1846. — Mauch, J. M., Abhandl. über die mittelalterl. Baudenkmale in Württemberg. 1849. — Quast, Ferd. v., Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Gebäude des M. A. in Regensburg, im Deutschen Kunstbl. 1852. No. 19 ff.

Vorbemerkung.

Obgleich die Donau-Hochebene nicht weniger als das Rheinland an der römischen Bildung Antheil nahm, so ist doch weder aus dieser noch aus der mit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts für diese Länder beginnenden alt-christlichen Zeit irgend ein namhaftes Denkmal übrig geblieben: die Völkerwanderung, deren große Straße den Lauf der Donau verfolgte, beseitigte die Spuren römischer Cultur, und noch im 9ten und 10ten Jahrhundert waren es die wilden Ungarnhorden, welche das unglückliche Land vollends zur Wüste machten. So wurde denn erst durch die Siege Heinrich's des Vogelstellers und Otto's des Großen der Anfang einer neuen Cultur ermöglicht, wozu die großen Benedictinerklöster des Bayerlandes wesentlich mitwirkten; doch scheinen sich letztere mehr auf die Erzeugung beweglicher als unbeweglicher Kunstdenkmale gelegt und den Kunstbau Anfangs vernachlässigt zu haben. Unter allen süddeutschen Städten hat Regensburg als Residenz der Agilolfinger und deutschen Carolinger, so wie im 10ten und 11ten Jahrhundert der bayerischen Herzoge noch den begründetsten Anspruch auf Bauwerke aus dem Hochmittelalter, allein nach den neuesten gründlichen Untersuchungen von v. Quast[1]) finden sich auch hier nur geringe, an jener sorgsam-ängstlichen Technik und Zierlichkeit kenntliche Ueberreste aus dem 11ten Jahrhundert, während die späteren zu Ende des 12ten und zu Anfang des 13ten Jahrhunderts entstandenen Bauwerke, ungeachtet einer gewissen Ueppigkeit in Erfindung phantastischer Ornamente, eine große Rohheit der Formen zeigen, welche in anderen Gegenden Deutschlands damals bereits überwunden war. — In Schwaben, wo es sowohl an großen Bischofssitzen als an mächtigen, für die Heimath thätigen Fürsten fehlte, konnten außerordentliche Bauwerke nicht zu Stande kommen; man begnügte sich die ganze romanische Periode hindurch mit flach gedeckten Basiliken, und von Gewölbebau findet sich höchstens in den Seitenschiffen eine Spur. Ueberhaupt erscheint die ganze Anlage der Kirchen meist sehr sparsam: das Querschiff fehlt größtentheils, in einigen Fällen

1) Deutsches Kunstbl. 1852. No. 19 ff.

sogar ein besonderer Chorraum, so daß die drei Schiffe von gleicher Länge in runde Apsiden auslaufen; oder das Ostende erscheint äußerlich rechtwinkelig, innerlich halbrund geschlossen, und über diesem rechteckigen Raume erhebt sich der Thurm. Die Arkaden werden theils aus Säulen (mit einfachen Würfelknäufen), theils aus gewöhnlich achteckigen Pfeilern gebildet, wobei willkürliche Unterbrechung der Säulenreihen durch Einschaltung eines Pfeilers hin und wieder vorkommt. — Den alten Kunstdenkmalen dieser Lande haben die Stürme der Reformationszeit und des dreißigjährigen Krieges weniger gethan, als die darauf folgende Verzopfungsperiode, deren Einfluß sich an den begüterteren katholischen Kirchen fast überall geltend machte, während die ärmeren protestantischen glücklicherweise sich davon frei halten mußten.

Alpirsbach. Die Kirche des 1095 gegründeten Klosters, eine Säulenbasilike mit germanischen Erweiterungen.[1])

Altenfurt bei Nürnberg. Rundkapelle mit Kuppel.[2])

Altenstadt bei Schongau. Michaeliskirche,[3]) eine gewölbte Pfeilerbasilike ohne Querschiff mit drei Apsiden und zwei östlichen Thürmen; die Pfeiler kreuzförmig mit vier starken Halbsäulenvorlagen; Würfelcapitäle und attische Basen mit Eckblatt.

Aschaffenburg. Der Kreuzgang bei der germanischen Stiftskirche, im Uebergangsstil, interessant wegen der mannichfachen Capitäle.[4])

Augsburg. Der Dom läßt in seiner Säulenkrypta und in seinen westlichen Theilen noch die Anlage als Pfeilerbasilike (nach Kugler, Kleine Schriften 1, 148 vom J. 994, nach Waagen 2, 55 vom J. 1065) erkennen.

Bamberg. Die Kirche St. Jacob, Säulenbasilike, zwischen 1073 und 1109. — Die Klosterkirche St. Michael, nach der ursprünglichen Anlage eine Pfeilerbasilike, geweiht 1121. — Der Dom[5]) ist das glänzendste Beispiel des Gewölbebaus im romanischen Spitzbogenstil: mit Doppelchor und westlich angeordnetem Querschiff; die viereckigen Pfeiler sind abwechselnd mit Vorlagen für die Quergurte der Gewölbe versehen; beide Chöre von zwei viereckigen Thürmen flankirt; äußerlich herrscht der Rundbogen vor. Die Erbauungszeit fällt vermuthlich ins 13te Jahrhundert, und die westlichen Theile sind die jüngeren. S. den Holzschnitt S. 78.

Bebenhausen.[6]) Die Prämonstratenserkirche, ähnlich der Klosterkirche von Maulbronn, nur kleiner.

Belsen bei Tübingen. Eine Kapelle, welche im Westgiebel mit

1) v. Stillfried. Hft. 2.

2) Soden, Fr. v., Histor.-topograph. Beschreibung der uralten Kapelle zu Altenfurt. 1834.

3) (E. Förster) im Deutsch. Kunstbl. 1850. No. 16. S. 122. — Grueber, Vergl. Sammlungen II. Taf. 28 u. Taf. 16. No. 8.

4) Kittel u. Riedel, Alb., die Bauornamente aller Jahrhunderte an Gebäuden der Stadt Aschaffenburg. Lief. 1. Byzantinische Periode. 1844

5) Landgraf, M., der Dom zu Bamberg. 1836. — Heller, Jos., Gesch. der Domkirche zu Bamberg. 1837. — Convers.-Lex. für bild. Kunst 2, 31 ff. — Chapuy, Allemagne. Livr. 11. — Voit, Atlas. Taf. 45. No. 10. — Kugler, Kleine Schriften 1, 152—162.

6) Graff, H., Darstellung des alten schwäb. Klosters Bebenhausen. (1828.) 1835.

Stier- und Widderköpfen, auf den Thürstürzen mit mystischen Kreisen verziert und deshalb lange für einen römischen Isistempel gehalten worden ist.

Berchtesgaden. Klosterkirche spätromanischen Stils.

Brenz bei Heidenheim. Die Pfarrkirche, deren Arkaden auf Säulen[1]) und einem achteckigen Pfeiler ruhen, mit flach überwölbtem Chor, zeigt eine gradlinige Einrahmung der Arkadenbögen und hat in dem westlich vorgelegten, von zwei Rundthürmen flankirten, viereckigen Thurme eine sich nach dem Mittelschiffe öffnende Empore.

Crailsheim. Die Johanneskirche, eine Basilike mit schlanken Säulen und runden, verzierten Capitälen als Träger der Spitzarkaden.

Denkendorf. Heil. Grabklosterkirche, eine Pfeilerbasilike im romanischen Spitzbogenstil, gegründet 1124, mit dreischiffiger Vorhalle im Westen. Die große am Bergabhange hinausgebaute Krypta (das heil. Grab) ist mit einem spitzen Tonnengewölbe gedeckt.

Ebrach. Cisterzienserkirche mit rechtwinkeligem Chorschluß, gegründet 1200, im Uebergangsstil; das Altarhaus von einem Umgange umgeben; die Kirche im 17ten Jahrhundert störend ausgebaut.

Elwangen. Die Stiftskirche, in Kreuzform, mit zwei Thürmen zu den Seiten des Chores und einer Vorhalle im Westen, über der sich ein dritter Thurm erhebt. Diese Kirche entspricht unter den schwäbischen am meisten der gewöhnlichen romanischen Anlage.[2])

Eßlingen. Die Dionysiuskirche zeigt in ihren älteren Theilen den Uebergangsstil.

Faurndau bei Göppingen. Die Pfarrkirche,[3]) eine Säulenbasilike mit edel verzierten Würfelcapitälen und einer Empore im Westen; das reich geschmückte Aeußere hat Halbsäulen statt der Lisenen.

Freising. Die Krypta des Domes in üppig rohen Formen und das reiche Portal der Oberkirche 1159—1205.[4])

Heilbronn. In der zur Josephskirche gehörigen Michaeliskapelle Nachahmung des direct arabischen Blattornamentes.[5])

Heilsbronn. Die Klosterkirche, eine Säulenbasilike mit einfachen Würfelcapitälen, geweiht 1136.[6]) — Eine Kapelle[7]) zeigt ein Gemisch von romanischen, arabischen und germanischen Formen.

Heinsberg. Säulenkrypta unter der Gangolfskirche.

Herrenalb. In der 1817 gänzlich veränderten Cisterzienserkirche Ueberreste aus romanischer Zeit (1148); westlich von der Kirche die Trümmer des ehemaligen Paradieses.

Hirschau. Aureliuskirche (jetzt Magazin), Säulenbasilike mit ehemals überwölbten Seitenschiffen, 1059—1071.

Ilsen. Pfarrkirche romanischen Stils mit thronendem Christus im Thürbogenfelde.[8])

---

1) Mauch Taf. 1.
2) Mauch Taf. 1.
3) Thrän Hft. 1.
4) Sighart, Joach., der Dom zu Freising. 1852. Taf. 1—3.
5) Mauch Taf. 2 u. 3.
6) Stillfried Hft. 1.
7) Kallenbach, Chronologie I. Taf. 7.
8) Oberbayer. Archiv. 1841. 3, 141.

Klein-Komburg ob Steinbach bei Schwäbisch-Hall. Die Klosterkirche, eine Basilike, deren Arkaden auf massigen Säulen von 7 1/2 Fuß Umfang ruhen; die platt austretenden Pfühle liegen auf einer schmalen, runden Plinthe von 17 Fuß im Umfange.

Komburg. Von der ehemaligen, später in ein Ritterstift umgewandelten Benedictinerkirche sind nur noch drei romanische Thürme übrig; wichtiger ist der Thorbau, über dessen Tonnengewölbe sich eine sechseckige Kapelle befindet, deren Spitzgewölbe auf einer schlanken Mittelsäule ruhen.

Landshut. Die Kapelle auf der im J. 1204 aufgeführten Burg, im Uebergangsstil.

Leonberg. Die Stadtkirche, entsprechend der Stiftskirche von Tiefenbronn.

Lorch. Die im Bauernkriege zerstörte, später wieder hergestellte Klosterkirche zeigt im Kreuzbau Ueberreste roman. Stils (1102).

Maulbronn.[1]) Cisterzienserkirche, in Kreuzform und platt geschlossen, mit je drei überwölbten achteckigen Kapellen an der Ostseite der Kreuzflügel. Im Langhause tragen je zehn Pfeiler die geradlinig eingerahmten Rundarkaden; nur die Seitenschiffe waren ursprünglich überwölbt. Im Westen ein mit Kreuzgewölben überspanntes Paradies; an der Nordseite der Kirche der imposante Kreuzgang, dessen südliche Halle noch den Uebergangsstil zeigt. — Bemerkenswerth sind die theilweise erhaltenen Klostergebäude, welche eine klare Einsicht in die Anlage der Cisterzienserklöster gewähren.

Mosburg. Die Kirche, eine modern decorirte Pfeilerbasilike mit reich, aber roh verziertem Portal; nach 1146.

Murrhardt. Die Walderichskapelle[2]) neben der Benedictinerkirche, quadratisch mit halbrunder Apsis, elegant ornamentirt, erbaut um 1180.

Neckartheilfingen. Die Pfarrkirche, ein Nachbild der Benedictinerkirche zu Alpirsbach.

Nürnberg. Die Burgkapelle,[3]) deren zwei Geschosse aus verschiedener Bauzeit stammen: die untere (Margarethenkapelle) ist älter, als die obere (Ottomarkapelle). Die Eucharinskapelle[4]) bei St. Aegidien, auf zwei romanischen Pfeilern ruhend, deren Knäufe im arabischen Geschmack decorirt sind; die Fenster germanisch. — Die Sebaldskirche[5]) zeigt in ihren älteren Theilen (im Schiff und an dem Westchor) einen mit germanischen Formen stark versetzten Uebergangsstil.

Oberstenfeld. Die Stiftskirche, eine Säulenbasilike mit Spitzbögen; im Chor ruhen die Arkaden auf je drei Pfeilern und einer Säule; den östlichen Schluß bildet der viereckige Thurm.

Ober-Wittighausen. Achteckige Kapelle mit einem Portal, das an malerischem Reichthum und wunderlicher Verzierung der Schottenkirche in Regensburg gleich kommt.

Owen. Die Pfarrkirche gleicht der Johanneskirche von Crailsheim.

---

1) Klunzinger, C., Artist. Beschreib. der vormal. Cisterzienserabtei Maulbronn. 1849. — Kallenbach, Chronologie II. Taf. 5.
2) Jahreshefte Hft. 5. Bl. 1.
3) Popp u. Bülau Hft. 7. — Heideloff, C., Nürnberger Baudenkmale der Vorzeit. 1838. Hft. 1. Taf. 8.
4) Wolff, Nürnberg's Gedenkbuch Taf. 12.
5) Heideloff a. a. O. Taf. 1—3. – Kallenbach, Chronologie I. Taf. 9.

Peitingen. Krypta unter der Michaeliskirche.

Poering am Lech. Wallfahrtskapelle spätromanischen Stiles mit Fenstern in Kreuzform. [1])

Pforzheim. Die Schloßkirche[2]) mit großartiger Westfaçade; das Schiff geht von Westen nach Osten aus romanischen in germanische Formen über; das Chor spätgermanisch.

Plieningen bei Stuttgart. Kirche romanischen Stils; das Aeußere theilweise bemerkenswerth.[3])

Regensburg. Der „alte Dom",[4]) eigentlich Stephanskapelle (nördlich am Kreuzgange des Domes belegen), ein Rechteck, aus zwei mit rundbogigen Kreuzgewölben ohne Grate überspannten Quadraten bestehend, welche durch schlanke Wandpfeiler von einander getrennt sind; jede Seite der beiden Quadrate ist, mit Ausnahme der Ostseite, wo nur eine und zwar größere Nische angebracht ist, in je zwei hohe Rundbogennischen von 6—7 Fuß Durchmesser getheilt, so daß im Ganzen eilf solcher Nischen an den Umfassungswänden, durch schmale und schlanke Wandpfeiler getrennt, vertheilt sind. Basen und Kämpfer der Pilaster zeigen in übereinstimmender Bildung eine zierliche, entschieden vorromanische Gliederung; die Fenster sind nicht mehr die ursprünglichen, wohl aber gehört die westlich angebrachte Empore zu dem ursprünglichen Bau, der nur an den Pfeilern und Bogeneinfassungen aus regelmäßigen Quadern, sonst aber aus verputztem Bruchsteinmauerwerk besteht. Die Entstehungszeit dieser gewöhnlich dem achten Jahrhundert zugeschriebenen Kapelle ist schwer zu bestimmen, wird aber aus triftigen artistischen Gründen von v. Quast in das eilfte Jahrhundert gesetzt. — Die Abteikirche St. Emeram zeigt in ihrem gegenwärtigen Zustande das bunteste Gemisch aller Bauformen seit dem 11ten und 12ten Jahrhundert; von der nach einem Brande im J. 1163 hergestellten und 1189 geweihten Kirche ist nur noch die Vorhalle[5]) ohne Ueberkleisterung und in derselben eine Nischenstellung mit zwei geradlinigen Thüren erhalten, deren Entstehung in der Zeit von 1049—1064 durch eine Inschrift fest bestimmt ist; diese Bautheile zeigen in den feinen Profilirungen völlige Uebereinstimmung mit dem „alten Dome"; eine ähnliche Nischenarchitektur findet sich auch an einigen Theilen der Krypta. — Der Kreuzgang[6]) ist ein Prachtbau und zeigt den Fortschritt aus dem romanischen bis zum vollendet germanischen Stil. — Die Allerheiligenkapelle[7]) (das s. g. Baptisterium, östlich im Kreuzgarten des Domes belegen), ein Quadrat mit halbrunden Kreuzvorlagen, das Ganze von einer achteckigen Kuppel gedeckt, nach der gewöhnlichen Annahme vom höchsten Alter, ist schon von Kallenbach richtig dem 12ten Jahrhundert zugewiesen. — Die Stiftskirche des Obermünsters, eine modernisirte Pfeilerbasilike. — Die Kirche des Stiftes Nieder-

1) Dorst, Reiseskizzen 1, 1.
2) Kugler, Kleine Schriften 1, 147 f.
3) Mauch Taf. 4.
4) Grueber, Vergl. Samml. II. Taf. 36. No. 1. — Kallenbach, Chronologie I. 1. — Beilage zum Deut. Kunstbl. 1852. No. 19. Fig. 1–8.
5) Beilage a. a. O. Fig. 9—11.
6) Popp u. Bülau Hft. 8. Taf. 5 u. 6.
7) Grueber a. a. O. Taf. 26. — Kallenbach a. a. O. II. 2. — Beilage a. a. O. Fig. 13—15.

münster zeigt geringe Ueberreste aus dem 12ten Jahrhundert. — Die Schottenkirche St. Jacob[1]) enthält zwar noch einige Theile aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, gehört aber im Wesentlichen dem Anfange des 13ten Jahrhunderts an; es ist eine nur in den Seitenschiffen überwölbte Säulenbasilike, deren Seitenportal durch überüppige Formen und phantastischen Figurenschmuck einzig in seiner Art ist.

Reichenbach. Georgskirche mit zwei Kapellen zu den Seiten des halbrund geschlossenen Chores und einer überwölbten Vorhalle in Westen.

Sindelfingen. Die Stiftskirche, eine Pfeilerbasilike, mit frei neben dem südlichen Seitenschiffe stehenden Thurm; die drei Schiffe von gleicher Länge und mit drei Apsiden.

Schwäbisch-Gmünd. Johanneskirche,[2]) anscheinend ursprünglich eine Säulenbasilike, indem die jetzigen an den Ecken mit Rundstäben besetzten viereckigen Pfeiler vermuthlich später untergesetzt sind. Das Aeußere ist unsymmetrisch: die Hauptthür steht nicht in der Axe des Mittelschiffes; das südliche Seitenschiff ist breiter als das nördliche und hat an der Westfront ein eigenes Portal, welches dem Nordschiffe fehlt; an den Giebelschenkeln rohphantastische Thierbilder; vermuthlich um 1200.

Schwärzloch bei Tübingen. Eine Kapelle, ausgezeichnet durch den mit allerlei seltsamen Figuren ausgesetzten Rundbogenfries und deshalb früher für einen Isistempel erklärt.

Steingaden. Rundkapelle mit Kuppel.

Tiefenbronn. Die Stiftskirche, eine Pfeilerbasilike mit abgekanteten Spitzbögen.

Tollbath, Landgericht Ingolstadt. Die Kirche[3]) bemerkenswerth wegen der großen Mannichfaltigkeit rohphantastischer Menschen- und Thierköpfe, welche dem Rundbogenfries als Knäufe dienen.

Unterlimburg bei Schwäbisch-Hall. Die Urbanikirche, einschiffig, mit dreiseitiger Apsis.

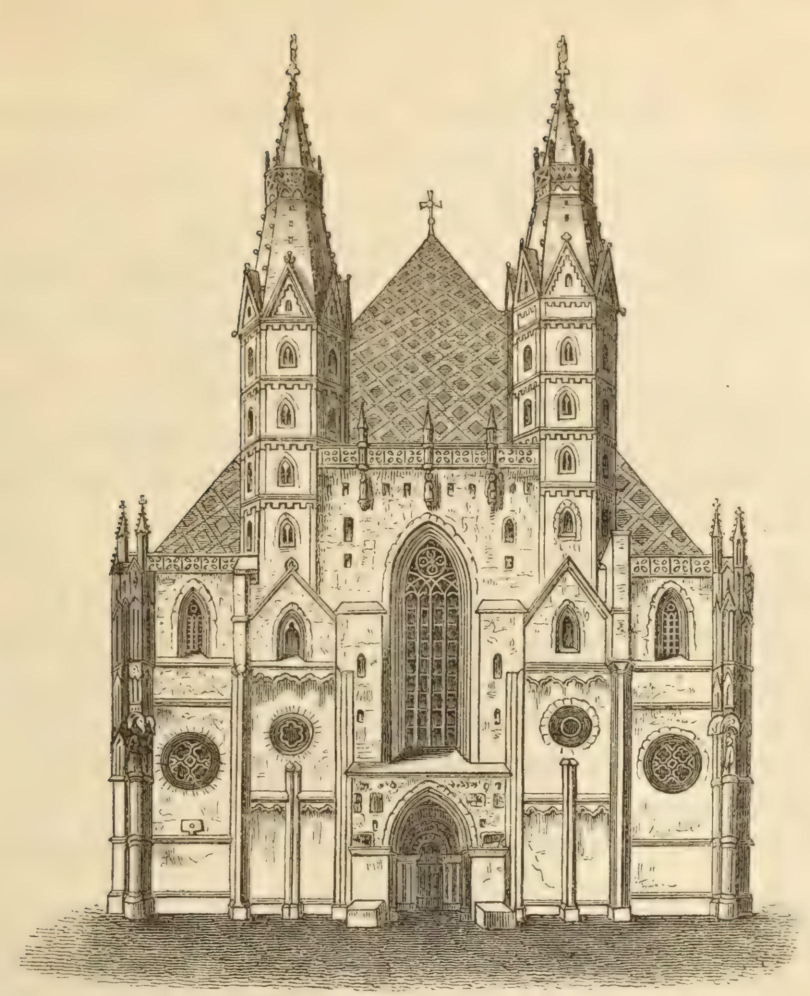
Weinsberg. Die Kirche hat im Schiffe auf Säulen ruhende Spitzbögen ohne Gliederung der Leibung; die Capitäle reich verziert; ein Thurm am Ostende vor dem germanischen Chor.

Weissendorf, Landger. Ingolstadt. Die Kirche mit ähnlichen Friesknäufen, wie die zu Tollbath.

Würzburg. Burchhardskirche, Basilike, in welcher kurze Pfeiler und Säulen (mit plumpen Capitälen) wechseln; das Chor germanisch. — Die Schottenkirche, eine Pfeilerbasilike. — Der gründlich verzopfte Dom, ursprünglich eine Pfeilerbasilike mit im 14ten Jahrhundert veränderten Seitenschiffen, mag von dem im J. 1189 geweihten Bau herrühren, jedoch einzelne ältere Theile in sich schließen z. B. die mit dem Monogramm des 1045 gestorbenen Bischofs Bruno bezeichnete Chornische.

---

1) Popp u. Bülau Hft. 2. — Kallenbach a. a. O. I. 6. — Beilage a. a. O. Fig. 16—22.
2) Kallenbach, Chronologie I. Taf. 5.
3) Panzer im Oberbayer. Archiv V. 3, 314 ff.



Westseite von St. Stephan in Wien.

III. In den Oesterreichischen Ländern.

Literatur: Lichnowsky, Ed. v., Denkmale der Baukunst und Bildnerei des M. A. im Oesterreich. Kaiserthume, gezeichnet von Jos. Fischer. 1817. — Hawlik, E., Zur Gesch. der Baukunst, der bildenden u. zeichnenden Künste in Mähren. 1838. — Desselben Zusätze u. Verbesserungen zur Gesch. der Künste in Mähren. 1841. — Wiesenfeld, E., Skizzen einer Gesch. der Baukunst in Böhmen. 1844. — Wocel, J. Erasm, Grundzüge der böhm. Alterthumskunde. 1845. — F. M(ertens), Ueber die Baukunst in Prag, in L. Förster's Allgem. Bauzeitung. 1845. S. 32 ff. — Ernst, L., u. Oescher, L., Baudenkmale des M. A. im Erzherzogth. Oesterreich. 1846 rc. — Melly, Ed., die Archäologie in Oesterreich (In Oesterreich herausgekommene archäol. Werke), in den Annales archéol. 1850. Livr. 3.

Vorbemerkung.

Obgleich es bis jetzt immer noch sehr an Erforschung und Bekanntmachung der mittelalterlichen Baudenkmale Oesterreichs mangelt, so scheinen doch die deutschen Kronländer des jetzigen Kaiserthumes lange hinter dem übrigen Deutschland zurückgeblieben und erst spät zum Kunstbau fortgeschrit-

ten zu sein. In Salzburg, wo das Christenthum schon im siebenten Jahrhundert gepflanzt wurde, birgt die Erde zwar manchen Ueberrest der vorangegangenen römischen Cultur, aber außer der wahrscheinlich noch aus merovingischer Zeit stammenden Kapelle des h. Rupert[1]) finden sich christliche Denkmale erst aus dem 12ten Jahrhundert, und auch diese vielfach verbaut und modernisirt. In Steiermark haben sich aus demselben Jahrhundert mehrere Kirchen erhalten, welche nach dem, was bisher darüber verlautet, nach dem competenten Urtheil ihres Entdeckers v. Quast durch Alter, Stil und Ornamentik gleich ausgezeichnet sind.[2]) In Böhmen kommt eine nicht unbedeutende Anzahl von kleinen Rundkapellen vor, mit nischenartiger Vorlage in Osten und von einer sphärischen Kuppel gedeckt, welche eine mit Säulchen gezierte Laterne trägt; ähnliche Kirchlein finden sich auch in Mähren und Oesterreich. In Ungarn wurde das Christenthum erst unter Stephan dem Heiligen zu Anfang des eilften Jahrhunderts eingeführt, und die wenigen bekannt gewordenen Denkmale scheinen erst der Grenze des 12ten und 13ten Jahrhunderts anzugehören. — Von dem in neuester Zeit in Oesterreich selbst erwachten regen Interesse an der Erforschung der vaterländischen Kunst ist mit Recht baldige nähere Kunde über die erhaltenen Denkmale zu erwarten; für jetzt können die nachstehenden dürftigen Notizen nur nachsichtsvolle Aufnahme beanspruchen.

Alt-Bunzlau. Collegiatkirche St. Cosmas und St. Damian mit Krypta.

Doxen. Stiftskirche mit Krypta.

Eger. Die Thürme der Hauptkirche im Uebergangsstil. — Die Doppelkapelle[3]) auf der Burg zeigt im Obergeschosse schon den Spitzbogen.

Fünfkirchen. Der Dom, welcher nach einem Brande von 1065 im J. 1001 großartiger erneuert wurde, soll in seiner jetzigen Beschaffenheit nach Mertens aus dem J. 1241 herrühren.

Gurk. Der Dom, aus weißem Marmor um oder nach 1200 erbaut, eine einfache Pfeilerbasilike mit einer hundertsäuligen Krypta nach Art der vielsäuligen Moscheen, einem mit italienischem Reichthume gegliederten Marmorportale und mit einer davor liegenden von einem Tonnengewölbe gedeckten Vorhalle, über welcher sich ein Nonnenchor befindet, das durch zwei auf einander folgende Kuppeln gebildet wird.

Heiligenkreuz. Klosterkirche; das Schiff im Uebergangsstil, nach Mertens um 1250.

Iglau. Die kleine Kirche St. Johann am Hügel.

Klingenberg. Schloßkapelle im Uebergangsstil.

Kloster-Neuburg. Die Kirche, nach Mertens um 1170—1180; die südliche und die westliche Seite des Kreuzganges im Uebergangsstil.[4])

---

1) S. oben S. 56.
2) Vgl. Deutsches Kunstbl. 1850. S. 342. — 1851. S. 102.
3) v. Quast im Berliner Kunstbl. 1828. S. 230 u. 234; 1829. S. 144.
4) Ernst und Oescher 1—3.

Lilienfeld. Cisterzienserkirche, theilweise im Uebergangsstil von 1232; mit in arabischer Weise verzierten Capitälen.[1])

Mödling. Rundkapelle.

Neustadt a. d. Wien. Die westlichen Theile der Pfarrkirche, im Uebergangsstil; nach Mertens erst um 1300.

Podwinec, Dorf im Bunzlauer Kreise, mit einer merkwürdigen Rundbogenkapelle.

Prag. Die Stiftskirche St. Georg auf dem Hradschin, eine (sehr verbaute) Basilike in Kreuzform, deren Schiff auf plumpen Säulen und Pfeilern ruht, über welchen statt der Fenster mit halben Tonnengewölben bedeckte Galerieen befindlich sind; das ursprünglich vielleicht flach bedeckte Schiff hat ebenfalls ein Tonnengewölbe; die Thürme stehen auf den Kreuzarmen. Obgleich die Gründung der Kirche in das J. 912 fällt, so wird der gegenwärtige, sehr alterthümliche Bau dennoch von Mertens einem Neubau von 1143 zugeschrieben. — Unter dem späteren Chore eine Krypta. Die Kirchen St. Albert und St. Michaelis mit kurzen, dicken Säulen. — Die Bethlehems-, Martinus- und Longinuskapelle, Rundbauten, nach Mertens erst um 1270.

Salzburg. Die Stiftskirche St. Petri, eine Basilike, in welcher Pfeiler und Säulen abwechseln; auf der Mitte des wenig über die Breite des Langhauses hervortretenden Querschiffes eine achteckige Kuppel; vor dem Thurme im Westen eine überwölbte Vorhalle mit reichem inneren Portal. Letzteres ist jünger als die übrigens vielfach verbaute Kirche, die nach Kugler von 1127—1131, nach Mertens 1200—1210 entstanden ist, in welche Zeit nach Kugler allein das Portal der Vorhalle gehört. — Das Schiff der Pfarrkirche im romanischen Spitzbogen gleicht den alten Theilen von St. Stephan in Wien.

Seckau. Der Dom, eine mächtige, rundbogige Basilike, der Mitte des 12ten Jahrhunderts angehörig, im entschiedenen Zusammenhange mit der Kirche zu Hamersleben bei Halberstadt, mit Paulinzelle in Thüringen und St. Godehard in Hildesheim. — Die Ueberwölbung rührt aus dem 16ten Jahrhundert her.

Schöngrabern. Eine kunstgeschichtliche Arbeit über die Kirche und ihre Sculpturen ist von Gust. Heider in Aussicht gestellt.

St. Florian. In der Krypta unter der Stiftskirche, Ueberreste (anscheinend aus dem 12ten Jahrhundert von der ehemaligen im J. 1290 geweihten Kirche.[2])

St. Jakob. Die Kirche dieses im Czaslauer Kreis belegenen Dorfes, geweiht 1165, ist an ihrer Südseite mit Bildwerken geschmückt, welche sich unter Säulen getragenen Rundbögen befinden.

St. Paul im Lavantthale, Klosterkirche, eine Kreuzkirche vom Ende des 12ten Jahrhundert mit besonders schön ausgebildeten Capitälformen im reichen Stil.

Tuln. Kapelle,[3]) mit aus dem Eilfeck construirten Grundriß und runder Apsis.

1) Heideloff, Ornamentik I. Hft. 4. Taf. 1. a. b.

2) Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Wien. 1851. Bd. VII. Hft. 2, die Abbild. zu S. 247.

3) Heider, G., die Kapelle der heil. drei Könige in Tuln. 1847.

Wien. Die romanischen Ueberreste an der Westfaçade von **St. Stephan,**[1] das reich geschmückte Hauptportal und die Untergeschosse der viereckigen Thürme, sind zwar bisher dem 1144 gegründeten und schon 1147 geweihten Bau zugeschrieben worden; es fragt sich jedoch, ob dieselben nicht vielmehr erst von den Veränderungen sich herschreiben, welche nach dem Brande von 1258 statt fanden. Ueber die Beschaffenheit der ursprünglichen Kirche möchte man aus der Breite des Mittelschiffes schließen, daß dieses nur flach gedeckt war, während die sehr schmalen Seitenschiffe, die sich zum Hauptschiffe wie 1 : 3 verhalten haben dürften, überwölbt gewesen sein können. — Die **Michaelerkirche** zeigt eine ausgezeichnete spätromanische Uebergangsarchitectur.

Znaim. Die Wenzelskapelle an der Nicolaipfarrkirche und die Kapelle in der Nähe der ehemaligen Burg; letztere ein Rundbau; erstere zweigeschossig; der untere Raum älter als der obere.

1) v. Lichnowsky Lief. 1. — Melly, Ed., das Westportal des Doms zu Wien.



Stiftskirche in Gernrode.

IV. In Sachsen und Westphalen.

Literatur: Tappe, W., die Alterthümer der deut. Baukunst in der Stadt Soest. 2 Thle. 1823. 1824. — Schimmel, Corn, Westphalen's Denkmäler deutscher Baukunst. (1826.) — Weidenbach, die Kirchen im Königl. Preuß. Sachsen 1828. — Puttrich, L., Denkmale der Baukunst des M. A. in Sachsen. (Abth. I. das Königreich Sachsen, das Großherzogth. und die Herzogthümer Ernestinischer Linie, die Herzogthümer und Fürstenthümer Anhalt, Schwarzburg und Reuß enth., 2 Bde. — Abth. II. die K. Preuß. Provinz Sachsen enth., 2 Bde.) 1835—52. — Desselben, Systematische Darstellung der Entwickelung der Baukunst in den Obersächs. Ländern vom X. bis XV. Jahrhundert. 1852. — Ranke, E. F., und Kugler, Fz., Beschreib. u. Gesch. der Schloßk. in Quedlinburg. 1838. — Thüringen und der Harz mit ihren Merkwürdigkeiten. 7 Bde. 1839 ꝛc. — (Kästner), Beiträge zur Kunstgesch. des M. A. in Niedersachsen, im Hannöverschen Magazin. 1850. S. 42—96. — Lübke, W., Beitrag zur Kunstgesch. des M. A. in Niedersachsen, im Deutschen Kunstbl. 1850. S. 156 ff. — Derselbe, Studien zur Gesch. der mittelalterl. Kunst in Niedersachsen, im Deutschen Kunstbl. 1851. S. 51. 61. 74

und 83. – Kirchliche Denkmäler in Westphalen; eine längere Reihe von Artikeln im Jahrg. 1852 des Organs für christl. Kunst, No. 1 ff. — Quast, Ferd. v., Archäolog. Wanderung durch einige roman. Kirchen am Harze (erster Artikel, Huyseburg), in der Zeitschrift für Bauwesen. 1852. S. 113—122. — (Lübke, W.) Fünf Cisterzienser-Abteikirchen (Marienthal, Loccum, Marienfeld, Riddagshausen und Doberan), im Organ für christl. Kunst. 1853. No. 1 5.

Vorbemerkung.

Im inneren Deutschland erscheint die Heimath der sächsischen Kaiser als der bedeutendste Sitz der Kunstübung, und wir finden namentlich in Niedersachsen seit dem eilften Jahrhundert den Basilikenbau nicht bloß in zahlreichen Beispielen, sondern auch in eigenthümlicher und mannichfaltiger Ausbildung. Während der reine Säulenbau selten (in Paulinzelle, Hamersleben, auf dem Moritzberge in Hildesheim) und der Pfeilerbau nur in der Spätzeit der Periode und häufig in Verbindung mit Gewölben vorkommt, erscheint der Wechsel von Pfeilern und Säulen namentlich in den Ortschaften am nördlichen Fuße des Harzes heimisch, so daß in den Arkaden entweder immer zwei Säulen gruppenweise zwischen zwei Pfeilern stehen, oder daß einzelne Pfeiler mit einzelnen Säulen abwechseln. Die letztere Weise hat in manchen Fällen (Drübeck ꝛc.) zu einer eigenthümlichen organischen Ausbildung geführt, bei welcher die Last der Scheidmauer des Hauptschiffes für das Auge in gelungener Weise dadurch beseitigt ist, daß die Pfeiler, deren Entfernung von einander stets der Breite des Mittelschiffes entspricht, unter sich durch hohe blinde Bögen verbunden sind, welche sich über die zurücktretenden, niedrigeren auf den Säulen ruhenden Arkadenbögen hinweg wölben. Allen diesen Kirchen ist die Anordnung einer nur von dem Inneren des Schiffes aus zugänglichen, zweigeschossigen Halle am westlichen Ende eigenthümlich, wie davon auch in andern Gegenden frühzeitig einzelne Beispiele vorkommen (Maria auf dem Capitol in Cöln). Häufig finden sich die Kreuzarme von der zum Chore gezogenen Vierung durch niedrige Scheidewände getrennt, welche mit Arkadenstellungen und Sculpturen geschmückt sind. Als schwer und im Widerspruche mit dem emporstrebenden Charakter der Thürme muß der in Niedersachsen häufige Abschluß des Zwischenbaues durch eine Horizontallinie bezeichnet werden, indem nicht die Giebelseite, sondern die schräge Dachfläche zwischen den Thürmen Front macht. — Das älteste Baudenkmal dieser Gegend, der Dom von Goslar (1040—1051), ist in neuer Zeit als unbrauchbare Steinmasse abgebrochen worden; nunmehr mögen (abgesehen von der Wipertikrypta in Quedlinburg) die ältesten Ueberreste in der 1087 geweihten Klosterkirche von Ilsenburg erhalten sein. — Während wir in Hildesheim der reichsten Blüthe des romanischen Basilikenbaues begegnen, treffen wir in den Kirchen Braunschweigs, welche der Masse nach aller-

dings nur Gebäude zweiten Ranges sind, mehrere Beispiele jenes Uebergangsstiles, welcher die strengen Formen der romanischen Pfeilerbasilike mit den Elementen des germanischen Gewölbebaues auf das glücklichste zu verschmelzen gewußt hat. Westphalen blieb in der Entwickelung seiner Baukunst auffallend zurück, und man blieb hier bis gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, ja vielleicht darüber hinaus, bei dem Romanismus stehen, welchem man oft ausgebildet germanische Details in nicht eben geschmackvoller Weise beizumischen versuchte. — In Thüringen, wo sich im thüringer Walde die Grenze gegen den fränkischen Baukreis ersichtlich macht, kommen flach gedeckte Basiliken nur vereinzelt vor; dagegen hat hier der Gewölbebau mit Anwendung von gegliederten Pfeilern und Spitzarkaden (Dom zu Naumburg) seine reizvollsten Blüthen entwickelt. — Diese obersächsischen Gegenden sind übrigens bis jetzt die einzigen in Deutschland, für welche durch die darum nicht hoch genug zu preisenden Verdienste des Puttrich'schen Werkes eine an Vollständigkeit reichende bildliche Uebersicht der mittelalterlichen Baudenkmale gewonnen ist.

Aken. Die Nicolaikirche[1]) mit noch ersichtlichen romanischen Bestandtheilen und frühgermanischem Thurmbau.

Arnstadt. Die Liebfrauenkirche:[2]) der Thurmbau; das Schiff, eine überwölbte Pfeilerbasilike im Uebergangsstil.

Berne. Die Kirche, spätromanischen Stiles, aus Haustein; doch sind einige Rundbogenöffnungen aus Ziegeln und mit den dieser Bauweise eigenthümlichen Details angebracht.

Braunschweig.[3]) Der Dom,[4]) gegründet 1173, eine überwölbte Pfeilerbasilike mit Seitenapsiden an den Kreuzarmen und zwei westlichen Thürmen, welche sich achteckig über einen gemeinschaftlichen Unterbau erheben; die Pfeiler sind viereckig, abwechselnd mit Pilastervorlagen; die Gewölbe ohne Quergurte. Um 1344 wurde südlich und im J. 1469 nördlich ein Seitenschiff hinzugefügt, so daß die Kirche jetzt fünfschiffig erscheint. — Die Katharinenkirche, bereits ursprünglich bei ihrer Gründung 1173 als Gewölbebau angelegt und im Uebergangsstil mit gegliederten viereckigen Pfeilern durchgeführt, aber im J. 1252 im germanischen Stil umzubauen angefangen; die Zeitbestimmungen nach Schiller S. 48: das unterste Thurmgeschoß nebst dem Hauptschiff 1173, die Seitenschiffe nebst dem zweiten Thurmstockwerk 1252, das Glockenhaus 1280—1300; die beiden oberen Thurmetagen 1379, die Seitenschiffe östlich vom ehemaligen Querschiff 1450, die Chornische um 1500. — Die Martinikirche, ebenfalls zu Ende des 12ten Jahrhunderts als Gewölbebau in Kreuzform gegründet, vielleicht aber nie in dieser Weise ganz vollendet, sondern mit gothischen Seitenschiffen fertig gebaut; Zeitbestimmungen nach Schiller S. 66: Thurm,

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Halle. Bl. 19.
2) Ebd. I. Bd. 1. Serie Schwarzburg. Bl. 1—8. — Hellbach, J. Ch. v., Nachricht von der Liebfrauenkirche zu Arnstadt. 1828.
3) Schiller, C. G. W., die mittelalterliche Architektur Braunschweigs. 1852.
4) Görges, F., der St. Blasius-Dom in Braunschweig. (1815.) 1836.

Mittelschiff[1]) und die ehemaligen Kreuzflügel um 1180—1190, Seitenschiffe bis zu den Kreuzflügeln um 1250—1280, die Annakapelle an der Südseite 1434, der Chorschluß 1490—1500. — Eben so verhält es sich mit der Andreaskirche, deren Thurmunterbau und Mittelschiff den Uebergangsstil zeigen.

Bursfelde a. d. Weser. Die Kirche des ehemaligen, 1091 gegründeten Benedictinerklosters. In Westen eine gewölbte Empore; im hinteren Theile der Kirche sind die drei Schiffe durch hohe Brustwehren geschieden, über welchen sich niedrige Säulen und Pfeiler erheben.

Bürgel (Thal-Bürgel) bei Jena. Ruine der Klosterkirche,[2]) einer Pfeilerbasilike mit Pfeilern, die mit leichten Säulchen besetzt sind und eben so gegliederten Arkadenbögen; ausgezeichnet durch die Anordnung zweier Thürme am Ostende der ehemaligen Seitenschiffe vor dem Querschiffe und ein reiches, innerhalb der später angebauten Vorhalle belegenes Westportal, so wie durch den Stil des Ornamentes. Nach Puttrich vollendet 1142, die Vorhalle von 1199.

Conradsburg. Chor und Krypta der Klosterkirche,[3]) nach Puttrich um 1164. Die Krypta ist durch Größe und reiches, elegantes Ornament höchst ausgezeichnet.

Corvei. Die Klosterkirche, deren Westbau in seinen unteren Theilen sehr merkwürdige römische Reminiscenzen in der Weise der Karolinger zeigt, und in seinen oberen Theilen (nach Schnaase, Deut. Kunstbl. 1852 S. 34) theils aus dem 10ten Jahrhundert, theils von 1075 herrühren soll.

Dortmund. Reinoldikirche, im Uebergangsstil; das Hauptschiff mit halbkreisförmigen Fenstern; das Querschiff nur von der Breite des Langhauses; das Chor germanisch. — Die Marienkirche, eine überwölbte Pfeilerbasilike ohne Querschiff mit germanischem Chor.

Drübeck. Die vielfach und schon in romanischer Zeit veränderte (die ursprünglichen Steincapitäle sind mit Stuck überzogen und im Ornament völlig umgebildet) Klosterkirche,[4]) eine Basilike, in welcher die mit einzelnen Säulen wechselnden Pfeiler unter sich durch hohe Blendbögen verbunden sind; ursprünglich mit Doppelchor; zwei achteckige Thürme zu beiden Seiten des Westchores.

Drüggelte zwischen Soest und Arnsberg. Eine Kapelle[5]) von zwölfeckiger Grundform, deren hoher Centralbau von zwei unter einander gleich hohen niedrigeren Umgängen umgeben ist. Den Mittelraum, dessen Umfangsmauer von zwei Pfeilern und zwei Säulen getragen wird, deckt eine Kuppel; die Umgänge sind durch einen Kranz von zwölf Rundbögen tragenden Säulen von einander geschieden; der äußere Umgang ist mit Kreuzgewölben, der innere mit einem Tonnengewölbe gedeckt. Die mannichfachsten Eckverzierungen an den Basen der Säulen mit Würfelcapitälen sprechen ungeachtet der Rohheit des Ornamentes für die Spätzeit des 12ten Jahrhunderts.

Eisenach. Nicolaikirche,[6]) eine Basilike, in welcher verschieden ge-

1) Kallenbach, Chronologie II. Taf. 2. Siehe oben S. 68.
2) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Weimar. Bl. 8—11.
3) Ebd. II. Bd. 2. Serie Eisleben. Bl. 12—16.
4) Ebd. Serie Stolberg. Bl. 7 b.
5) Tappe I. No. 7 u. 8. — Giefers, W. E., die Kapelle zu Drüggelte. 1853.
6) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Weimar. Bl. 7 a und 17.

bildete Pfeiler mit Säulen wechseln; nach Puttrich 1070—1080, nach Anderen 1151.

Erfurt.[1]) Die Schottenkirche und die Reglerkirche lassen unter den späteren Umänderungen noch die ursprüngliche romanische Anlage erkennen. Die Ueberreste der Kirche auf dem Petersberge[2]) deuten auf eine dem 12ten Jahrhundert angehörige Pfeilerbasilike. Der Kreuzgang am Dom,[3]) theilweise noch im Uebergangsstil.

Fredelsloh bei Einbeck. Die Augustinerinnenkirche, eine Pfeilerbasilike, deren Thürme, die ganze Westfaçade einnehmend, mit einem hohen viereckigen Sockel anhebend, in mehreren Geschossen von schwach pyramidaler Verjüngung aufsteigen. Die Vierung ist von dem Langhause durch eine 8—10 Fuß hohe Wand getrennt. Das Kloster, gegründet 1130.

Freiberg. Die goldene Pforte des Doms im reichen romanischen Spitzbogen des 13ten Jahrhunderts mit berühmten Sculpturen.[4])

Freiburg a. d. Unstrut. Vorhalle, Thürme und Querschiff der Stadtkirche[5]) im Uebergangsstil des Domes von Naumburg. — Die Doppelkapelle[6]) auf dem Schlosse; das Obergeschoß in reicher Ausschmückung; von einer Bündelsäule in der Mitte gehen die in arabischer Weise ausgezackten Gurtbögen des Gewölbes aus.

Frose bei Hoym. Die Kirche,[7]) eine Basilike mit zwei westlichen Thürmen, die eine nach innen offene Vorhalle mit Empore einschließen; Pfeiler wechseln mit je zwei Säulen.

Gandersheim. Die Klosterkirche, geweiht 1172, eine überwölbte Basilike, in welcher je zwei Säulen zwischen gegliederten Pfeilern stehen. Die Vorhalle mit ihrer Empore und ihren Seitenanbauen bildet gleichsam ein zweites Querschiff in Westen. Säulenkrypta.

Geithayn. Die Thürme der Kirche mit dem Zwischenbau.[8])

Georgenthal bei Gotha. Ruine eines dreischiffigen Säulenbaues, vermuthlich des Capitelsaals von dem ehemaligen 1142 gegründeten Cisterzienserkloster; die Säulen mit Würfelcapitälen und weit über die Plinthen ausladenden Pfühlen, zum Theil cannelirt.[9])

Gernrode. Die Stiftskirche[10]) mit Doppelchor nebst zwei Krypten und zwei westlichen Rundthürmen, eine Basilike, in welcher Säulen mit korinthisirenden Capitälen und Pfeiler wechseln. Im Triforium eine Säulengalerie, weßhalb die Seitenschiffe äußerlich sehr hoch erscheinen, und die Fenster des Hauptschiffes ungewöhnlich hoch liegen. Bemerkenswerth sind mehrere kleine der Kirche eingebaute Kapellen mit ihren Sculpturen und der Kreuzgang mit einem Corridor darüber. Nach Kugler ist die Kirche viel-

---

1) Schöler, die mittelalterl. Baudenkmäler in Erfurt, im deutschen Kunstbl. 1852. S. 273 f.
2) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Erfurt. Bl. 11.
3) Ebd. Bl. 3. 7. 11.
4) Puttrich, Denkmale I. Bd. 1. Serie Freiberg.
5) Ebd. II. Bd. 1. Serie Freiburg. Bl. 2—6.
6) Ebd. Bl. 7—10.
7) Ebd. I. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 37.
8) Ebd. Bd. 2. Serie Reuß. Bl. 13. 16.
9) Zeitschr. für Bauwesen 1852. Bl. 83. — Illustrirte Zeitung 1853. No. 498. (Bd. XX.)
10) Puttrich, Denkmale I. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 18—28.

leicht noch der im Jahre 960 gegründete Bau, nach Mertens geweiht im Jahre 1163. S. den Holzschnitt S. 89.

Geseke. Stiftskirche, im Uebergangsstil.

Göllingen. Die Krypta unter der Klosterkirche mit Säulen und Gurtgewölben, angeblich aus dem 11ten Jahrhundert. [1])

Goslar. Die Vorhalle[2]) des abgetragenen, 1051 geweihten Domes: dreischiffig; den Eingang bilden zwei offene Bögen, seitwärts auf Pilastern, in der Mitte auf einer über und über, reich verzierten Säule ruhend, deren Base auf einem Löwen liegt und deren Würfelcapitäl vier von Drachen umstrickte Menschenköpfe zeigt. — Die Frankenbergerkirche, eine Pfeilerbasilike mit rechtwinkeliger Umfassung der Arkadenbögen, und auf Ueberwölbung angelegt (1108). — Die Marktkirche (in ihren älteren Theilen) und die Klosterkirche zum neuen Werk, überwölbte Pfeilerbasiliken; die letztere (1178—1200) mit spitzbogigen Kreuzgurten und reich belebter Gliederung.

Grimma. Die Marienkirche,[3]) einfache Pfeilerbasilike im schlichten Spitzbogen mit auf Consolen ruhenden Gurtgewölben; zwei westliche Thürme; die Fenster des platt geschlossenen Chores zu dreien in pyramidaler Gruppe; zwei innerlich runde, äußerlich polygone Apsiden an der Ostseite der Kreuzarme.

Groitzsch. Rundkapelle mit vorgelegter hufeisenförmiger Apsis.[4])

Halberstadt. Die Stiftskirche u. l. Fr.,[5]) eine einfache Pfeilerbasilike in schlichten, aber den edelsten Formen; neben dem Chore zwei in Apsiden auslaufende Seitenkapellen; zwei westliche, viereckige, und zwei östliche, achteckige Thürme; das Ganze noch im romanischen Stile später überwölbt. Nach v. Quast's Untersuchungen gelten für diesen Bau folgende Zeitbestimmungen: der untere Theil des westlichen Thurmvorbaues aus der Zeit von 996—1023; der ältere Hauptbau, geweiht 1146; hierauf wahrscheinlich die vier Thürme (der nordöstliche ist nach dem alten Muster um 1844 neu erbaut), und endlich in der Zeit von 1274—1284 die Ueberwölbung. — Die (modernisirte) Moritzkirche, zum Theil mit Spitzbögen, aber entschieden romanisch; erbaut nach 1240. — Die Burkhardikirche, eine Pfeilerbasilike, deren Seitenschiffe um das rechtwinkelig schließende Chor herumgeführt sind.

Hameln. Der Dom, im Uebergangsstil, nach Mertens um 1270.

Hamersleben bei Groß-Oschersleben. Die Augustinerkirche, eine Säulenbasilike, deren Seitenschiffe sich jenseits des Querschiffes neben dem Chore fortsetzen und in Apsiden endigen. Eine etwa 8 Fuß hohe Brüstungswand scheidet die Vierung von den Kreuzflügeln, hinter denen zu den Seiten des Chores sich zwei Thürme erheben. Das Kloster wurde im J. 1112 gegründet.

---

1) Puttrich, Denkmale I. Bd 1. Serie Schwarzburg. Bl. 19. 20. — Bleichrodt, W. G., das Kl. Göllingen. 1838.

2) Moller III. Taf. 1—3.

3) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2 Serie Reuß. Bl. 17 und Systemat. Darstellung Bl. IV, 7. V, 7. VI, 13.

4) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Reuß. Bl. 5.

5) Kugler, Museum. 1833. No. 13. — v. Quast, die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. No. 52—56. — Lucanus, F., die Liebfrauenk. zu Halberstadt. 1848. — Vgl. Deutsches Kunstbl. 1850. S. 268. — Kallenbach, Chronologie II. Taf. 1.

Hardehausen. Ueberreste der ehemaligen Cisterzienserkirche, vermuthlich einer Säulenbasilike.

Heiligenkreuz bei Meißen. Ruine der Klosterkirche[1]) im Uebergangsstil, nach Puttrich 1217—1233; sie hatte nur ein südliches Seitenschiff.

Heiningen bei Wolffenbüttel. Die (nach einer Inschrift 1012 gegründete) Klosterkirche, eine Basilike, in der Pfeiler und Säulen wechseln und erstere unter sich durch höhere Blendbögen verbunden sind; die Seitenschiffe setzen sich auch neben dem Chore fort und enden in Apsiden; in den Kreuzarmen Altarnischen in der Mauerstärke. Der ganze ursprünglich schon auf Gewölbe berechnete Bau ist mehrfach verstümmelt.

Hecklingen. Die Klosterkirche,[2]) eine Basilike, in welcher Säulen und Pfeiler wechseln; der reich decorirte Emporeneinbau und die ausgezeichneten Stucksculpturen datiren später als der Hauptbau, der nach Puttrich gegen 1130 vollendet worden sein soll.

Helmstädt. Die Kirche der Augustinerinnen auf dem Marienberge mit prachtvollem Westportal. Das Kloster, gegründet 1181. Die Krypta des Ludgeriklosters (Salzmagazin).

Herford. Die Münsterkirche, ein Gewölbebau aus der Uebergangsperiode; die Fenster in pyramidalen Gruppen.

Hildesheim. Der Dom,[3]) eine Basilike, in welcher Pfeiler mit je zwei Säulen wechseln, aber vielfach verändert; die elegant verzierte Apsis, geweiht 1190. — Die Kirche St. Godehard,[4]) eine Basilike von derselben Anordnung, mit rechtwinkeliger Einrahmung der Arkadenbögen; an Capitälen, Gesimsen ꝛc. reich und prachtvoll decorirt; zwei Thürme im Westen und ein achteckiger Thurm auf dem Kreuz. — Die Michaeliskirche,[5]) in ähnlicher, üppig reicher, aber schon manierirter Decoration, nach Mertens 1240. Die Seitenschiffe haben über ²/₃ Breite des Hauptschiffes, weshalb das Querschiff, welches von den Arkaden des Langhauses durchschnitten wird, nur unbedeutend auslädet; drei Thürme über der westlichen Vorhalle, drei andere auf dem Querschiffe. — Die Kirche auf dem Moritzberge, eine modernisirte Säulenbasilike.

Huyseburg. Die Benedictinerkirche, eine Basilike, in welcher die mit Säulen abwechselnden Pfeiler durch hohe Blendbögen verbunden sind; nach Kugler gegründet 1080, nach dem von v. Quast gelieferten Beweise geweiht 1121.[6])

Ilsenburg. Die Klosterkirche,[7]) eine verstümmelte Basilike, in welcher Pfeiler mit Säulen wechseln, später überwölbt; nach Kugler und Mertens der im J. 1087 geweihte Bau. Bemerkenswerth ist der drei-

1) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Meißen. Bl. 20—23.
2) Ebd. I. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 29—36.
3) Kratz, J. M., der Dom zu Hildesheim. Thl. 2 u. 3. 1840.
4) Kallenbach, Kirchenbaukunst. Taf. 13.
5) Moller III. Taf. 43—48.
6) Abbild. des Aeußeren in der Zeitsch. für Bauwesen 1852. S. 117; das Innere s. oben S. 63.
7) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Stolberg. Bl. 6 u. 7a. — Niemeyer, Ch., über die Kirchen zu Ilsenburg und Walbeck, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins IV. 2, 132-137.

schiffige Capitelsaal,[1]) ein überwölbter Säulenbau aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts.

Klein-Schöppenstedt. Der Thurm der Kirche östlich, die runde Apsis westlich.

Klus bei Gandersheim. Benedictinerkirche, angeblich von 1124, eine Basilike, deren Arkaden abwechselnd von Säulen und Pfeilern getragen werden; die östlichen Theile überwölbt.

Königslutter bei Braunschweig. Die Kirche der 1135 gestifteten Benedictinerabtei, eine großartige und reiche Pfeilerbasilike mit fünf Apsiden im Osten, achteckigem Hauptthurm auf dem Kreuz und zwei kleineren achteckigen Westthürmen zu den Seiten der mit einer Empore versehenen Vorhalle. Die Gewölbe des Langhauses sind erst von 1635, im Querschiff und in der Chorpartie dagegen ursprünglich. — Der Kreuzgang wird von zierlichen Säulen in zwei Langschiffe getheilt.[2])

Landsberg bei Halle. Doppelkapelle,[3]) dreischiffig, mit drei Apsiden; die Träger der Arkadenbögen nach dem Systeme von Drübeck; 1156—1180.

Laußnitz bei Eisenberg. Chor und Querschiff der Kirche des um 1140 gestifteten Klosters in einfachen Formen.[4])

Lippoldsberge a. d. Weser. Die Klosterkirche, eine überwölbte Pfeilerbasilike mit weit ins Langhaus vorgeschobener westlicher Empore; die Seitenschiffe setzen sich jenseits der Kreuzarme fort, sind vom Chore durch Arkaden geschieden und schließen in Apsiden.

Lippstadt. Die große Marienkirche mit Rundbogenfenstern und Thüren, aber spitzbogigen Gewölben. Eigenthümlich ist das Verhältniß der Seitenschiffe, welche von dem Hauptschiffe nicht um so viel überragt werden, daß Fenster angebracht werden konnten, weshalb dem Hauptschiffe das Oberlicht fehlt. Das Chor, spätgermanisch. — Aehnlich ist die Nicolaikirche mit flach geschlossenem Chor und polygonen Nebenapsiden an den Kreuzarmen.

Loccum. Rechteckig geschlossene überwölbte Cisterzienserkirche im Uebergangsstil, mit den bei diesem Orden beliebten, die ganze Breite des Kreuzarms einnehmenden Zwillingskapellen auf beiden Seiten des Chores; begonnen 1240, das Chor vollendet 1250, die ganze (Riddagshausen sehr ähnliche) Kirche geweiht 1277. — Der Capitelsaal mit seinen Würfelsäulen im Rundbogenstil.

Lügde bei Pyrmont. Die Kirche, eine überwölbte Basilike, in der Pfeiler und Säulen wechseln; nur geringe Dimensionen.

Magdeburg. Die Stiftskirche u. l. Fr., gegründet 1014, ursprünglich eine Basilike, in welcher anscheinend Pfeiler und Säulen abwechselten; die Pfeiler sind mit Halbsäulen umbaut, und das Ganze im frühgermanischen Stil überwölbt. Die Krypta und die beiden Rundthürme in Westen sind die ältesten Theile. Nach v. Quast (Deutsches Kunstbl. 1852. S. 174) lassen sich vier Bauperioden unterscheiden: die ältesten Reste gehören der Zeit von 1064—1078 an, die jüngsten Theile dem 13ten Jahrhun-

1) Puttrich a. a. O. Bl. 5 u. 10.

2) Stamm, die Stiftsk. zu Königslutter, im Organ für christl. Kunst 1853. No. 13, nebst artist. Beilage.

3) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Halle. Bl. 14—18. — Stöpel, A., die Doppelkapelle zu Landsberg. 1844.

4) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Altenburg. Bl. 14. 16. 17.

dert. — Der Kreuzgang am Dome und der an demselben belegene ehemalige Capitelsaal (Provinzialarchiv), in welchem Granitsäulen zur Anwendung gekommen sind, die auf umgestürzten älteren Capitälen ruhen und vermuthlich aus dem 1207 abgebrannten Dome Otto's des Großen herrühren.

Marienthal bei Helmstädt. Die Cisterzienserkirche, eine schlichte Pfeilerbasilike, deren rechtwinkelig geschlossenes Chor (mit Zwillingskapellen auf den Seiten) allein überwölbt ist. Die ursprüngliche Kirche des 1138 gegründeten Klosters wurde 1146 vollendet.

Marienfeld bei Gütersloh. Die 1222 geweihte Cisterzienserkirche, eine aus Ziegel und Sandstein erbaute spitzbogige, überwölbte Basilike mit nur einem (nördlichen) Seitenschiffe, in dessen Arkaden Pfeiler mit Säulen wechseln; das rechtwinkelig geschlossene Chor ist ganz von einem niedrigen Umgange umschlossen; die Fenster in Gruppen.

Melverode bei Braunschweig. Die Dorfkirche,[1]) einschiffig, mit stark einspringendem Chor und runder Apsis, zu welcher sich an der Ostwand des Schiffes noch zwei kleine Nebentribunen gesellen. Der Thurm ist von gleicher Breite mit dem Schiff der Kirche, und seine Ostseite ruht auf zwei viereckigen, spät-romanisch gegliederten Pfeilern. Diese Anlage des Thurmes mit den nördlich und südlich aufsteigenden Giebeln ist typisch für die Landkirchen der Harzgegenden.

Memleben. Ruine der Kirche des bald nach 972 gestifteten Klosters:[2]) eine Pfeilerbasilike mit gegliederten Pfeilern und Spitzarkaden; Säulenkrypta mit Gurtgewölben. Die Erbauungszeit fällt vermuthlich in das 13te Jahrhundert.

Merseburg. Die älteren Theile des Domes:[3]) die Krypta[4]) mit sehr complicirten, fein gegliederten Pfeilern und Gewölben ohne Gurte, angeblich aus dem 11ten Jahrhundert; das Chor mit seinen Rundthürmen und das Querschiff mit seinen Fenstergruppen, so wie die Westthürme mit der dreischiffigen Vorhalle im Uebergangsstil; letztere sehr wahrscheinlich um 1274. — Die einfache Pfeilerkrypta des Petriklosters, angeblich aus dem 11ten Jahrhundert. — Die Neumarktskirche,[5]) eine theilweise der Seitenschiffe beraubte Basilike, in welcher Pfeiler und Säulen abwechseln; nach Mertens gegründet 1188.

Methler bei Dortmund. Die gewölbte Dorfkirche, mit gleich hohen, durch Bündelpfeiler von dem rechtwinkelig schließenden Mittelschiffe getrennten, in halbrunden Apsiden endenden Abseiten, im Uebergangsstil.

Mildenfurt. Die Klosterkirche,[6]) bemerkenswerth als Beispiel des ausgearteten spätromanischen Stils, nach Puttrich um 1220—1230.

Minden. Der Dom, nach Mertens der westliche Theil um 1160, der östliche um 1210.

---

1) Kallenbach, Chronologie II. Taf. 1.
2) Puttrich, Denkmale II. Bd. 1. Serie Memleben. Bl. 1—7.
3) Ebd. Serie Merseburg. Bl. 2. 3. 5. 6. 9. 10. — Vgl. die Abhandlungen über Gesch. u. Architektur des Domes zu Merseburg in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins: von C. P. Lepsius in Bd. VI. 4, 67 ff. u. Bd. VII. 4, 103 ff.; von Otte in Bd. VII. 3, 1 ff.
4) Puttrich, Systemat. Darstell. Bl. 3. No. 1.
5) Derselbe, Denkmale a. a. O. Bl. 4. 7. 9.
6) Ebd. I. Bd. 2. Serie Reuß. Bl. 3 5.

München-Lohra. Doppelkapelle[1]) auf dem Schlosse, sehr entstellt durch den Umbau des ganzen Oberstockwerkes; die Gurtgewölbe des Erdgeschosses ruhen auf vier Säulen.

Münster. Der Dom, geweiht 1261, im verdorbenen romanischen Stil. — Die Ludgerikirche,[2]) in ihrer ursprünglichen Anlage eine überwölbte Pfeilerbasilike mit Kuppel über der Vierung.

Naumburg. Der Dom,[3]) eines der großartigsten Denkmale des romanischen Gewölbebaues in Sachsen: der Mittelbau der Krypta, vielleicht von 1030; die übrigen Theile derselben, der Kreuzbau, das Schiff und die vier Thürme vermuthlich aus dem Anfange des 13ten Jahrhunderts. Das Schiff hat gegliederte Pfeiler mit abgetreppten Spitzarkaden; äußerlich herrscht der Rundbogen. — Eine Curie[4]) am Domplatz ist ein interessanter Gewölbebau.

Neuenheerse. Die Stiftskirche, ursprünglich eine Säulenbasilike, mit geradlinigem Chorschluß und mächtigem viereckigen Westthurm nebst zwei runden Flankenthürmen, in roher Weise zu einer germanischen Kirche mit gleich hohen Schiffen umgebaut.

Nordhausen. Der Dom[5]) in seinen östlichen Theilen (Krypta, platt geschlossenes Chor, zwei östliche Thürme mit Seitenapsiden) anscheinend zu Anfange des 13ten Jahrhunderts aus einer älteren Kirche umgebaut.

Oberndorf. Die Kirche,[6]) Pfeilerbasilike in schlichter Weise, doch mit beachtenswerthen Ornamenten, etwa aus dem 12ten Jahrhundert.

Osnabrück.[7]) Der Dom, eine vielfach veränderte überwölbte Pfeilerbasilike im Uebergangsstil mit Kuppel über der Vierung; die Arkadenpfeiler, in Pilasterecken abgetreppt, sind höchst massig, die Kreuzarme durch eine Brüstungswand von der Vierung geschieden; das ursprünglich platt geschlossene Chor ist in germanischer Zeit mit Umgängen und Kapellen versehen. Die Sakristei, sehr schön im spätromanischen Stil; auch der Kreuzgang größtentheils noch romanisch. — Die Johanneskirche, im Uebergangsstil, mit drei gleich hohen Schiffen.

Paderborn. Der Dom,[8]) in der ursprünglichen Anlage eine rechtwinkelig geschlossene Pfeilerbasilike, welche zu einer germanischen Kirche mit gleich hohen Schiffen umgebaut ist. Der westlich vorgelegte viereckige Thurm ist ein plumpes Bauwerk, dessen nüchterne Zierde in vielen Rundbogenfenstern besteht, welche in fünf Reihen über einander gestellt eine Pyramide bilden. Zeitbestimmungen nach Mertens: Fronte 1133—1143; Chor, Schiffpfeiler, Portal und südlicher Kreuzarm 1230—1260; der nördliche Kreuzarm 1263—1267; Fenster 1269; das Chor, außen 1343. — Die Bar-

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Mühlhausen. Bl. 16.
2) Schimmel, Lief. 1.
3) Puttrich, Denkmale II. Bd. 1. Serie Naumburg. Bl. 2. 19. 21—25. — Vgl. C. P. Lepsius, über das Alterthum und die Stifter des Doms zu Naumburg, in den Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins Hft. 1. 1821.
4) Puttrich a. a. O. Bl. 27.
5) Ebd. Bd. 2. Serie Mühlhausen. Bl. 12.
6) Ebd I. Bd. 1. Serie Schwarzburg. Bl. 8 a.
7) Lübke, W., Kunstwerke des M. A. in Osnabrück; im Deutschen Kunstbl. 1853. No. 1 ff.
8) Schimmel, in Lief. 1. 2. 4. 5. 6 u. 7. — Brand, F. J., der Dom zu Paderborn. 1827.

tholomäuskirche,[1]) eine spätromanisch, spitzbogig überwölbte Säulenbasilike ohne Querschiff mit hufeisenförmiger Apsis; die Seitenschiffe fast von gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe und mit letzterem unter einem Dach; im Westen eine sehr niedrige, in der Tonne überwölbte Vorhalle von der ganzen Breite der Front;[2]) nach Mertens um 1190.

Paulinzelle. Die Kirche des um 1105 aus Schwaben zuerst bevölkerten Klosters, eine das schwäbische Vorbild (Säulen mit Würfelknäufen) befolgende Basilike, mit späterem Vorbau und westlicher Empore.[3])

Petersberg. Die Ruine der Klosterkirche,[4]) einer Pfeilerbasilike mit viereckigen auf den Ecken mit Halbsäulen besetzten Pfeilern; die Seitenschiffe setzen sich jenseits des Querschiffes neben dem überwölbten Chore in gleicher Höhe und unter einem (ehemaligen) gemeinsamen Dache mit demselben fort und bestehen hier aus zwei Etagen. Der Thurm nimmt die ganze Breite der Westseite ein und bildete eine sich nach innen öffnende geräumige Halle. Der größtentheils erhaltene Kreuzbau mit dem Chore datirt von einem mit diesen Theilen im J. 1205 vorgenommenen Umbau behufs Anlage der Obergeschosse zu den Seiten der aus den Jahren 1174—1184 herrührenden älteren Chormauern, wodurch das Gebäude eine sehr abnorme Gestalt erhielt. Bemerkenswerth ist das Vorkommen von Hufeisenbögen und der Schmuck großer Blendarkaden an der Apsis. Die Ueberreste der s. g. Annenkapelle[5]) lassen einen der Kapelle zu Groitzsch vollkommen ähnlichen Rundbau erkennen, dem westlich ein Langhaus mit viereckigem Westthurm vorgebaut war.

Pforta. Die Abtskapelle,[6]) einschiffiger Gewölbebau im Uebergangsstil, mit polygoner Apsis.

Pötnitz. Ueberreste einer Basilike, in deren Spitzarkaden ganz ungewöhnlich zwei Pfeiler zwischen zwei Säulen stehen;[7]) nach 1198.

Preilip (Ober-) bei Rudolstadt. Dorfkirche, romanischen Stils.

Quedlinburg. Die Schloßkirche,[8]) deren Krypta Chor und Querschiff umfaßt, eine Basilike, in welcher je zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern stehen; am Aeußeren statt der Lisenen Halbsäulen, die zu dem Rundbogenfriese emporlaufen; nach Kugler zwischen 997 und 1021, nach v. Quast (Deutsches Kunstblatt 1852 S. 174) und Mertens der nach dem Brande von 1070 angefangene und 1129 geweihte Bau. — Ueberreste der Pfeilerbasilike St. Wiperti.[9])

Querfurt. Die Schloßkirche,[10]) einschiffig, fast in der Grundform des gleicharmigen Kreuzes, mit drei Apsiden an Chor und Querschiff und einer achteckigen Kuppel über der Vierung.

1) Schimmel, in Lief. 9.

2) Diese Vorhalle wird für einen karolingischen Bau gehalten. Vgl. Organ für christl. Kunst 1852. No. 12 u. 13.

3) Puttrich, Denkmale I. Bd. 1. Serie Schwarzburg. Bl. 9—12. 14 a. b u. 16. — Kugler, über die K. von Paulinzelle, in den N. Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins VI. 1.

4) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Halle. Bl. 5 b. 7—11.

5) Ebd. Bl. 7.

6) Ebd. Bd. 1. Serie Pforta. Bl. 8—10.

7) Ebd. I. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 7 u. 10.

8) Ranke und Kugler Taf. 1. 2.

9) Zeitschr. für Bauwesen 1853. Bl. 25.

10) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Eisleben. Bl. 12—16.

Riddagshausen bei Braunschweig. Die Kirche des im J. 1145 gestifteten Cisterzienserklosters, eine überwölbte Pfeilerbasilike im entschiedensten Uebergangsstil, deren Seitenschiffe durch das Querschiff ganz um den quadratischen Chorschluß herumgeführt sind; die Fenster in pyramidalen Gruppen; geweiht 1278.[1]) Erhalten sind auch Ueberreste des Kreuzganges und die nordwestlich belegene Kapelle für die Frauen.

Richenberg bei Goslar. — Die noch erhaltene Säulenkrypta der ehemaligen Abteikirche, deren Einweihung in das J. 1131 fiel; brillante, vorwiegend aus der Thierwelt entnommene Ornamente von lebendiger Auffassung und technischer Vollendung.

Sangerhausen. Die Ulrichskirche,[2]) eine im Spitzbogen überwölbte Basilike mit kreuzförmigen Pfeilern, deren Seitenschiffe das Querschiff durchschneiden und neben der Hauptapsis in kleineren Apsiden enden; zwei andere Altarnischen außerdem an den Kreuzvorlagen. Zeit der Gründung 1083.

Schöningen. Die Laurentiuskirche mit einem einschiffigen, germanischen Langhaus, welches aus einer dreischiffigen Basilike umgebaut ist; die beiden Thürme sind hart auf den Flanken der Apsis angebracht.

Soest. Der Dom, ursprünglich eine Pfeilerbasilike mit überwölbten Seitenschiffen, aber jetzt mit Veränderungen aus spätgermanischer Zeit. Ausgezeichnet ist die Vorhalle mit ihrer Empore und dem sich über derselben erhebenden Thurm, dessen Bauformen aus dem romanischen in den germanischen Stil übergehen. — Die Nicolaikapelle in der Nähe des Domes, zweischiffig mit runder Apsis; an die Westseite legt sich ein halbes Achteck mit einer Empore. — Die Petrikirche, eine überwölbte Basilike, in welcher die Gurt tragenden Pfeiler mit Säulen wechseln;[3]) der ursprüngliche Bau hat schon in romanischer Zeit Veränderungen erlitten; ein dreischiffiges Chor im strenggermanischen Stil ist angefügt. — Die Thomaskirche, der Petrikirche ähnlich, aber im Uebergangsstil hat ebenfalls vielfache Veränderungen erlitten. — Die Kirche Maria zur Höhe, eine überwölbte Pfeilerbasilike mit gleich hohen Schiffen im spätesten Uebergangsstil.

Steinbach bei Bibra. Einschiffige Dorfkirche im zierlichen spätromanischen Stil, mit freistehenden Säulen am Aeußeren der Apsis.[4])

Supplingenburg. Die Templerkirche aus dem 12ten Jahrhundert, hat schon im 13ten bedeutende Veränderungen erfahren; das Chor schließt rechtwinkelig.

Theclakirche[5]) bei Leipzig: Typus der ältesten dortigen Landkirchen mit rechtwinkeligem Schluß.

Trebenkirche, eine Dorfkirche bei Weißenfels, zeigt den Typus der dortigen Landkirchen mit runder Apsis und vorgelegtem quadratischen Thurm.[6])

Vessera.[7]) Die Kirche des im J. 1130 gegründeten Klosters, eine

1) Kallenbach, Chronologie II. Taf. 5. — Schiller, Architektur Braunschweigs. S. 132 - 145 u. Taf. 6.
2) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Eisleben. Bl. 4. 5 a u. b.
3) Tappe I. No. 11—13.
4) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Mühlhausen. Bl. 17.
5) Puttrich, Systemat. Darstellung. Bl. 3. No. 11.
6) Puttrich, Denkmale II. Bd. 1. Serie Memleben. Bl. 9.
7) Ebd. Bd. 2. Serie Mühlhausen. Bl. 13.

einfache Basilike mit hohen und schlanken Pfeilern und zwei viereckigen Thürmen in Westen; nach Mertens 1206.

Walbeck bei Helmstädt. Ruine einer Pfeilerbasilike mit Querschiff und drei Apsiden, in einfacher Weise, nach 1011.[1])

Walkenried. Ruine der Klosterkirche, zum Theil romanischen Stils. Das Portal der Klostermauer nach Mertens von 1127.

Wartburg. Das Landgrafenhaus[2]) mit einer zweigeschossigen Kapelle, vermuthlich aus der Spätzeit des 12ten Jahrhunderts.

Wechselburg. Die Kirche des ehemaligen, 1174 gegründeten Klosters Zschillen, eine Basilike mit verschieden gegliederten Pfeilern.[3])

Wester-Gröningen. Die Kirche des bereits 936 erwähnten Klosters, eine Basilike im rohen Stil und vielfach verbaut.

Wimmelburg bei Eisleben. Die Kirche mit drei östlichen Apsiden.

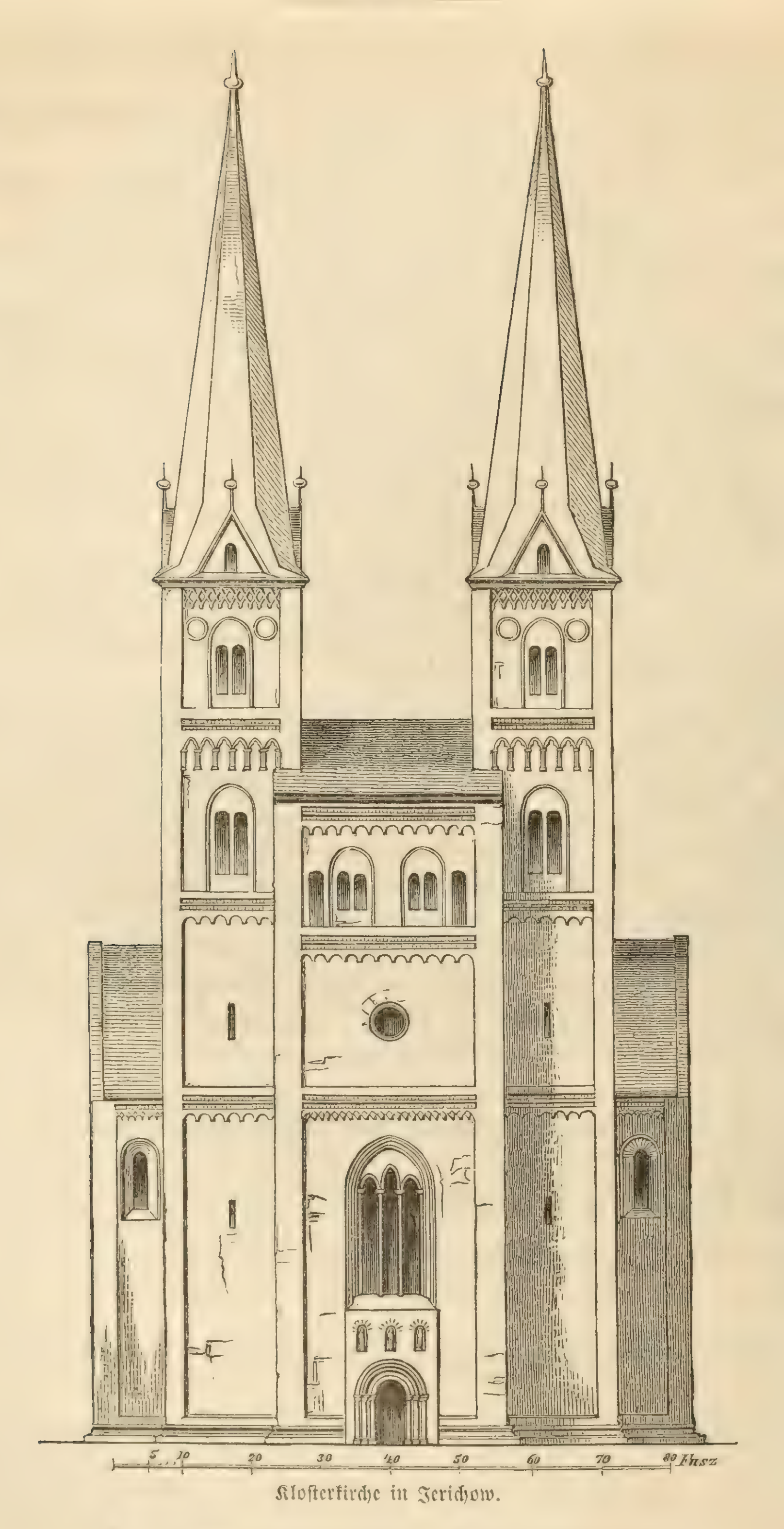
Wunsdorf bei Hannover. Die Kirche, ein Gewölbebau, in dem Pfeiler und Säulen abwechseln, und die Gliederungen der ersteren als Gurtträger in die Höhe geführt sind.

Zeigerheim bei Rudolstadt. Dorfkirche romanischen Stils.

Zeitz. Die Säulenkrypta[4]) mit Gurtgewölben (die Basen ohne Eckblatt) unter dem Dom; von unbekannter Erbauungszeit, schwerlich von dem 974 vollendeten Bau herrührend.

Anmerkung. Einzelne Theile, Ornamente, Trümmer rc. romanischen Stils finden sich noch in vielen sächsischen Kirchen; wir nennen nur: Alsleben, Altenzelle, Alt-Penig, Altstädt, Gräthen, Mansfeld (Klosterkirche), München-Lohra, Neuenhofen, Obernitz, Pötnitz, Saalfeld (die jetzige Apotheke, vermuthlich ein früheres Klostergebäude), Seeburg (Bergkirche), Schafstädt, Treffurt, Zerbst (Bartholomäikirche), Zwickau (Katharinenkirche); Portale unter anderen an folgenden Kirchen: Altenburg (ein Thurm der ehemaligen Nicolaikirche), Coßwig, Griesheim, Heilingen, Hohenlohe, Knauthayn, Kohren, Nossen (aus Altenzelle), Ober-Ebersbach, Pfützthal, Rochsburg, Schleitz (Bergkirche), Schraplau, Wörlitz; Thürme z. B. am Dome und an der Reglerkirche zu Erfurt, an der Marienkirche zu Halle, an der Kirche von Stadt-Ilm (theilweise) rc.

1) Niemeyer in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins IV. 2, 136.
2) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Weimar. Bl. 1—6.
3) Ebd. Bd. 1. Serie Wechselburg. Bl. 2—13.
4) Ebd. II. Bd. 2. Serie Wittenberg. Bl. 2.



Klosterkirche in Jerichow.

V. Im nördlichen Deutschland.

Literatur: Büsching, J. G., Wöchentl. Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst ꝛc. des M. A. 24 Hfte. 1816–18. — Desselben Reise

durch einige Münster u. Kirchen des nördl. Deutschlands. 1819. — Desselben Merkwürdigkeiten altdeut. Kunst in der Altmark. 1825. — Strack, J. H., und Meyerheim, F. E., Architekt. Denkmäler der Altmark Brandenburg; mit erläut. Text von Fz. Kugler. 4 Hfte. 1833. — v. d. Hagen, Kunstalterthümer in Schlesien, Preuß. Polen u. Preußen; aus J. G. Büsching's Nachlaß mitgetheilt, in Kugler's Museum 1835. No. 5 ff. — Minutoli, A. v., Denkmäler mittelalterl. Kunst in den Brandenb. Marken. Lief. 1 u. 2. 1836. — Wiggert, F., Historische Wanderungen durch Kirchen des Reg.-Bez. Magdeburg, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins III. 4. S. 99 ff. u. VI. 2. S. 1 ff. 1837. 1842. — Kugler, Fz., Pommersche Kunstgesch. 1840. — Jahresberichte des Vereins für Meklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde. VI—VIII. 1841—1843. — Lisch, G. C. F., Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Gesch. und Alterthumskunde. IX. xc. 1844 xc. — Hirsch, Th., Beiträge zur Gesch. Westpreuß. Kunstbauten. Thl. 1 (Kloster Oliva). 1850. — Quast, Ferd. v., Beiträge zur Gesch. der Baukunst in Preußen, in den Neuen Preuß. Provinzialblättern. 1850. Hft. 1. — Derselbe, Zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im Deutschen Kunstbl. 1850. No. 29 ff. — (Kallenbach, G. G.) Ausflug zu den Alterthümern mehrerer norddeutschen Städte. I—XXI, eine Reihe von Artikeln im Organ für christl. Kunst. 1851. No. 8. 1852. No. 21.

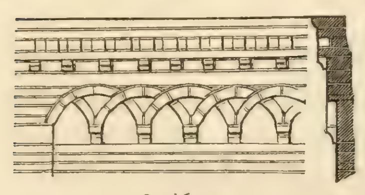
Vorbemerkung.

Erst in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts konnte das Christenthum in den Ländern östlich und nördlich von der Elbe festen Fuß fassen, und dieser Periode des Ueberganges aus dem romanischen in den germanischen Baustil, welche sich hier in einzelnen Fällen bis in den Anfang des 14ten Jahrhunderts hineinzieht, gehören die ältesten erhaltenen Denkmale an, in welchen daher größtentheils der niedrige Spitzbogen neben dem Rundbogen vorkommt. Da es in dem ganzen norddeutschen Tieflande an Bruchsteinen mangelt, so war man theils auf den im Geröll mehr oder weniger reich verbreiteten Granit, theils auf das künstliche Material der Ziegel angewiesen,[1]) und es finden sich beide Baumaterialien in dem ganzen Gebiete dergestalt neben einander angewendet, daß größere Kirchen meist immer aus Ziegeln, kleinere oft (z. B. auf dem Fläming und in der Ukermark stets) aus Granit erbaut sind.[2]) Im Lande Stargard (etwa mit Ausnahme der Stadt Neu-Brandenburg und des Cisterzienser-Nonnenklosters Wanzka, wo der Ziegelbau herrscht), ist Beides durch einander zur Anwendung gekommen: Granit zu dem rechteckigen Körper des Gebäudes und Ziegel zur Bekleidung der Fensteröffnungen. Granit und Backstein, zwei an sich höchst verschiedenartige Baustoffe, stimmen jedoch darin mit einander überein, daß sie sich gleichmäßig zur Aufführung glatter Mauern, also im Allgemeinen für den romanischen Baustil sehr wohl eig-

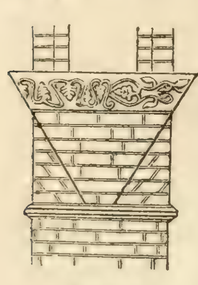
1) Vgl. oben S. 7.

2) In dem Landstriche des bischöfl. Sprengels Brandenburg, welcher nördlich vom Plauer Kanal, westlich von der Elbe begrenzt wird und sich südlich bis etwa zur Anhaltischen Grenze, östlich bis an den Fläming erstreckt, kommen in den Städten (Belzig, Niemegk, Burg, Genthin) und auf dem Lande nur Granitkirchen vor; im Havelbergischen dagegen (nördlich von Genthin), und westlich von der Elbe in der Altmark scheint ausschließlich der Ziegelbau üblich gewesen zu sein.

nen, während jedoch auch hier, was das Ornament anbetrifft, der harte, nur sehr schwer zu bearbeitende Granit hinter dem bildsamen Backstein zurückbleibt; wir finden daher die Granitgebäude höchst einfach, und ihr ganzer, ernster Schmuck pflegt lediglich in rechtwinkeligen Abstufungen der Thür- und allenfalls der Fensterwände, so wie in Abtreppungen der Giebelschenkel zu bestehen, aber eine eigentlich künstlerische Ausbildung läßt sich nur an dem Ziegelbau wahrnehmen. Das System desselben schließt sich im Ganzen zwar genau an niedersächsische Vorbilder mit treuer Festhaltung des überlieferten Basilikentypus an, indeß anders verhält es sich in Beziehung auf gewisse Details, (wenn diese nicht, was zuweilen vorkommt, aus Hausteinen gearbeitet sind). Das Aeußere ist wie gewöhnlich mit Lisenen verziert, deren Stelle indeß namentlich an den Apsiden auch wohl von Halbsäulenbündeln vertreten wird, und der herkömmliche Rundbogenfries, auf verschieden profilirten Consölchen aufsetzend, besteht aus mehreren im Steinschnitt zusammengefügten, nicht profilirten gewöhnlichen Ziegeln, ist jedoch in der Regel so angeordnet, daß die Bogenschenkel einander durchkreuzen, so daß jeder Bogen den andern einmal durchschneidet und von diesem einmal durchschnitten wird. Dieser Fries begleitet auch die schrägen Gesimse der Giebelschenkel und stößt in der Spitze des Giebeldreiecks kleeblattartig zusammen.


Jerichow.

Im Innern sind an den Ecken der Vierung als Träger der Scheidbögen starke Halbsäulen angebracht, deren Knauf aus einer dem Material gemäßen, höchst merkwürdigen Umbildung des romanischen Würfelcapitäls besteht: die Vermittelung des runden Säulenschaftes und der rechteckigen Deckplatte geschieht nämlich nicht wie beim Hausteinbau durch Kugel-, sondern durch Kegelabschnitte, weshalb die senkrechten Seitenflächen des Capitäls nicht aus Halbkreisen, sondern aus Trapezen oder Dreiecken bestehen.


Jerichow.

Hiezu tritt das eigenthümliche, das ganze Mittelalter hindurch festgehaltene Princip, die Gebäude äußerlich und innerlich im Rohbau stehen zu lassen und die sauberen Fugen, so wie die warme Färbung des Mauerwerkes, insofern der Grund nicht behufs Aufnahme von Wandmalereien verputzt wurde, als wesentlichen Schmuck zu behandeln.[1]) — Der Umstand, daß die geschilderten Besonderheiten des

1) Vgl. oben S. 49. — Die Verputzung wurde nur angewendet an den Gewölbekappen und Bogenleibungen (auch wenn letztere nicht aus verhauenen Ziegeln bestehen), an Nischen- und Blendenfeldern, so wie häufig in den Vertiefungen zwischen den Schenkeln des Rundbogenfrieses. — Die Marienk. zu Röbel (Zeitschr. für Bauwesen 1852. Bl. 55 u. 56) ist in ihrem Innern völlig verputzt und anscheinend ursprünglich an den

Ziegelbaues (zu denen sich überdies noch eine häufig buchstäbliche Uebereinstimmung der zu Profilirungen und Ornamenten verwendeten Formziegel an den verschiedensten Orten gesellt, was nur aus Benutzung der nämlichen Formen in den verschiedenen Ziegeleien erklärt werden kann) in dem ganzen weiten Gebiete, welches in Westen bis zur Altmark einschließlich, in Osten bis nach Preußen reicht und sich südlich vom Fläming bis nördlich zu den Dänischen Inseln erstreckt, nicht bloß übereinstimmend vorgefunden werden, sondern auch in den ältesten Beispielen schon in hoher Vollendung erscheinen, rechtfertigt zwar die Frage nach dem Ursprunge dieser ebenmäßig an den Ziegelbauten des 12ten Jahrhunderts im lombardischen Tieflande vorkommenden Typen, kann jedoch zur Zeit noch nicht erklärt werden, da die Kunde der betreffenden Denkmale noch zu unvollständig ist.[1])

Die ältesten, noch aus der Zeit um die Mitte des 12ten Jahrhunderts herrührenden Bauwerke sind in der Altmark Brandenburg, wo Hillersleben, Wolmirstädt und Leizkau die Grenze des Hausteinbaues bilden, zu suchen, während in den übrigen Marken und auf dem Fläming der Denkmalbau höchstens bis in das letzte Viertel des genannten Jahrhunderts hinaufreicht. In Meklenburg ist das ganze Land mit stilgemäßen Kirchen des 13ten Jahrhunderts förmlich übersäet, welche sich namentlich in den kleinen Städten und auf dem Lande (besonders in dem häufig rechteckig geschlossenen Chorraum) noch unverändert erhalten haben.[2])

In Pommern und auf Rügen datiren vielleicht einige wenige Ueberreste noch von dem Ende des 12ten Jahrhunderts, während im Ordensland Preußen vor dem dritten Jahrzehnt des 13ten Jahrhunderts kein Denkmalbau vorkommt. Nicht mehr ist in Schlesien zu erwarten, wo übrigens in den Gebirgsgegenden der Steinbau üblich ist, und sich an den Landkirchen bei Ratibor der ursprüngliche Holzbau des 13ten Jahrhunderts mehrfach erhalten hat. (Vgl. oben S. 7).

Wänden so bemalt, als ob sie im Rohbaue belassen wäre, indem die gelblichroth bemalten Wandflächen in großen Feldern mit weißen Strichen quadrirt sind.

1) Die ganze obige Charakteristik des Ziegelbaues nach v. Quast, im Deutschen Kunstbl. 1850. No. 29 ff.

2) Lisch (Zeitschr. für Bauwesen 1852. Sp. 313) schätzt die Zahl der in Meklenburg-Schwerin überhaupt vorhandenen mittelalterlichen Backsteinkirchen auf etwa 200; von den älteren machen wir namhaft: Althof, Ankershagen, Beydendorf, Döbbersen, Dobbertin, Gadebusch, Gressow, Groß-Gievitz, Grevismühlen, Lübow, Plau, Rambow, Schlagsdorf, Vietlübbe — sämmtlich im Rundbogen; folgende im s. g. Uebergangsstil: Altkalen, Brüel, Carlow, Drewskirchen, Alt-Gaarz, Gägelow, Gnoyen, Grabow, Jördenstorf, Hohenkirchen, Klütz, Lage, Neuenkirchen, Neukloster, Parchim, Pokrent, Proseken, Rehna, Ribnitz, Satow, Schlön, Schorrentin, Schwinkendorf, Serrahn, Teterow, Waren. Einige andere größere sehe man in der unten folgenden Uebersicht. (Vgl. Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Gesch. u. Alterthumsk. VII. S. 60 ff. VIII. S. 102 ff. — Lisch, Jahrbücher 10, 308 ff. 12, 460 ff.)

Altenkirchen auf Rügen. Der romanische Altarraum der Kirche, deren Schiff im schweren Uebergangsstil gebaut ist.

Arndsee. Die Klosterkirche, noch vollständig im Rundbogen ausgeführt, ist der älteste Gewölbebau in der Mark (Kuppelgewölbe), nach v. Quast nach 1184.

Bahn. Die Kirche, eine rohe Pfeilerbasilike im schweren Spitzbogen, ohne Querschiff; Granitbau.

Bergen auf Rügen. Ueberreste der 1193 zuerst gegründeten Marienkirche: Westportal, Nonnenchor, Scheidbögen der Vierung, Theile der Umfassungsmauern; das Uebrige nach einem Brande von 1445.

Berlin. Granitportal auf der Thurmseite der Nicolaikirche im abgetreppten Spitzbogen.

Brandenburg. Der Dom[1]) in seiner ursprünglichen, im Schiffe erhaltenen Anlage eine schlichte rundbogige Pfeilerbasilike, nach v. Quast 1165 bis nach 1179; die Säulenkrypta größtentheils später. — Das Mittelschiff der Nicolaikirche, vor 1173. — Ein ganz eigenthümliches und höchst merkwürdiges Gebäude, in Deutschland einzig in seiner Art, war die des Materials wegen im J. 1722 abgetragene Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg von völlig byzantinischer Anlage: ein quadratischer Raum mit vier eine Kuppel tragenden Mittelpfeilern, vier halbrunden Tribunenvorlagen auf den Seiten und vier Thürmen auf den Ecken. Als Erbauer derselben galt nach einer Nachricht aus dem 15ten Jahrhundert der letzte Wendenkönig Pribislav (Heinrich) um 1136 bis 1142, und ihre erste urkundliche Erwähnung fällt in das J. 1165.[2])

Breslau. Der kleine Vorbau des Domes und die Aegidienkirche, letztere im Uebergangsstil: beide nach Mertens um 1300.

Cammin. Der Dom[3]), mit Ausnahme des wohl noch dem 12ten Jahrhundert angehörenden Nordportals, in seinen älteren Theilen im Spitzbogen des 13ten Jahrhunderts; die Fenster zu dreien in pyramidalen Gruppen; am Südgiebel des Querschiffes ein reiches Portal im spätromanischen Geschmack, dessen Säulen aus glasirten Ziegeln mit Stuckornamenten bestehen.

Colbatz. Bedeutsame Ueberreste der Klosterkirche; nach Kugler (Deutsches Kunstblatt 1850. S. 140) aus dem 13ten Jahrhundert.

Culmsee. Die kleinen östlichen Thürme des Domes mit Lisenen und Rundbogenfries.

Doberan. Im südlichen Seitenschiffe der Klosterkirche noch Reste einer alten Rundbogenkirche.

Dobrilug. Die Kirche[4]) des 1181 gegründeten Klosters, eine überwölbte Pfeilerbasilike, deren Inneres im germanischen Geschmack behandelt ist, während das Aeußere den romanischen Stil festgehalten hat.

---

1) v. Minutoli Lief. 1. — Schröder, A., Kurzer Abriß einer Gesch. der Stifts- u. Domk. zu Brandenburg. 1836. — Heffter, M., Brandenburg und seine Alterthümer. 1849.

2) Stillfried, R. v., der Schwanenorden. 1846. S. 30. 33, nebst Abbild. der Kirche.

3) Kallenbach, Chronologie II. Taf. 3. — Zeitsch. für Bauwesen. 1851. S. 101.

4) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Lausitz. Bl. 10. 11. — Desselben, Systemat. Darstellung Bl. 2. No. 15.

Elbing. Im Chor der Marien- (Dominicaner-) Kirche ein Rest des ursprünglichen, gegen 1284 vollendeten Baues.

Eldena. Die älteren Theile der in Trümmern liegenden Kirche des um 1203 gestifteten Klosters.

Frankfurt a. d. O. Die Nicolaikirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe im fast gothischen Uebergangsstil.

Gardelegen. An der Nicolaikirche Reste der Westfront mit Rundbogenöffnungen; auch alte Rundbögen im Innern. — Theile des Aeußeren und Inneren der Marienkirche nebst einem Rundbogenportale der Südseite.

Greiffenhagen. Die Nicolaikirche, eine später vielfach veränderte, dreischiffige Kreuzkirche mit plattem Chorschluß im schweren Spitzbogen; Granitbau.

Güstrow. Der Dom (theilweise); die Fenster zu dreien in pyramidalen Gruppen; seit 1226. Vorbild der Kirchen östlich von Güstrow bis Schwan.

Havelberg. Der Sandsteinunterbau des Domes und andere romanische Ueberreste rühren von dem 1170 geweihten Bau her.

Hemerten bei Tangermünde. Eine der sogenannten „sieben verkehrten Kirchen" in der Altmark: der Thurm steht zwischen Schiff und Apsis über dem Chorraume.[1])

Jerichow. Die Klosterkirche,[2]) eine Säulenbasilike mit je einem Pfeiler in Westen; unter dem Chore eine Krypta aus Hausteinen; neben demselben zwei in der Tonne gewölbte in Apsiden schließende Seitenkapellen; diese und die beiden Thürme im Westen etwas später; der ganze Bau durch vollendete Sauberkeit der Technik und klare Durchbildung des Aeußeren ausgezeichnet; in der Zeit zwischen 1147 und 1152 angefangen zu bauen. — Die Stadtkirche ziemlich aus derselben Zeit.

Jüterbog. Die Frauenkirche[3]) auf dem Damm, nach ursprünglicher Anlage eine rundbogige Pfeilerbasilike, geweiht zwischen 1172 und 1179; das Querschiff jünger, vermuthlich um 1227; die beiden westlichsten (Spitz-) Bogenstellungen wahrscheinlich von 1282; das Chor germanisch.

Krakau. Die Krypta unter dem Dom.

Langenlipsdorf. Aus Schiff, einspringendem Chor und Apsis bestehende Dorfkirche[4]), als Typus der Granitlandkirchen des Flämings.

Lassan. Der platt geschlossene Altarraum der Kirche mit Fenstern und Blenden in Gruppen an der Ostwand.

Lehnin. Die Kirche des 1180 gegründeten Cisterzienserklosters, zum Theil Ruine, wesentlich aus zwei verschiedenen Bauzeiten: die später überhöhten östlichen Theile (das Chor mit dem Querschiff und den Apsiden) und das jüngere Langhaus (vermuthlich von 1272), dessen Arkadenpfeiler abwechselnd mit Vorlagen als Gurtträger versehen sind: über je zwei Arkadenbögen spannt sich ein höherer Blendbogen.

Lewetzow. Die 1304 erbaute Kirche (itzt Kapelle) zeigt noch den Rundbogen.

---

1) Strack und Meyerheim No. 5.
2) Ebd. No. 20. — v. Minutoli Lief. 2. S. die Abbild. S. 102.
3) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Jüterbog. Bl. 5.
4) Ebd. Bl. 12.

Loburg. Die Todtenkirche, Ueberrest einer Basilike mit Pfeilern und Säulen, die aus Granitblöcken zusammengefügt sind.[1])

Loitz. Die Kirche, welche aus einem barbarischen Gemisch aller möglichen Bauformen besteht, enthält auch romanische Bestandtheile.

Lübeck. Der Dom,[2]) nach seiner ursprünglichen Anlage von 1164 (kenntlich im Hauptschiffe, dem Kreuzbau und den beiden Thürmen in Westen) eine einfache Pfeilerbasilike mit Gewölben ohne Diagonalrippen; die Vorhalle auf der Nordseite mit dem innerhalb derselben befindlichen Portal (aus Sandstein und Basaltsäulen) im reichen Uebergangsstil, nach v. Quast (Deutsches Kunstblatt 1850 S. 243) aus der Zeit um 1266–1276. Die Seitenschiffe germanisch, eben so das Chor von 1335 mit Rundpfeilern.

Mölln. Die Kirche, in allen Details in sehr enger Verbindung mit dem benachbarten Ratzeburger Dom, doch mit fast durchgängiger Anwendung des Spitzbogens.

Neu-Ruppin. An der Klosterkirche Reste der Chorwände mit sich kreuzendem Rundbogenfries; nach v. Quast 1246.

Oliva. Die Klosterkirche,[3]) das älteste Gebäude in Preußen, gegründet wahrscheinlich erst nach 1253, in ihrer ursprünglichen Anlage eine Pfeilerbasilike mit stumpfen Spitzbögen; Pfeiler und Bögen vielfach abgetreppt, mit Ausnahme der den innersten Bogen tragenden Stützen, welche aus etwas gestauchten Halbsäulen bestehen.

Pasewalk. Einschiffige Granitkirche in der Grundform des gleichschenkeligen Kreuzes ohne Apsis; die Vierung durch vier schwere Spitzbögen geschieden. Verändert im 16ten Jahrhundert.

Prenzlau. Franziskaner-(Johannes-)Kirche: ein einfaches Rechteck aus Feldsteinmauerwerk mit Ziegelfenstern; germanisch Gewölbe über Wandsäulen mit Ziegelwürfelcapitälen. — Das Aeußere der nicht gewölbten Jacobikirche entspricht der Johanneskirche völlig; nach v. Quast um 1270.

Ratzeburg. Der Dom, ein ausgebildet rundbogiger Gewölbebau mit altspitzbogigen Kreuzgewölben ohne Rippen; nach Lisch (Jahrbücher XI. 420) gegründet 1154; nach v. Quast (Deutsches Kunstblatt 1850. S. 242) eine mit den für den Ziegelbau nothwendigen Abänderungen versehene, fast wörtliche Copie des Braunschweiger Domes, also frühestens aus dem Anfang des 13ten Jahrhunderts. — Die südliche Vorhalle etwas jünger als das übrige Gebäude.

Redekin. Die Kirche, nach v. Quast um 1150.

Röbel. Das rechteckige Chor der Marienkirche[4]) und die Nicolaikirche,[5]) beide im Uebergangsstil; nach 1220.

Salzwedel. Einzelne Theile, vielleicht der ganze Körper der Marienkirche mit dem westlichen runden Hauptthurme; für das Alter spricht der sich durchschneidende Bogenfries. — Am Thurme der Katharinenkirche (Neustadt) ebenfalls der Rundbogenfries. — Die Ueberreste der nur kleinen Lorenzkirche (Salzmagazin) zeigen den Uebergangsstil in höchster Vollendung.

---

1) N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins III. 4. Taf. 2. No. 5.

2) Schlösser u. Tischbein, Denkmale altdeut. Baukunst in Lübeck. Bl. 8–11. 17. 18.

3) Abbild. in Hirsch, Beiträge.

4) Zeitschr. für Bauwesen 1852. Bl. 55. u. 56.

5) Meklenb. Jahresber. VIII. 109 ff.

Seehausen. Das rundbogige Westportal und der Thurmbau der zuerst 1192 erwähnten Pfarrkirche.

Schönhausen. Die 1212 geweihte Kirche in sehr verwandtem Stil mit der Kirche des benachbarten Klosters Jerichow.

Schwerin. Der Dom in seinen älteren Theilen von 1222—1248.

Stendal. Thurmbau des Domes und ältere Theile des Kreuzganges.

Tangermünde. Die Nicolaikirche, Granitbau im Rundbogen. — An der Nordseite der Stephanskirche ein alter Mauerrest mit Rundbogenfenstern und Lisenen; nach v. Quast vor 1192.

Treuenbrietzen. Die Nicolaikirche,[1] eine überwölbte spitzbogige Pfeilerbasilike mit unterhalb offenem Thurm über der Vierung; die Pfeiler kreuzförmig mit Halbsäulen als Gurtträger in den Ecken. Die Marienkirche, deren Umfassungswände aus Granit bestehen, der vorigen im Innern ganz ähnlich, nur roher und mit germanischem Westthurm.

Tribohm bei Dammgarten. Die aus einem quadratischen Chorraume und dem von diesem durch einen schweren Spitzbogen geschiedenen breiteren oblongen Schiffe bestehende Granitkirche, als Typus der pommerschen Dorfkirchen.

Vietlübbe bei Gadebusch. Ueberwölbte rundbogige Kirche von der Grundform des gleicharmigen Kreuzes.

Zinna. Die Kirche[2]) des 1170 gestifteten Cisterzienserklosters, eine schlichte spitzbogige, überwölbte Pfeilerbasilike aus Granit; auf beiden Seiten des Chores je zwei wie das Chor selbst im halben Achteck geschlossene, in der Tonne überwölbte Kapelle, wodurch der Chorraum die ganze Breite des Querschiffes einnimmt.

---

2. Germanischer oder Spitzbogenstil.[3])

13tes bis 16tes Jahrhundert.

Literatur: Sammlung gothischer Kirchen in Deutschland. 1808. — Costenoble, J. C., über altdeut. Architektur und deren Ursprung. 1812. — Murphy, J., über die Grundregeln der goth. Baukunst. Aus d. Engl. von J. D. E. W. Engelhard. 1828. — Metzger, J., Gesetze der Pflanzen- und Mineralienbildung, angewendet auf altdeut. Baustil. 1835. Hoffstadt, F., Gothisches A. B. C. Buch, d. i. Grundregeln des gothischen Stils für Künstler und Werkleute. 1840 ꝛc. — Wiegmann, Rud., über den Ursprung des Spitzbogenstils. 1842. — Die Artikel „Altdeutsche Kunst" in Bd. 1. S. 303—310 u. „Germanische Baukunst" in Bd. 4. S. 416—498 des Conver-

---

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Jüterbog. Bl. 12.

2) Ebd. Bl. 13. 15. 16. — Desselben Systemat. Darstellung Bl. 2. No. 13.

3) Gewöhnlich aber anerkanntermaßen unpassend (eigentlich mit einem von den Wälschen in der Zopfzeit überkommenen, allerdings nichts zur Sache thuenden Spottnamen) gothischer Stil genannt; sonst auch wohl als deutscher oder romantischer Stil bezeichnet. Die Benennung Spitzbogenstil, obwohl ganz äußerlich und zu weit (da im romanischen Stil ebenfalls ein Spitzbogen vorkommt) empfiehlt sich doch für die populäre Praxis.

sationslexicons für bild. Kunst. 1843. 1848. — Möllinger, C., Elemente des Spitzbogenstils, systematisch entwickelt. 1845. — Reichensperger, A., die christl.-germanische Baukunst und ihr Verhältniß zur Gegenwart. (1845) 1852. — Heideloff, C., der kleine Altdeutsche (Gothe), oder Grundzüge des altdeut. Baustils. (1847 rc.)

a. Der wie im größesten Theile des ganzen Abendlandes von der Mitte des 13ten bis etwa zur Mitte des 16ten Jahrhunderts auch in Deutschland herrschende Baustil wird passend der germanische genannt, weil sich derselbe da am lautersten und vollendetsten ausgebildet hat, wo der germanische Volksgeist vollkommen rein und im durchgebildeten Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit auftrat.

Bei dem von Kugler (Kunstgeschichte S. 537 f.) aus den mit Dessen eigenen Worten vorstehend angeführten Gründen für den gothischen Stil durchgehend angenommenen Namen des germanischen, der sich besonders dadurch empfiehlt, daß Architektur und bildende Kunst desselben Stils auch mit demselben Worte bezeichnet werden kann (Ebd. S. 539), wird wohl Niemand, wie Schnaase einwirft (Kunstgeschichte des M. A. II. 1. S. 123), an die alten Germanen des Tacitus denken; dagegen ist die Bemerkung vollkommen richtig, daß sich der Sprachgebrauch für den hergebrachten Namen gothisch entschieden hat. Sollte freilich der Name die Abkunft des Stiles bezeichnen, so leidet es keinen Zweifel mehr, daß man ihn den französischen nennen müßte.[1])

b. Durch die fortschreitende Entwickelung der mittelälterlichen Kunstgeschichte ist der Ursprung des germanischen Baustils aus Frankreich unwiderleglich dargethan, indem in den nordöstlichen Gegenden dieses Landes die ältesten germanischen Bauwerke vorkommen, an welchen der neue Stil in seinen noch unentwickelten Principien in schlechthin primitiver Weise erscheint, jedoch weder hier, noch irgendwo anders jemals die hohe Vollendung erreicht hat, wie in Deutschland.

Von Mertens, dessen Verdienste um diese Untersuchungen nicht zu verkennen sind, wird die Front und das Chor von St. Denis (1137—1144) weitaus als das älteste germanische Bauwerk, und der Abt Suger dieses Klosters, der ausdrücklich bekundete Leiter des Baues, geradezu als Erfinder der gothischen Bauweise bezeichnet (die Baukunst in Deutschland S. 8). Obgleich die Rechtfertigung dieses kühnen Ausspruches füglich dem Autor desselben zu überlassen ist, so hat doch die Idee von der Erfindung des gothischen Baustiles durch ein bestimmtes Individuum in Betracht des diesem Stile zu Grunde liegenden, so höchst eigenthümlichen Constructionsprincipes unläugbar viel Ansprechendes, während der Geist des Stiles immerhin als gemeinsames Erzeugniß jener ganzen Zeit anzuerkennen sein wird. — Das älteste Denkmal germanischen Stils in Deutschland ist, wie hier gleich angeführt werden mag, unbestritten die Liebfrauenkirche in Trier aus den Jahren

1) Opus francigenum wird der germanische Stil in der That von einem Schriftsteller am Schlusse des 13ten Jahrhunderts genannt. Vgl. Chron. ecclesiae Wimpensis (bei Schannat, vindem. lit.); die betr. Stelle angeführt von Fz. Hub. Müller, Beiträge rc. I. S. 73 f.

1227—1244, worauf die Elisabethkirche von Marburg 1235—1283 folgt. An beiden Gebäuden macht sich ein Suchen nach eigenthümlichen Abweichungen von dem primitiven französischen Kathedralenstil geltend: in Trier die Anwendung des Stiles auf den Centralbau, in Marburg der polygone Schluß der Kreuzarme und die Anordnung gleich hoher Schiffe; am Dome von Cöln (gegründet 1248) dagegen wurde der französische Baustil in seiner Reinheit aufgenommen und im Fortgange des Baues zur höchsten Vollendung geführt.

c. Die germanische Baukunst ging in Deutschland von Laien-Baumeistern aus, die sich zu Kunstgenossenschaften[1]) zusammen thaten, indem seit dem 13ten Jahrhundert die Kunstübung aufhörte, ausschließliches Peculium der Klöster zu sein, und bei der wachsenden Macht der Städte ihre Vertretung nunmehr in dem erstarkenden Bürgerthum fand, während der Clerus verweltlichte und das Mönchsthum erschlaffte.

Baukundige hatten sich unter dem Laienstande aus den Conversen der Klöster (m. s. oben S. 57) herausgebildet und wurden dadurch selbstständig, daß neben den Kirchenbauten nun auch bürgerliche Kunstbauten in den Städten (Thore, Brücken rc.) ein Bedürfniß waren, welches man von Seiten der Bürgerschaften unabhängig von dem Clerus, dem Beschäftigung mit weltlichen Bauten verboten war,[2]) nicht bloß befriedigen mußte, sondern im Drange nach Selbstständigkeit auch befriedigen wollte. Daß aber die Geistlichkeit der alten Meisterschaft in der Baukunst verlustig ging, geschah durch eigene Schuld; die gesteigerten Ansprüche an die Technik schreckten die jetzt fast ausschließlich aus dem an das Kriegshandwerk gewöhnten hohen Adel hervorgehenden Großwürdenträger der Kirche zurück; andrerseits war aber auch die frühere Nothwendigkeit der Bauführung durch den Clerus nunmehr weggefallen, und die Geistlichkeit hätte Gelegenheit gehabt, dringenderen Aufgaben ihres Standes zu genügen.

d. Die Schwierigkeiten in Beziehung auf die Zeitstellung der kirchlichen Bauwerke mindern sich im Verlaufe dieses Zeitraumes, indem die Ausbildungsphasen des germanischen Baustiles sich mit großer Bestimmtheit von einander sondern lassen, und die Continuität der überlieferten schriftlichen Nachrichten immer mehr zunimmt.

Die chronologischen Schwierigkeiten, die aus der von Mertens sogenannten Mutation (S. oben S. 58) entsprangen, hören mit dem Verlaufe des 13ten Jahrhunderts in demjenigen Theile Deutschlands, wo das Christenthum schon lange herrschend war, größtentheils auf, dauern dagegen in dem baltischen Tieflande, wo christliche Bildung erst seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts eine feste Stätte gewonnen hatte, zum Theil noch das 14te Jahrhundert hindurch fort, und werden hier, wo der in Beziehung auf Gliederungen und Ornamente nicht anders als fabrikmäßig zu betreibende Ziegelbau herrscht, dadurch noch vermehrt, daß die Entstehungszeit der Gebäude nicht nach den für den Hausteinbau geltenden Regeln beurtheilt werden kann.

---

1) Die s. g. Bauhütten. S. den Anhang zu diesem Abschnitte.
2) Martène et Durand, Thesaur. IV. p. 1248 u. 1250, angeführt in Kreuser's Kirchenbau 1, 340.

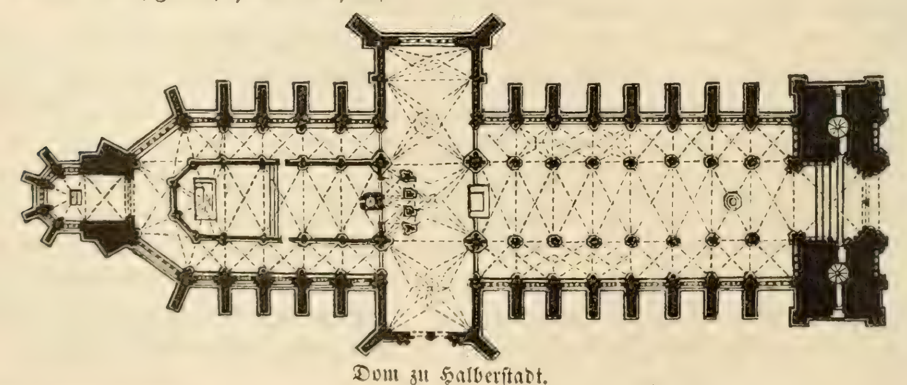
e. Die Kirchen germanischen Stils sind hochstrebende Gebäude, deren Gerippe aus schmalen, senkrechten Gliedern besteht, zwischen welchen von großen Fenstern durchbrochene, leichte Wände als bloße Füllungen zum Abschlusse des Raumes eingefügt sind. Das Vorherrschen der Verticallinie ist an ihnen charakteristisch; eben so der in allen Wölbungen angewendete Spitzbogen von schrägen, gegliederten Seitenflächen und das aus Rippen, zwischen denen leichte Kappen eingespannt sind, bestehende Kreuzgewölbe, welches Pfeiler als Stützen und Strebepfeiler als Widerlagen bedingt. Die Detailbildung, Anfangs streng und einfach, später freier und reicher, artet zuletzt einerseits in Ueberfülle, andrerseits in Trockenheit aus.

Beim Rückblicke auf den Weg, welchen die christliche Kirchenbaukunst bis zur Vollendung des germanischen Baustils zurückgelegt hat, zeigt sich, daß dieselbe erst in diesem das mit dem Blicke nach Oben gesuchte Ideal, die Vergeistigung der todten Masse gefunden hat. Der germanische Dom entspricht der evangelischen Forderung Wolfram's von Eschenbach: [1])

Man soll an lichter weite
Christen-glauben künden und Christus-ammet,

und wenn der griechische Tempel nur den Außenbau und die romanische Kirche nur den Innenbau ausgebildet hatte, so gelang dem germanischen Stile eine gleichmäßige Ausbildung des Innern und des Aeußern. — In technischer Beziehung ist zu bemerken, daß die germanische Architektur die Kunst verstand, mit möglichst wenig Steinen die größest möglichen Räume zu umschließen. — Getadelt hat man an dem Stile eine gewisse, namentlich an der Chorpartie bemerkliche Zerklüftung des Aeußern und die übermäßige Größe der Fenster, deren überreichliches und grelles Licht das Mittelalter indeß durch gefärbtes Glas zu mäßigen und zu dämpfen wußte.[2])

f. Der Grundriß des germanischen Domes zeigt bei wesentlicher Beibehaltung der alten Basiliken- und Kreuzform eine freiere Behandlung des überlieferten strengen Typus, welche sich namentlich ausspricht in dem mit dem ganzen Langhause in Eins verschmolzenen, verlängerten Altarraum und dessen polygonischem Schluß.



Dom zu Halberstadt.

1) S. oben S. 13.

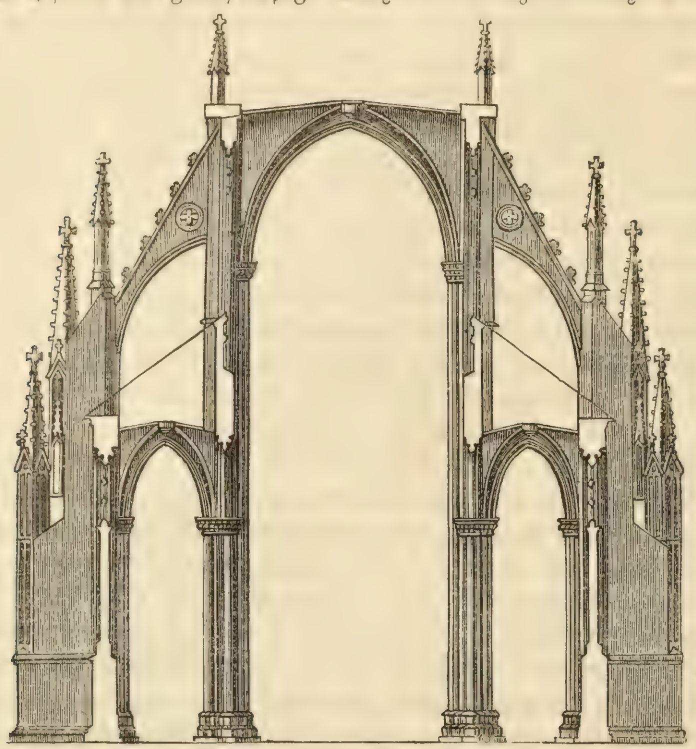
2) Die Mängel des germanischen Stils legt (nicht ohne Einseitigkeit) dar: Hübsch (Architektur S. 88 ff.), welcher den gothischen Dom ein „Glashaus" nennt.

In dem Plane der germanischen Kirche ist in reformatorischer Weise die Bahn zum Tische des Herrn eröffnet, und der zwischen Chor und Schiff eingeschobene Lettner erscheint nur als eine schwache hierarchische Reaction. — Mit dem Wegfall der Krypten hörte auch die bedeutende Erhöhung des Chores auf, die im germanischen Stil nur wenige Stufen beträgt. An die Stelle der in der romanischen Kirche stets einen besonderen, für sich bestehenden Theil bildenden Apsis tritt jetzt der, vom Kreuzgewölbe bedingte, aus mehreren Seiten eines Vielecks bestehende, eine großartige Wirkung hervorbringende Schluß; wir finden denselben: dreiseitig aus dem Achteck, Zehneck oder Sechseck; vierseitig aus dem Zehneck; fünfseitig aus dem Achteck, Zehneck oder Zwölfeck; sechsseitig aus dem Achteck; siebenseitig aus dem Zehneck, aus dem Zwölfeck oder aus dem Vierzehneck; neunseitig aus dem Achtzehneck; zwölfseitig aus dem Vierundzwanzigeck; jedoch, mit höchst seltenen, unschönen Ausnahmen, stets so, daß die Längenaxe der Kirche niemals in einen Polygonwinkel, sondern in die Mitte einer Seite fällt. Im Dom zu Halberstadt (s. den Grundriß) ist an das 3seitige Chorhaupt noch eine niedrigere Kapelle mit fünfseitigem Schluß angebaut. — Die alte Kreuzform des Grundrisses wird nach dem 13ten Jahrhundert aufgegeben, zuerst wohl bei den für die Zwecke der Predigt berechneten Volkskirchen der sich seit dem 13ten Jahrhundert in den Städten niederlassenden Bettelorden, und kommt hauptsächlich nur noch da vor, wo auf der Stelle des Neubaues schon früher eine Kreuzkirche gestanden hatte; das Querschiff konnte auch um so eher wegfallen, als dessen Anlage nie in den eigentlichen Bedürfnissen des Cultus begründet gewesen war. — Wo, was nicht unverbrüchliche Regel ist, die Seitenschiffe (wie in Halberstadt; s. den Grundriß) sich als Umgang um das Chor herumziehen, kommt es nach Analogie des Grundplanes der französischen Kathedrale öfter vor, daß der Chorschluß noch von einem Kapellenkranze umzogen wird, indem man jeder Seite des polygonen Schlusses einen kleineren, ebenfalls polygonen Anbau gab, welcher fast immer mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist. — Als eine anderweite Bereicherung des Grundrisses ist auch die aber nur selten beliebte Anordnung von doppelten Seitenschiffen zu bezeichnen. — Endlich kommt die organische Verbindung der Thurmanlage mit dem Langhause der Kirche in Betracht, indem man entweder die Zugänge zu den Seitenschiffen durch die Thürme legte, oder letztere doch durch offene Hallen einerseits mit dem Zwischenbau, andrerseits mit den Seitenschiffen verband. (S. 18).

g. Das eigentliche Princip des germanischen Baustiles besteht in der durch folgerichtige Durchführung des spitzbogigen Gurtgewölbes erreichten vollständigen Vermittelung zwischen Kraft und Last, wovon der ganze Aufbau des Gebäudes abhängig wurde.

Obgleich der Aufbau eines Gebäudes von unten nach oben fortschreitet, so läßt sich doch der dem germanischen Baustile zu Grunde liegende, wohl berechnete technische Gedanke am faßlichsten darlegen, wenn man den umgekehrten Weg einschlägt und, die germanische Kirche gewissermaßen von oben nach unten construirend, bei dem Deckengewölbe den Anfang macht. Während das Rundbogengewölbe quadratische Gewölbefelder (s. oben S. 65) schlechthin nothwendig machte, weshalb immer nur der je dritte Pfeiler Stütze des Mittelgewölbes sein konnte, so erlaubt das Spitzbogengewölbe, da der Spitz-

bogen nach Bedürfniß mehr oder weniger steil construirt werden kann, die größeste Freiheit in der Bildung der Decke: die Gewölbejoche des Mittelschiffes können schmaler gestellt, also in Rechtecke verwandelt und mit den quadratischen Jochen der Seitenschiffe gleich gelegt werden, so daß nun jeder einzelne Pfeiler als gleichmäßige Stütze des Ganzen benutzt wird. Das ger-



Querdurchschnitt des Doms zu Halberstadt.

manische Kreuzgewölbe selbst besteht ferner nicht mehr aus sich durchschneidenden Tonnengewölben, sondern nur aus einem starken Gerippe von gegliederten Quergurten zur Begränzung der einzelnen Joche und aus ähnlichen, nur leichteren Diagonalrippen, welche im Durchschneidungspunkte in einem Steinringe als Schlußstein zusammenstoßen. Dieses feste Gerippe wird nun mit leichten Kappen von der Form sphärischer Dreiecke ausgefüllt, und die ganze aufgelöste Gewölbemasse beschränkt auf diese Weise ihren Druck und Seitenschub lediglich auf die Ausgangspunkte der Quer- und Kreuzgurte, weshalb nur diese Punkte verstärkt zu werden brauchen, welches durch vortretende schmale, nach unten äußerlich in Absätzen verstärkte Mauertheile, die Strebepfeiler, geschieht. Diese sind nach innen als Träger für die Gewölbegurte, wie letztere, durch Vorlage von Halbsäulchen gegliedert; eine gleichartige Gliederung erhalten auch die Arkadenpfeiler, welche dadurch zu Säulenbündeln von cylindrischem oder prismatischem Kern umgebildet werden, indem sich ihrem Untertheile überdies noch die Träger für die Gurte der Seitenschiffe und der an ihren schrägen Seitenflächen am reichsten gegliederten Arkadenbögen anfügen. — Da die Strebepfeiler für die Mittelschiffgewölbe auf die schlanken Arkadenpfeiler aufgesetzt und deshalb schwächer gehalten werden müssen, so erscheinen dieselben zur Aufnahme des Seitenschubes nicht stark genug: man führte deshalb die verstärkten, pyramidalisch gekrönten Strebepfeiler der Seitenschiffe über die Dachhöhe der letzteren hinaus und wölbte

von ihnen aus Strebebögen zu den dadurch gestützten, ihrerseits wiederum das Kranzgesims des Langhauses übersteigenden und ebenfalls in Pyramiden ausgehenden Strebepfeilern des Hauptschiffes hinüber; doch kommen die Strebebögen an deutschen Kirchen im Allgemeinen nur seltener vor und wurden auch, wo man die Seitenschiffe von gleicher Höhe mit dem Mittelschiff anordnete, überdies völlig entbehrlich. – Die beigefügte Abbildung von dem Querdurchschnitte des Domes zu Halberstadt veranschaulicht die gegebene Erläuterung und zeigt das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Theile, so wie das lebenvolle Hochstreben des Ganzen an einem Beispiele des ausgebildeten Stiles aus dem 14ten Jahrhundert. In der Frühzeit des Stiles sind alle Theile noch schwerer und einfacher; in der Spätzeit dagegen verlieren die Pfeiler entweder die Gliederung ganz oder doch die Capitäle, welche überdies fast nur decorativ die Grenze zwischen der Vertical- und der Bogenlinie zu bezeichnen geeignet waren.

h. Das Innere der germanischen Kirche erscheint als ein erhabenes, wohlgeordnetes Ganzes, dessen mannichfaltige Theile in leichter, lebendiger Gliederung senkrecht aufsteigen. Die starre romanische Mauermasse mit ihrem lastenden Druck ist verschwunden: das Auge sieht nur verticale Stützen, welche sich zuletzt in schlanken Spitzbögen gegen einander neigen; die weite, nirgends unterbrochene Perspective nöthigt die Einbildungskraft, ohne sie zu beunruhigen, das Ziel zu suchen, welches jenseits liegt, und sich den Tempel des Herrn zu vergegenwärtigen, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist.

Die fast völlige Auflösung der in der romanischen Kirche mehr oder weniger drückend wirkenden Last der Scheidmauer des Hauptschiffes hat der germanische Stil erreicht sowohl durch die höher aufsteigenden Spitzbögen der Arkaden, als durch die hohen und weiten, tief hinabreichenden Fenster des Hauptschiffes; die zwischen den Spitzen der Arkadenbögen und den Fensterbänken übrig bleibende geringe Fläche ist in vielen Fällen durch eine schmale, nur in der Mauerdicke angebrachte Spitzbogengalerie oder eine ähnliche Blendenstellung, dem hochstrebenden Principe des Ganzen entsprechend, lebendig gegliedert. — Die inneren Räume erscheinen dadurch noch höher als sie in der That sind, daß man die Pfeilerabstände geringer genommen hat, als die Breite des Mittelschiffes, wodurch die Traveen schmaler werden und an Schlankheit gewinnen. — Die Durchschneidung von Langhaus und Querschiff wird nur durch vier stärkere Pfeiler bezeichnet, welche die Perspective kaum merklich unterbrechen und doch Wechsel in dieselbe bringen. — Die freie, lichte Weite des ganzen Innern wird unläugbar noch gefördert, wenn den Seitenschiffen gleiche Höhe mit dem Hauptschiffe gegeben ist,[1]) allein dies geschieht auf Kosten des Aeußeren, welches dadurch an Leben bedeutend verliert. — Es liegt in der Natur der Sache, daß es lediglich technische Mittel

1) Die Anordnung gleich hoher Schiffe findet sich zwar schon bei einzelnen spätromanischen Kirchen, namentlich in Westphalen (Paderborn); es sind jedoch diese Bauwerke, falls nicht wie bei den Braunschweiger Kirchen ein späterer Umbau oder Andersbau stattgefunden hat, in ihrer Vollendung sicherlich später, als die Elisabethkirche von Marburg, welche immer das älteste Beispiel dieser Art zu sein scheint.

sind und sein müssen, auf welche die Wunderwirkung des germanischen Domes zurückzuführen ist; allein in der schöpferischen geistigen Kraft, die jene Mittel erfand, erkennt der gläubige Sinn das Wehen des christlichgermanischen Geistes.

i. Am Aeußeren der germanischen Kirche tritt uns im Gegensatze gegen die ruhige Fläche der romanischen Umfassungsmauer eine lebendige Abwechselung von mannichfachen vor- und zurücktretenden verticalen Theilen entgegen: die Horizontallinie ist überall durchbrochen und die Mauerfläche fast ganz in mächtige Spitzbogenfenster aufgelöst. Am großartigsten ist die westliche Hauptfaçade geschmückt mit ihren prächtigen Portalen und dem hohen Spitzgiebel des sehr steilen, gewaltigen Daches in der Mitte und den majestätischen Thürmen auf beiden Seiten.

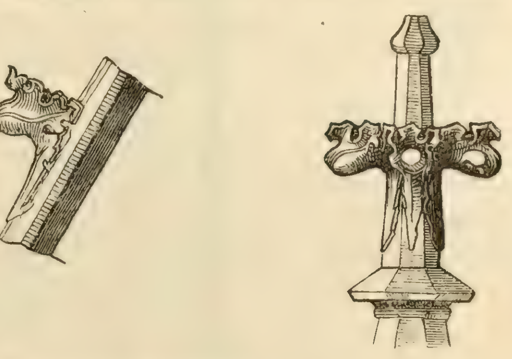
Jener Wechsel vor- und zurücktretender Theile wird durch die Strebepfeiler hervorgebracht, welche in Absätzen, unten mehr, oben weniger, vor der Wandfläche hervortreten und, indem sie das eine Spitzbogenbrüstung tragende Kranzgesims durchbrechen, die Horizontallinie desselben in kurze Abschnitte zerlegen, deren Mitte überdies durch die sich über den Fenstern erhebenden Spitzgiebel nochmals getheilt wird. — Die Fenster selbst sind durch Steinpfosten in mehrere Längsfelder getheilt; die Pfosten neigen sich in Spitzbögen zusammen, und der Raum oberhalb derselben und unter dem Deckbogen des Fensters wird mit durchbrochenem Maßwerk ausgefüllt. Die Fensterwände und Deckbögen sind wie die der Portale reich gegliedert. Letztere behalten zwar im Allgemeinen die romanische Anordnung bei, bringen aber durch ihre Profilirung und dadurch einen völlig verschiedenen Eindruck hervor, daß sie den Fenstern gleich, von Spitzpfeilern flankirt und von Spitzgiebeln überragt werden. Ueber dem Hauptportal wird eine mit Maßwerk gefüllte Fensterrose oder ein anderes Prachtfenster angebracht. Die Thürme, in ihren verschiedenen Stockwerken ebenfalls mit großen Fenstern versehen, erheben sich in mehreren viereckigen Geschossen, aus deren Masse sich verjüngende Strebepfeiler hervortreten, welche in Spitzsäulen ausgehen; das Obergeschoß setzt in das ähnlich von Spitzsäulen umgebene Achteck um, und über demselben steigt, gänzlich aus durchbrochenem Maßwerk bestehend, der schlanke achteckige Helm empor, mit einer mächtigen Kreuzblume auf seiner Spitze. Leider sind die projectirten Prachtthürme nur selten, und noch seltener nach dem ursprünglichen Entwurfe zur vollständigen Ausführung gekommen. — Die gewaltige Masse des großen Kirchendaches macht sich am meisten auf der Ostseite bemerkbar, wo sich die Walme des polygonen Chorschlusses bis zum Firste erheben.

k. Die Verbindungs- und Neigungsformen, so wie die Ornamente sind die vorzüglichsten Merkmale für die Ausbildung des Stiles auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen.

Die Profilirungen des germanischen Stiles erhalten ihr eigenthümliches Gepräge durch die Abschrägung aller geradlinigen, die tiefe Unterschneidung aller hohlen Glieder und die Verwandelung des Rundstabes in die Birnenform.

l. Das germanische Ornament besteht aus Maßwerk, Laubwerk und Bildwerk.

Das Maßwerk besteht aus rein geometrischen Elementen, die zwar verwickelt scheinen und es oft auch sind, indem die mannichfaltigsten Combinationen von Rosetten und sphärischen Figuren vorkommen: der charakteristische Bestandtheil sind und bleiben indeß die sogenannten Nasen. Die nicht immer gelungenen Versuche der Neueren, das gothische Maßwerk auf streng geometrischem Wege nachzuconstruiren, scheinen den Beweis geliefert zu haben, daß die Alten nicht auf diese Weise, sondern durch ein schöpferisches Suchen und Probiren mit Lineal und Zirkel zu ihren bewunderten kaleidoskopischen Resultaten gelangten. — Das Maßwerk füllt alle Oeffnungen (besonders die Bogenfelder der Fenster) und überkleidet alle Flächen. — Das Laubwerk ist der Natur entnommen; namentlich sind es gewisse vaterländische Pflanzen, deren Blatt man nachbildete (Eichenlaub, Weinlaub, Epheu, Kreuzkraut, Hopfen, Stechpalme, Haselwurz ꝛc.), um damit in leichten Sträußchen symmetrisch die kelchförmigen Capitäle zu schmücken. Die äußeren Kanten der Giebelschenkel und Pyramiden werden mit Blättern besäumt, welche am meisten dem Kohlblatte gleichen und unter dem Namen des Frauenschuhes bekannt sind; auf den Spitzen gruppiren sich mehrere dieser Blätter zur Kreuzblume zusammen. — Das Bildwerk theilt sich in Statuen und Reliefs. Die Statuen von biblischen Personen und Heiligen werden an den Arkadenpfeilern auf Consolen unter Baldachine gestellt, am Aeußeren des Gebäudes in die Bildernischen der Strebepfeiler, an die Theilungspfosten der Thüröffnung, besonders aber in die Einkehlungen der Portalwände und, den Regeln des Geschmackes und der Statik zuwider, umlaufend auch in die



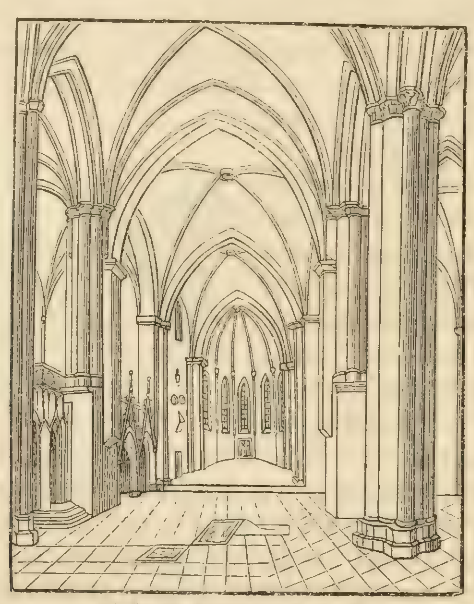


Hohlkehlen der Thürdeckbögen. Thiergestalten kommen als Wasserspeier, in phantastischer Bildung vor. — Das Relief nimmt seine alte Stelle in dem Bogenfelde über dem Thiersturze ein. — Den norddeutschen Ziegelbauten fehlt der Bildwerkschmuck.

m. Die Entwickelungsstufen des germanischen Baustiles können zwar im Allgemeinen bezeichnet werden als früher oder strenger, als ausgebildeter oder edler, als später oder ausartender Stil; allein es gehen doch den

ganzen Zeitraum hindurch zwei Bauweisen neben einander, eine reichere und eine einfache, welche letztere auch in der Blüthezeit des Germanismus strengere, schmucklose Formen beibehält und in der Spätzeit in Trockenheit ausartet, während erstere in spielender Decoration ihre Endschaft erreicht.

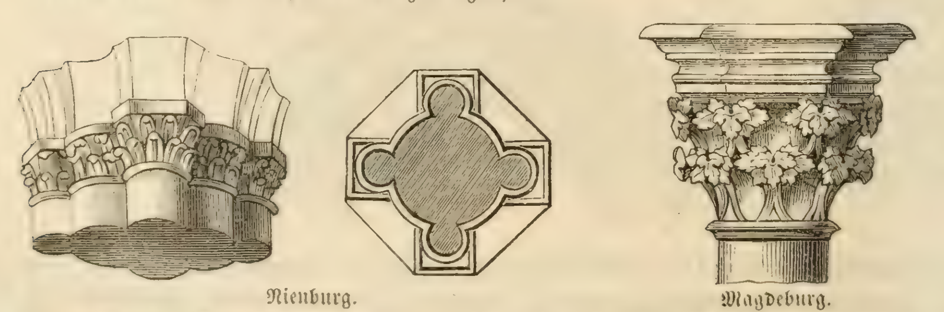
Die schmucklose einfache Bauweise, principiell von den Bettelorden ausgehend, wurde überall da befolgt, wo nur bescheidene Geldmittel vorhanden waren, oder wo der durch das Material der Ziegel bedingte Geschmack es verlangte.



Kirche zu Nienburg a. d. S.

n. Frühgermanischer Stil (13tes Jahrhundert): Strenge in den noch schweren Formen mit romanischen Reminiscenzen und ernstes Ebenmaß der Theile.

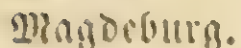
Die Grundform der größeren Kirchen ist das Kreuz mit dreiseitigem, fünfseitigem, selten siebenseitigem oder rechteckigem Chorschluß, den in mehreren Fällen ein Kapellenkranz umzieht.



Nienburg. Magdeburg.

An die Pfeiler von rundem Kern und mit vieleckigem Basament reihen sich vier Dreiviertelsäulen als Gurtträger, deren Kelchcapitäle zuweilen dicht mit Blattwerk geschmückt sind, welches sich friesartig auch um den Hauptstamm des Säulenbündels zieht. — Pfeiler von viereckigem Kern sind eine selten vorkommende romanische Reminiscenz. — In dem aus dem 13ten Jahrhundert herrührenden Theilen der Dome von Cöln und Halberstadt





Magdeburg.

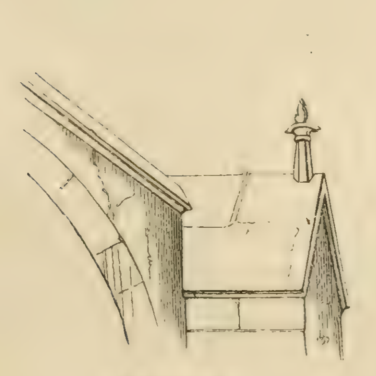


Halberstadt.

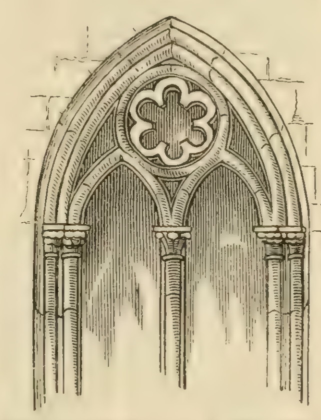
scheinen entweder die Pfeiler ursprünglich auch nur auf vier Gurtträger entworfen gewesen zu sein, indem die zwischen denselben angebrachten feineren Säulchen nicht im Verbande mit dem Pfeilerstamme stehen, sondern demselben nur angelehnt sind; oder es könnte dies auch auf einer noch unvollkommenen Technik beruhen, da im östlichen Theile des Langhauses vom Dome zu Magdeburg sich dieselbe Erscheinung wiederholt.

Die **Gewölbegurte** sind entweder noch Rundstäbe oder haben theilweise geradlinige Profile.

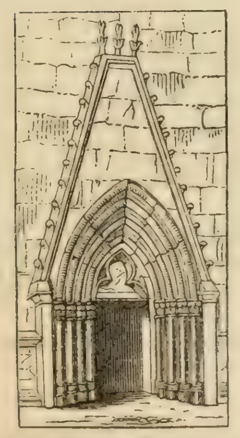
Die **Strebepfeiler**, schwer und massig, sind mit Giebeldächern bedeckt; die Strebebögen, wo sie vorkommen, ohne Gliederung und eigentlich unterwölbte Strebemauern. Charakteristisch ist die Anordnung an den rechtwinkligen Ecken der Fronten, wo gewöhnlich zwei Strebepfeiler rechtwinkelig neben einander stehen, während selten nur einer vorkommt, welcher dann in die Diagonale gestellt ist.



Schulpforta.



Westchor des Domes zu Naumburg.



St. Blasien zu Mühlhausen.



St. Aegidien zu Heiligenstadt.

Die **Fenster**, mit Halbsäulen an den Wänden, werden durch eine Säule

in zwei Felder getheilt; das Maßwerk in der Füllung besteht aus Kreisen, die aus Rundstäben zusammengestellt sind. — Im einfachen Stil ist in das Fensterbogenfeld eine Steinplatte mit durchbrochener Arbeit eingesetzt.

Die Portalbildung ist noch schwer und stark romanisirend; an den Giebelschenkeln erscheinen als Verzierung gebogene Stengel, welche Kugeln oder Knospen tragen.

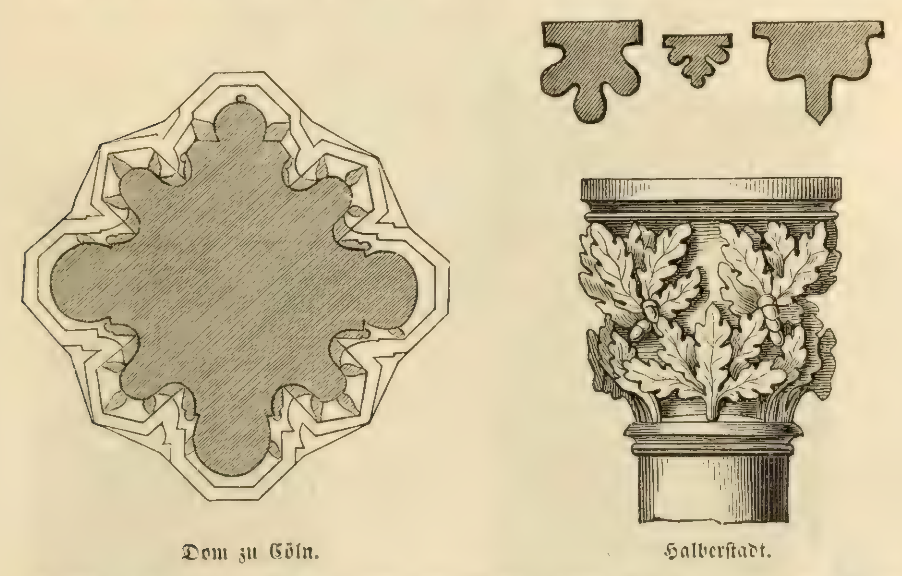
Die Gesimse zeigen nur zum Theil die specifisch germanische Profilirung.



Dom zu Cöln.

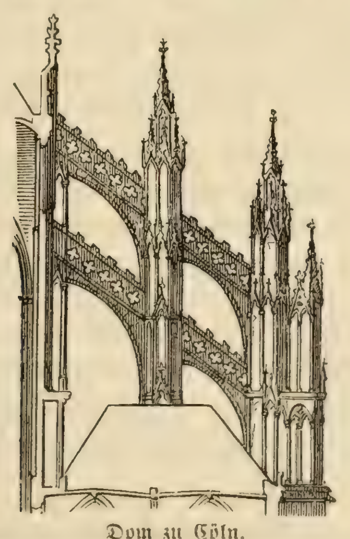
o. Ausgebildet germanischer Stil (14tes Jahrhundert): Eleganz und Reichthum der Formen und lebendige Bewegung aller Theile.

Die Rundpfeiler sind reich mit Halbsäulen und Säulchen umstellt, so daß oft auf der Seite des Mittelschiffes fünf Gurtträger angebracht sind, von denen der stärkste in der Mitte für den Quergurt, die beiden nächsten für die Kreuzrippen und die beiden äußersten für die Stirnbögen über den Fenstern des Hauptschiffes bestimmt sind; für die Arkadenbögen und Gurte der Seitenschiffe ist dieselbe Anordnung beobachtet, nur in feinerer Gliederung; am reichsten ausgestattet erscheinen die vier großen Pfeiler der Vierung. Gewöhnlich sind die Gurtträger unter sich durch Hohlkehlen verbunden, so daß die Kreislinie des Kerns nicht mehr angedeutet ist, und der Pfeiler mehr als eine Masse erscheint. Die Basis ist ein über Eck gestelltes Viereck



Dom zu Cöln. Halberstadt.

mit abgeschnittenen Ecken; auf derselben ruhen die polygonischen Sockel der einzelnen Gurtträger. Die Capitäle sind mit leichten Blättersträußchen geschmückt, jedoch so, daß sich das Blattwerk nicht mehr friesartig um das ganze Säulenbündel herumzieht, und die Einkehlungen nun frei davon bleiben. Die Gewölbegurte zeigen tiefe Einkehlungen, und der unterste Rundstab



Dom zu Cöln.

hat gewöhnlich die Birnenform. Die mit Maßwerk bekleideten Strebepfeiler sind mit hohen Spitzthürmchen gekrönt, die Strebebögen durchbrochen, oben mit Blumen besetzt und an der Unterseite gegliedert.

Die großen, mit Giebeln überdeckten und von Spitzsäulen flankirten Fenster sind an den Wandungen und Deckbögen mit Rundstäben und Hohlkehlen reich gegliedert; ebenso die Pfosten und das Maßwerk in der Füllung, dessen mannichfaltige Combinationen auf die Motive des Kreises, des Vierpasses und Vierblattes, des Dreipasses und des Dreiblattes zurückzuführen sind.



Dom zu Cöln.



St. Nicolai in Jüterbog.

Die Portale sind ebenfalls reich profilirt: die Rundstäbe sind verkleinert, die Einkehlungen zur Aufnahme von Statuen nischenartig erweitert und über letzteren statt der Capitäle Baldachine angebracht, welche Anordnung auch in den Einkehlungen fortgeführt wird. — Wo an einfacheren Portalen das Bildwerk fehlt, bleiben die Capitäle dennoch oft weg, was übrigens auch an den Arkadenpfeilern und Fenstern schon zuweilen der Fall ist.

Die an den Schenkeln der Giebel und Bögen angebrachten Blätter biegen sich mit ihren Stengeln nicht mehr ab, sondern kleben mit denselben an und tragen statt der früheren Knospe ein Blatt.

Auf allen Spitzen löst sich die Bewegung in einer Kreuzblume auf.

p. Spätgermanischer Stil (15tes und 16tes Jahrhundert): Es machen sich allerlei willkürliche Neuerungen bemerklich, die in den Principien des Stiles nicht begründet, zuweilen jedoch nicht ohne Reiz sind. Schwerer Charakter des überladenen oder trockenen Ganzen; Verflachung der Formen, Disharmonie der Theile.

Die stets oblongen Kirchen sind nur ausnahmsweise mit niedrigeren

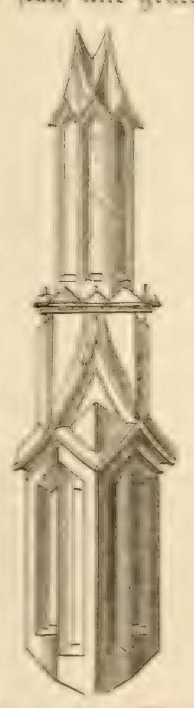
Seitenschiffen versehen; gewöhnlich hat das Hauptschiff mit den Seitenschiffen eine gemeinschaftliche Bedachung.



Petri-Paulikirche in Görlitz.

Aus den weitläuftig gestellten achteckigen Pfeilern entspringen frei, oft ohne Vermittelung von Gurtträgern und Kämpfern, die flach und gratig



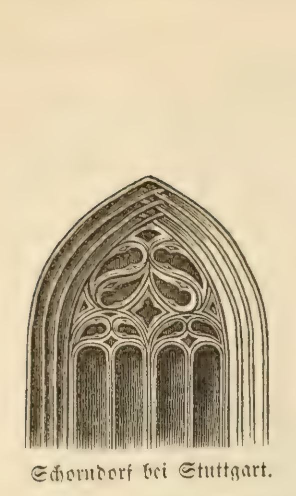


St. Ulrich und Afra in Augsburg.

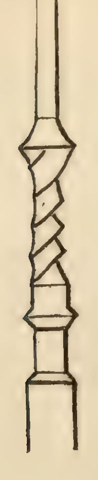
gegliederten, meist tief herabhangenden Gurte der ein zierliches, zuweilen verwirrtes Netzwerk bildenden, hin und wieder im Flachbogen gespannten, zusammengesetzten Kreuzgewölbe.

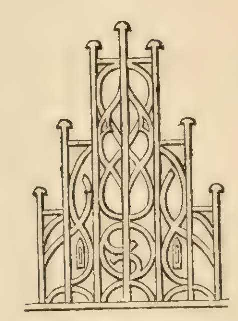
Die Strebepfeiler nehmen gewöhnlich wieder ein schweres Verhältniß an; sie reichen nicht mehr über das Kranzgesims hinaus und enden nicht in Spitzsäulen, oder wenn dieses der Fall ist, so steht die Spitzsäule über Eck auf dem Pfeiler. Charakteristisch ist die Einbiegung der Wasserschrägen an den Strebepfeilern.

Das Maßwerk erscheint in allen mathematisch möglichen Figuren, besonders oft in dem s. g. Fischblasenmuster, oder es nimmt pflanzenartige Formen an, indem entweder mancherlei Blumen (z. B. Tulpen ꝛc.) nachgeahmt werden, oder was häufiger vorkommt, dürres Ast- und Stengelwerk als trockener Zierrath dient. Wie diese Aeste läßt man auch Rundstäbe einander durchkreuzen und Säulchen schraubenförmig sich winden.



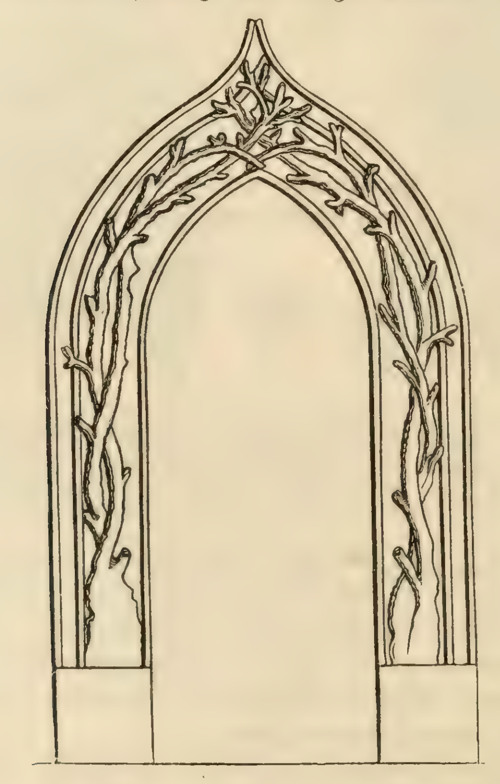
Schorndorf bei Stuttgart.





Dom zu Merseburg.

Neben dem gewöhnlich niedrigen Spitzbogen wird auch die Umkehrung desselben beliebt, und die geschweifte Linie des s. g. Eselsrückens; auch Stichbögen und halbkreisförmige Rundbögen kommen vor.



Kirchengebäude germanischen Stils,

nach alphabetischer Reihenfolge der Ortschaften.



Münster zu Freiburg i. B.

I. In den Rheinlanden.

Literatur: Von den oben S. 51 und S. 69 angeführten Werken kommen auch hier in Betracht, besonders: Schimmel, Westphalens Denkmäler. — (Schreiber), Denkmale am Oberrhein. Hft. 2. (Freiburg) 1826. Hft. 3. (Straßburg) 1828 – Golbéry, Antiquités de l'Alsace. — Schmidt, Baudenkmale in Trier. Hft. 1. 1836 und Hft. 3. 1841. — Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschland. Thl. 2. – Ferner: Laborde, A. de, Monuments de la France. 1816 etc. — Chapuy, Cathédrales françaises. 1823 etc.

Vorbemerkung.

Die Rheinlande enthalten nicht bloß in der Liebfrauenkirche von Trier das älteste Denkmal entschieden germanischen Stils in Deutschland, son-

dern in den Domen von Cöln, Straßburg und Freiburg auch die weithin berühmtesten und glänzendsten Kirchen unsers Vaterlandes. Neben diesem reichen Kathedralenstil finden sich dann besonders abwärts von Cöln Beispiele einer einfacheren Bauweise, namentlich an den Kirchen der Bettelorden, welche bei übrigens riesigen Dimensionen oft nur im Chore überwölbt sind, während das Langhaus eine flache Decke trägt. Unterhalb Xanten von Calcar an weicht der Tuffstein dem Ziegelbau, weshalb diese niederrheinischen Kirchen erst bei den übrigen norddeutschen Backsteingebäuden Erwähnung finden können. — Die große Mehrzahl der germanischen Kirchen des Rheinlandes datirt erst aus dem 15ten Jahrhundert.

Aachen. Das dem karolingischen Münster im J. 1353 angebaute Chor, in reichem, glänzendem Stil.

Ahrweiler. Die Lorenzkirche[1]) mit nackten Rundpfeilern und polygonen Kreuzvorlagen, angeblich 1245—1274, doch im Wesentlichen wohl aus dem 14. Jahrhundert. — Die Emporen sind ein spätgermanischer Einbau.

Altenberg an der Lahn. Klosterkirche, einfachen Stils von 1267.

Altenberg bei Cöln. Die Cisterzienserkirche,[2]) nach dem Systeme des Cölner Domes, nur der Sitte des Ordens gemäß einfacher gehalten; das Chor 1255—1265, der ganze Bau erst 1379 vollendet; die Rundpfeiler fast durchgängig ohne Dienste.

Andernach. Die Franziscanerkirche, 1414—1463; als Pferdestall benutzt.

Arnual. Die Kirche,[3]) inschriftlich begonnen 1315; unter dem Dache der Seitenschiffe verdeckte Strebemauern statt Strebebögen.

Bacharach. Malerische Ruine der Wernerskirche aus dem 14ten Jahrhundert.

Basel. Das Münster, nach durchgreifender Restauration eines älteren Baues geweiht 1363; der südliche Thurm 1484—1500. — Die Barfüßerkirche und die Predigerkirche, beide in einfach edlem Stil, dienen theilweise als Lagerräume. — Neben der spätgermanischen Leonhardskirche ein Kreuzgang im reineren Stil. — Von der Theodorkirche und der Karthäuserkirche in Klein-Basel haben sich nur einzelne Ueberreste der mittelalterlichen Bauten erhalten.

Bern. Das Münster, 1421—1502, mit unvollendetem Thurm.

Bingen. Die ursprünglich dreischiffige Pfarrkirche von 1403 wurde im J. 1500 durch den Anbau zweier äußeren Abseiten erweitert.

Breisach. Das Chor und die Thürme der Stephanskirche aus dem 14ten Jahrhundert.

Bruchsal. Die gut gebaute Stiftskirche von 1444.

Coblenz. Die älteren Theile der 1239 gegründeten Dominicanerkirche in strenggermanischem Stil. — Das Chor der Liebfrauenkirche 1404—1431; die Gewölbe des Schiffes der Castorkirche von

1) Müller, Beiträge II. Taf. 5. 9. 10. 15. 20 u. 21.

2) Schimmel, Corn., die Cisterzienserabtei Altenberg bei Cöln. 1833. Vgl. Desselben Westphäl. Denkmäler, in Lief. 8 u. 10.

3) Schmidt, Baudenkmale. Lief. 3.

1498. — Die Georgskirche noch im J. 1618 im spätgermanischen Stil erbaut.

Colmar. Das Münster von großartiger Anlage verräth den Einfluß des Münsters von Straßburg; von den Thürmen ist nur der südliche zum Theil ausgeführt, welcher aber die Höhe der Kirche auch nur wenig überragt. Zeitbestimmungen nach Mertens: das Nordportal 1263; die Haupttheile 1284–86, 1300—1303; das Chor 1350.

Cöln. Der Dom,[1]) fünfschiffig, in der Grundform des Kreuzes mit zwei westlichen Thürmen; das dreischiffige Querschiff durchschneidet das Gebäude fast in der Mitte, so daß sechs Traveen auf das Langhaus, fünf Traveen auf das Chor fallen, neben welchem sich die vier Seitenschiffe fortsetzen. Während die äußeren Abseiten nur die drei westlichsten Traveen des Chores begleiten und dann rechtwinkelig schließen, ziehen sich die inneren um das fünfseitig aus dem Zwölfeck geschlossene Chorhaupt herum, und zwischen den Strebepfeilern des letzteren sind, von den Abschlußwänden der äußeren Seitenschiffe anhebend, sieben mit drei Seiten des Achtecks schließende Kapellen angeordnet, welche gewissermaßen eine Fortsetzung der äußeren Seitenschiffe bilden. Die Abseiten haben die halbe Höhe und jede einzelne die halbe Breite des Hauptschiffes. Die Pfeiler von rundem Kern sind mit Diensten von verschiedenem Durchmesser reich besetzt, und die Sockelplatten haben die Gestalt eines länglichen verschobenen Vierecks, auf welchem die polygonen Basen der einzelnen Halbsäulen ruhen. Der Raum des Triforiums ist durch eine umlaufende Galerie belebt. — Das Aeußere erscheint durch die Doppelreihe der in hohe Spitzthürme auslaufenden, einander übersteigenden Strebepfeiler und durch die vierfachen Strebebögen im glänzendsten Schmuck, namentlich an der frei gelegenen Südseite, während die nach einer engen Gasse belegene Nordseite einfacher gehalten ist. — Die Geschichte des Baues ist noch nicht ganz aufgehellt: die Gründung fand statt durch den Erzbischof Conrad von Hochstädten am 14ten August 1248; es kann indeß aus verschiedenen historischen Gründen zweifelhaft erscheinen, ob der Bau in den ersten zehn Jahren wesentlich gefördert worden sein mag, gewiß aber wurde gegen den Ausgang des Jahrhunderts hin eine ernste Thätigkeit entwickelt, so daß die Weihe des Chores am 27sten September 1322 stattfinden konnte. Hierauf scheint man eifrig fortgebaut zu haben, so daß die Pfeiler des Querschiffes bis zu den Capitälen der Abseitenarkaden und das Portal der nördlichen Kreuzvorlage bald beendigt worden sein mögen; auch nahm

---

1) Boisserée, Sulp., Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Cöln. 1822–31. Prachtausgabe in Folio; wohlfeile Ausgabe in Quart. 1842. — Desselben Gesch. u. Beschreibung des Doms von Cöln (1823) 1842. — Der Dombau zu Cöln. Beilage No. 5 der Cölner Zeitung. 1834. — De Noël, M. J., der Dom zu Cöln (1835) 1837. — Kiefer, Neue und vollständ. Beschreibung des Domes von Cöln. 1840. — Binzer, A. v., der Cölner Dom. 1840. — Pfeilschmidt, E. H., Gesch. des Doms zu Cöln. 1842. — Kugler, Fz., der Dom von Cöln und seine Architektur, in der Deutschen Vierteljahrschrift. 1842. Hft. 3. S. 269—311. — Zwirner, E, Vergangenheit und Zukunft des Cölner Dombaues. 1842. — Gerhardt, E., u. Levy-Elkan, D., Erinnerung an den Dom zu Cöln (1845). — Lacomblet, Th. Jos., Urkunden-Samml. für die Gesch. des Niederrheins. 1846. Bd. 2. S. 16—27. — Verneilh, Felix de, la Cathédrale de Cologne in den Annales archéol. T. VII. Livr. 2. 5. T. VIII. Livr. 3 et 4. T. IX. Livr. 1. Vgl. T. VII. Livr. 4. p. 178 u. T. VIII. Livr. 1. p. 30. — Gailhabaud Bd. 3. No. 3. — In Voit's Atlas Taf. 54 a. b. c. mit Text von E. Guhl. — Das „Cölner Domblatt" 1842 ꝛc. Vgl. die Abbild. oben S. 120 ff.

man das Langhaus in Angriff und war besonders an der Aufführung des südlichen Thurmes thätig, welcher im J. 1437 bis zum dritten Geschosse (so weit, wie jetzt) vorgerückt war. Für die südliche Kreuzvorlage und den nördlichen Thurm, sowie für das ganze Langhaus mit Ausnahme des nördlichen, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts überwölbten und verglasten Seitenschiffes war am wenigsten gethan, als um diese Zeit der Bau völlig ins Stocken gerieth. Das allein ganz vollendete Chor war schon frühzeitig nach Westen zu durch eine 7 Fuß dicke interimistische Giebelmauer geschlossen worden, und auch auf der Süd- und Nordseite des Chores waren am Querschiffe Abschlußmauern errichtet.[1]) — Kugler hat an dem Chore eine dreifache Entfaltung des germanischen Baustiles nachgewiesen:[2]) Erstes Stadium: Die untere Hälfte des Chores bis dahin, wo das Mittelschiff sich über die Nebenräume erhebt. Zweites Stadium: Der obere Theil des Mittelschiffes im Chor. Drittes Stadium: Das System von Strebe-Thürmen und Bögen, die sich über den Seitenräumen des Chores erheben (zu deren ursprünglich nicht in dieser Weise beabsichtigten Anlage man bereits fertige Theile verändern und schon vorhandenen bildnerischen Schmuck theilweise wieder zerstören mußte.[3])) — Der Dom von Cöln ist mit Recht als das höchste Wunderwerk der christlichen Baukunst zu preisen: denn, obgleich bei der ersten Anlage nordfranzösische Vorbilder so stark benutzt wurden, daß z. B. der Grundriß des Chores sich mit dem Plane der Kathedrale von Amiens (1220—1288) nahezu deckt, und die Fenster in dem Detail zum Theil mit denen der Sainte Chapelle zu Paris (gegründet 1242) fast wörtlich übereinstimmen, so ist doch bei der allmäligen Ausbildung des ursprünglichen Planes das Princip des germanischen Baustiles, wie nirgend anderswo, mit der genialsten Consequenz bis zur Verkörperung des Ideals entwickelt worden, wie dies namentlich von den etwa aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts herrührenden Originalzeichnungen der Thürme anzuerkennen ist. Kleine Inconvenienzen, z. B. die Verdeckung der westlichsten Fenster des Langhauses bis zur Hälfte ihrer Breite durch den riesigen Unterbau der Thürme, die Zusammenpressung des Zwischenbaues zwischen letzteren rc. können nicht in Betracht kommen. Bedauerlich bleibt allein die Wahl eines Bausteines (Trachyt vom Drachenfelsen), welcher zwar von schöner graugrünlicher Farbe, aber leider mit unzähligen Stückchen eines leicht verwitternden Feldspaths durchwachsen ist, was, zumal bei der traurigen Vernachlässigung des Gebäudes im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, den Ruin einzelner Theile des Riesenbaues zur Folge hatte, dem indeß durch eine schwierige Reparatur (1824—42) auf lange Zeit nicht bloß glücklich abgeholfen worden ist, sondern man ist auch seitdem eifrig mit der Vollendung des ganzen Wunderbaues beschäftigt, welcher bereits so weit fortgeschritten ist, daß schon in nahe bevorstehender Zeit Lang- und Querschiff wird unter Dach gebracht werden können. Die Vollendung der Thürme würde noch einen Zeitraum von 20—25 Jahren in Anspruch nehmen.

Die Minoritenkirche, geweiht 1260, von welcher die Sage geht,

1) Letztere Mauern, welche im J. 1848, durch die ausgebauten Portal-Giebelmauern entbehrlich geworden, fortgenommen werden konnten, hatten spätromanische Fenster! Vgl. Cölner Domblatt. 1848. No. 39, den 19ten Bericht des Dombaumeisters Zwirner.

2) Deutsche Vierteljahrschr 1842. Hft. 3. S. 289 ff.

3) Kreuser, Kirchenbau 1, 396.

daß die Arbeiter des Domes sie in den Feierstunden gebaut hätten. — Das Langhaus und der (im niederrheinischen Geschmack aus Ziegeln erbaute) Thurm der Severinskirche 1394—1411. — Das Chor der Andreaskirche (1414) in reichen, aber schon ausgearteten Formen.

Cues an der Mosel. Die kurz vor 1458 gebaute Hospitalkirche, in welcher das Gewölbe des quadratischen Schiffes auf einer Mittelsäule ruht.[1])

Eltville. Spätgermanischer Kirchthurm mit zierlichem Leistenwerk.

Fornich. Kapelle von 1369.

Frankfurt a. M. Der Dom:[2]) das Chor (1315—1338) und das Querschiff überragen das ältere Langhaus; der Prachtthurm gegründet 1415, fortgebaut bis 1512 und unvollendet geblieben. — Die Leonhardskirche, größtentheils nach 1317.

Freiburg im Breisgau. Das Münster:[3]) das Langhaus mit dem Unterbau des vor der Mitte der Façade vortretenden Thurmes erscheint als von Osten nach Westen vorgeschrittene Fortsetzung des spätromanischen Querschiffes und gehört dem Verlaufe des 13ten Jahrhunderts an. (Die Pfeiler, eine Zusammenhäufung von Halbsäulen über einer viereckigen Grundform bildend, schließen sich den romanischen Pfeilern der Vierung an). Der achteckige Obertheil des Thurmes, ersichtlich von dem ursprünglichen einfacheren Plane abweichend, ist (nach Kugler[4])) der Stolz der germanischen Baukunst: keiner unter allen zur Ausführung gekommenen germanischen Prachtthürmen übertrifft diesen an Reichthum, Kühnheit und Adel der Formenbildung. — Das Chor, gegründet 1354, erbaut 1471—1513, mit seinem Kapellenkranz und seinen aus den schlanken Pfeilern emporwachsenden Netzgewölben vergegenwärtigt die letzte Entwickelung des germanischen Stils.

Hirzenach. Das Chor der Kirche um 1300.

Höchst. Chor der Kirche, von 1443.

Kiederich. Die 1449 erbaute Kirche mit erkerartiger Apsis.[5])

Klausen bei Trier. Die große Wallfahrtskirche mit achteckigen Pfeilern; das Chor geweiht 1474.

Kyllburg. Die einschiffige Stiftskirche von 1276 hat den Glockenthurm auf der Nordwestecke des Langhauses und liegt zum Theil in Trümmern.[6])

Mainz. Die Stephanskirche[7]) mit drei Schiffen von gleicher Höhe und Rundpfeilern, welche nach vier Seiten mit Dreiviertelsäulen besetzt sind; diese Kirche und die Quintinikirche begonnen 1317. — Mehrere reiche Fenster in den Seitenkapellen des Domes 1292—1332. — Die Allerheiligenkapelle von 1317.[8]) — Die Emeramskirche um 1450.

1) Schmidt, Baudenkmale Lief. 3. Taf. 10.

2) Moller, Denkmäler I. Taf. 59. — Passavant, J. D., das Geschichtliche des Pfarrthurm-Baues, und: Hessemer, F. M., über den Pfarrthurm zu Frankfurt a. M., im Archiv für Frankfurts Gesch. und Kunst. I. 3 S. 28—74.

3) Moller, Denkmäler Bd. 2. Lief. 19—22. — Schreiber, H., Denkmale. Hft. 2. — Gailhabaud Bd. 3. No. 4. — Engelberger, G., Beschreibung der erzbischöfl. Domk. zu Freiburg i. B. 1847.

4) Bei Gailhabaud a. a. O. S. 3.

5) Quaglio, merkwürd. Gebäude II. 1. Taf. 2. — Kallenbach, Chron. II. Taf. 20.

6) Schmidt, Baudenkmale Lief. 3. Taf. 4.

7) Moller I. Taf. 38. — Kallenbach, Chronologie II. Taf. 13.

8) Moller I. Taf. 44.

Marienstadt. Die frühgermanische Kirche mit starken Rundsäulen, Chorumgang und Kapellenkranz.

Metz. Der Dom,[1]) in seinen älteren Theilen verwandt mit dem Cölner Dome, doch erst um und nach 1500 vollendet.

Namedy. Die Klosterkirche vom Ende des 15ten Jahrhunderts.

Oberwesel. Die Stiftskirche[2]) von etwas rohen, doch guten Verhältnissen; am Thurm erscheint der Uebergang aus dem Viereck ins Achteck in einfachster Weise; geweiht 1331.

Offenbach am Glan. Die frühgermanische Kirche,[3]) mit einer Kuppel über der Vierung, nach Kugler (Kunstgesch. S. 572) ein interessantes Gegenstück zur Liebfrauenkirche von Trier.

Oppenheim. Die Katharinenkirche:[4]) das Chor, angeblich begonnen 1262, in einfachen frühgermanischen Formen; das 1317 vollendete Schiff im ausgebildeten Stil mit reich gegliederten Pfeilern und in den Fenstern der Seitenschiffe schon mit bloß decorativem Maßwerk. Diese Kirche bietet das vielleicht einzige Beispiel eines germanischen Mittelthurmes über der Vierung dar. — Das jetzt in Trümmern liegende westliche Chor wurde erst 1439 geweiht.

Rheinfels. Ruine der 1315 gegründeten Schloßkapelle.

Rommersdorf. Das Chor der Kirche, geweiht 1351.

Ruffach. Die Kirche im romanisirenden frühgermanischen Stil; starke Pfeiler, an denen Halbsäulen lehnen, wechseln mit freien Säulen, als Trägern der noch breiten und schweren Spitzbögen.[5])

Sayn. Das Chor der Klosterkirche um 1400, sechsseitig aus dem Achteck geschlossen.

St. Goar. Die Stiftskirche, 1441—1469.

St. Wendel. Die Kirche, mit nackten Rundpfeilern, geweiht 1360.[6])

Straßburg. Das Münster[7]) zeigt die Entwickelung der germanischen Bauweise seit der Zeit des Romanismus bis zu ihrer reinsten Blüthe und durch alle Stufen bis zu ihrem Verfall. Das Langhaus mit seinen in 16 Säulchen gegliederten Pfeilern hat noch einigermaßen schwere Formen; es wurde bis 1275 vollendet und gleicht dem Münster von Freiburg, den es jedoch an Durchbildung des Stils übertrifft. Die weltberühmte Façade, gegründet 1277, 25. Mai, befolgt zwar in den angebrachten trennenden Horizontalgalerien den französischen Kathedralenstil, bildet denselben jedoch

---

1) de Laborde, Monuments. Pl. 199.

2) Quaglio, Merkwürd. Gebäude II. 1. Taf. 3.

3) Schmidt, Baudenkmale Lief. 3. Taf. 2.

4) Müller, Fz. Hub., die St. Katharinenk. zu Oppenheim. 1824. (Prachtwerk mit 40 zum Theil colorirten Kpfrn.) — Moller, Denkmäler I. Taf. 31—37.

5) Golbéry, antiquités I. Pl. 22. 23.

6) Schmidt, Baudenkmale Lief. 3. Taf. 10.

7) Schadaeus, Hos., Summum Argent. templum (Münsterbüchlein). 1617. — Grandidier, Essai hist. et topogr. sur l'église cathédr. de Strasbourg. 1782. — de Laborde, Monuments. Pl. 193—195. — Chapuy, cathédrales. Livr. 10—12. — Schreiber, Denkmale Liefr. 3. — Schneegans, Essai hist. sur la cathédrale de Strasbourg. 1836 (Uebers. von Tischendorf in Ilgen's Zeitschr. für die hist. Theol. VIII. (II.) 4. S. 90—142. — Friedrich, A., la cathédrale de Strasbourg et ses détails. 1839 etc. — Strobel, Ad. Walth., das Münster in Straßburg. 1844. — Vgl.: (Goethe) Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach. 1773; in: Von deutscher Art und Kunst. 1773. S. 119 136. — De Wette, das Straßburger Münster; in Zschocke's Erheiterungen 1822. Hft. 2. S. 141 ff.

selbstständig und dem Princip des Germanismus gemäß in edelster Weise aus und um; sie zerfällt in drei Etagen, deren untere die drei Portale, die mittlere ein großes Radfenster, und die obere, von dem ursprünglichen Entwurfe abweichende, drei hohe Spitzfenster enthält. Von reizender Wirkung ist besonders die Anwendung des in einiger Entfernung vor der Vorderwand angebrachten leichten, vielfach durchbrochenen und reich gegliederten Stab- und Maßwerkes, welches sich gleichsam wie ein frei schwebender Steinkranz um die große Fensterrose legt. Die Façade war zwar im Wesentlichen im J. 1339 vollendet, die Plattform ist indeß erst 1365 ganz zu Stande gekommen. Von den projectirten beiden Thürmen ist nur der nördliche fertig geworden: derselbe befolgt nur bis zu den Fenstern des Glockenhauses den ursprünglichen Plan, nach welchem er noch höher werden sollte, und ist in seinem Oberbau in zwar willkürlichen, aber von technischer Meisterschaft zeugenden, spätgermanischen Formen erst 1439 vollendet worden.

Thann. Die Kirche mit schönem Thurm aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert (1450—1509).[1])

Tholey. Die frühgermanische Kirche mit verdeckten Strebemauern.[2])

Trier. Die Liebfrauenkirche[3]) (1227—1244), das älteste deutsche Gebäude germanischen Stils, von höchst eigenthümlicher Grundform in der Weise der altchristlichen Centralbauten: ein gleicharmiges Kreuz mit verlängertem, fünfseitig geschlossenem Chor und je zwei dreiseitig geschlossenen niedrigen Kapellen zwischen den ebenfalls dreiseitig geschlossenen Kreuzarmen, so daß das Ganze sich als ein mit Halbpolygonen umkränztes Zwölfeck gestaltet, über welchem sich ein einfacher viereckiger Mittelthurm erhebt. Der Plan (nach Mertens, die Baukunst in Deutschland S. 129) entnommen aus einer Kirche zu Braine bei Soissons.

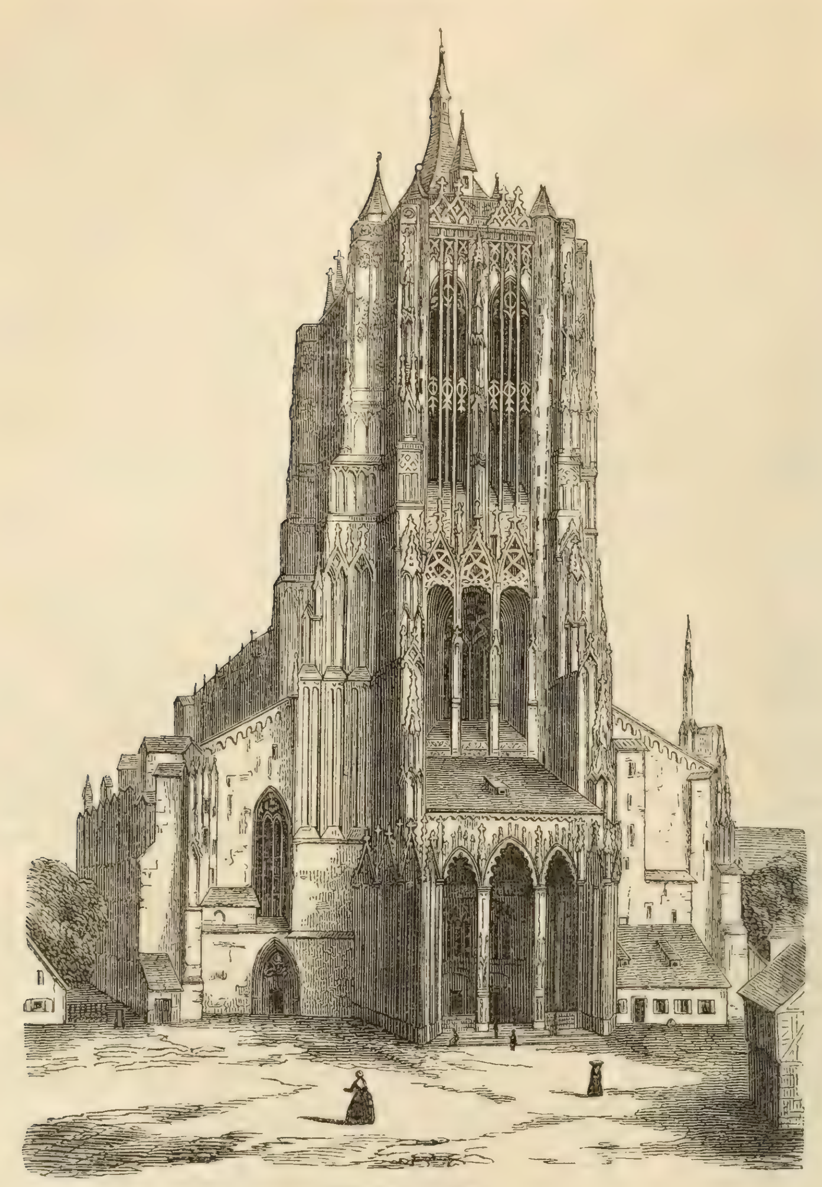
Wetzlar. Der Dom, zu Anfang des 13ten Jahrhunderts begonnen und bis ins 15te Jahrhundert fortgebaut, ohne vollendet zu sein: das streng germanische, theils noch romanisirende Chor, außer einigen noch ins 12te Jahrhundert gehörenden Ueberresten, der älteste Theil des Gebäudes aus dem 13ten Jahrhundert; eben so auch die Südseite des Querschiffes und Langhauses; dann im 14ten Jahrhundert die Nordseite und der Unterbau des im 15ten Jahrhundert unvollendet gebliebenen Thurmes.

Worms. Die Liebfrauenkirche von 1467, mit älteren Theilen.

Xanten. Die Collegiatkirche,[4]) fünfschiffig mit Kapellenkranz, nach dem System des Domes von Cöln, doch ohne Querschiff und in zwar reicher, indeß späterer Ausbildung; die Pfeiler des Langhauses von rundem Kern mit 12 und 8 Gurtträgern besetzt. Zeitbestimmungen: die romanischen Thürme 1213, das Chor 1263 begonnen, die Sacristei 1356, die östlichen Theile der nördlichen Seitenschiffe 1368, Restauration der Thürme ꝛc., Beginn der Gewölbe 1417, Strebepfeiler und Bögen 1437; Stillstand des Baues bis 1483, Vollendung der Fenster des Mittelschiffes 1487; Ausbau der Südseite 1492, Gewölbe der südlichen Seitenschiffe 1500, die Strebepfeiler 1508; das große Fenster zwischen den Thürmen 1519, Ausbau des nördlichen Thurmes 1525.

---

1) de Laborde, monuments. Pl. 190. — Golbéry, antiquités. I. Pl. 30 etc.
2) Schmidt, Baudenkmale Lief. 3. Taf. 4.
3) Schmidt, ebd. Lief. 1. — Gailhabaud Bd. 3. No. 1.
4) Schimmel, Denkmäler; in Lief. 2—7. — Die St. Victorsk. zu Xanten. Ge-



Münster zu Ulm.

II. In Franken, Bayern und Schwaben.

Literatur: Außer den oben S. 78 bereits angeführten Schriften: Quaglio, Dom., Denkmäler der Baukunst des M. A. im Königreich Bayern. 1816. — Ehlingensperg, M. v, das Königreich Bayern in seinen alterthüml. ꝛc. Schönheiten. 1840 ꝛc. — Grüneisen, C., und Mauch, Ed., Ulms Kunstleben im M. A. 1840. — Verhandl. des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. 1843 ꝛc. — Popp und Bülau, die Architektur des M. A. Hft. 1. 3 5. 8–10. — Die Abhandlungen von H. Merz (Uebersicht ꝛc.) im Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. No. 84. 87–91 und von v. Quast (Reihenfolge ꝛc.) im Deut. Kunstbl. 1852. No. 23–26.

---

schichtliches und Beschreibendes. 1851. — Scholten, H. C., Auszüge aus den Baurechnungen der Victorsk. zu Xanten. 1852. — Zehe, B., Beschreib. des Doms zu Xanten. 1852.

Vorbemerkung.

In Schwaben und Bayern sind die Dome von Ulm und Regensburg die bedeutendsten germanischen Bauwerke, die sich jedoch mit den berühmten rheinischen Denkmalen dieses Stiles nicht messen können. Die Anlage des Münsters von Ulm, einer der räumlich größesten deutschen Kirchen, fällt bedeutend spät, und die Ausführung ist nicht aus einem Gusse; dagegen besitzt Bayern zwar in dem Dome von Regensburg, einem der schönsten unseres Vaterlandes, allerdings das erste größere Gebäude in Süddeutschland, welches von Grund aus neu im germanischen Stile ausgeführt wurde, allein schon der Grundplan ist hier ein beschränkter: die Seitenschiffe bilden keinen Umgang um das Chor, der Kapellenkranz fehlt, und das Querschiff tritt nicht über die Breite des Langhauses hervor. Außerdem geht durch das ganze Gebäude ein Gemisch alterthümlich roher und edler Formen, und letztere finden sich wiederum theils in überreicher Entwickelung, theils geradezu ausgeartet, und alles dieses aus derselben Zeit und oft sogar an einem und demselben Bautheile: wie sich Aehnliches bereits an einigen älteren frühgermanischen Kirchen derselben Stadt bemerklich macht, wo neben den noch nicht völlig überwundenen romanischen Reminiscenzen schon die Keime zum Verderben des Germanismus gleichzeitig ersichtlich sind.[1]) — In Franken finden sich an einigen Kirchen, neben den Elementen der französischen Gothik, gleich hohe Schiffe, und letztere Anordnung kommt auch an den meisten spätgermanischen Kirchen in Bayern und Schwaben vor. Die kleineren schwäbischen Kirchen sind zuweilen rechtwinkelig geschlossen. — Sporadisch erscheint in Bayern und Württemberg der Backsteinbau.

Anspach. Die Stiftskirche[2]) (nach Kallenbach 1530—50) mit stattlicher, malerischer Anordnung von drei Thürmen an der Westfront. — Die Johanneskirche aus dem 15ten Jahrhundert: das Chor in guten Verhältnissen, das Langhaus düster und roh.

Augsburg. Die Klosterkirche St. Ulrich und Afra; das Langhaus mit niedrigen Seitenschiffen 1467—1499; das Chor gegründet 1500.

Bamberg. Die Marienkirche, 1327—87 in reichem Stil erbaut: das Chor mit den niedrigen Nebenschiffen, welche auch in dem hinteren Theile durchgeführt sind, erinnert (nach Waagen, Kunstwerke 1, 86) an den Cölner Dom, die Formen der Fenster an Oppenheim. Das Innere der Kirche ist größtentheils verzopft.

Dinkelsbühl. Die Georgskirche, 1444—1499: ein Bau von einfachem Aeußern; das Innere mit den um das Chor laufenden, mit dem Mittelschiffe gleich hohen Abseiten, wird von 24 Rundpfeilern ohne Capitäle gestützt und ist mit seinen reich gemusterten Wölbungen von überraschend schöner Wirkung.

---

1) Vgl. v. Quast im Deut. Kunstbl. 1852. S. 198 u. 222.
2) Kallenbach, Chronologie II. Bl. 23.

Eßlingen. Die Dionysiuskirche und die Paulskirche, beide ohne Thurm und Querschiff, im einfachsten, noch stark romanisirenden Stil; letztere nach Merz 1233—1268. — Die Liebfrauenkirche, deren schon 1321 beschlossener Bau erst von 1406 an eifriger betrieben wurde, von oblonger Grundform mit drei gleich hohen Schiffen; die Pfeiler ohne Capitäle führen ihre Gliederung unmittelbar in die Gewölbegurte hinüber. Der erst 1440 begonnene Thurm gehört zu den schönsten in Deutschland.

Freudenstadt. Die Kirche, von 1601—1608 in einer Art von germanischem Zopfstil erbaut: sie besteht aus zwei einen rechten Winkel bildenden Flügeln.

Gmünd. Die heil. Kreuzkirche, 1350—1410: drei gleich hohe, sich in das mit Kapellenkranz umgebene Chor fortsetzende Schiffe.

Gnadenthal bei Schwäbisch-Hall. Die einschiffige Cisterzienser-Nonnenkirche, mit einem Nonnenchor im Westen und einer inneren Scheidewand vor dem plattgeschlossenen, allein überwölbten Osttheile des noch romanisirenden Gebäudes.

Hall. Die Michaeliskirche, nach dem Muster der Kreuzkirche von Gmünd; das Langhaus 1427—92, das Chor 1492—1525.

Heilbronn. Der Thurm der Kilianskirche,[1]) beendigt 1529.

Ingolstadt. Die 1425 gegründete Frauenkirche mit Schiffen von gleicher Höhe und Rundpfeilern.

Kirchheim im Ries. Die einschiffige fünfseitig geschlossene Cisterzienserkirche vom Ende des 14ten Jahrhunderts mit einem Nonnenchor in der westlichen Hälfte.[2])

Landshut. Die Jodocuskirche, deren Mittelschiff (nach Waagen, Kunstwerke ꝛc. 2, 85) noch dem 13ten Jahrhundert anzugehören scheint, während die Seitenschiffe und der obere Theil des Thurmes nach einem Brande von 1404 neu errichtet sind. — Die Martinskirche,[3]) ein Backsteinbau, begonnen um 1392, vollendet 1478; das sehr hohe Innere, aus drei gleich hohen Schiffen bestehend, wird von schlanken Pfeilern getragen; vor der Westfront, Eingang und Vorhalle der Kirche bildend, ein zwar massenhaft behandelter, aber in einer zierlichen Spitze auslaufender Thurm, mächtig emporsteigend. — Die Heil. Geistkirche, ebenfalls aus dem 15ten Jahrhundert, mit Rundpfeilern, das Chor umziehenden Seitenschiffen und viereckigem Thurm an einer Langseite.

Lauffen. Das Chor der Regiswindenkirche, höchst schlicht und noch romanisirend; nach Merz von 1229.

München. Der Dom (Frauenkirche)[4]) 1468—1488, ein einfacher Backsteinbau mit zwei massigen Westthürmen; das Innere hat 22 achteckige Pfeiler und besteht aus drei gleich hohen Schiffen.

Nördlingen. Die Hauptkirche, 1428—1505, deren Aeußeres außer dem 283′ hohen Thurme vor der Westfront nichts Ausgezeichnetes hat, zeigt im Innern drei gleich hohe und gleich lange Schiffe, deren reiches

---

1) Titot, S., Beschreib. der Hauptk. zu Heilbronn. 1833.
2) Merz, H., im Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. S. 14 f.
3) Quaglio, merkwürd. Gebäude I. Bl. 11.
4) Gesell, die Metropolitan- und Stadtpfarrk. zu U. l. F. in München. 1839. — Sighart, J., Gesch. und Schilderung der Frauenk. in München. 1853.

Gewölbe von 22 Rundpfeilern getragen wird. — Die einschiffige Salvatorkirche erbaut 1381 und 1401 erweitert.

Nürnberg.[1]) Die Lorenzkirche,[2]) deren Langhaus mit niedrigen Abseiten von reich gegliederten Pfeilern getragen 1403 erweitert wurde, ist an der in französischer Weise durch Horizontallinien getrennten, von zwei massigen Thürmen flankirten Westfront (1274—80) mit einem herrlichen Rundfenster und mit Sculpturen reich geschmückt. Das Chor, um welches sich zwei gleich hohe Seitenschiffe ziehen 1439 - 77. — Das reiche Ostchor der Sebaldskirche[3]) (1361—77) mit drei Schiffen von gleicher Höhe und Breite wird von schlanken Pfeilern getragen, deren Gliederungen sich unmittelbar in die Gewölberippen fortführen; von den Thürmen ist der südliche im J. 1300, der nördliche 1345 angefangen worden. — Die Frauenkirche[4]) („U. l. Fr. Saal," gestiftet von K. Karl IV.) 1355—1361 mit höchst malerischer und eigenthümlicher von dem üblichen Kirchenstil abweichenden Westfront; das Innere zerfällt in ein dreischiffiges, von je zwei schlichten Rundpfeilern getragenes Langhaus und den im halben Achteck geschlossenen Chor von der Breite des Mittelschiffes. — Von dem alten Bau der 1283 gegründeten, 1824 und 1825 erneuerten Jacobikirche[5]) läßt sich mit Bestimmtheit nichts mehr ermitteln. Von dem 1383 gestifteten Karthäuserkloster ist noch ein schöner Kreuzgang,[6]) und von der 1696 abgebrannten (von 1711—1718 neu erbauten) Aegidienkirche sind noch drei Kapellen aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert übrig.

Regensburg. Die alte Pfarr[7])(kirche), ein rings herum mit Emporen umgebenes Rechteck; frühgermanisch und mit vielen noch romanischen Details: letztere an dem Blattwerk der Capitäle in mannichfaltiger und edelster Bildung; nach v. Quast nicht vor 1250—1263; nach Mertens um 1290—1300. — Die Dominicanerkirche,[8]) einfach edel frühgermanisch: die rechtwinkelig geschlossenen Seitenschiffe reichen nur bis an den Chorschluß; die Fensterfüllungen des Chores bestehen aus Steinplatten, die von einem Dreipaß durchbrochen sind; die Fensterstöcke ohne Capitäle; die Arkadenpfeiler achteckig mit vier Halbsäulen; nach v. Quast 1274—1277. — Der Dom,[9]) gegründet 1275; in dem bis 1280 vollendeten Chore noch strenge Formen; das Langhaus seit 1381—1436 (Schuegraf 1, 93 und 177); die spätgermanische Façade vollendet 1482—86.

1) Hilpert, J. Wolfg., Nürnbergs Merkwürdigkeiten u. Kunstschätze. 1831. — Heideloff, C., Nürnberger Baudenkmale der Vorzeit. 1838. — Rettberg, R. v., Nürnberger Briefe. 1846. — Wolff, J. G., Nürnbergs Gedenkbuch. Eine vollständ. Samml. aller Baudenkmale ꝛc. 1843 ꝛc. — Dasselbe, Kupfererklärung von F. Mayer. 1847. — Mayer, F., die interessantesten Chörlein an Nürnbergs mittelalterl. Gebäuden. 1847. — Wagner, Fr., Nürnberger Bildhauerwerke des M. A. 1847 ꝛc.

2) Gailhabaud Bd. 3. No. 5. — Kallenbach, Chronologie II. Bl. 10. 11.

3) Ebd. Bl 14 u. I. Bl. 18.

4) Ebd. I. Bl. 17.

5) Lösch, J. Ch. E., Gesch. u. Beschreib. der K. zu St. Jakob in Nürnberg. 1825.

6) Wolff, Gedenkbuch. Taf. 8.

7) Popp und Bülau Hft. 4. — Grueber, Vergleich. Samml. II. Bl. 16 u. 18.

8) Grueber ebd. Bl. 31. – Kallenbach, Chronologie I. Taf. 13.

9) Popp und Bülau Hft. 1. 3. 5. 8–10. — Der Dom zu Regensburg. Eine gedrängte Schilderung. 1843. — Schuegraf, J. R., Gesch. des Domes von Regensburg. 1847. 2 Bde.

Reutlingen. Die 1247 gegründete und 1343 vollendete Marienkirche mit rechtwinkeligem Chorschluß, mit achteckigen Pfeilern, zwei niedrigen Thürmen über den Kreuzflügeln, Strebebögen und einem Hauptthurm an der Westfront.

Rothenburg a. d. Tauber. Die Jacobikirche 1373—1453: der älteste Theil ist das reich geschmückte Ostchor (dessen früher mit Strebebögen versehene Widerlagen an den Cölner Dom erinnern) mit zwei Thürmen zu Anfang desselben; das Langhaus hat niedrige Seitenschiffe und wird von je sechs Pfeilern getragen, von denen die Gewölberippen palmenartig ausgehen; der späteste Theil ist das Westchor, welches, da unter demselben eine Straße hindurchführt, um 38 Stufen höher liegt als der übrige Fußboden.

Rottenburg. Die bischöfliche Kirche ist im J. 1424 aus einer flachgedeckten Pfeilerbasilike umgebaut; der Thurm befindet sich am südlichen Kreuzarme.

Rottweil. Die Heil. Kreuzkirche, außer einigen dem 12ten und 13ten Jahrhundert angehörigen Theilen aus dem 15ten Jahrhundert. Die achteckigen mit Halbsäulen besetzten Pfeiler sind ohne Capitäl. — Der Thurm der Kapellenkirche kommt schon 1364 vor.

Schorndorf. Das Chor der Kirche 1477, von meisterhafter Steinmetzarbeit.[1])

Schwabach. Die hübsche dreischiffige Kirche 1469—1495.

Stuttgart. Die Stiftskirche, seit 1444: drei fast gleiche hohe Schiffe, die Pfeiler ohne Capitäle, die Strebepfeiler nach innen gezogen; ein Thurm an der Westseite, ein zweiter an der rechten Langseite.

Tübingen. Die Georgskirche 1469—1483; das sich allein durch schöne Verhältnisse auszeichnende Chor von 1420.

Ulm. Das Münster[2]) von oblonger Grundform, im Langhause in Folge späterer Anordnung fünfschiffig, im niedrigeren Chorraume nur einschiffig; die Pfeiler im Mittelschiffe sechseckig, in den Seitenschiffen rund und ohne Dienste; nur ein unvollendeter Thurm vor der Mitte der Westfront mit prachtvoller Vorhalle; der Körper des mit Quadern bekleideten Gebäudes aus Backstein. Die Erbauungszeit von 1377 bis nach 1500.

Weißenburg. Das zierliche Chor der 1327 geweihten Kirche mit schlanken Rundpfeilern und gleich hohen Schiffen.

Wimpfen am Berge. Die 1494 gegründete Stadtkirche mit gleich hohen Schiffen, deren jedes polygonisch schließt.

Wimpfen im Thal. Die Stiftskirche,[3]) ein einfach edler Bau, dessen östlichen Theil ein von zwei Thürmen flankirtes halbes Achteck bildet; die Arkadenpfeiler von rundem Kern sind mit Halbsäulchen umstellt, und die Front des südlichen Kreuzflügels ist mit einem großen sechstheiligen Fenster und Giebelwerk reich geschmückt: die Erbauungszeit fällt sicher von 1262—1278. Die Westthürme sind romanisch.

Würzburg. Die Marienkapelle (1377—1479) von zierlich geschmücktem Aeußeren; das dreischiffige Innere von schlanken achteckigen Pfeilern getragen.

---

1) Kallenbach a. a. O. I. Taf. 21.

2) Grüneisen und Mauch, Ulm's Kunstleben S. 15—30 (nebst Grundriß und 2 Ansichten). Vgl. die Verhandlungen, Kunstblätter und Veröffentlichungen des Ulmer Vereins. 1843. 1844 ꝛc. — Quaglio, merkwürd. Gebäude I. Bl. 6 u. 17.

3) Vgl. Müller, Beiträge I. 4. Taf. 18.



St. Stephan zu Wien.

III. In den Oesterreichischen Ländern.

Literatur: Vgl. die oben S. 85 angeführten Schriften.

Der Stephansdom in Wien mit seinem berühmten Thurm und der Dom St. Viti zu Prag sind die bedeutendsten germanischen Kirchengebäude in den deutschen Kronländern von Oesterreich, und beide Dome sind Re=

präsentanten des spätgermanischen Stiles: überhaupt scheint in diesen südöstlichen Gegenden, in denen sich der Romanismus sehr weit hinauszog, der spätgermanische Stil, wie er sich theils aus der einfachen und reducirten Bauweise der Bettelorden, theils durch Abirrung des Geschmacks herausgebildet hatte, allein zur Ausführung gekommen zu sein und sich daher wahrscheinlich unmittelbar an die spätromanische Bauart angeschlossen zu haben;[1]) indeß die bisherige Kenntniß der österreichischen Baugeschichte ist eine noch so sehr lückenhafte, daß eine bestimmte Ansicht darüber auszusprechen, zur Zeit noch nicht rathsam sein dürfte. — Für Böhmen kommt namentlich die Zeit unter Karl IV. in Betracht: nicht bloß wegen der vermehrten Bauthätigkeit, sondern auch wegen der durch fremde Baumeister ausgeübten schmuckvolleren Bauweise. — In Mähren bedingt der herrschende Backsteinbau die Einfachheit der Gebäude.

Agram. Der Dom: die Westseite im Uebergangsstil 1287, das Chor 1305—1319, das jüngere Schiff.

Berchtesgaden. Die Stiftskirche: das Chor aus dem 14ten, das Schiff aus dem 16ten Jahrhundert.

Botzen. Die Hauptkirche[2]) mit gleich hohen Schiffen ist im Langhause einfacher gehalten als im Chor, auf dessen Grenze aus der Nordseite des Daches der im Untergeschosse noch romanische, im Oberbau von 1501—1519 vollendete Thurm sich erhebt. — Die Franziskanerkirche; nach Mertens von 1340.

Brünn. Die Jacobikirche, um oder vor 1400; die Augustinerkirche etwas später.

Grätz. Die Leonhardskirche von 1443, der Dom von 1450, die Hauptpfarrkirche von 1466.

Heiligenkreuz. Das Dormitorium, der Kreuzgang und eine Kapelle: Ende des 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts (1326—1328).

Karlstein. Die Kreuzkirche, 1348—1357.[3])

Kaschau. Die Elisabethkirche: Thurm und Chor 1324.

Klosterneuburg. Der Kreuzgang und die in einer Ecke desselben angebrachte Freisingerkapelle aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert.[4])

Kolin. Die Bartholomäikirche, in dem nach Kugler (Kunstgesch. S. 578) aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, nach Mertens aus dem dritten Jahrzehnt des 14ten stammenden Langhause mit leichten dreitheiligen Fenstern und schlanken Strebepfeilern; das Chor 1360—1386.

Kuttenberg. Die fünfschiffige, dem Prager Dom gleichende Barbarakirche 1300—1419.

Prag. Der Dom[5]) besteht nur aus dem allein zur Vollendung gekommenen, 1343 gegründeten und 1385 beendigten Chor und dem räthsel-

1) Mertens, die Baukunst in Deutschland S. 138.

2) Abbild. im Convers.-Lex. für bild. Kunst 4, 454. Vgl. Laburner, Just., Beiträge zur Gesch. der Pfarrk. von. Botzen. 1851.

3) Jitschinsky, Ferd., Beschreibung der Burg Karlstein. 1841.

4) Ernst und Oescher, Baudenkmale Hft. 1–3.

5) Senff, C. J., die Domk. St. Veit in Prag. 1831.

haft gestellten Unterbau eines Thurmes vor dem südlichen Kreuzflügel; der Grundplan des fünfschiffigen Chores mit seinen Strebebögen und dem Kapellenkranz entspricht zwar dem System der französischen Kathedrale, nicht so aber der Ausbau mit den flachgegliederten, die Gewölbeprofile unmittelbar aufnehmenden Pfeilern. — Die Emmauskirche (1348) mit drei gleich hohen, polygonisch schließenden Schiffen. — Die Kirche am Karlshofe (1351) bildet ein großes, mit einem prächtigen Netzgewölbe überspanntes Achteck ohne Pfeiler, mit Vorlage einer polygonen Apsis. — Die Maria Schneekirche (begonnen 1347) ist wegen ihrer ungewöhnlichen Höhe bemerkenswerth. — Die Teynkirche (1407—1459) mit niedrigen Seitenschiffen.

Slupp. Die zweischiffige Kirche 1360.

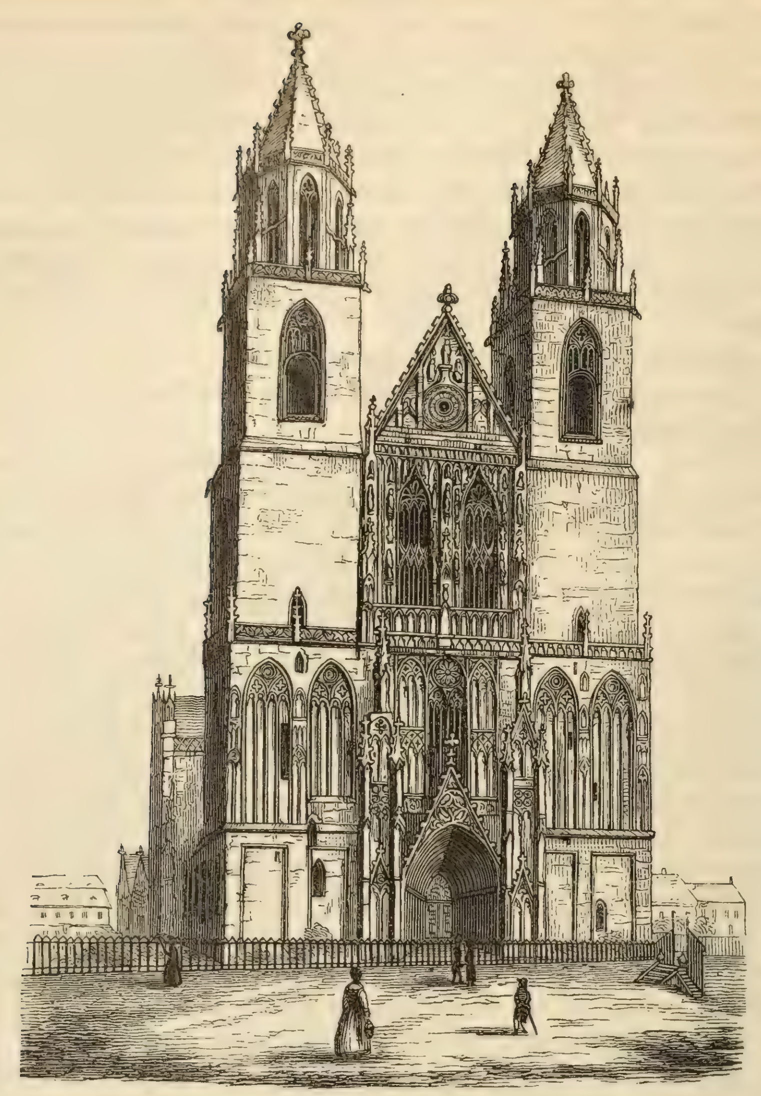
Steier. Die den jüngeren Theilen von St. Stephan in Wien entsprechende Pfarrkirche, 1443—1508.

Wien. Der Dom St. Stephan[1]) besteht abgesehen von dem romanischen Unter- und Thurmbau der Westfront aus mehreren nicht denselben Plan befolgenden Theilen, unter denen das germanische Obergeschoß des Zwischenbaues und die beiden rechts und links den Thürmen angefügten Kapellen (1326) die ältesten sind. Hierauf folgt der Zeit nach das aus drei im halben Achteck geschlossenen, gleich hohen und gleich breiten Schiffen bestehende, einfach überwölbte Chor mit dem am Westende desselben südlich vorgelegten, 1359 gegründeten Hauptthurm, welcher, scheinbar gleich von unten pyramidalisch aufsteigend und ungemein reich behandelt, im J. 1404 bis zu zwei Drittel seiner Höhe vorgeschritten und 1434 vollendet war. Der jüngste Theil ist das Langhaus, dessen Mittelschiff zwar höher hinausgeführt ist, als die gleich breiten Abseiten, aber nicht so hoch, daß eine besondere Fensterreihe für dasselbe möglich war. Das Gewölbe bildet hier ein Rautenmuster, und die reich gegliederten Pfeiler setzen ihre Profilirung unmittelbar in den Arkadenbögen fort, während die Dienste für die Gewölbegurte mit Capitälen versehen sind; die Fensterfüllungen sind mehr decorativ als statisch behandelt. Ein bei der Gründung des südlichen gleichmäßig auf der Nordseite des Chores beabsichtigter zweiter Prachtthurm wurde zwar 1450 begonnen, aber im Jahre 1519 unvollendet wieder aufgegeben: die Anlage beider Thürme vertritt die Stelle der Kreuzvorlagen. — Die Augustinerkirche 1327—44. — Die einschiffige Kirche Maria Stiegen,[2]) ein unregelmäßiger, aber schmuckvoller Bau, dessen Chor etwas älter erscheint als das Langhaus und in die Zeit um 1400 fällt. — Die Minoritenkirche aus dem 15ten Jahrhundert.

---

1) Tschischka, Fz., der Stephansdom in Wien und seine alten Denkmale der Kunst. (Mit 45 Kupfern in Folio) 1832. — Derselbe, die Metropolitank. zu St. Stephan in Wien (1824.) 2te umgearbeitete Ausg. 1843. — Vgl. Lichnowsky, Denkmale der Baukunst ꝛc. Gailhabaud Bd. 3. No. 6. — Vgl. die Abbild. S. 85 u. 137.

2) Lichnowsky a. a. O. — Böckh, F. H., Gesch. der K. Maria Stiegen in Wien.



Dom zu Magdeburg.

IV. In Sachsen, Hessen und Westphalen.

Literatur: Vgl. die oben S. 89 angeführten Schriften.

Vorbemerkung.

Auch in der Entwickelung der germanischen Bauweise behauptet Sachsen denselben ehrenvollen Rang, welcher diesem Lande in der Ausbildung des Romanismus anzuweisen war; es besitzt in den Domen von Magdeburg, Halberstadt und Meißen frühzeitige und großartige Denkmale in den reinsten und edelsten Verhältnissen, wenngleich es allerdings Beispiele jenes reichen Sculpturstiles und namentlich jener kühnen Thurmbauten, wodurch sich die Rheinlande vor allen auszeichnen, nicht aufzuweisen vermag. — Das klassische Vorbild des keuschen und strengen Stiles und der freien

Räumlichkeit, welches die Elisabethkirche von Marburg in ihren gleich hohen Schiffen als einen der ersten Versuche der deutschen Gothik aufstellte, fand nicht bloß in Hessen, sondern auch in Sachsen (Kirche zu Nienburg a. d. S.) frühzeitige und später fast ausschließliche Nachfolge. — Während in Westphalen dem verdorbenen Spätromanismus häufig sich eine eben so wenig reine, lediglich decorative germanische Bauart anschließt, fehlt es doch auch hier nicht an Beispielen des einfach edelen Stiles (Dom zu Minden, Wiesenkirche zu Soest): die Seitenschiffe sind mit seltenen Ausnahmen von gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe, oder gestatten doch, selbst wenn sie niedriger sind, letzterem keine selbstständige Beleuchtung. — Das sächsische Erzgebirge bietet eine ganze Gruppe von Kirchen dar, in denen die an sich nüchternen und flachen Formen der spätesten Gothik namentlich im Inneren der Gebäude zu einer glücklichen, harmonischen Wirkung benutzt sind.

Alsfeld. Die Kirche, mit drei gleich hohen Schiffen in einfacher Weise; Mitte des 14ten Jahrhunderts.

Altenburg. Die Schloßkirche, gegründet 1413, mit nur einem (nördlichen) Seitenschiff, nackten achteckigen Pfeilern, fünfseitig aus dem Zehneck geschlossenem Chor und überreichen Netzgewölben. Das Aeußere des Chores reich, des Langhauses ganz schlicht.[1])

Annaberg. Die Annakirche 1499—1525 in Kreuzform.

Arnstadt. Kreuzbau und Chor der Liebfrauenkirche aus der Blüthezeit der germanischen Baukunst.

Bernburg. Die Marienkirche,[2]) verwandt mit der Nicolaikirche von Zerbst und der Moritzkirche von Halle. — Ruine der Augustinerkirche aus dem 14ten Jahrhundert; etwas später ist die einfache Nicolaikirche.

Bocholt. Die alte Kirche in der Grundform des Kreuzes mit niedrigen Seitenschiffen, einfach spätgermanisch.[3])

Braunschweig. Die Aegidienkirche[4]) des ehemaligen Benedictinerklosters: Kreuzform, das Langhaus mit drei gleich hohen Schiffen; die Seitenschiffe setzen sich als niedriger Umgang um das dreiseitig geschlossene Chor fort; im letzteren sind die Strebepfeiler nach innen gezogen, wodurch sich aus dem Chorumgange sieben kleine rechteckige Kapellen abtrennen; Rundpfeiler: im Chor mit mehreren vorgelegten Halbsäulen, im Langhaus mit gegliederten Diensten. Gegründet ist die Kirche im J. 1278; zahlreiche Unregelmäßigkeiten deuten auf einen späteren Umbau, für den auch die inschriftliche Jahreszahl 1434 an einem westlichen Pfeiler des Langhauses spricht. — Die Paulinerkirche (Zeughaus), geweiht 1343, mit drei beinahe gleich hohen Schiffen und achteckigen Pfeilern auf quadratischen, an die attische Base erinnernden Sockeln; die Capitäle sind mit einem Laubkranze geschmückt. — Die Barfüßer(=Brüdern)kirche (das Chor ge-

1) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Altenburg. Bl. 2. 4 u. 5.
2) Ebd. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 15. 16.
3) Schimmel, Denkm. in Lief. 8.
4) Kallenbach, Chronologie II. Bl. 8.

weiht 1345, das Schiff 1375), der Paulinerkirche ähnlich, doch haben die einfachen achteckigen Pfeiler nur ein schlichtes Band statt des Capitäles. – Wegen der an den romanischen Kirchen der Stadt vorkommenden germanischen Theile s. oben S. 91.

Cassel. Die Martinskirche von 1443, mit Schiffen von gleicher Höhe und reich und geschmackvoll gegliederten Pfeilern.

Chemnitz. Die Stadtkirche mit Ausnahme des älteren Chores aus dem 15. Jahrhundert, die Johanneskirche und die Klosterkirche 1525.

Dortmund. Das Chor der Reinoldskirche (1421—1450) mit großen viertheiligen, durch quergezogenes Maßwerk in drei Fächer getheilten Fenstern und reich behandelten Strebepfeilern. — Die Dominicanerkirche von unregelmäßiger Anlage, doch meist edler Ausführung; das Chor vollendet 1353.

Eisleben.[1]) Die Nicolaikirche 1426—62; die Andreaskirche, etwas älter als der 1462 errichtete Thurm; die Annakirche, größtentheils 1514—16; die Petri-Paulikirche 1513—18, der Thurm 1447—74.

Erfurt.[2]) Der Dom, ein imposanter Bau, aus verschiedenen Zeiten herrührend und aus verschiedenartigen Theilen bestehend: der Thurmbau macht die Mitte des Gebäudes, westlich reiht sich daran das unregelmäßige, dreischiffige, 1456 begonnene Langhaus, östlich das majestätische, beinahe eben so lange, einschiffige Chor von 1349, dessen fünfseitiger Schluß auf mächtigen Substructionen (der s. g. Cavate) ruht, da der Bergabhang, auf dem der Dom steht, nicht hinreichenden Raum gewährte. Sehr schön ist der nordöstliche Haupteingang zur Kirche. — Außerdem besitzt die Stadt noch mehrere einfach schöne Gotteshäuser: die Predigerkirche[3]) mit zwei zierlichen Thürmen, nach Mertens um 1380—90; die Barfüßerkirche[4]) mit niedrigen Seitenschiffen im edlen streng germanischen Stil des 13ten Jahrhunderts; aus der Dachschräge einer Langseite steigt ein schlanker achtseitiger Thurm auf; die Severikirche[5]) mit spätgermanischem Inneren (1473); auf der Nordseite des Domes belegen verschönert sie den Prospect durch ihren (östlichen) dreispitzigen Thurmbau (1273); die Augustinerkirche[6]) von 1432, mit ähnlichem Seitenthurm wie die Barfüßerkirche.

Frankenberg. Die Liebfrauenkirche 1286—1337 (am Thurme wurde noch 1360 gebaut); übereinstimmend mit der benachbarten Elisabethkirche von Marburg.

Freiberg. Der Dom (1484 –1500), verwandt mit der Marienkirche von Zwickau.

Freiburg a. d. U. Der Umbau des Langhauses und das zierliche Chor der Stadtkirche 1499.

Friedeberg. Die Hauptkirche[7]) (1328): gleich hohe Schiffe, Quer=

---

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Eisleben. Bl. 1—3.
2) Schmerbauch, Gesch. u. Beschreib. des Domes zu Erfurt 1829. – Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Erfurt. Bl. 1—8.
3) Puttrich, ebd. Bl. 11. — Quehl, G., die Predigerk. zu Erfurt. 1829.
4) Puttrich, ebd. Bl. 10 u. 12.
5) Ebd. Bl. 2.
6) Ebd. Bl. 12.
7) Moller I. Bl. 26—28.

schiff vor der Apsis, achteckige Pfeiler mit acht Gurtträgern vor der Mitte der Seiten; die beiden westlichen Thürme bilden eine offene Durchgangshalle.

Görlitz. Die fünfschiffige Petri-Paulikirche[1]) (1423—97); die inneren Seitenschiffe enden neben dem dreiseitigen Schlusse des Mittelschiffes mit zwei Polygonseiten und bilden auf diese Weise im Inneren einen großartig freien Altarraum; aus den schlanken Arkadenpfeilern entspringen frei die Rippen des Netzgewölbes. (S. die Ansicht S. 123); die Krypta ist von 1417. — Die Franciskanerkirche, vergrößert 1371; die Frauenkirche 1458—1473. — Die Heil. Grabkapelle von 1465 in einer Art von byzantinischem Stil; die Kapelle zum heil. Kreuz 1481—89.[2])

Grünberg. Die Kirche[3]) mit gleich hohen Schiffen nach dem einfachen Systeme von St. Elisabeth zu Marburg; fünf Arkadenpfeiler jederseits, von denen die Mittelpfeiler schlicht rund, die übrigen mit vier Halbsäulen besetzt sind; Ende des 13ten Jahrhunderts.

Haina. Die Klosterkirche, mit viereckigem Chor; streng germanisch mit romanischen Spuren im Unterbau; gleich hohe Schiffe und sparsam mit Diensten besetzte Rundpfeiler; 1238.

Halberstadt. Der Dom,[4]) mit Ausnahme der spätromanischen Westfront und ihren beiden in viereckiger Masse errichteten Thürmen, im edelsten germanischen Stil und in den schönsten Verhältnissen (Vergl. den Grundriß S. 112 und den Querdurchschnitt S. 114). Nach der übereinstimmenden Ansicht der Herren Kugler und v. Quast[5]) kommen folgende Baustadien in Betracht: 1) Die im romanischen Spitzbogen germanisirend behandelte Westfront mit dem Unterbau der Thürme seit 1237. 2) Die daran stoßenden drei westlichen Pfeilergruppen in entwickelt frühgermanischem Stil zwischen 1263 und 1276. 3) Erst seit 1341 wird der Bau wieder aufgenommen und bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts fortgeführt. — Die Andreas- und Katharinenkirche sind ebenfalls im Stil des 14ten Jahrhunderts erbaut.

Halle a. d. S. besitzt mehrere im Baustile übereinstimmende spätgermanische Kirchen,[6]) sämmtlich mit Schiffen von gleicher Höhe, schlichten achteckigen Pfeilern und aus denselben entspringenden Netzgewölben, zum Theil mit zapfenartig herabhangenden Schlußsteinen: die Marktkirche u. l. Fr.[7]) (1530—54), deren vier ältere Thürme von zwei früheren Pfarrkirchen auf dieser Stelle herrühren. — Der rothe Thurm auf dem Markte, gegründet 1418; die obere Hälfte 1446—70; vollendet 1506. — Die Moritzkirche des ehemaligen Dominicanerklosters: die Umfangsmauern des Langhauses sind zum Theil älter als der innere Ausbau, welcher im 15ten Jahrhundert statt fand und vermuthlich mit dem Neubau des 1388 errichteten Chores zusammenhing. — Die Ulrichskirche des ehemaligen 1439

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Lausitz. Bl. 2. 4. 11. — Dorst, Bernh., die Petri-Paulik. in Görlitz. 1844.
2) Puttrich ebd. Bl. 5 u. 8.
3) Moller I. Bl. 29. 30.
4) Lucanus, F., der Dom zu Halberstadt. 1837. — Derselbe, der Dom zu Halberstadt, in L. Bechstein's (u. Anderer) Kunstdenkmälern in Deutschland. I. 2. S. 17.
5) Zeitschr. für Bauwesen. 1852. S. 115.
6) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Halle. Bl. 2—4 u. 5 b.
7) v. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde. Bl. 104 u. 107.

errichteten Servitenklosters, vollendet 1516. — Die Domkirche, vor ihrer Vollendung geweiht im J. 1523, in verdorbenem Stil.

Hannover.[1]) Die Marktkirche, ein Backsteinbau mit Rundpfeilern und drei gleich hohen Schiffen, deren jedes östlich polygonisch, das Hauptschiff siebenseitig aus dem Zehneck, schließt. Die Aegidienkirche, Hausteinbau; Rundpfeiler wechseln mit achteckigen. Beide Kirchen aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert; der Thurmbau der Marktkirche gegründet 1350. — Die Kreuzkirche aus dem 14ten bis 16ten Jahrhundert.

Heiligenstadt. Die Marienkirche,[2]) geweiht 1333, ein großartiger Bau mit drei gleich hohen Schiffen, welche durch starke mit vielen Diensten gegliederte Pfeiler geschieden werden. — Die Aegidienkirche,[3]) bemerkenswerth wegen ihres Giebelschmuckes. — Die neben der Marienkirche befindliche Annakapelle[4]) von achteckiger Grundform, im Innern einfach, äußerlich schmuckvoll und mit einer hohen Pyramide gekrönt.

Herford. Die rechteckig geschlossene Bergerkirche[5]) in einfach edelem Stil; Rundpfeiler mit acht Diensten gegliedert. — Die Radewigiskirche mit polygonem Schluß und Rundpfeilern, welche nur in der nördlichen Reihe mit vier Diensten versehen sind. — Die Johanneskirche mit polygonem Chorschluß und schlichten Rundpfeilern: alle diese Kirchen mit drei Schiffen von gleicher Breite und Höhe.

Jena. Die Stadtkirche (1472—86) mit achteckigen Pfeilern; das (ziemlich hohe) Chor ruht im Untergeschosse auf einem Bogengange, welcher, auf beiden Seiten nach der Straße zu offen, einen Verbindungsgang bildet.[6])

Ilm (Stadt=) Ueberreste der Kirche, vermuthlich von 1287, aber später verändert.[7])

Lippstadt. Die Marienkirche, deren Seitenschiffe einen gleich hohen Umgang um das von 1478—1516 erbaute Chor bilden. — Die Jacobikirche, dreifach polygonisch geschlossen, im strengen Stil.

Lüdinghausen. Die Kirche, mit drei gleich hohen, von schlichten Rundpfeilern getrennten, polygonisch schließenden Schiffen und Netzgewölben, begonnen 1507; der in das Schiff gezogene Westthurm, vollendet 1558.

Magdeburg. Der Dom,[8]) gegründet 1208; Chor und Querschiff, wenigstens bis zu einer Höhe, welche eine interimistische Bedachung zuließ, anscheinend um 1234 vollendet; bis 1274 langsames Vorschreiten des Baues, etwa bis zu zwei Drittel der Länge des Schiffes; das Langhaus angeblich 1327 vollendet; doch fand die wegen ihrer Kostspieligkeit aufgeschobene Weihe erst 1363 statt. An den westlichen Thürmen wurde bis 1520 fortgebaut: der Giebel des Zwischenbaues fällt zwischen 1500 und 1520, und letztere Jahreszahl steht über der Thür auf der obersten Galerie des

---

1) Mithoff, H. W., Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Erste Abtheil. Mittelalterl. Kunstwerke in Hannover. 1852.
2) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Mühlhausen. Bl. 13—15.
3) Ebd. Bl. 13.
4) Ebd.
5) Schimmel, Denkm. in Lief. 5.
6) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Weimar. Bl. 7 b.
7) Ebd. Serie Schwarzburg. Bl. 15. 16
8) Rosenthal, der Dom zu Magdeburg. 1831—1852. — Burchhardt, J. H. B., Momente zur Gesch. des Domreparaturbaues in Magdeburg. 1826—34. 1835. — Wiggert, Fr., der Dom zu Magdeburg, kurz beschrieben. (1845.) — Vgl. die Abbild. S. 140.

nördlichen Thurmes; die Bekrönung des südlichen Thurmes ist unvollendet geblieben. Die Grundform des Domes ist das lateinische Kreuz; nimmt man die Vierung als Einheit, so fallen eine Einheit auf das Chor und fünf Einheiten auf das Langhaus. Die Seitenschiffe sind rings um das Chor fortgeführt; im Chore ist ihr Verhältniß zur Breite des Mittelraumes das gewöhnliche (1:2), im Langhause dagegen fast wie 3:4 in nothwendiger Abweichung von dem ursprünglichen Plane, da man im Verlaufe des Baues über die ursprünglich beabsichtigte Höhe hinausging. Das Chor ist fünfseitig aus dem Achteck geschlossen, und jeder Polygonseite legt sich eine Kapelle vor, welche innerlich rund, äußerlich mit drei Seiten eines unregelmäßigen Sechseckes schließt. An die Ostseite der Kreuzflügel, mit denselben in einer Front, schließen sich zwei quadratische Thürme. Das Chor mit seiner, sonst nur in einigen französischen Kathedralen so vorkommenden breiten Empore (dem s. g. Bischofsgang) und dem Kapellenkranz, so wie die östlichen Thürme und ein Theil des Querschiffes zeigen eine höchst eigenthümliche, zwischen Romanisch und Germanisch wählerische, in dieser Art nirgend anderswo zur Anwendung gekommene Bauweise, deren Eindruck durch die aus dem alten abgebrannten Dome Otto's des Großen geretteten, verschiedenartigen antiken Marmor-, Granit- und Porphyrsäulen noch fremdartiger, aber in lichter Weite auf das würdigste wirkt. Das Langhaus ist zwar im entschieden germanischen Stil gebaut, doch hat man mit richtigem Gefühl in den massig viereckigen, mit Halbsäulen besetzten Pfeilern ein dem Romanismus verwandtes System befolgt. Am Aeußeren, dessen freie Nordseite reicher geschmückt ist, als die mehr verbaute Südseite, sind die decorativen Theile größtentheils im spätgermanischen Geschmack. Die westlichen Thürme steigen in vier fast quadratischen und einem Kuppel gedeckten achteckigen Geschosse auf und imponiren durch ihre Masse. — Die sechs Pfarrkirchen der Stadt, deren Umfangsmauern die Zerstörung Tilly's überstanden, haben sämmtlich Seitenschiffe, die mit dem Hauptschiffe von ziemlich gleicher Breite und Höhe sind.

Marburg. Die Elisabethkirche[1]) (1235–1283), klassisches Beispiel des früh- und strenggermanischen Stils, vielleicht das älteste Kirchengebäude mit Schiffen von gleicher Höhe; die Frontseite der Kreuzflügel, wie das Chor selbst, fünfseitig geschlossen; die Fenster stehen in zwei Reihen über einander; die Arkadenpfeiler sind rund und mit je vier Halbsäulen besetzt. — Die Marienkirche, eine Nachbildung der ersteren.

Meißen.[2]) Der Dom, in der Grundform des Kreuzes mit zwei Thürmen an der Ostseite der Kreuzarme und zwei anderen in Westen. Das einschiffige dreiseitig geschlossene Chor ist äußerlich von einem schmalen Gange umgeben, dessen von starken Strebepfeilern ausgehende Deckbögen die Widerlagen des Chorschlusses bilden, und gleicht im Inneren dem Naumburger Westchor; die Erbauungszeit fällt um 1274. Das Langhaus mit viereckigen gegliederten Pfeilern hat drei gleich hohe Schiffe und rührt aus der Zeit von 1312—42; die Portale und einige Anbaue gehören ins 15te Jahrhundert. — Ausgezeichnet ist der südliche Chorthurm (s. g. höckerige Thurm) als der einzige mit durchbrochener Spitze in Obersachsen; eine Inschrift an demselben

1) Moller, Denkmäler II. Bl. 1—18.
2) Schwechten, F. W., der Dom zu Meißen. (1826) 1847. — Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Meißen. Bl. 2—15 u. 19 a.

weist auf das J. 1357. — Das platt geschlossene Chor der Afrakirche[1]) 1235.

Merseburg. Die Stadtkirche 1432—1501 mit älterem Thurm; das Langhaus und der Ausbau der Vorhalle des Domes um und nach 1500. Ruine der Sixtikirche; 14tes Jahrhundert.

Minden. Der Dom,[2]) mit gleich hohen Schiffen und Rundpfeilern, welche mit einzelnen Halbsäulen besetzt sind; das Innere in einfach edlen Verhältnissen; vermuthlich aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert.

Möllenbeck. Nach der Bezeichnung von Mertens (Tafel 4) ein großartiges Kirchengebäude vom J. 1492.

Mühlhausen. Die Blasiuskirche,[3]) strenggermanischen Stiles, in der Grundform des Kreuzes, ausgezeichnet durch den eigenthümlichen Giebelschmuck; 13tes Jahrhundert. — Die fünfschiffige Marienkirche,[4]) germanischer Prachtbau in der Grundform des Kreuzes, doch tritt das Querschiff über die Breite des Langhauses nicht hervor, das Chor von der Breite des Mittelschiffes schließt im halben Achteck und die inneren Nebenschiffe laufen östlich vom Querschiff in zwei Kapellen aus, die Arkadenpfeiler haben die Grundform des Kleeblattes; erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Beide Kirchen mit gleich hohen Schiffen und zwei Thürmen vor der Westseite und einer dazwischen liegenden Vorhalle. — Die achteckige Kapelle neben der Georgskirche aus dem 14ten Jahrhundert.[5])

Münster. Die Liebfrauenkirche[6]) mit einspringendem Chor und drei gleich hohen Schiffen, die durch Rundpfeiler, welche mit vier Halbsäulen, als Gurtträger der einfachen Kreuzgewölbe, versehen sind, von einander geschieden werden; 1340. — Die Lambertikirche[7]) (1335—75) mit einspringendem Chor, gleich hohen Schiffen und ähnlichen Pfeilern wie in der Frauenkirche, aber mit Rautenwölbung; das Aeußere reich, aber im verdorbenen Stil decorirt.

Naumburg. Das Westchor[8]) des Domes, einschiffig, mit Gurtträgern in den Ecken, an den unteren Theilen mit Blendbögen verziert, im Triforium ein Verbindungsgang in der Mauer; 1249. Das Ostchor[9]) schließt aus dem Zehneck, so daß die Längenaxe des Baues in eine Ecke fällt; es gehört in das 14te Jahrhundert. — Die Wenzelskirche (östlich und westlich polygonisch geschlossen) nach 1473; die Moritzklosterkirche 1502—12.

Nienburg a. d. S. Die Kirche im frühgermanischen Stil; das Langhaus im Innern nach dem Systeme von St. Elisabeth zu Marburg. S. die Ansicht S. 118.[10])

Nottuln. Die Kirche, begonnen 1489, mit drei gleich hohen Schiffen,

1) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Meißen. Bl. 16 a.
2) Schimmel, Denkmale in Lief. 10.
3) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Mühlhausen. Bl. 7–9. 11.
4) Ebd. Bl. 2–6.
5) Ebd. Bl. 10.
6) Schimmel, Denkm. in Lief. 2 u. 7.
7) Ebd. in Lief. 2 u. 3.
8) Puttrich, Denkmale II. Bd. 1. Serie Naumburg. Bl. 2. 4. 9. 15.
9) Ebd. Bl. 2. 13. 23.
10) Ebd. I. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 13. 14.

von Rundpfeilern getrennt; die Seitenschiffe schließen geradlinig, das Mittelschiff dreiseitig; Netzgewölbe.

Osnabrück. Die Marienkirche [1]) mit niedrigen, um das fünfseitig geschlossene Chor herumgeführten Seitenschiffen; das Langhaus 1306 – 1318; das Chor um 1420; der Thurm romanisch. – Die Katharinenkirche 1340.

Oybin. Ruine der Klosterkirche und Kreuzgang 1369—84.

Pforta. Die Cisterzienserkirche, [2]) angelegt als romanische Pfeilerbasilike mit je zwei Kapellen an der Ostseite des Querschiffes, aber im germanischen Stil des 13ten und 14ten Jahrhunderts ausgebaut: die Kreuzarme inschriftlich 1251; das dem Westchore des benachbarten Naumburg nahe verwandte Chor, geweiht 1268; die Westfront des Langhauses aus dem 14ten Jahrhundert.

Pirna. Die Stadtkirche 1502—46.

Roda (Stadt-). Ruine der einschiffigen, rechteckigen Kirche im frühgermanischen Stil. [3])

Rochlitz. Die Kunigundenkirche 1417. [4])

Saalfeld. Die Münzkirche [5]) mit plattgeschlossenem Chor und Fenstern in pyramidalen Gruppen, deren Füllungen auf das 14te Jahrhundert deuten. — Die großartige Stadtkirche, dreischiffig mit schmälerem Chor, aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts im reichen Stile jener Zeit. [6])

Sangerhausen. Die Jacobikirche, neu erbaut 1494.

Schneeberg. Die Pfarrkirche 1516—1540.

Soest. [7]) Die Wiesenkirche (Maria in pratis), begonnen 1314, im 15ten und 16ten Jahrhundert weiter geführt, doch nie ganz vollendet: ein einfach großartiger Bau in den edelsten Verhältnissen, dreifach polygonisch geschlossen, mit Schiffen von gleicher Höhe und Pfeilern von rundem Kern. — Aehnlich sind die Paulskirche und die Graueklosterkirche.

Stadtberg. Frühgothische Kirche; der Thurm über der ein halbes Achteck bildenden Apsis. [8])

Stolberg. Die Muttergotteskapelle bei der Martinikirche 1477; die Gottesackerkapelle, von wunderlich unregelmäßiger Grundform und fast der Figur eines B gleichend. [9])

Torgau. Die Marienkirche 1484.

Unna besitzt eine von den in Westphalen höchst seltenen Kirchen, deren Seitenschiffe einen Umgang um das Chor bilden. Vgl. Lippstadt und Osnabrück.

Verden. Der Dom, [10]) gegründet 1290, das Chor geweiht 1390, der westliche Theil vollendet 1473—1490; gleich hohe Schiffe, die Seiten-

---

1) Abeken, W., die St. Marienkirche zu Osnabrück. 1842. Vgl. Kunstbl. zum Morgenbl. 1843. No. 17 f.
2) Puttrich, Denkmale II. Bd. 1. Serie Pforta.
3) Ebd. I. Bd. 2. Serie Altenburg. Bl. 15—17.
4) Ebd. Serie Reuß. Bl. 9.
5) Puttrich, Systemat. Darstell. Bl. IX. 55.
6) Desselben Denkmale I. Bd. 2. Serie Meiningen. Bl. 5. 8.
7) Vgl Tappe, Alterthümer der Stadt Soest.
8) Schimmel, Denkm. in Lief. 5.
9) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Stolberg. Bl. 10.
10) Bergmann, Leo, der Dom zu Verden. 1833.

schiffe einen Umgang um das Chor bildend; die Arkadenpfeiler mit vier Halbsäulen.

Weißenfels. Die Claraklosterkirche (Magazin), ein einfacher Bau mit gleich hohen Schiffen, vielleicht noch aus dem 13ten Jahrhundert. — Die Stadtkirche, begonnen 1415.

Wetter. Die Kirche mit drei gleich hohen Schiffen nach dem einfachen System der Elisabethkirche von Marburg; um 1300.

Weyda. Die Wiedenkirche,[1]) einschiffige Ruine, frühgermanisch mit romanischen Reminiscenzen.

Wittenberg.[2]) Die Stadtkirche, mit Ausnahme des älteren Chores um 1412; die Schloßkirche, einschiffig, aber mit einer Doppelreihe Fenster, vollendet 1499. — Die (Leichnams-) Kapelle, im Innern polychromatisch restaurirt, wohl aus dem 14ten Jahrhundert.

Zerbst. Die Nicolaikirche[3]) (1446—88) mit gleich hohen, einen Umgang um das Chor bildenden Schiffen, achteckigen Pfeilern und einfachen Kreuzgewölben; das Chor schließt äußerlich neunseitig aus dem Achtzehneck, fast kreisrund. — Die Barfüßerkirche; frühgermanisch; die Fenster zu dreien in pyramidaler Gruppe.

Zwickau. Die Marienkirche[4]) (1453—1536) mit schlichten achteckigen Pfeilern von concaven Seitenflächen; Vorbild der übrigen spätgermanischen Kirchen im Erzgebirge und in den Hauptformen der Nicolaikirche in Zerbst verwandt. Die Katharinenkirche 1465.

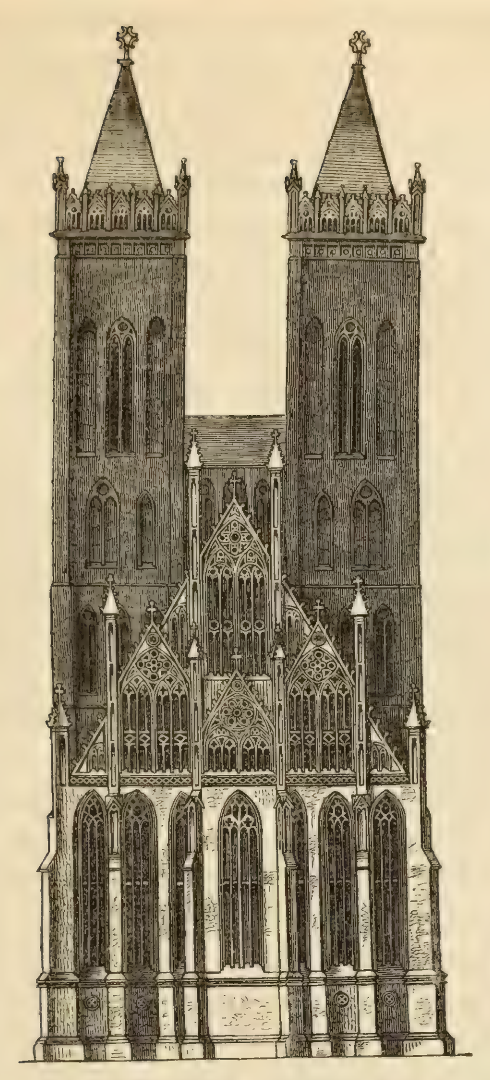
---

1) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Weimar. Bl. 16.

2) Schadow, J. G., Wittenberg's Denkmäler der Bildnerei, Baukunst u. Malerei. 1825. — Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Wittenberg.

3) Ebd. I. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 2 - 6. — Schubert, W., über die Erbauungszeit der K. St. Nicolai in Zerbst, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins 3. 4, 123.

4) Puttrich, Denkmale I. Bd. 2. Serie Reuß. Bl. 16. 17. - Bernewitz, G. v., die Marienk. zu Zwickau. 2 Hfte. 1839. 1840.



Marienkirche in Prenzlau.

V. Im nördlichen Deutschland.

Literatur: Die oben S. 102 angeführten Schriften. — Quast, Ferd. v., Denkmale der Baukunst in Preußen, nach Provinzen geordnet. Erste Abtheil. Provinz Preußen. Lief. 1. (Schloß zu Heilsberg rc.) 1852. – Ueber die Ziegelbauten in Niedersachsen westlich von der Elbe vgl. den Bericht über einen Vortrag v. Quast's in der Beilage zu No. 60 des Preuß. Staatsanzeigers vom J. 1850; über die Ziegelarchitektur des Küstenlandes zwischen Oder und Elbe den Bericht über einen Vortrag Stüler's, ebd. Beilage zu No. 37 vom J. 1849. – Lübke, W., eine Reise in Meklenburg, in No. 35—39 des Deutschen Kunstbl. von 1852. – Kinkel, Gttfr., Kirchen und Kunstwerke am Niederrhein, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1846. No. 37—39.

Vorbemerkung.

Dem Charakter der norddeutschen Länder und Völker entsprechend erscheinen die schlichten, einfachen, ruhigen Massen der Kirchen in der großen Ebene des norddeutschen Tieflandes, zum Theil und namentlich in den decorativen Theilen allerdings abhängig von dem Material der nur in klei-

nen Massen zu gewinnenden Backsteine. Freistehende, noch mehr frei durchbrochene Details in den leichten Formen des Hausteinbaues vermochte sich der Ziegelbau schwerlich anzueignen; man begnügte sich daher in den meisten Fällen mit blendenartig auf den Wandflächen aufliegenden stilgemäßen Decorationen, wodurch der hochstrebende Charakter der germanischen Baukunst indeß eben so beeinträchtigt werden mußte, als durch die eigenthümliche Anwendung von verschiedenfarbigen Wechselsteinen, welche die aufsteigenden Gliederungen in wagerechten Schichten durchschneiden. Die Blüthezeit des Ziegelbaues fällt in die erste Hälfte bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts; in der zweiten Hälfte desselben erschlafft der Stil, nimmt indeß im 15ten Jahrhundert, namentlich in den Brandenburgischen Marken (Dom zu Stendal, Wallfahrtskirche zu Wilsnack), einen erneuten Aufschwung. — Die reichste und bedeutendste Gruppe von Backsteinkirchen findet sich in dem Küstenlande zwischen Elbe und Oder, wo die großartige, in ihrer Anlage den französischen Kathedralenstil befolgende Marienkirche zu Lübeck, ein Gebäude ersten Ranges, das Vorbild für die ausgezeichneten Kirchen von Doberan, Schwerin, Wismar, Rostock und Stralsund geworden ist. Das Mittelschiff in mehreren dieser Gebäude steigt mit einer den Cölner Dom fast übertreffenden Kühnheit empor; selten jedoch steht die Breite und Länge der Kirche zu ihrer außerordentlichen Höhe im richtigen Verhältniß. Dazu kommt die bedeutende Breite und Höhe der Seitenschiffe, welche für das Hauptschiff entweder nur sehr niedrige, innerlich an der Scheidmauer als Blenden nach unten verlängerte, Fenster gestattete — oder diese Blenden mußten die Fenster völlig ersetzen. Die Arkadenpfeiler sind gewöhnlich achteckig, früher mit Gurtträgern an den Seitenflächen und Gliederungen auf den Ecken, später (im 15ten Jahrhundert) insgemein nackt. Die Fenster, obgleich wie die Portale, an den Gewänden oft sehr reich und geschmackvoll in Formsteinen gegliedert, haben in der Regel keine decorative Füllung: die Rundpfosten kreuzen sich im Bogenfelde in einfachen Linien, oder stoßen gar, die verticale Aufsteigung beibehaltend, an den Deckbogen an. (Als sehr unschön ist die mehrfach in Meklenburg und Pommern vorkommende Weise zu bezeichnen, wo die Fenster des Hauptschiffes mit flachen Spitzbögen gedeckt sind, deren Schenkel mit der Seitenwandung einen Winkel bilden). Die Strebepfeiler finden sich häufig nach innen gezogen, oder es sind kleine, niedrige, rechteckige Kapellen zwischen hinein gebaut; Strebebögen, in Deutschland überhaupt schon selten, sind es noch mehr im Gebiete des Ziegelbaues und können in mehreren Fällen eine plumpe Massenhaftigkeit nicht verläugnen. Das Aeußere der Backsteinkirche, des bildnerischen Schmuckes gänzlich er-

mangelnd, ist um so schlichter, als in der Mehrzahl der Fälle Schiffe von gleicher Höhe von einem gemeinsamen hohen Dache bedeckt sind (etwa mit Ausnahme von Pommern, wo die Anordnung niedriger Seitenschiffe gleichmäßig vorkommt), und ein Fries (aus gebrochenen Spitzbögen, Rosetten rc.), unter dem Kranzgesims hinlaufend, bildet oft die einzige Zierde; dagegen erscheinen die Giebel und Thurmwände häufig mit Blenden und aufliegendem Maßwerk in eigenthümlicher Weise geschmückt. Gemeiniglich ist nur ein Westthurm, dessen Viereck selten in das Achteck umsetzt, angeordnet: er imponirt höchstens durch seine Masse, und Blendenverzierungen (deren Gliederwerk an der niederrheinischen Gruppe des Ziegelbaues aus Sandstein besteht; wie denn überhaupt auch anderswo an den Backsteinbauten Kalkstein und Sandstein zuweilen zu Profilirungen und Füllungen benutzt sind) bilden den nüchternen Schmuck. In der Mark finden sich in der Marienkirche von Prenzlau und in der Katharinenkirche von Brandenburg Beispiele für die glücklichste Nachbildung der sonst nur dem Hausteinbau eigenen Formbildungen zur reichsten Ausschmückung des Aeußeren, welchen sich in Pommern die Marienkirche zu Stargard, in Preußen etwa die Neustädter Jacobikirche von Thorn in ebenfalls gelungener Weise anschließen. Im Ordensland Preußen, wo der Schloßbau der Deutschen Ritter Ton angebend auch für den Kirchenbau war, haben die Kirchen regelmäßig Schiffe von gleicher Höhe, die häufig mit kriegerischen Zinnen gekrönt und mit Wehrgängen in der Dicke der Umfassungsmauern versehen sind: das Chor schließt hier fast ausnahmslos (selbst an der großartigen Marienkirche von Danzig) mit einer geraden Wand einigermaßen ärmlich ab, wodurch sich indeß, zumal bei dem Fehlen des Querschiffes, Gelegenheit zur reichen Ausschmückung des entstehenden großen östlichen Giebels in erwünschter Weise darbot. — Die eigentliche architektonische Bedeutung der Kirchen aus gebranntem Stein beruht in den schönen, klaren und majestätischen Verhältnissen der inneren Räume, zu deren Wirkung eine reiche Ausbildung der Kreuzgewölbe nicht unwesentlich beiträgt.

Altkrüssow. Schöne Kirche mit decorirten Giebeln, vollendet 1520.

Anclam. Die Marienkirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe; der östliche Theil, mit Ausnahme der abgeschrägten Seitenschiffe und der geraden Schlußwand des Mittelschiffes, Umbau einer älteren Kirche streng-germanischen Stils; die westliche Hälfte mit achteckigen Arkadenpfeilern ist jünger. — Die Nicolaikirche hat drei gleich hohe Schiffe: das Hauptschiff schließt dreiseitig, die Abseiten vierseitig über die Seitenwände vortretend; die Arkadenpfeiler einfach achteckig.

Angermünde. Die Marienkirche aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts.

Baruth. Die Kirche mit schlichten achteckigen Pfeilern, anscheinend nur in interimistischer Vollendung (jetzt ohne Gewölbe).

Barth. Die Kirche mit drei gleich hohen, durch achteckige Pfeiler

gesonderten Schiffen und besonderem Chorraum von der Breite des Mittelschiffes.

Beeskow. Die Marienkirche, siebenseitig geschlossen, mit gleich hohen Schiffen und achteckigen Pfeilern; auf der Nordseite ein Seitenschiff, auf der Südseite deren zwei; der Thurm steigt aus der Mitte der Westfront achtseitig empor.

Belgard. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen und dreiseitig geschlossenem Chor von der Breite des Hauptschiffes; achteckige Pfeiler mit einer Halbsäule an der Vorderseite; Sterngewölbe, die jedoch im Langhause nicht mehr vorhanden sind.

Berlin.[1]) Die (Franciscaner=) Klosterkirche[2]) (gegründet 1271, der Bau indeß wohl nicht vor 1290 begonnen) mit niedrigen Seitenschiffen; das Chor von der Breite des Hauptschiffes schließt mit sieben Seiten des Zehnecks, und die Nische tritt deshalb über die Flucht der Seitenwände des Chores hinaus; die Arkadenbögen des Langhauses sind breite Gurte in romanischer Weise und ruhen auf den Halbsäulenvorlagen der viereckigen Pfeiler. (Die Kirche ist polychromatisch restaurirt). Der Capitelsaal des Klosters 1471—1474; der Conventsaal 1516—1518. — Die beiden anderen mittelalterlichen Kirchen der Residenz waren ursprünglich vermuthlich Granitgebäude, wofür noch einzelne Ueberreste sprechen: die Nicolaikirche, deren Seitenschiffe einen Umgang um das Chor bilden, an dessen Wänden eine offene Galerie (Mönchsgang) angebracht ist, hat gegliederte Rundpfeiler und wurde von 1460 bis 1487 neu erbaut; der zierliche Giebel[3]) der an der Südseite des Thurmes belegenen Marienkapelle datirt von 1452. — Die Marienkirche, wie die vorige in sieben Seiten des Vierzehnecks schließend und mit gleich hohen Schiffen, die aber nicht wie dort im Chore fortgesetzt sind, ist ein zierlicherer Bau, an dessen Westfaçade Sandsteingliederungen vorkommen, und soll schon 1383 nach den Bränden von 1377 und 1380 wiederhergestellt gewesen sein. — Die rechteckige Heiligegeistkapelle angeblich von 1313.

Bernau. Die großartige Marienkirche mit vier Schiffen von gleicher Höhe (auf der Nordseite zwei Seitenschiffe) und Rundsäulen mit je drei oder vier Diensten im Chor; zwischen den Schiffen sind die Pfeiler meist achteckig mit acht Gurtträgern; das bunte Netzgewölbe vollendet 1519. Die Sacristei, deren Gewölbe auf einer gewundenen Mittelsäule ruht, besonders zierlich.

Bornholm. Auf dieser Insel sollen sich zahlreiche und großartige mittelalterliche Bauwerke vorfinden.

Brandenburg. Der germanische Umbau des Domes fällt in das 14te und 15te Jahrhundert. — Die Katharinenkirche[4]) mit drei gleich hohen Schiffen; die Seitenschiffe bilden einen Umgang um das fünfseitig geschlossene Chor; die Strebepfeiler sind nach innen gezogen und mit Durchgängen versehen, die Arkadenpfeiler achteckig mit einzelnen Gurtträgern und

1) Seidel, C., die schönen Künste zu Berlin. 1828.

2) Atlas zu Kugler's Kunstgesch. Taf. 56. No. 7. — Dessen kleine Schriften 1, 102—115.

3) Abbild. in Repton, Observations upon some buildings in Prussia im 21sten Bde. der Archaeologia, published by the society of antiquaries of London. 1827.

4) Minutoli, Denkmale Hft. 2. — Heffter, M. W., Geschichtl. und artistische Beschreib. der St. Katharinen= u. Amalbergenkirche in Brandenburg. 1842.

Rundstäbchen an den abgeschrägten Ecken; die Gewölbe im Chor einfach, im Langhause in zusammengesetzten Figuren; das Aeußere reich und zierlich geschmückt mit durchbrochenem Maßwerk; 1401. — Die Johannes- (Franziskaner) Kirche und das Pauliner- (Dominicaner) Kloster stammen aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. — Die kleine Petrikirche auf dem Dom mit künstlichem Zellengewölbe über den älteren Umfangsmauern.

Breslau. Unter den zahlreichen Kirchen dieser Stadt sind zu nennen: das Chor des Domes (früh- und strenggermanisch), die Adalbertskirche 1333, die Matthiaskirche, die Kreuzkirche mit der darunter befindlichen Bartholomäuskirche, die Magdalenenkirche, die Elisabethkirche[1]) (mit hohem, viereckigem Thurm südlich neben der Westfront, 1452—1486), die Dorotheenkirche 2c.

Bützow. Das Chor der Stiftskirche 1365—1375; das Uebrige älter.

Calcar. Die Stiftskirche, nach Kinkel (Kunstbl. 1846 S. 150) das schönste, in sich zur größesten Harmonie vollendete Modell des niederrheinischen Backsteinbaues.

Cammin. Das Schiff des Domes im ausgebildet germanischen Stil; in den Arkaden wechseln stärkere Pfeiler mit schwächeren ab; letztere sind einfach achteckig und bilden die eigentliche Bogenstellung, welche den Zugang zu den niedrigen Abseiten ausmacht und die Scheidmauer trägt; erstere stehen je zwei zwischen den Pfeilern des Querschiffes und der westlichen Kirchenwand in quadratischen Abständen: sie haben achteckige Hauptform und sind an den schrägen Seiten mit Halbsäulchen gegliedert, welche an der Scheidmauer emporlaufend dieselbe nischenartig einschließen; an der Stirnseite lehnt eine Dreiviertelsäule mit Blättercapitäl als Dienst für die Kreuzgurte. — Die südliche Abseite hat Sterngewölbe; das Aeußere derselben ist durch Anwendung von Details des ausgebildeten germanischen Freibaues ausgezeichnet. — Der Thurmbau ist modern im mittelalterlichen Stil und von guter Wirkung.

Chorin. Ruine der wohl 1272 begonnenen Cisterzienserkirche in der Grundform des Kreuzes, theils noch romanisirend, theils frühgermanisch; dem Gesammteindrucke nach indeß im ausgebildet germanischen Stil und schwerlich vor 1350 vollendet. Das Chor ist siebenseitig aus dem Zwölfeck geschlossen; die Pfeiler des aus 11 Bogenstellungen bestehenden Langhauses sind theils viereckig mit Einkehlungen auf den Ecken, theils von viereckigem Kern mit starken Halbsäulen, die durch Rundstäbchen verbunden sind, auf den vier Seiten, theils endlich von achteckigem Kern und mit acht Halbsäulen besetzt, die auf den Ecken des Achtecks durch Rundstäbchen verbunden sind.

Cleve. Die Stiftskirche[2]) von 1334 führt den Stil des niederrheinischen Backsteinbaues in strenger Großartigkeit durch: zwei Thürme erheben sich über dem Westende der niedrigeren Seitenschiffe, welche neben dem fünfseitigen Chorschlusse dreiseitig schließen. Die Arkadenpfeiler sind rund und nach dem Hauptschiffe zu mit einem Bündel von Rundstäben besetzt, auf deren Capitäl die Gurte der einfachen Wölbung aufsetzen. Die Fensterbögen sind zum Theil mit Maßwerk gefüllt.

Colberg. Die Marienkirche[3]) mit fünf an Höhe wenig verschiedenen

---

1) Kunisch, J. G., die St. Elisabethk. zu Breslau und ihre Denkmäler. 1841.
2) Schimmel, Westph. Denkm. in Lief. 6.
3) Maaß, Gesch. u. Beschreib. der Marien-Domk. zu Colberg. 1837.

Schiffen unter einem Dache; in dem dreiseitig geschlossenen, sich dem Mittelschiffe anschließenden Chor treten die Streben nach innen und sind für eine umlaufende Galerie mit Durchgängen versehen; die achteckigen Arkadenpfeiler mit Halbsäulenbündeln an den vier Hauptseiten; ein dreispitziger Thurmbau mit hoher Halle vor der Mitte der Westfront. Die Kirche war im J. 1316 im Bau begriffen, das südlichste Seitenschiff schon 1379 vorhanden, das nördlichste ist erst im J. 1410 vollendet.

Cörlin. Die dreischiffige Michaeliskirche von 1510, niedrig und klein, mit breiten Sterngewölben überspannt.

Cöslin. Die Marienkirche mit niedrigen Abseiten und achteckigen, an den Hauptseiten mit Halbsäulenbündelchen besetzten Arkadenpfeilern; das Chor von der Breite des Mittelschiffes schließt dreiseitig; die Strebepfeiler sind mit einfachen Thürmchen bekrönt.

Cottbus. Die dreischiffige Pfarr- (Ober-) Kirche um oder nach 1400; der die Westfront bildende mit Blenden verzierte, aus mehreren sich stark verjüngenden Stockwerken bestehende Thurm ist im Obergeschoß achteckig. [1])

Culm. Die Franziscanerkirche 1350, die Dominicanerkirche gegen 1400.

Culmsee. Der Dom, nach Mertens um 1360—1370, mit zwei älteren Ostthürmen im Uebergangsstil und der Westfront aus dem 15ten Jahrhundert.

Daber. Spätgermanische Kirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe.

Damm. Spätgermanische Kirche mit drei gleich hohen Schiffen.

Danzig.[2]) Die Marienkirche[3]) (gegründet im J. 1343, nach einem vergrößerten Umbau vollendet von 1400 1502) in nicht ganz regelmäßiger Kreuzform, mit gleich hohen und gleich langen, östlich geradlinig geschlossenen Schiffen; das Querschiff ist im südlichen Flügel ebenfalls dreischiffig, während auf der Nordseite das östliche Nebenschiff fehlt; zwischen den überall nach innen gezogenen Strebepfeilern sind mit einfachen Kreuzwölbungen bedeckte Kapellen eingerichtet; die ganze übrige Kirche ist mit Sterngewölben gedeckt; die Arkadenpfeiler sind achteckig; ein Thurm vor der Mitte der Westfront; das schlichte Aeußere mit einer Zinnengalerie; die Giebel des Querschiffes mit Spitzthürmchen; schlanke achteckige Thürmchen mit hohen Spitzhelmen auf den Ecken des Gebäudes. — Von den etwa 19 übrigen, fast sämmtlich platt geschlossenen Kirchen der Stadt nennen wir mit den Zeitbestimmungen nach Mertens: die Katharinenkirche (mit reichem Giebel an der Hauptfront, aus welchem sich der stattliche Thurm erhebt) um 1430, die Dominicanerkirche (Umbau eines älteren Gebäudes) um 1440, die Trinitatiskirche (ausgezeichnet durch ihren Giebelschmuck) von 1431, die Johanneskirche (stattlicher, dreischiffiger Bau) 1460—1465, die Annakirche von 1490, Barbarakirche 1499, Bartholomäuskirche 1500, Graumünchenkirche 1503, Brigittenkirche 1513, Petrikirche 1515.

---

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Lausitz. Bl. 8

2) Ranisch, Grundrisse aller Kirchengebäude zu Danzig. (Vor 1843.) — Schultz, J. C., Danzig und seine Bauwerke in Originalradirungen. 1846 2c. — Passavant, J. D., Nachrichten über Danzigs Kunstwerke, in No. 32—34 des Kunstblattes zum Morgenbl. 1847.

3) Hirsch, Th., die Oberpfarrk. von St. Marien in Danzig Thl. 1. 1843.

Dargun. Die Klosterkirche, deren Chor in die Mitte des 14ten Jahrhunderts fällt; das Langhaus 1464—1479.

Demmin. Die Bartholomäikirche, deren drei Schiffe von gleicher Höhe jedes dreiseitig schließen; einfach achteckige Arkadenpfeiler tragen die wohl gegliederten, etwas überhöhten Spitzbögen; hohe Thurmhalle in der Gesammtbreite der Westfront.

Doberan. Die Cisterzienserkirche[1]) (vollendet 1368, mit älteren und jüngeren Theilen) in der Grundform des Kreuzes mit niedrigeren das Querschiff durchschneidenden und die Kreuzvorlagen abtrennenden Seitenschiffen, welche sich auch im Chore fortsetzen und um das im halben Achteck geschlossene Chorhaupt einen Kranz von fünf sechseckigen Kapellen bilden. Die Arkadenpfeiler sind viereckig, an den Ecken mit Rundstäben und an den Flächen mit Säulenbündeln gegliedert; die Gewölbeträger des Hauptschiffes ruhen auf den Consolen, welche wie die Capitäle der Säulenbündel in Laubwerk aus Stuck gebildet sind. Die ganze Kirche hat äußerlich einen Fries, welcher aus Kleeblattbögen von schwarzglasirten Formsteinen besteht, die sich von dem verputzten Grunde lebhaft abheben.

Dramburg. Spätgermanische Kirche mit fünfseitig geschlossenem Chor von der Breite des Hauptschiffes.

Duisburg. Die Salvatorkirche von 1415 gehört zu der niederrheinischen Gruppe des Backsteinbaues.

Elbing. Die Dominicanerkirche von 1464 mit älteren Theilen. Die heil. Leichnamskirche vollendet 1405.

Elten bei Emmerich. Die Kirche, eine verkleinerte Copie von St. Algund in Emmerich.

Emmerich. Die Algundenkirche von 1483, deren Seitenschiffe nur wenig niedriger als das Hauptschiff sind, so daß letzteres der eigenen Fenster entbehrt; die Gurte des Netzgewölbes wachsen zum Theil aus den nackten Pfeilern unmittelbar hervor, zum Theil werden sie von auf Consolen ruhenden Rundstäben getragen. Der hohe Tuffsteinthurm erhebt sich in der Westfront und setzt im Obergeschoß aus dem Viereck ins Achteck um. — Der Thurm auf der Nordseite des Münsters stammt aus dem 16ten Jahrhundert, ebenso die Erneuerung des alten Schiffes der Kirche.

Frankfurt a. d. O. Die Marien- (Ober)kirche[2]) besteht aus verschiedenartigen Theilen: das Langhaus hat fünf Schiffe, von denen die beiden äußeren mit Pultdächern gedeckt sind, deren Schrägen nach innen abfallen, während die senkrechte mit Stabwerk gegliederte Mauer die äußere Front bildet; die inneren Seitenschiffe bilden einen Umgang um das siebenseitig geschlossene Chor; letzteres ist regelmäßig und aus einem Gusse gebaut; vor demselben ist eine Art Querschiff angeordnet, dessen schöner Nordgiebel durch eine später vorgelegte polygonische Nische verdeckt wird, und hierauf folgt das Langhaus mit quadratischen Gewölbejochen; die Arkadenpfeiler

---

1) Lisch, G. C. F, Blätter zur Gesch. der K. zu Doberan, in den Meklenb. Jahrbüchern 9, 408 ff. — Nipperdey, Gothische Rosetten aus der K. zu Doberan, nebst deren Ansicht und geschichtl. Beschreibung. (1836.) 1839. — Vgl. Beilage zum Organ für christl. Kunst. 1853. No. 5.

2) Spieker, Chr. W., Beschreib. und Gesch. der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. 1835. — Eine Ansicht der Kirche auch auf dem Titelbilde zu W. Emmich's Uebersicht der Bauwerke der Vorzeit. 1843.

sind gegliedert und von verschiedener, im Chor von achteckiger Grundform. Von den beiden westlichen Thürmen ist der südliche 1826 zusammengestürzt. Die Erbauungszeit fällt im Wesentlichen um die Mitte des 14ten Jahrhunderts. — Die Unterkirche 1517—1525.

Frauenburg. Der Dom, nach einer bereits im J. 1342 statt gefundenen Weihung vollendet 1350.

Freienwalde in Pommern. Die Marienkirche mit drei gleich hohen, durch achteckige Pfeiler gesonderten Schiffen, Chor von der Breite des Hauptschiffes und mit zierlichen Blenden versehenen Strebepfeilern; der Thurm tritt vor dem Westende des Mittelschiffes frei hervor und bildet unten eine nördlich und südlich offene Halle.

Fürstenwalde. Der Dom mit schlichten achteckigen Pfeilern (jetzt ohne Gewölbe) 1446.

Garz a. d. O. Die Stephanskirche mit drei gleich hohen, durch achteckige Pfeiler gesonderten Schiffen und Sterngewölben in quadratischen Jochen; das fünfseitig geschlossene Chor von der Breite des Hauptschiffes; die Strebepfeiler nach innen hervortretend.

Gingst auf der Insel Rügen. Spätgermanische dreischiffige Kirche mit Fenstern, deren Deckbögen eckig aufsetzen.

Gnesen. Der Dom, nach Mertens um 1360.

Gollnow. Spätgermanische Kirche mit drei gleich hohen Schiffen.

Gramzow. Ueberrest eines westlichen Polygonbaues von der Kirche des ehemaligen Prämonstratenserklosters.

Greiffenberg. Die Marienkirche mit drei gleich hohen Schiffen, platt schließendem Chorraum von der Breite des Mittelschiffes und achteckigen Arkadenpfeilern, welche an den vier Hauptseiten mit stabartigen Gurtträgern versehen sind. Die Detailbildungen zeigen abwechselnd frühe und ziemlich späte Formen.

Greifswald. Die Jacobikirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe, deren mittleres sich als Chor fortsetzt; die Arkadenpfeiler von runder Grundform sind mit einfachen Deckgesimsen versehen; die Details der Gurtträger entsprechen der ersten Ausbildung des germanischen Stils; spätere Sterngewölbe. — Die Marienkirche mit drei gleich hohen und gleich langen, östlich geradlinig geschlossenen Schiffen; die Pfeiler paarweise von verschiedener Bildung; Details im strengen Stil; spätere Gewölbe; einige spätgermanische Anbauten. — Die Nicolaikirche mit niedrigen Seitenschiffen, die östlich mit einer schrägen Wand schließen, während das Hauptschiff von einer geraden Wand begrenzt wird, wodurch das Ganze als dreiseitiger Schluß erscheint; die Vollendung des Baues soll in das Jahr 1326 fallen; der jüngere Thurm ist in den Obergeschossen achteckig.

Grimme. Die Kirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe; die Abseiten bilden einen Umgang um den dreiseitigen Chorschluß; achteckige Arkadenpfeiler; ältere Ueberreste am östlichen und am westlichen Ende der Seitenschiffe.

Groß-Salitz (in Mecklenburg-Schwerin) hat eine zierliche mit niedrigen Abseiten versehene Kirche.

Güldenstern bei Mühlberg a. d. Elbe. Die um 1230 geweihte Klosterkirche[1]) in der Grundform des Kreuzes ohne Seitenschiffe und mit

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Wittenberg. Bl. 15.

drei Apsiden zeigt die erste Aufnahme des noch stark romanisirenden germanischen Stiles.

Hamburg. Die Petri=, die Katharinen= und die Jacobikirche mit Rundpfeilern, welche an vier Stellen mit aus drei Rundstäben bestehenden Diensten versehen sind.

Havelberg. Der Dom, mit niedrigen Seitenschiffen; großartiger Umbau eines älteren Gebäudes, im reinsten Stil, 1385—1411.

Heiligengrabe. Die einfache, aber geräumige Klosterkirche im Anschluß an die noch vollständig erhaltenen Klostergebäude aus dem 15ten Jahrhundert. — Die Grabkapelle mit reich decorirten Giebeln.

Heilsberg. Die Kapelle im erzbischöflichen Schloß und die Kreuzgänge daselbst[1]) aus der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Die Stadtkirche[2]) ist ausgezeichnet durch ihren schlanken Thurm.

Herzberg a. d. Elster. Die Kirche mit drei gleich hohen und gleich langen Schiffen ohne besonderen Chorraum, doch theilt ein Quergurt vor den Mittelpfeilern das Gebäude in zwei Theile. Alle drei Schiffe schließen dreiseitig, so daß das Altarrund im Innern neun Polygonseiten enthält, während äußerlich jeder einzelne Polygonabschnitt sein besonderes Walmdach hat. Die 14 Arkadenpfeiler sind schlicht achteckig, haben aber bandartige Deckgesimse; die Arkadenbögen von breiter Leibung, die Gewölbe in Rautenfeldern; die Fenster sind schlank und im Innern von zwei ähnlichen Spitzbogenblenden flankirt; datirt aus dem 14ten Jahrhundert.

Hoch=Elten. Das Chor der Klosterkirche im strenggermanischen Stil.

Jüterbog. Die Nicolaikirche,[3]) im Langhause aus dem 14ten Jahrhundert, das Chor mit dem nördlichen Vorbau 1475—1488, der südliche Vorbau aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts; Westportal und Unterbau der Thürme (in denen Sandstein und Granit theilweise angewendet sind) gehören zur ursprünglichen Anlage; der dann folgende westliche Theil des Langhauses ist jünger als die östlichen Theile desselben; die Seitenschiffe, welche jetzt einen Umgang um das Chor bilden, schlossen früher vor demselben rechtwinkelig ab; die Arkadenpfeiler sind schlicht achteckig. — Die (Barfüßer) Mönchenkirche, dreischiffig mit einspringendem Chor, um 1500.

Königsberg i. d. N. Die (Augustiner=) Klosterkirche aus dem 14ten Jahrhundert; die Marienkirche (geweiht 1407), Beispiel der reichsten Anwendung des Ziegelornamentes auf durchbrochene Flächen.

Königsberg i. Pr. Der Dom,[4]) gegründet 1335, mit der in Preußen seltenen Anlage zweier Westthürme; dem dreischiffigen Langhause schließt sich das fast gleich lange einschiffige Chor an. Die achteckigen Arkadenpfeiler sind nur an den schrägen Seiten gegliedert; die Gurte der Sterngewölbe ruhen auf Halbsäulen, welche nicht bis zum Fußboden hinabreichen.

Krakau. Nach Mertens: die Franziscanerkirche um 1340—60; die Dominicanerkirche um 1340 und 1420; die Marienkirche, das Chor um 1360, das Schiff um 1450 60; der Dom um 1370.

1) v. Quast, Denkmale I. Taf. 3—5.
2) Ebd. Taf. 6.
3) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Jüterbog. Bl. 7.
4) Gebser, A. R., und Hagen, E. A., der Dom zu Königsberg i. Pr. 1835.

Lauenburg. Die Jacobikirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe; das Innere in wüster Weise entstellt; am Aeußern fällt über den Seitenfenstern eine Reihe spitzbogiger Fensterblenden mit kleineren Oeffnungen innerhalb derselben auf.

Liegnitz. Die Petri-Paulikirche von 1386.

Lochstädt. Rechteckige Schloßkapelle, doch ist im Innern der polygone Schluß durch die Gewölbeconstruction angedeutet.

Luckau. Die Stadtkirche mit zwei massiven viereckigen Thürmen, wohl nach dem Brande von 1390.[1])

Lübeck.[2]) Die Marienkirche, gegründet 1276 und angeblich schon 1310 vollendet, in der Grundform des Kreuzes mit zwei hohen viereckigen Westthürmen und einem Dachreiter über dem Chor, mit niedrigen Seitenschiffen, welche sich durch das Querschiff fortsetzen und einen Umgang mit Kapellenkranz um das im halben Achteck geschlossene Chor bilden. Das Hauptschiff ist noch einmal so hoch als die Abseiten, und die einfachen Kreuzgewölbe desselben werden durch schlichte, leichte Strebebögen, welche sich von den eben so einfachen Strebepfeilern hinüber legen, in der Spannung erhalten. Die Arkadenpfeiler von viereckigem Kern sind an den beiden Stirnseiten mit drei Halbsäulen als Gurtträgern versehen, für die Arkaden dagegen mit einer schlichten Pilastervorlage, die sich bandartig unmittelbar um den Bogen herumzieht, während die Halbsäulen mit Blättercapitälen geschmückt sind. Die Fenster, durch zwei senkrechte Pfosten dreigetheilt, erscheinen im Langhause in drei Reihen über einander, indem zwischen den Strebepfeilern noch niedrige (Begräbniß-) Kapellen eingebaut sind. Unter den verschiedenen Anbauten an diese Kirche zeichnet sich aus die Briefkapelle, deren hohes Sterngewölbe von zwei schlanken achteckigen Granitsäulen getragen wird. — Das Chor des Domes mit Umgang und Kapellenkranz hat Rundpfeiler, welche mit vier Halbsäulen besetzt sind; 1317—1341. — Außerdem sind zu nennen die Katharinenkirche, die Jacobikirche, die Aegidienkirche und die Petrikirche. In der Katharinenkirche, an deren Südseite ausgedehnte Klostergebäude stoßen, besteht das Chor aus zwei Stockwerken, deren Zwischenwölbung von zwei romanischen Säulenreihen getragen wird.

Lüneburg. Die Nicolaikirche, dreischiffig; die niedrigen Abseiten bilden um den sechsseitigen Chorschluß herum fünf Polygonabschnitte; die Pfeiler achteckig mit drei Stäbchen auf den Ecken; Sterngewölbe. — Die Johanneskirche: fünf Schiffe unter einem Dach; Rundpfeiler, an vier Stellen mit aus drei Rundstäben bestehenden Diensten; einfache Kreuzgewölbe; der Thurm nach innen auf zwei Pfeilern ruhend. — Die Michaeliskirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe, die östlich polygonisch schließen; Pfeiler und Gewölbe wie in der Johanneskirche. — Die Lambertikirche mit drei gleich hohen Schiffen, drei Paar viereckigen und drei Paar achteckigen Pfeilern. — Alle diese Kirchen mit nur einem Thurme und aus dem 14ten, 15ten Jahrhundert.

Marienburg. Das großartige Hauptschloß des Hochmeisters be-

---

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Lausitz. Bl. 10.

2) Schlösser, H., und Tischbein, A., Denkmale altdeutscher Baukunst in Lübeck. 3 Hfte. (1830.)

steht aus dem zu verschiedenen Zeiten erbauten Hochschloß (nach v. Quast vgl. Beilage zum Preuß. Staatsanzeiger von 1849 No. 209 — ist der Flügel mit der Kirche und dem Capitelsaal der älteste Theil; jedoch hat hier, wahrscheinlich in Verbindung mit dem Baue der Annakapelle und der Verlängerung der Marienkirche darüber von 1335—1341 ein vollständiger Umbau statt gefunden, zu welcher Zeit auch erst die seitdem meist schon wieder zerstörten Gewölbe der unteren Geschosse und der Kreuzgänge errichtet sein können), dem Mittelschloß mit der prachtvollen Hochmeisterwohnung (wahrscheinlich aus der Zeit um 1351—1382) und dem niederen Schloß. — Im inneren Ausbau tragen schlanke achteckige Granitsäulen die Gewölbe, und namentlich machen die von solchen Säulen getragenen Palmengewölbe des Capitelsaales und des Refectoriums einen majestätischen Eindruck.[1])

Marienwerder. Der Dom (nach Mertens 1343) mit niedrigeren Abseiten, doch hat das Hauptschiff nur Blenden statt der Fenster.

Naugardt. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen.

Neiße. Die Jacobikirche, nach Mertens um 1410.

Neu-Brandenburg. Die Klosterkirche und die etwas jüngere Marienkirche mit elegant verziertem Giebel über der östlichen Schlußwand aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts.

Neuendorf in der Altmark. Die Klosterkirche, einfach frühgermanisch.

Neu-Ruppin. Die (Dominicaner-) Klosterkirche (mit Ausnahme der romanischen Chorwände) aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, im vollendet strenggermanischen Stil.

Neustadt-Eberswalde. Die Magdalenenkirche, frühgermanisch mit romanischen Reminiscenzen; nach Mertens 1533 (mit Veränderungen nach einem Brande von 1499).

Oliva. Das Chor der Klosterkirche mit dem Umgange von 1430. Im Mittelschiffe rühren die Netzgewölbe erst von 1582 her.

Pasewalk. Die Marienkirche, deren gleich hohe Schiffe jedes für sich polygonisch schließen, so daß die Nischen der Abseiten über die Seitenwände hinaustreten; die Arkadenpfeiler von achteckiger Grundform mit gedoppelten Halbsäulchen auf den Ecken und Dreiviertelsäulchen an den Hauptseiten; die Gurtträger im Chor in gewisser Höhe durch einen Ring umfaßt; die Details in edler, klarer Bildung; Ueberwölbung modern.

Patschkau. Die Kirche von 1476.

Pelplin. Die Klosterkirche 1299—1372, die Pfarrkirche 1418.

Perleberg. Die Jacobikirche, deren Langhaus etwas älter und besser stilisirt ist als das Chor von 1361—1392.

Plock. Der Dom, nach Mertens um 1370.

Posen. Der Dom von 1470.

Prenzlau. Die Marienkirche[2]) (1325—1340) mit zwölf reich ge-

1) Frick, F., Schloß Marienburg in Preußen. 1803. — Büsching, J. Gust. Gli., das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg. 1823. — Eichendorff, Jos. v., die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg. 1844. — Voigt, J., Sendschreiben an Herrn v. Quast über die Zeit des Aufbaues des Mittelschlosses zu Marienburg, in den N. Preuß. Provinzialblättern IX. S. 97—106.

2) Kallenbach, Chronologie II. Bl. 15. 16. — Vgl. den Holzschnitt S. 149.

gliederten viereckigen Pfeilern, sehr eigenthümlichem, nach außen fast geradlinig erscheinenden Schluß des dreischiffigen Langhauses mit reich geschmücktem Ostgiebel und höchst kühner und vollendeter Anwendung des durchbrochenen Maßwerkes in gebranntem Stein. — Das schwarze Kloster, aus dem 14ten Jahrhundert.

Pyritz. Die Moritzkirche mit niedrigeren Seitenschiffen, doch hat das Hauptschiff statt der Fenster nur Blenden. Der Bau hat im 15ten Jahrhundert bedeutende Umänderungen erfahren.

Ratibor. Die rechteckige Schloßkapelle[1]) im reinsten und edelem Stil mit schönen Blättercapitälen und reichem Fenstermaßwerk; das Aeußere unbedeutend.

Reinshagen bei Güstrow. Kirche strenggermanischen Stils.

Ribnitz. Die Pfarrkirche 1458.

Rostock. Unter den vier großen Hauptkirchen der Stadt ist die wichtigste die in der Anlage dem Dom von Schwerin entsprechende Marienkirche, doch ist hier der nördliche Kreuzarm polygonisch geschlossen; achteckige Arkadenpfeiler, nur die Chorpfeiler indeß sind profilirt; eben so die Chorfenster, während die übrigen undetaillirte Leibungen haben; im Mittelschiff Sterngewölbe. Der Bau datirt mit Ausnahme des westlichen Thurmes von 1398—1472. — Die dreischiffige Petrikirche, deren dreiseitig geschlossenes Hauptschiff sich nur unbeträchtlich über die geradlinig geschlossenen breiten Abseiten erhebt und deshalb nur kurze Fenster hat, deren Stabwerk jedoch an der Wand des Triforiums nach unten fortgesetzt ist; die schlanken achteckigen Arkadenpfeiler sind an den vier Hauptseiten mit Bündelsäulchen versehen; die nach innen gezogenen Strebepfeiler haben Durchgänge für die angebrachten Wandgalerien. — Die Jacobikirche, der vorigen verwandt, aber reicher und zierlicher in den Profilirungen; auch ist das Mittelschiff geradlinig und die Abseiten polygonisch geschlossen. — Die Nicolaikirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe, Pfeilern von runder Grundform und niedrigerem, geradlinig geschlossenem Chor.

Rügenwalde. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen, achteckigen Pfeilern und dreiseitig geschlossenem Chor von der Breite des Mittelschiffes, dessen Oberwand nördlich vollständige Fenster hat, südlich nur Blenden, deren Deckbögen indeß offen sind. — Die Gertrudskirche, ein sechseckiger Centralbau mit niedrigerem, ein Zwölfeck bildenden Umgange.

Schlawe. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen, achteckigen Pfeilern, auf deren Ecken sich aus tiefen Einkehlungen feine Halbsäulchen entwickeln, und dreiseitig geschlossenem Chor von der Breite des Hauptschiffes.

Schweidnitz. Die Pfarrkirche, nach Mertens um 1440.

Schwerin. Der Dom[2]) in seiner großartigen Vollendung um 1350—1370. Grundform des Kreuzes; das Querschiff durchschneidet das Langhaus in der Mitte; die niedrigen Seitenschiffe setzen sich, das Querschiff durchschneidend, im Chore fort, um dessen fünfseitiges Haupt fünf sechseckige Kapellen bildend; massige Strebebögen; die Fenster des Hauptschiffes

1) Abbild. in der Zeitschr. für Bauwesen. 1852. Bl. 43; vgl. Sp. 210 f.

2) Grundriß und Details in der Beilage zu No. 5 des Organs für christl. Kunst von 1853. — Vgl. Lisch, G. C. F., Gesch. der h. Blutskapelle und des Domes zu Schwerin. 1848.

im flachen Spitzbogen gedeckt. Die Arkadenpfeiler sind viereckig mit Halbsäulchen auf den ausgerundeten Ecken und starken, theils mit angelehnten Rundstäben, theils in ausgebildet-germanischen Formen gegliederten Halbsäulen; ein Thurm in der Mitte der Westfront. Die Gewölbe des Domes sind einfach; nur das Querschiff und die Thurmhalle haben Sterngewölbe.

Stade. Ruine der frühgermanischen Cisterzienserkirche, eines vollendeten Baudenkmales mit dem zierlichsten Ornament.

Stargard. Die Johanneskirche mit Seitenschiffen von der Höhe des Hauptschiffes, welche einen Umgang um das dreiseitig geschlossene Chor bilden; die Arkadenpfeiler theils vierseitig mit abgeschnittenen Ecken, theils achteckig: letztere, so wie die Sterngewölbe einem Neubau von 1408 angehörig. — Die Marienkirche[1]) hat niedrige Seitenschiffe, die sich um den dreiseitigen Chorschluß ziehen, und die Anlage zweier Thürme an der Westseite; in dem älteren, im 15ten Jahrhundert überhöhten Schiffe sind die Pfeiler achteckig mit Gurtträgern auf den Hauptseiten; das Chor ist jünger und hat schlanke achteckige auf den Ecken gegliederte Pfeiler ohne Gurtträger. Das Gebäude von colossaler Masse und edlen Verhältnissen; das Aeußere in reicher und zierlicher Decoration.

Stendal. Der Dom[2]) in der Grundform des Kreuzes; das Langhaus mit drei fast gleich hohen Schiffen und zwischen die Strebepfeiler eingebauten Kapellen; das Querschiff mit Abseiten auf der Ostseite; die schlanken Arkadenpfeiler von runder Grundform mit vier Gurtträgern; das siebenseitig geschlossene Chor in den schönsten Verhältnissen, wie überhaupt die ganze Kirche, deren Inneres stets von Tünche frei blieb, zu den schönsten Denkmalen des Ziegelbaues aus dem 15ten Jahrhundert gehört. — Die Marienkirche mit drei fast gleich hohen Schiffen; die Seitenschiffe bilden einen Umgang um das Chor; die Arkadenpfeiler wie im Dom; die Gewölbe beendet 1447.

Stepnitz. Die geräumige Klosterkirche zeichnet sich durch schöne Ueberwölbung aus.

Stettin. Die Johanneskirche mit drei gleich hohen Schiffen und mit siebenseitig aus dem Zehneck geschlossenem Chor; achteckige Arkadenpfeiler; kleine niedrige Kapellen zwischen den Strebepfeilern; Sterngewölbe; kein Thurm. Der Kreuzgang neben der Kirche, älter als diese. — Die Jacobikirche, ein kolossales Gebäude und, wie vorhandene Ueberreste beweisen, Umbau einer älteren Kirche mit niedrigen Seitenschiffen und zwei Westthürmen; jetzt sind die Schiffe von gleicher Höhe, die Abseiten bilden einen Umgang um den fünfseitigen Chorschluß, und es ist nur ein, im J. 1504 vollendeter Thurm vorhanden; achteckige, im Chor viereckige Pfeiler; moderne Ueberwölbung. — Die als Arsenal benutzte, verbaute Kirche des Mariennonnenklosters von 1336. — Die einschiffige fünfseitig geschlossene Petrikirche mit nach innen gezogenen Strebepfeilern aus dem 15ten Jahrhundert.

Stolp. Die Marienkirche mit niedrigen Seitenschiffen, dreiseitig

1) S. das Titelbild in Kugler's Pommerscher Kunstgesch.

2) Abbildungen bei Strack und Meyerheim No. 8 u. 15. — Quast, Ferd. v., Beschreibung des Domes zu Stendal und Bestimmung der Erbauungszeit des gegenwärtigen Gebäudes, in den Märkischen Forschungen 3, 132–151.

geschlossenem Chor von der Breite des Mittelschiffes und achteckigen Arkadenpfeilern; der Thurmbau nimmt die ganze Westseite ein, und die untere Halle von der Höhe des Mittelschiffes bildet gewissermaßen ein westliches Querschiff. — Die einschiffige, rechtwinkelig geschlossene Schloßkirche mit rohen Sterngewölben überdeckt. — Die kleine Nicolaiklosterkirche (Armenschule) mit eigenthümlicher Anlage des Thürmchens vor der Westfront, auf dessen Ecken Strebepfeiler schräg heraustreten. — Die achteckige Kapelle des Georgenhospitals mit kreisrunden Fenstern.

Stralsund. Die 1311 begonnene Nicolaikirche mit niedrigen, einen in der Hauptform fünfseitigen Umgang um den dreiseitigen Chorschluß bildenden Abseiten; an den fünf Seiten des Umganges treten indeß wiederum kleinere polygonische Vorlagen heraus; die Arkadenpfeiler des Langhauses achtseitig mit feinen Halbsäulchen in den Ecken, die Chorpfeiler in streng-germanischen Formen auf das lebhafteste gegliedert; die Strebepfeiler der Seitenschiffe, unterhalb nach innen gezogen und kleine Kapellen zwischen sich einschließend, übersteigen das Dach der Abseiten und tragen starke Strebebögen, welche sich nach den Wänden des Hauptschiffes hinüberwölben; zwei Thürme mit dreifacher Halle vor der Westfront. — Die Jacobikirche mit drei Schiffen von ungleicher Höhe, aber von gleicher Länge und an der Ostseite durch eine gerade Wand abgeschlossen; achteckige Arkadenpfeiler; ein schlanker, im Obergeschosse achteckiger Thurm mit reicher Decoration über der Westfront. — Die Katharinenklosterkirche, vollendet 1317, jetzt Arsenal, mit gleich hohen Schiffen und Chorraum von der Breite des Mittelschiffes; die Arkadenpfeiler theils rund, theils achteckig; Blättercapitäle an den Gurtträgern im Chor. — Die Marienkirche in kolossalen Massen, im Wesentlichen vollendet im J. 1460; Grundform des Kreuzes; niedrigere Seitenschiffe neben dem riesig hohen Mittelschiffe, die sich auch neben dem Querschiffe ausdehnen und das Chor in dreiseitigem Umgange umziehen; schlichte achteckige Arkadenpfeiler; die Fenster des Hauptschiffes mit eckig aufsetzenden Deckbögen; über der breiten, mit dem Langhause gleich hohen westlichen Halle erhebt sich in der Mitte der in den beiden Obergeschossen achteckige Thurm. — Die daneben belegene achteckige Apollonienkapelle mit achtseitigem Kuppelgewölbe. — Die einschiffige Johannesklosterkirche, die dreischiffige Heiligegeistkirche: erstere aus dem 14ten, letztere aus dem 15ten Jahrhundert.

Tangermünde. Die Stephanskirche[1]) mit gegliederten Rundpfeilern; das Chor begonnen 1470.

Thorn. Die Jacobikirche[2]) auf der Neustadt, im eleganten Stil, gegründet 1309, mit niedrigen Seitenschiffen und einzelnen Strebebögen; die Strebepfeiler mit Spitzthürmchen gekrönt; die geradlinige Schlußwand des in besonders hochstrebenden Verhältnissen gehaltenen Chores von der Breite des Hauptschiffes läuft in einen auf das zierlichste geschmückten Giebel aus. Bemerkenswerth ist, daß ungeachtet des rechtwinkeligen Chorschlusses die Ueberwölbung des Inneren polygonartig angeordnet ist. Der viereckige in schweren Formen errichtete Westthurm nach 1455.

1) Strack und Meyerheim, Denkmäler No. 16.

2) Quast, Ferd. v., die St Jacobsk. in der Neustadt Thorn, in der Zeitschrift für Bauwesen. 1851. Sp. 153—160 und Zeichnungen auf Bl. 18.

Treptow a. d. R. Die Marienkirche, 1303—1370; drei Schiffe von gleicher Höhe; fünfseitig geschlossener Chorraum von der Breite des Mittelschiffes; schlichte achteckige Pfeiler; Sterngewölbe; ein im Obergeschosse achteckiger Thurm, mit hoher Halle darunter, über der Mitte der Westfront.

Treptow a. d. T. Die Petrikirche mit Schiffen von gleicher Höhe; die Seitenschiffe umziehen den dreiseitigen Chorschluß; schlicht achteckige Pfeiler; im Chor Sterngewölbe; ein Thurm vor der Mitte der Westfront.

Tribsees. Die spätgermanische Kirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe.

Usedom. Die einschiffige Kirche mit einspringendem, dreiseitig geschlossenem Chor.

Wattmannshagen. Das Schiff der Kirche mit dem zum Inneren gezogenen Thurmgebäude im strenggermanischen Stil.

Werben. Die Johanneskirche, ein bedeutendes Bauwerk von 1412.

Wilsnack. Die Nicolaikirche, ein großartiger Prachtbau aus dem 15ten Jahrhundert, dessen Anlage dem Grundplane des Domes von Stendal genau entspricht, doch ist die Ausführung reicher sowohl in den Größenverhältnissen als in der Ausschmückung.

Wismar. Die in ihrer Anlage dem Dome von Schwerin entsprechende Marienkirche mit gegliederten achteckigen Pfeilern und zwei Nebenhallen zu den Seiten des westlichen Thurmes; den vier Kreuzgewölben der Kreuzflügel dient ein achteckiger Mittelpfeiler als Stütze; das Chor 1339—1354, das Schiff später. — Die Georgenkirche mit rechtwinkelig geschlossenem, niedrigerem Chor, um das sich die Seitenschiffe, das Querschiff durchschneidend, fortsetzen; die Arkadenpfeiler sind achteckig mit eingekerbten Ecken; Sterngewölbe im Mittelschiff und in der von vier breiten Gurtbögen begrenzten Vierung; 14tes und 15tes Jahrhundert. — Die Nicolaikirche nach dem Muster der Marienkirche, doch ist nur der Chorschluß überwölbt; das Chor 1381—86, der südliche Kreuzarm und die Abseiten 1437, die Kirche geweiht 1460.

Wittstock. Die Marienkirche, deren Schiff aus dem 14ten Jahrhundert, das Chor von 1451 stammt

Wolgast. Die Petrikirche mit niedrigen Seitenschiffen, welche um den dreiseitigen Chorschluß einen fünfseitigen Umgang bilden; achteckige Pfeiler, an deren beiden Stirnseiten flache Bänder mit Halbsäulchen auf den Ecken als Gurtträger hervortreten; im Mittelschiff Sterngewölbe. — Die Gertrudskirche von zwölfeckiger Gestalt: in der Mitte ein starker Rundpfeiler als Träger des zierlichen Sterngewölbes.

Wollin. Die Nicolaikirche, ein dreischiffiges, jetzt ein buntes Gemisch verschiedenartiger Theile darbietendes Gebäude; die besser erhaltene Georgenkirche ist nur einschiffig; beide gehören erst dem 15ten Jahrhundert an.

Wraczlawek. Nach Mertens Kirche um 1380.

Wusterhausen. Die Kirche von 1474.

Zinna. Die beiden Abteigebäude:[1]) das eine mit schönem, frei durchbrochenem Giebel aus dem 14ten, das andere größere aus dem 15ten Jahrhundert.

1) Puttrich, Denkmale II. Bd. 2. Serie Jüterbog. Bl. 14. 15.

VI. In den Niederlanden.

Literatur: Schnaase, C., Niederländische Briefe. 1834. — Quast, Ferd. v., Reisebericht, in Kugler's Museum 1834. No. 37 f. — Burckhardt, Jac., die Kunstwerke der belgischen Städte. 1842. — Jong, Servaas de, Beiträge zur Kenntniß der gothischen Baukunst in den Niederlanden. 1847. — Stappaerts, Fél., Monuments d'architecture et de sculpture en Belgique. 1850.

Den französischen Kirchen des ursprünglichen germanischen Stiles in vieler Hinsicht verwandt erscheinen die Kirchengebäude der Niederlande: sie haben die Grundform des Kreuzes und niedere gewölbte Seitenschiffe, während die breiten, nüchternen Räume des mit einem Kapellenkranze umgebenen Chores, des Quer- und Mittelschiffes gewöhnlich mit Holzdecken versehen sind. Die Pfeiler haben die runde, schlichte Säulenform und niedrige Capitäle. Das Aeußere zeigt nackte, aber imposante Mauermassen, und die Strebepfeiler sind zuweilen nach innen gezogen. Das Material ist der Ziegel, jedoch ist statt der Formsteine an den Profilirungen der Thür- und Fensterwände, an den Gesimsen und Ecken der Strebepfeiler rc. Sandstein angewendet. Beispiele: die große Kirche zu Haarlem; alte und neue Kirche zu Amsterdam; Pancratiuskirche in Leyden, geweiht 1315; Petrikirche daselbst (mit vier Seitenschiffen), geweiht 1321; die beiden großen Kirchen zu Kampen a. d. Yssel 1369; die Kirchen in Amsfort, Utrecht und Herzogenbusch; die große Kirche und die Klosterkirche im Haag; die Kirche in Scheveningen um 1450; alte und neue Kirche in Delft; große Kirche (St. Lorenz) in Rotterdam 1472 rc. Es kommen jedoch, besonders in Belgien, Ausnahmen von dieser prosaischen Bauweise vor, wo nämlich das Innere schmuckvoller erscheint mit zierlich gegliederten Pfeilern, deren Profilirungen sich indeß ohne Vermittelung von Capitälen in die Bögen und Gewölbegurte fortsetzen. Neben dem fünfschiffigen Dom von Antwerpen (der mächtige Westthurm, begonnen 1422) als dem ausgezeichnetsten unter diesen Gebäuden, werden von Kugler (Kunstgesch. S. 561) angeführt: die Kirchen St. Peter in Löwen, St. Martin zu Halle bei Brüssel, St. Waltrudis zu Bergen (Mons), St. Salvator zu Brügge; endlich auch St. Gudula zu Brüssel im Innern mit Säulen, aber mit schöner Westfront. — Vgl. Conv.-Lex. für bild. Kunst 4, 475—481.

Anmerkung 1. Den Bau der Kirchen fing man ohne Ausnahme mit dem gegen Osten gelegenen Chore an und pflegte den Grundstein an der Stelle des Hochaltars zu legen, dann schritt man zu dem Baue des Langhauses und schloß mit der Westseite und den Thürmen, deren Unterbau jedoch häufig auch schon gleichzeitig mit dem Chore begonnen wurde. Die Krypten, der Unterbau der Thürme und

der Zwischenbau derselben, so wie der Kreuzbau, erhielten in der Regel die größeste Festigkeit, haben sich daher auch, wo mit den übrigen Gebäudetheilen spätere Veränderungen vorgingen, häufig in ihrer ursprünglichen Anlage erhalten. — Wo Erweiterungen und Umgestaltungen älterer Gebäude vorgenommen wurden, behielt man gern, so viel als möglich, das alte Mauerwerk bei. So ist z. B. das germanische Schiff der Klosterkirche zu Schulpforta eine Umgestaltung einer älteren Kirche romanischen Stils, und in der Klosterkirche von Doberan enthält das südliche Seitenschiff noch Reste einer alten Rundbogenkirche. Als Beispiele geschickter mittelalterlichen Restaurationen sind zu nennen die Benedictinerkirche zu Deutz, St. Severin und St. Andreas zu Cöln; als einzig in seiner Art ist der Umbau der Klosterkirche zu Drübeck zu bezeichnen, wo die vorhandenen Steincapitäle der Arkadensäulen in verändertem Geschmack zwar, aber ebenfalls noch in romanischem Stil mit Stuckblattwerk überzogen sind. — Zuweilen wurden einzelne Verzierungen des älteren Gebäudes an dem neuen wieder angebracht (z. B. der romanische Bogenfries an dem germanischen Langhause der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U.), oder man conservirte doch einzelne mit merkwürdigen Bildwerken, Wahrzeichen ꝛc. geschmückte Steine. So findet sich z. B. an einer Ecke der Georgskirche zu Tübingen ein Stein mit einem Löwen und einem Greif, und darüber die Inschrift: „der stain lit an der dritten kirche uf diser hofstat“. Die meisten Kirchen zeigen in Folge von Erweiterungen und theilweisen Neubauten verschiedene Baustile in ihren verschiedenen Zeiten angehörigen Theilen; auch dauerte die Erbauung mancher Kirchen Jahrhunderte hindurch (am Dome zu Regensburg z. B. wurde über 450 Jahre gebaut), während welcher Zeit sich der Geschmack vielfach änderte, weshalb man selten nach dem ursprünglichen Plane oder doch wenigstens im Geiste desselben fortbaute; letzteres war jedoch bei einigen der bedeutendsten Bauten (Dome von Cöln, Magdeburg ꝛc.) glücklicherweise der Fall. Um den gottesdienstlichen Bedürfnissen zu genügen, wurden indeß die Kirchen schon vor ihrer gänzlichen Vollendung oft theilweise geweiht und in Gebrauch genommen; man führte zu diesem Zwecke Nothdächer auf, über denen man den Oberbau fortsetzte (Dom zu Halberstadt), oder schloß vollendete Gebäudetheile durch einstweilige Scheidewände von den noch im Bau begriffenen ab (Dom zu Cöln).

Anmerkung 2. Ueber die äußeren Bedingungen, unter welchen sich die Baukunst im M. A. entwickelte und wirkte, giebt Auskunft eine Abhandlung von Mone „über die Domfabrik zu Speier (1220—1524)“ in Desselben Anzeiger für Kunde der deut. Vorzeit V. Sp. 92 ff. und 241 ff. (Vgl. VII. Sp. 183 ff.). Sehr schätzbare Aufschlüsse über den ganzen mittelalterlichen Baubetrieb liefern in reicher Fülle die den Zeitraum von 1356—1555 umfassenden „Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten, herausgegeb. von Dr. H. C. Scholten. 1852“, aus denen die bedeutende Kostspieligkeit einer großen Bauausführung auch in damaliger Zeit hervorgeht. Jede Stiftskirche hatte ihre besondere Baukasse (fabrica ecclesiae), welcher ein Geistlicher (in Xanten unter dem Namen eines „magister fabricae“) vorstand. Die Einkünfte derselben waren theils regelmäßige (Renten ꝛc.), theils zufällige (die Erträgnisse von Ablaßertheilungen, Collecten, Vermächtnissen, Geschenken an Geld und Naturalien, Kleidungsstücken, Waffen, allerlei Geräthen ꝛc., welche Gegenstände zum Besten der Baukasse verkauft und in Rechnung gestellt wurden). Wenn die Mittel reichlich flossen, vermehrte man die Bauthätigkeit und schränkte sie wiederum ein, wenn es gerade an Geld fehlte; konnte man dagegen über feste und hinreichende Einnahmen verfügen, so pflegte man (mindestens seit der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts) gleich den ganzen Bau

einem bestimmten Baumeister in Verding zu geben. Belehrend über die ganze Art und Weise, wie Bauten im späteren M. A. verdungen und die Arbeitzeiten und Löhne festgesetzt wurden, ist der Vertrag des Rathes zu Freiburg i. B. mit Hans Niesenberger von Grätz aus dem J. 1471 (abgedruckt in H. Schreiber's Münster zu Freiburg. Beilagen S. 15 f.), auch der Contract wegen Fortbau des Domthurmes zu Frankfurt a. M. mit Hans von Ingelheim vom J. 1483 und mit Niclas Quecke vom J. 1494 (Vgl. Archiv für Frankfurts Gesch. und Kunst I. 3, 40 ff.).

Anmerkung 3. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts fängt der aus dem wieder erwachten Studium der Antike hervorgegangene italienische oder Renaissancestil auch in der Baukunst herrschend zu werden an, gehört jedoch zu wesentlich der modernen Zeit an, als daß hier darauf besondere Rücksicht genommen werden könnte. Charakteristisches Kennzeichen desselben sind Rundbögen und Pilaster.

Anhang

über die Bauhütten.

Literatur: Stieglitz, Ch. L., die Kirche der h. Kunigunde zu Rochlitz, im Berichte der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig vom J. 1829. — Desselben Beiträge zur Gesch. der Ausbildung der Baukunst. Thl. 2. S. 83—136. — Rumohr, R. F. v., über den gemeinschaftlichen Ursprung der Bauschulen des M. A. 1835. — Heideloff, C., die Bauhütte des M. A. in Deutschland. 1844. — Kreuser, J., Kölner Dombriefe. S. 289 343. — Kugler, Fz., Handbuch der Kunstgesch. S. 550 552. — Schnaase, C., Gesch. der bildenden Künste im M. A. II. 1. S. 298—334. — Brandt, C., über die allmählige Ausbildung der Steinmetzzeichen an Baudenkmalen des M. A., in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins. VIII. 3 u. 4. S. 1 45.

1. Unter Bauhütten versteht man die mittelalterlichen Steinmetzverbrüderungen, deren Geschichte noch manches Dunkele hat und kritisch zu sondern ist von der zum Theil apokryphen Geschichte des Freimaurerordens.

Die „Bauhütte" ist das Brettgebäude, in welchem die Steinmetzbrüderschaft ihre Geschäftsversammlungen hielt; auch wird darunter der abgegrenzte Raum verstanden, in welchem die Werkstücke bearbeitet wurden. — Die freimaurerische Auffassung sieht in den mittelalterlichen Bauverbindungen eine geheime Gesellschaft, deren Anfänge, wenn nicht unter den Noachiden oder Pharaonen, so doch in den römischen collegiis fabrorum zu suchen seien. (Vgl. Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft. 1810—1813. — Heldmann, die drei ältesten geschichtl. Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft. 1820).

2. Die Steinmetzverbrüderungen waren in der Hauptsache nichts anderes als zunftmäßige Verbindungen von Bauhandwerkern und entstanden nach den Kreuzzügen unter denselben Bedingungen wie alle übrigen Innungen und Zünfte, blühten und sanken aus denselben Ursachen wie diese, gingen auch zugleich mit ihnen erst in neuerer Zeit vollends zu Grunde.

Soweit gegenwärtig sichere Kunde reicht, kommt eine Zunft der Bauhandwerker zuerst in Paris im J. 1258 vor (Réglements sur les arts et métiers de Paris au XIII. siècle, herausgegeben von Depping in der Collection de documents inédits sur l'histoire de France; angeführt von Schnaase a. a. O. S. 300): die Maurer scheinen hier den Vorrang gehabt zu haben vor den ebenfalls zur Zunft gehörigen Steinmetzen, Gyps- und Mörtelbereitern, und das Verhältniß dieser verschiedenen Bauhandwerker zu einander ist nicht völlig klar; in einer (gleichfalls a. a. O. abgedruckten) Steuerrolle von 1292 finden sich neben 104 Maurermeistern nur 12 Steinmetzen, 8 mortelliers und 36 plastriers. Die Statuten dieser Zunft enthalten nichts Ungewöhnliches, und die den Mitgliedern aufgelegten religiösen Verpflichtungen, welche sich dem kirchlichen Sinne des Mittelalters gemäß auch bei andern Gewerken vorfinden, charakterisiren diese Verbindung vor andern Zünften noch keineswegs (wie Kreuser meint, a. a. O. S. 294) als eine den Klöstern entstammende, vorzugsweise religiöse Brüderschaft.

3. In Deutschland finden wir um die Mitte des 15ten Jahrhunderts die ersten urkundlichen Zeugnisse von einer dem Drange der damaligen Zeit entsprechenden Vereinigung mehrerer Bauhütten mit einander, welche sich durch ein gemeinsames Statut den vier Haupthütten von Straßburg, Cöln, Wien und Bern (später Zürich) unterordneten und dem Werkmeister des Straßburger Münsters Vorsitz und Oberrichteramt übertrugen.

Als Motiv der Vereinigung wird in der ältesten vorhandenen Urkunde (Ordnung der Steinmetzen zu Regensburg vom J. 1459 und in der Bestätigung dieses Statuts durch König Maximilian vom J. 1498; abgedruckt bei Heideloff a. a. O. S. 34 und 57, wo S. 34—94 dreizehn bis zum J. 1697 reichende Urkunden über Steinmetzordnung mitgetheilt sind) angegeben, „daß rechte Freundschaft, Einhelligkeit und Gehorsamkeit ein Fundament alles Guten ist", und um zu Nutz und Frommen der Bauherren wie des ganzen Handwerks „künftige Zwietrachten, Mißhelligkeiten, Kummer, Kosten und Schaden" abzuwenden. — Man hat einen specifischen Unterschied zwischen den Steinmetzverbrüderungen und anderen Zünften darin finden wollen, daß Erstere in ganz Deutschland durch eine gemeinsame Ordnung gebunden und dagegen von städtischen Localstatuten seien eximirt gewesen, während Letztere, eines gemeinsamen Bundes entbehrend, lediglich unter den Localordnungen ihrer Wohnorte gestanden hätten; allein auch die Bauhütten hatten nach der Zeit und des Landes Nothdurft noch besondere Localordnungen (wobei es allerdings auffällt, daß bis jetzt dergleichen erst aus späterer Zeit zum Vorschein gekommen sind, z. B. zu Querfurt von 1574 und Naumburg; vgl. N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 3, 116 — doch führt Kreuser a. a. O. S. 318 aus einem Cölner Verbundbriefe von 1396 eine dortige Steinmetzenzunft an), und ebenso fanden bei andern Handwerken Verbindungen der einzelnen Zünfte in weiteren Kreisen statt: so traten sogar die Schneiderzünfte von 14 rheinischen Städten im J. 1520 zu einem gemeinsamen Bündnisse zusammen, „weil sie vermerkt hatten, wie Billigkeit, Friede, Freundschaft und Gehorsam eine Mutter und Gebärerin alles Guten sei." Vgl. Mone's Anzeiger 1839 Sp. 285 ff.

4. Aus diesen Urkunden geht die ganze Organisation der Bauhütte

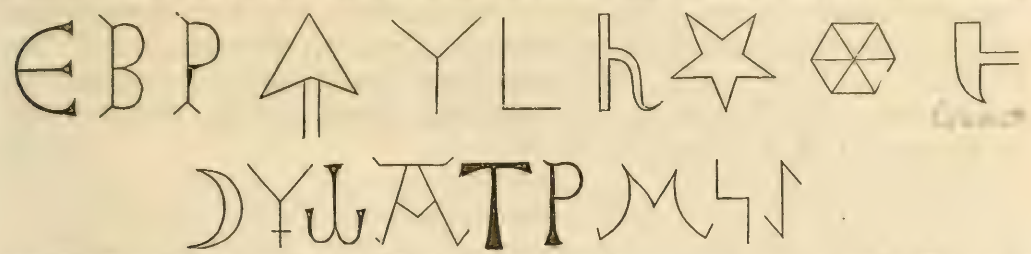
hervor, deren Mitglieder (Meister, Parlirer, Gesellen und Lehrlinge) sich eines frommen und ehrbaren Lebens zu befleißigen hatten; von besonderen Mysterien findet sich keine Spur.

Der Meister ist das Oberhaupt der Hütte und wird für einen Neubau vom Bauherrn erwählt; bei dem ersten Bau, den er unternimmt, muß er das Zeugniß mindestens zweier bewährten Meister für sich haben, daß er des Werkes gewachsen sei; er muß den Bau genau nach der Visirung ausführen und darf daran nichts abbrechen; es ist ihm gestattet zum Steine hauen und mauern Maurer anzunehmen, die jedoch wider ihren Willen der Steinmetzordnung nicht unterworfen sind; gegen seine Untergebenen soll er gerecht sein, sie zu einem frommen und ehrbaren Leben anhalten, keinen Streit unter ihnen dulden und vorgebrachte Klagen, in wichtigen Sachen unter Zuziehung von zwei Nebenmeistern, unparteiisch entscheiden. Als besonders titulirt werden Werkmeister, Stadtmeister und Baumeister unterschieden. Der Parlirer (d. i. Sprecher, jetzt Polier), von dem Meister im Beisein anderer Meister und Parlirer aus denjenigen Gesellen gewählt, welche bereits wenigstens ein Jahr auf der Wanderschaft gewesen waren, eine wichtige Person in der Hütte, ist der nächste Vorgesetzte der Gesellen und Lehrlinge, der eigentliche Werkführer und in Abwesenheit des Meisters dessen unumschränkter Stellvertreter. — Die Gesellen sind berechtigt mit den Meistern in der Hütte capitelsweise zu Berathungen zusammenzutreten und dürfen unter Umständen einen Bau selbstständig führen; wenn ein Gesell den Winter über bei einem Meister Arbeit gehabt hat, so muß er auch den folgenden Sommer bis zum Johannistage bei diesem Meister bleiben; die Statuten enthalten besondere und genaue Disciplinarvorschriften auch für die wandernden Gesellen. Die Lehrlinge (Diener) müssen fünf Jahr lernen, wenn sie aus dem Rohen aufgenommen werden; sind sie dagegen früher schon Maurer gewesen, so reichen drei Lehrjahre hin. Jeder Meister darf höchstens fünf Lehrlinge, auf Einem Bau nur zwei halten. Bei der Lossprechung wurde der junge Gesell — wie dies bei allen Zünften zu geschehen pflegte — mit den Innungsgeheimnissen (dem Gruß und der Schenk) bekannt gemacht, um sich auf der nun anzutretenden Wanderschaft, die mindestens ein Jahr dauern mußte, auf der Hütte legitimiren zu können; zugleich empfing er auch ein Zeichen, welches er auf jedem von ihm bearbeiteten Stein anzubringen berechtigt war, sobald der Meister oder Parlirer die Arbeit besichtigt und für gut befunden hatte.

Anmerkung 1. Die Behauptung, daß die Bauhütten ein sorgfältig bewahrtes und mit ihnen untergegangenes künstlerisches oder symbolisches Geheimniß gehabt hätten, ist von Schnaase a. a. O. S. 313—329 gründlich widerlegt: es bleibt davon nichts übrig als handwerksmäßige Hilfsmittel der Steinmetzen zur Ausführung schwieriger Formen und Gliederungen in praktischer Weise ohne geometrische Kenntnisse. Daß dergleichen Hilfsmittel von den Eingeweihten gegen Lehrlinge und Gesellen geheim gehalten wurden, liegt im Geiste des Zunftwesens: die Statuten verbieten die Mittheilung solcher Künste für Geld und gestatten dieselbe nur durch wechselseitigen Austausch. Vgl. Heideloff, die Bauhütte S. 36 unter p.

Anmerkung 2. Schon seit dem Beginne des 13ten Jahrhunderts findet man bei den Steinmetzen die Sitte, sich auf einzelnen Steinen durch Einmeißeln

von Buchstaben (vielleicht den Anfangsbuchstaben ihrer Taufnamen) zu verewigen. Einzelne (die etwa nicht schreiben konnten oder geheimnißvolle Zeichen liebten) wählten Abbildungen von Handwerkszeug (Hammer), verschiedenartige Kreuze, Planetenzeichen, den Drudenfuß, den Drei- oder Vierpaß, auch geometrische Figuren und Zeichen, die beabsichtigte oder zufällige Uebereinstimmung mit Buchstaben aus den Runenalphabeten haben. Dergleichen Zeichen finden sich vereinzelt an den älte-



ren Theilen des Domes von Magdeburg, von denen wir einige nach Brandt (a. a. O. Taf. 1) als Probe mittheilen; nach v. Quast (Deutsches Kunstbl. 1852 S. 189 f.) kommen Zeichen dieser Art auf allen Quadern der Schottenkirche zu Regensburg vor (vgl. die Proben in Schuegraf's Dom zu Regensburg 2, 84), ferner am Kreuzbau des Freiburger Münsters, an den älteren Theilen des Domkreuzganges und Langhauses von Halberstadt. Steinmetzzeichen [1]) im engeren Sinne dagegen, von wesentlich anderem Charakter, 2 bis 3 Zoll große, meist aus geraden Linien, die in Winkeln an einander geschoben sind oder sich kreuzen, später

auch aus complicirteren, mit krummen Linien untermischten Formen bestehend, kommen erst seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts, im 15ten und 16ten Jahrhundert regelmäßig auf allen Werkstücken vor und sind in sofern bemerkenswerth, als man (abgesehen von zufälligem Wechsel der Gesellen) aus der Wiederkehr der nämlichen Zeichen an verschiedenen Gebäudetheilen schließen kann, daß der Bau hinter einander fort und von denselben Arbeitern gefördert wurde; aus dem Vorkommen verschiedener Zeichen aber im Allgemeinen das Gegentheil. Als ein bis jetzt noch vereinzeltes, aber interessantes Ergebniß aus der vergleichenden Betrachtung der Steinmetzzeichen ist anzuführen, daß das Zeichen des Regensburger Dombaumeisters Conrad Roritzer (1430 – 1465) nebst mehreren anderen im Dome von Regensburg vorkommenden Zeichen sich auch am Lettner des Domes von Magdeburg (1445) vorfindet. [2]) — An einem Pfeiler des Domes von Regensburg sind auf einigen großen Eckteinen viele Steinmetzzeichen neben einander angebracht, von denen Schuegraf a. a. O. auf zwei Tafeln 91 mittheilt, und es scheint, daß die Steinmetzen, welche an dem großen Bau des Domes nach und nach Theil nahmen, sich hier wie auf einer Gedenktafel durch das Einhauen ihrer Zeichen verewigt haben. —

1) Mit denselben sind nicht zu verwechseln solche Merkzeichen, welche zum richtigen Zusammensetzen der bearbeiteten Steine auf denselben angebracht wurden und z. B. am Westportalbau des Domes von Rheims (— ob auch irgendwo in Deutschland? —) förmlich in ein System gebracht in der Gestalt des T, von Halbmonden, Pfeilen, Schuhsohlen ꝛc. vorkommen. Vgl. Didron, Annales archéol. 3, 31.

2) Nach der Entdeckung des Herrn Domcustos Brandt in Magdeburg. Vgl. N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VIII. 3 u. 4. S. 168.

Im Baumeisterarchive zu Wien befindet sich, auf zwei große Holztafeln geschrieben, ein mit dem Jahre 713 (!) beginnendes Verzeichniß aller Bau- und Steinmetzmeister von Wien mit ihren Monogrammen, welches indeß höchstens nur für das spätere Mittelalter geschichtlichen Werth hat. (Vgl. Tschischka, die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. S. 1 f. — Heideloff, Bauhütte. S. 30 f.)

Auch auf Ziegelsteinen finden sich mit Stempeln aufgedruckte, den Steinmetzzeichen ähnliche Zeichen, z. B. an der Stephanskirche, dem Rathhause und einigen Thorthürmen zu Tangermünde, so wie am Dom, der Marienkirche und dem Rathhause zu Stendal. (Vgl. Merkwürdigkeiten altdeut. Kunst in der Altmark. Aufgenommen vom Cantor Stöpel, herausg. von Büsching. Lief. 1. 1825. — Minutoli, A. v., Denkmäler S. 15).

Verzeichniß deutscher Baumeister,

nach alphabetischer Reihenfolge der Ortschaften geordnet.



Bonensack, Baumeister des Doms in Magdeburg.

Aachen. Gerhard Freiherr von Schellart, genannt Chorus, Bürgermeister daselbst, Erbauer des Rathhauses und des Chores am Münster 1353.

Altenberg bei Cöln. Reinold, in seiner Grabschrift „super omnes rex lapicidas“ genannt, verfertigt 1398 das große Fenster an der Westfront der Klosterkirche.

Annaberg. Erasmus Jacob von Schweinfurt bringt 1520 das Gewölbe der 1499 gegründeten Annakirche zusammen.

Antwerpen. Hans Amel erbaut 1422 den Thurm des Domes.

Augsburg. Burkhard Engelberger († 1512) wird als Baumeister der Ulrichs- und Afrakirche genannt (S. Ulm und Heilbronn).

Basel. Hans Nusdorf baut von 1478—1501 den (südl.) Martinsthurm des Münsters.

Bebenhausen. Georg, Klosterbruder von Salem, baut 1407—1409 das Thürmchen im Kloster.

Berlin. Meister Bernhard vollendet 1474 den Capitelsaal des grauen Klosters.

Bern. Matthias Heinz von Straßburg beginnt 1421 das Vincenzmünster.

Bernau. Peter Johann von Lüchow vollendet 1519 die Marienkirche.

Brandenburg. Heinrich Brunsbergh von Stettin erbaut 1401 die Katharinenkirche und ist auch zu Prenzlau und Danzig thätig. — Nicolaus Kraft von Stettin erbaut den Thurm am Mühlthore 1411. — Heinrich Reinstorp erweitert 1446 die Gotthardskirche. — Meister Paul von Brandenburg baut 1484 die Thurmspitze der Katharinenkirche. (S. Neuruppin).

Bremen. Cord Poppelken vollendet um 1500 den Dom.

Breslau. Franzke Frobel, der Zimmermann, errichtet 1482 die Spitze des Elisabeththurmes.

Coblenz. Meister Johann von Spey erbaut 1405 das Chor der Frauenkirche.

Cöln. Baumeister am Dome:[1]) Heinrich [Sunere], petitor structurae (Sammler für das Domwerk? Bewerber um die Baumeisterstelle??) 1248; Gerhard von Rile, auch von Kettwig genannt (magister artium), etwa 1254—1295 rector, seu magister operis, sive fabricae, ein Steinmetz; Arnold, etwa 1295—1301; Johann, ein Sohn des Vorigen, 1301—1330; Rütger 1330—1332; in späterer Zeit: Michael 1368; Andrees von Everdinge vor 1412; Claiws von Buere 1433; Conrad Koene (Kuyn) 1452—1464. — Baumeister des Karmeliterklosters: Conrad 1316. — Den Thurm von Groß Martin erneuert nach dem Brande von 1378 Ewald von Bacharach. — Die Wölbung der Apostelkirche vollendet 1219 der Laie Albero, vielleicht identisch mit dem Gründer der Stiftskirche von Neuß, Magister Wolbero.

Colin. Peter Arler von Gmünd vollendet 1360 das Chor der Bartholomäikirche (S. Prag und Gmünd).

Colmar. Baumeister am Dom: Heinrich Arnolt, Rathswerkmeister 1378, Meister Vincenz um 1460, Meister Lux 1499; Meister Lorenz von Ueberlingen erbaut 1505 den mittleren Thurm.

Danzig. Am Bau der Marienkirche sind thätig: Meister Steffens um 1440, Michael 1484, Hans Brand 1485 und seit 1496 der Stadtmaurer Heinrich Hetzel, welcher 1498—1502 die Gewölbe zu Stande bringt. — Hans Glothau, Münzmeister der Stadt, erbaut 1487—1494 die Schießgartenhalle.

Dinkelsbühl. Nicolaus Eseller, Vater und Sohn, arbeiten um 1450 an der Georgskirche (S. Nördlingen).

Doberan. Die Sage bezeichnet den Lübecker Bürger Peter Wise (Sapiens) † 1338 als Baumeister der Klosterkirche.

---

1) Fahne, Ant., Diplomat. Beiträge zur Gesch. der Baumeister des Cölner Domes. 1843. Vgl. Domblatt 1850. No. 61.

Dortmund. Das Chor der Reinholdskirche, erbaut 1421—1450 von Rozier.

Duderstadt. Meister Wilhelm Knoke gründet 1394 die Cyriacuskirche.

Einbeck. Hans Molderan erbaut 1404—1416 den mittleren Theil der Stiftskirche.

Eßlingen. Hans Böblinger († 1482) beginnt den Bau der Frauenkirche, den sein Sohn Matthäus gegen Ende des Jahrhunderts vollendet, der auch die Katharinenkirche erbaut. (S. Frankfurt und Ulm).

Frankfurt a. M. Friedrich Königshofen erbaut 1406 die Hallen unter dem Römer. Madern Gertener legt 1415 den Grund zum Domthurme; ihm folgt 1432 Meister Leonhard; 1434 Meister Michel; 1437 Wiegand; 1440 Jost; 1468 Bartholomeo; 1470 Jorgen; 1480—1491 Hans von Ingelheim; 1483 giebt Matthäus Böblinger (S. Ulm) Rath wegen des Fortbaues; 1494 Niclas Quecke von Mainz; 1503 Jacob von Etlingen bis 1512, wo der Bau liegen bleibt.

Freiburg in Br. Baumeister am Münster: Meister Peter von Basel und Meister Heinrich der Leittrer 1332; Johann von Gmünd 1359; Hans Niesenberger von Grätz erbaut 1471—1513 das Chor. Spätere Werkmeister: Hermann Neuhäuser von Münster † 1524, Leonhard Müller bis 1533, Hans Menzinger von Basel und Wolf Koch von Ruffach bis 1554.

Freiburg a. d. U. Meister Peter von Weißenfels baut 1499 Pfeiler und Gewölbe der Stadtkirche.

Gmünd. Heinrich Arler, Vater des später in Böhmen thätigen Peter Arler, beginnt 1351 die Kreuzkirche von Gmünd. (S. Prag).

Görlitz. Meister Conrad und sein Gehilfe Urban Laubanisch vollenden 1497 die Wölbungen der Petri-Paulikirche. — Blasius Böhrer vollendet 1498 die Kirche zum heil. Kreuz.

Goslar. An einer reich verzierten Säule der Domvorhalle steht HARTMANVS statuam fecit basimque figuram.

Halberstadt. Der Dompropst Johann Semeca erbaut die westlichen Theile des Domes 1235.

Halle a. d. S. Conrad von Einbeck erbaut 1388 den östlichen Theil der Moritzkirche; Johann Rod ist 1470 am Bau des rothen Thurmes thätig; Carl Trachstädt baut 1493 an dem nie vollendeten Thurm der Moritzkirche; Nicolaus Hoffmann vollendet 1554 die Marienkirche.

Hamburg. Heinrich Berends von Hannover errichtet 1514—1516 den Petrithurm.

Hannover. Die Aegidienkirche wird 1347 durch die Meister, genannt von Wittmeiers, begonnen.

Haselach. Ein Sohn des berühmten Erwin von Steinbach (S. Straßburg), † 1330, erbaut die Collegiatkirche.

Heilbronn. Burkhard Engelberger vollendet von 1480 an das von Hans von Mingolsheim angefangene Chor der Kilianskirche (S. Augsburg und Ulm); den Thurm bringt Hans Schweiner von Weinsberg 1507—1529 zu Stande.

Heiligenstadt. Johann Thene und Peter Armknecht erneuern nach 1333 die Stiftskirche, deren Wölbungen 1487 Johann Weyrauch verfertigt.

Herford. Hans von Hörde vollendet 1490 die Pusinnakirche.

Herrenberg. Heinrich Schickhard aus Singen erbaut 1515 die Stadtkirche.

Ingolstadt. Die Oberpfarrkirche erbauen 1425 - 1439 Conrad Glätzel und Heinrich Schnellmeier († 1431).

Kampen a. d. Yssel. Johann von Cöln erbaut 1369 die beiden großen Kirchen.

Kornwestheim bei Ludwigsburg. Meister Hans von Ulm erbaut 1516 die Kirche.

Kuttenberg. Um 1500 sind am Fortbau der Barbarakirche thätig: Matth. Reyseck, Baccal. und Rector der Teinschule in Prag und Meister Beneß von Laun.

Landshut. Hans Steinmetz († 1432) baut um 1430 die Martinskirche, auch Kirchen zu Hall, Salzburg, Oetting und Straubing.

Leisnig. Ulrich Halbbutter beendigt 1484 die Gewölbe der Matthiaskirche.

Liegnitz. Baumeister an der Petri-Paulikirche: Meister Wiland 1323, Meister Conrad 1378, Meister Claus Parlirer, Heinrich Beryнger und Nicolaus Becker 1386. Meister Heinrich Lammeshaupt ist um 1360 bei der Vollendung des Domes thätig.

Magdeburg. An einem der südlichen Pfeiler im Dome steht unter der Bildnißfigur eines Mannes (S. die Vignette am Anfang dieses Verzeichnisses) der Name Bonensack, welches der Baumeister des im J. 1208 gegründeten Domes gewesen sein soll. Am Hauptportal der Kirche befindet sich ebenfalls die Statue eines Baumeisters, und zwar anscheinend im geistlichen Kleide, einen Baustein auf der Schulter tragend. — Im Jahre 1493 verhandelt das Domcapitel mit dem Steinmetzen Heinrich Bethen über den Fortbau der Domthürme. — Hans Irxleben macht 1453 die Zeichnung zu dem Thurm der Johanneskirche.

Mainz. Im Kreuzgange des Domes eine Grabschrift aus dem 15ten Jahrhundert: Hic est sepultura magistri Joannis Weckerlin ac uxoris et parentum, nec non omnium progenitorum suorum, lapicidarum hujus ecclesiae.

Maulbronn. Die Wölbungen der Klosterkirche verfertigt 1424 Meister Berchthold.

Meißen. Meister Arnold aus Westphalen baut 1471—1483 das Schloß zu Meißen.

Merseburg. Hans Möstel, Bürgermeister daselbst, vollendet um 1540 den Dom.

München. Jörg Gankoffen von Halspach erbaut 1468—1491 die Frauenkirche.

Münster. Meister Cornelius soll den Plan zur Lambertikirche 1375 entworfen haben.

Neuruppin. Meister Paul von Brandenburg baut 1488 das Kloster. — Meister Claus Nickel von Berlin erbaut 1521 die westlichen Theile der abgebrannten Marienkirche.

Neuß. Meister Wolbero legt 1209 den Grund der Stiftskirche (S. Cöln).

Nordhausen. Nisle Kile, Baumeister des Petrithurmes von 1377.

Nördlingen. Baumeister an der Georgskirche: Meister Hans und Hans Felber 1427—1435 (S. Waiblingen), Conrad Heinzelmann 1429 (später thätig in Waiblingen, Landau und an der Lorenzkirche in Nürnberg), sämmtlich von Ulm; Nicolaus Eseller von Alzei und dessen Sohn gl. N. 1454 - 1459 (Beide sind auch in Augsburg, Rothenburg und Dinkelsbühl thätig); Claus Höflich und Hans von Salzdorf um 1457; Wilhelm Kreglinger von Würzburg, Heinrich Kugler und Stephan Weyrer; letzterer verfertigt 1495 - 1505 die Gewölbe.

Nürnberg. Georg und Fritz Ruprecht und der Bildhauer Sebald Schonhofer erbauen 1354—1361 die Frauenkirche. — Das Chor der Lorenzkirche wird

nach dem Plane des Conrad Roritzer (S. Regensburg) 1459—1477 von Conrad Heinzelmann von Ulm und Hans Bauer von Ochsenfurt gebaut. — Das Augustinerkloster erbaut Hans Beer 1485—1488.

Oliva. Meister Piper erbaut 1582—1593 die Netzgewölbe des Mittelschiffes der Kirche und des Refectoriums.

Passau. Hans der Krummauer, Werkmeister des Domes 1405.

Prag. Matthias von Arras gründet 1343 den Dom, dessen Bau unter Peter Arler von Gmünd 1385 ins Stocken geräth. (S. Colin).

Regensburg. Werkmeister am Dom: Ludwig, magister operis † vor 1306; Albrecht um 1318; Heinrich Zehntner 1380; Liebhart Mynner 1395; Heinrich Dürnstetter 1399; Andreas Egl 1436; Conrad Roritzer (vgl. Nürnberg) 1465; Friedrich Syhys 1451; Thomas Roritzer 1482; später bis 1514 Wolfgang Roritzer; Erhard Heydenreich † 1524.

Römhild. Meister Albert erbaut zwischen 1450 und 1470 die Stiftskirche.

Schliersee. Michael Schilshayner baut um 1380 die Magdalenenkapelle.

Schneeberg. Meister Hans und Fabian Lobwasser erbauen von 1516—1540 die Pfarrkirche.

Schwaz in Tyrol. Caspar Rosenthaler † 1514, Baumeister der Klosterkirche.

Soest. Die Wiesenkirche, begonnen 1340 durch Meister Johannes Schendeler.

Spandow. Meister Rathstock erbaut 1467 den Thurm der Nicolaikirche.

Stettin. Hans Bönecke vollendet 1504 den Thurm der Jacobikirche.

St. Matthias bei Trier. Jodocus von Wittlich baut die Netzgewölbe der Kirche 1513.

Straßburg. Werkmeister am Münster: Erwin von Steinbach, gubernator fabricae 1277, von welchem der untere Theil der Westfaçade herrührt. Er starb 1318 und hinterließ zwei Söhne, deren einer die Collegiatkirche in Haselach erbaute, der andere, Hans genannt, den Bau des Münsters bis an seinen Tod 1339 fortführte. Auch die Tochter des berühmten Erwin, Namens Sabina, verfertigte Statuen für das Münster. — Ulrich Ensinger von Ulm aus Bern war 1400 am Münsterbau thätig. — Johann Hülz aus Cöln brachte 1439 den Thurm bis zum Helm. — Jobst Dotzinger von Worms, der Verfertiger des Taufsteines, war 1452 Werkmeister, um 1485 Johann Hammerer, der Errichter der Kanzel; Nicolas Lerch, gestorben zu Wien 1493. — Jacob von Landshut, Erbauer der Lorenzkapelle an der Nordseite des Münsters 1495. Die Namen der späteren Werkmeister bis ins 18te Jahrhundert s. bei Schreiber, das Münster zu Straßburg S. 40 f.

Tangermünde. Minhart von Volderade, Baumeister des Thurmes der Stephanskirche 1398.

Tegernsee. Den Neubau des Stiftes von 1455—1460 führt Meister Hans Steinmetz von München.

Ulm. Am Münster: die Meister Heinrich und Michel 1378, Ulrich Ensinger aus Bern († 1429) 1390, seine Söhne Caspar und Matthäus (letzterer 1465—1480) und dessen Sohn Moritz; nachher Matthäus Böblinger von Eßlingen 1474—1492, welcher von Ulm fliehen mußte, da der Grund des Thurmes wich; er war auch in Eßlingen und Frankfurt a. M. thätig. In Ulm folgten auf ihn: Hans Gugelin 1492, Stephan Waid 1496—1505, Dionysius Böblinger 1503, Marx Steinmetz (1516), auch der als Kirchenbaumeister zu Augsburg und Heilbronn bekannte Burkhard Engelberger von Hornberg († 1512) von 1494—1502; ferner Lienhard Aeltlin von Kellheim, Bernhard Winkler von Rosenhain, Hans

von Frankfurt, Jerg von Hall, Lienhard von Amberg, Michael Mader von Berlin u. A. m.

Utrecht. Jean du Hainaut, Baumeister an der Kathedrale 1322.

Waiblingen. Hans Felber von Ulm erbaut 1488 die äußere Kirche (S. Nördlingen).

Walkenried. Die Mönche Jordan und Berthold entwerfen 1207 den Plan des Klosters. Der Abt Heinrich (1223—25) ist Architekt.

Weißenfels. Meister Johann Reinhard von Meißen baut 1415 die Stadtkirche.

Wernigerode. Das Rathhaus vollendet 1498 Thomas Hilleborch.

Wien. Baumeister an St. Stephan: Octavian Falkner 1144—1147 (angeblich); am Hauptthurme: Meister Wenzla von Kloster-Neuburg zu Ende des 14ten Jahrhunderts, Peter von Brachowitz und Hans Buchsbaum † 1454; nach



Hans Buchsbaum.

Letzterem sind an dem unvollendeten Thurme thätig: Leonhard Steinhäuser, Lorenz Pfennig, Seifried König, Georg Khlaig von Erfurt, Anton Pilgram von Brünn und Georg Hauser 1516. — Die Mariaschneekirche vollendet 1330 Carl Scheinpfeil.

Wimpfen im Thal. Die Stiftskirche wird von einem kürzlich aus Paris gekommenen, in der Architektur sehr erfahrenen Steinmetzen 1262—1278 „opere francigeno“ erbaut.

Wismar. Johannes Groote erbaut das Chor der Marienkirche 1339—1354. Heinrich von Bremen, Rathsmaurermeister, übernimmt 1381 den Bau des Chores der Nicolaikirche, an welcher Meister Heine Münster 1437 beschäftigt ist.

Würzburg. Am Bau des Domes sind thätig: Heinrich Heckris 1331, Arnold von Rothenstein, Gottfried 1393, Wolfram von Königsberg in Franken 1424, Ortolf Groß 1482, Konz Kol 1499 ꝛc. — Als Baumeister der von 1377—1409 errichteten Liebfrauenkapelle werden genannt: Meister Weltz der Steinmetz und Eberhard Friedberger von Frankfurt.

Xanten. Baumeister an der Victorskirche zu Xanten: Jacob von Mainz 1356—60, wo er nach Preußen geht, aber 1361 zurückkehrt und den Bau bis an seinen Tod 1374 fortführt; während seiner Abwesenheit vertritt ihn sein Bruder Heinrich. Dann folgt 1374 anscheinend nur auf kurze Zeit Meister Wilhelm, welcher, da er sich den Fuß verletzte, schon 1375 von Meister Conrad (von Cleve?) ersetzt wird. Dieser ist bis 1380 thätig, und für ihn tritt 1408—1437 Meister Gisbert (von Cranenburg?) ein; ferner um 1455 Meister Theodorich Moer, genannt „archilapicida“; Heinrich Blankenbyl aus Wesel 1470—1474; Gerhard von Lohmar aus Cöln 1483—1487, welcher sich mit dem Vorgenannten, dem Cölner Domwerkmeister Johannes und dem Steinmetzen Meister Adam von Cöln über den Bau des Mittelschiffes berathet; Meister Wilhelm Barkenwerd aus Utrecht, 1488—1490 wiederholt herbeigerufen; Meister Johannes von Langenberg aus Cöln 1492—1522. An der Sacristei und dem Capitelhause arbeitet 1528 Meister Gerwin aus Wesel, später 1534 Heinrich Maeß am Capitelhause und an den Kreuzgängen, die er 1550 vollendet. (Vgl. Scholten, H. O., Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten. 1853).

Zerbst. Hans Kümelke und sein Sohn Matthies aus Dresden erbauen 1446—1486 die Nicolaikirche, Hans Schmidt um 1480 das Rathhaus.

Hauptquelle vorstehender Zusammenstellung ist außer vielen Localschriften Fiorillo's Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland. — Viele Namen deutscher Baumeister findet man als Unterschriften der Steinmetzenordnungen in Heideloff's Bauhütte S. 41—46.

Anmerkung. Deutsche Baumeister finden sich frühzeitig auch im Auslande thätig, besonders in Italien, zuweilen unter unkenntlich verdrehten Namen (Kreuser, Kirchenbau 1, 364 ff.); die Bekanntesten sind: Wilhelm von Innsbruck, der Erbauer des schiefen Thurmes von Pisa 1174; Meister Jacob erbaut 1218—1230 die Franziscuskirche in Assisi, angeblich auch den Dom von Arezzo; am Dombau zu Orvieto war im J. 1402 Meister Pietro di Giovanni, von Freiburg gebürtig, Oberhaupt der Hütte und neben ihm ein anderer Freiburger, Christofano thätig; auch am Mailänder Dombau werden deutsche Meister genannt: Johann Fernach von Freiburg 1391, Ulrich von Frissingen aus Ulm 1394 u. A. m. — Johann und Simon, zwei Cölner Baumeister, folgten dem Bischof Alfons von Burgos auf einer Reise durch Deutschland im J. 1442 nach Spanien, wo sie bei dem Baue der Dome zu Burgos und Barcelona und des Klosters Miraflores thätig gewesen sein sollen.

B. Bildende und zeichnende Künste.

Literatur: Außer den bereits oben S. 51 angeführten allgemein kunstgeschichtlichen Werken:

1. Kunstgeschichte: Kugler, Fz., Handbuch der Gesch. der Malerei seit Constantin dem Großen. 2 Bde. (1837.) Zweite Aufl. unter Mitwirkung des Verf. umgearbeitet und vermehrt von Dr. Jac. Burckhardt. 1847. — Waagen, G F, Nachträge zur zweiten Ausgabe von Kugler's Handbuch der Gesch. der Malerei, vornehmlich in Bezug auf Deutschland und ganz besonders auf Böhmen, im Deut. Kunstbl. 1850. No. 11—13. 17. 19. 20. 37—39. 41.

50. 52. — Hotho, G. F., Gesch. der deutschen u. niederländ. Malerei. 1842. — Eméric-David, Histoire de la peinture au moyen age. Paris 1842. Kugler, Fz., Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Mit Illustrationen und anderen artist. Beilagen. Lief. 1. 2. 1853.

II. Periegese: Büsching, J. G., Reise durch einige Münster und Kirchen des nördl. Deutschlands. (Brandenburg u. Sachsen.) 1819. — Hirt, A., Kunstbemerkungen auf einer Reise über Wittenberg und Meißen nach Dresden und Prag. 1830. — Passavant, J. D., Kunstreise durch England und Belgien. 1833. — Schnaase, C., Niederländ. Briefe. 1834. — Waagen, G. F., Kunstwerke u. Künstler in England und Paris. 3 Bde. 1837—1839. — Derselbe, Kunstwerke u. Künstler in Deutschland. Bd. 1 (Erzgebirge u. Franken). 1843. Bd. 2 (Bayern, Schwaben, Basel, Elsaß u. Rheinpfalz). 1845. — Haagen, F. H. v. d., über die Gemälde in den Sammlungen der altdeut. lyrischen Dichter, vornehmlich in der Manessischen Handschrift. Mit Kpfrn. 1844.

III. Kupferwerke: Heideloff, C., Ornamentik des M. A. 1837 ꝛc. (Sculptur.) — Stillfried, R. v., Alterthümer u. Kunstdenkmale des erl. Hauses Hohenzollern. 1839 ꝛc. — Derselbe, Stammbuch der löbl. Rittergesellschaft vom Schwanenorden. 1841 ꝛc. (Sculpturen, Malereien ꝛc.) — Hefner, J. v., Trachten des christlichen Mittelalters, nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen. 1840 ꝛc. (Malereien, Sculpturen, Bildnerei im Kleinen). — Dorst, J. G. Leonh., Grabdenkmäler (1842) 1846. — Kallenbach, G. Gottfr., Album mittelalterl. Kunst. 1846. (Sculpturen.) — Becker, C., und Hefner, J. v., Kunstwerke und Geräthschaften des M. A. und der Renaissance. 1847. (Bildnerei im Kleinen). — Merkel, Jos., der Mainzer Domschatz, in (lithochrom.) Abbildungen nach einem in der Hofbibliothek zu Aschaffenburg befindlichen Miniaturwerke aus dem 16ten Jahrh. 1848. — Levy-Elkan, D., Albumblätter im mittelalterl. Stile in Farbendruck 1853. (Plastik, Miniaturen ꝛc.)

IV. Für einzelne Provinzen: a. Rheinlande: Püttmann, H., Kunstschätze und Baudenkmäler am Rhein, von Basel bis Holland. 1842. (Periegetisch). — Boisserée, Sulp., Denkmale der Baukunst am Niederrhein. Neue Ausgabe. 1843. (Einige Sculpturen und Glasmalereien). — Gerhardt, C., und Levy-Elkan, D., Erinnerung an den Dom zu Cöln. (1845. — Sculpturen, Malereien, Bildnerei im Kleinen.) — Füßli, W., Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Sculptur und Malerei (1842) 1846. (Periegetisch). — Schmidt, Chr. W., die Grabmäler des Hauses Nassau-Saarbrücken zu St. Arnual. 1846. — Derselbe, Kirchenmeubles und Utensilien aus dem M. A. in den Diöcesen Cöln, Trier und Münster. 1851. — Mone, F. J., Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins. 3. Bd. 1. Hft. (Beiträge zur Kunstgesch. vom 10. bis 16. Jahrh. in Constanz, Reichenau, Basel, Freiburg, Landau u. Neustadt a. d. H.) 1852. b. Schwaben: Grüneisen, C., und Mauch, Ed., Ulms Kunstleben im M. A. 1840. — Grüneisen, C., Uebersichtl. Beschreibung älterer Werke der Malerei in Schwaben. 1840. — (Stälin) Denkmale des Alterthums und der alten Kunst im Königreich Württemberg. 1843. (Kunststatistik.) — Verhandlungen (und Veröffentlichungen) des Vereins für Kunst und Alterth. in Ulm und Oberschwaben. 1843 ꝛc. — Jahreshefte des Wirtenbergischen Alterthumsvereins. 1844 ꝛc. — Thrän, G. C. Ferd., Denkmale altdeut. Baukunst, Stein- und Holz-Sculptur aus Schwaben 1846. — Merz, H., Mittheil. über alte Kunstwerke im Ries, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. No. 4. — Waagen, G. F., über Denkmale der Kunst in Karlsruhe, Freiburg im B. und Constanz, ebd. 1848. No. 58 64. — c. Franken: Heller, Jos., Beschreibung der bischöfl. Denkmäler in der Domkiche zu Bamberg. 1827. — Jäck, J. H., Leben und Werke der Künstler Bambergs. 2 Thle. 1822 u. 25. — Joh. Neudörffer's Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten, so innerhalb hundert Jahren in Nürnberg gelebt haben, 1546; — nebst der Fortsetzung von Andr. Gulden, 1660. Nürnb. 1828. — Doppelmayr, J. G., Histor. Nachricht von den nürnb. Mathematicis u. Künstlern. 2 Thle. 1730. — Der Sammler für Kunst und Alterthum in Nürnberg. 3 Hfte. 1824 ꝛc. — Die Nürnbergischen Künstler, geschildert nach ihrem Leben und Wirken. 4 Hfte. 1828—1831. — Reindel, A., Norica. Bildwerke P. Vischers, Ad. Krafts ꝛc. 1840. — Mayer, M. M., der Nürnberger Ge-

schicht-, Kunst- und Alterthumsfreund. 1842 ꝛc. — Wolff, J. G., Nürnbergs Gedenkbuch. Eine vollständige Sammlung aller Kunstdenkmale. 1843 ꝛc. — Rettberg, R. v., Nürnberger Briefe (zur Gesch. der Kunst) 1846; nebst: Uebersichtstafel zur Gesch. der Kunst, namentlich von Nürnberg. 1845. — Wagner, F., Nürnberger Bildhauerwerke des M. A. (I. Marienbilder. II. Christusbilder. III. Apostel u. Heilige.) 1847 ꝛc. — Bechstein, L., Kunstdenkmäler in Franken und Thüringen. 1844. — d. Oesterreich: Tschischka, Fz., Kunst u. Alterth. im österreichischen Kaiserstaat, geographisch dargestellt. 1836. — Hawlik, E., zur Gesch. der Baukunst, der bild. und zeichnenden Künste in Mähren. 1838. — Derselbe, Zusätze und Verbesserungen zur Gesch. der Künste in Mähren. 1841. — Täuber, J., Entwurf einer Gesch. der zeichnenden Künste in Oesterreich. 1843. — Wocel, J. Erasm., Grundzüge der böhm. Alterthumskunde. 1845. — Schmidl, A., Kunst und Alterthum in Oesterreich. 1847 ꝛc. (Sculpturen, Malereien.) — Pezolt, G., die Schätze mittelalterl. Kunst in Salzburg. — e. Sachsen: Schadow, J. G., Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei, Baukunst u. Malerei. 1825. — v. Quandt, Hinweisungen auf Kunstwerke aus der Vorzeit. Nebst Nachträgen. 1831. — Jahresberichte der Sächs. Alterthumsfreunde. 1835 ꝛc. — Berichte (Mittheilungen) über die Arbeiten des Königl. Sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländ. Alterthümer. 1835 ꝛc. — Puttrich, L., Denkmale der Baukunst in Sachsen. 1834—1852. (Sculpturen u. Wandmalereien.) — Schorn, L., über altdeut. Sculptur, mit besonderer Rücksicht auf die in Erfurt vorhandenen Bildwerke. 1839. — Vogell, Kunstarbeiten aus Niedersachsens Vorzeit. 1845. (Bildnerei im Kleinen.) — Mithoff, H. W. H., Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. (II. Abth. Wandmalereien und Teppiche zu Wienhausen.) 1852 ꝛc. — f. Norddeutschland: Kugler, Fz., Denkmäler der bild. Kunst des M. A. in den Preuß. Staaten. 1830. (Holzsculpturen und Ornamente, meist in Farbendruck.) — Derselbe, Pommersche Kunstgesch. 1840. — Schultz, J. E., über alterthüml. Gegenstände der bildenden Kunst in Danzig. 1841. — Milde, C. J., Denkmäler bild. Kunst in Lübeck, mit erläut. histor. Texte von E. Deecke. Hft. 1 (in Bronze gravirte Grabplatten). 1843. Hft. 2 (Glasmalereien und Ziegelfußböden). 1848.

Vorbemerkung.

a. Die bildende Kunst (Plastik) liefert bildliche Darstellungen in Stein, Holz, Metall, Stuck, Thon, Wachs, Elfenbein ꝛc., und zwar Statuen und Reliefs; zu den zeichnenden Künsten gehören Malerei (auf Stein, Kalk, Holz, Leinwand, Glas, in Wachs ꝛc.), Mosaik, Niello, Filigran, Emaille, Majolica, Weberei, Stickerei ꝛc.

Stuck oder Steinguß ist eine aus Gyps und Kalk gemischte weiche Masse, die nachher an der Luft erhärtet. — Mosaik oder musivische Arbeit ist eine künstliche Zusammenfügung vieler verschiedenfarbiger Stifte aus Stein, Glas, Holz ꝛc. zu beliebigen in einer Fläche liegenden Gebilden. — Niello ist eine eigenthümliche, schwarz ausgefüllte Gravirung in Metall, gewöhnlich in Silber. Eine Art von Niellirung findet sich bei vielen Grabsteinen und Grabplatten in Norddeutschland vom 13ten bis 16ten Jahrhundert, wo, dem Holzschnitte ähnlich, Figuren und Buchstaben erhaben herausgeschnitten sind, und der Grund mit einem schwarzen oder bunten Kitt ausgefüllt ist: opus interrasile. Vgl. Sotzmann in v. Raumer's histor. Taschenbuch 1837. S. 490 ff. und Lisch, Meklenb. Jahrbücher 12, 479. — Filigran ist eine als Zierrath angewendete, künstliche Verflechtung und theilweise Verschmelzung von feinen Gold- und Silberdrahtfäden zu Arabesken ꝛc. — Emaille oder Schmelzwerk besteht aus durch Hitze verglasten, undurchsichtig gemachten Metallfarben, oft in Verbindung mit

Filigranarbeit. Eine eigenthümliche Emaillirung wurde, aus Byzanz über Venedig verpflanzt, seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts in Limoges betrieben und darum opus Lemovicinum genannt: man wählte einen Kupfergrund und schnitt in denselben Linien, die man mit pulverisirtem Glas ausfüllte, und nachdem das Ganze geschmolzen und polirt und das Kupfer vergoldet war, brannte man in die vertieften Linien und Theile Farbenemaille ein. (Vgl. The Builder. 1852 No. 478 und Zeitschr. für Bauwesen. 1852 Sp. 358 f.) — Majolica: Schmelzung des Thons mit eingebrannten Farben.

b. Plastik und Malerei erscheinen auf den mittelalterlichen Kunstdenkmälern innig mit einander verbunden; Sculpturen wurden bemalt,[1]) und auf Gemälden finden sich plastische Verzierungen; beide Kunstzweige bieten überdies im Allgemeinen dieselben Ausbildungsstufen dar, und eine getrennte Betrachtung ihrer Geschichte würde viele Wiederholungen herbeiführen; der übrigen zeichnenden Künste soll beiläufig Erwähnung geschehen.

Zu den plastischen Verzierungen der Gemälde sind zu rechnen die entweder eingedrückten oder mit Stuck aufgehöheten Heiligenscheine, oft die einzige Spur von dem Vorhandensein früherer Wandgemälde unter der später aufgetragenen dicken Tünche, so wie eingepreßte oder geschnitzte Ornamente auf dem Goldgrunde bemalter Tafeln des 15ten und 16ten Jahrhunderts. Auch kommt es vor (z. B. auf dem Christusbilde am westlichen Lettner des Domes zu Naumburg aus dem 13ten Jahrhundert und auf einer Altartafel von 1490 in der Klosterkirche zu Berlin), daß einzelne besonders hervorzuhebende Theile auf den Bildern im Relief aufgehöht dargestellt wurden.

Anmerkung. Es haben sich aus dem früheren Mittelalter zwei Bücher mit technischen Vorschriften für Maler erhalten (Heraclius, liber de coloribus et artibus Romanorum, in Versen und Prosa aus dem achten oder neunten Jahrhundert; bei R. E. Raspe, a critical essay on oilpainting. London 1781 — und Theophilus presbyter, diversarum artium schedula, aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert; bei Lessing, Beiträge zur Gesch. und Literatur VI. 1781 S. 291 ff. und mit französischer Uebersetzung: Theophili presbyteri et monachi libri III, seu diversarum artium schedula, traduit par le comte Ch. de l'Escalopier. Paris. 1843[2]), welche über die äußerst mühsamen Handarbeiten Aufschluß geben, denen sich die mittelalterlichen Künstler Behufs der Bereitung ihrer Farben unterziehen mußten. Aehnlich ist eine ursprünglich dem eilften Jahrhundert entstammende, aber vielfach überarbeitete, von Didron in einem Kloster auf dem Berge Athos aufgefundene und in französischer Uebersetzung herausgegebene neugriechische Schrift „le guide de la peinture“ (Manuel d'iconographie chrétienne grecque et latine par M. Didron. Paris 1845), welche in ihrem ersten Abschnitte (S. 17—65) ebenfalls technische Recepte enthält. — Unter den Schriften der Neueren über die Technik der alten Maler giebt belehrenden Aufschluß: Ch. Lock

1) Ueber die Färbung der mittelalterl. Sculpturen vgl. Kugler, Kunstgesch. S. 617—619.

2) Die Schrift des Theophilus umfaßt auch andere Zweige der bildenden Künste; das 49ste Cap. des 3ten Buches z. B. giebt Anleitung zur Anfertigung eines gegossenen Rauchfasses. Vgl. Annales archéol. 8, 95—104.

Eastlake, Materials for a history of oil painting. London 1847. (Vgl. die Rec. von Passavant im Deutschen Kunstbl. 1850 No. 1 f.)

Anweisungen zur Reinigung und Restauration alter Gemälde geben: Lucanus, F. G. H., Vollständige Anleitung zur Erhaltung, Reinigung und Wiederherstellung der Gemälde. 3. Aufl. 1842. — Hempel, J. C. G., die Restauration alter und schadhaft gewordener Gemälde. 1846. — Roodt, Joh., die Kunst Oelgemälde zu reinigen. 1853. — Man muß dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, da besonders bei alten Leimfarben- und Temperabildern (bei denen Rindergalle, Feigenmilch, Eiweiß 2c. als Bindemittel angewendet wurden) die Farben zuweilen schon mit gemeinem Brunnenwasser heruntergewaschen werden können. Wenn solche Bilder beim Reiben mit einem trockenen Tuche gar nicht abfärben, so kann man alle durch atmosphärische Dünste und durch Staub entstandene Verunreinigungen mit trockener, aber nicht harter, Semmel oder mit Brot abreiben. — Steinwerk, welches mit Oelfarbe überstrichen ist, läßt sich von dieser Beschmierung reinigen mittelst einer Auflösung von amerikanischer Pottasche in warmem Wasser (1 Pfd. in 3/4 Quart). Vgl. Cölner Domblatt No. 56.

1. Romanischer Stil. 10tes bis 13tes Jahrhundert.

Die ersten Spuren bildender Kunst in Deutschland erscheinen zu den Zeiten der Karolinger und erinnern bei aller Rohheit an die antike Technik; im 11ten Jahrhundert wird jedoch die Einwirkung der byzantinischen Kunst in dem architektonischen Charakter der Kunstwerke bemerkbar: symmetrische Strenge bei dem Streben, die Form der Gestalten in scharfer und bestimmter Weise zu fassen. Die menschliche Gestalt erscheint nach todten mathematischen Gesetzen entworfen, lang gedehnt und dabei dickbäuchig, die Verhältnisse der Körpertheile sind oft verfehlt, und das Nackte ist nur unvollkommen ausgebildet. Der Kopf hat eine breite Stirn und kleine Augen, die auch, wenn das Gesicht von der Seite dargestellt ist, oft geradezu stehen. Die Augenhöhlen sind vertieft und wurden bei Steinbildern mit Blei, bei Gußwerken mit Edelsteinen, deren man sich auch zur Garnirung gewisser decorativen Gegenstände (Krone, Reichsapfel 2c.) bediente, ausgefüllt. Die Arme erscheinen in weicher, geschwungener Haltung; die Füße stehen gewöhnlich sehr weit auswärts. Die Gewänder sind in lange einfache oder in feine parallele Falten gelegt. Die Verzierungen sind meist arabeskenartig oder bestehen aus kleinen Kreisen, Vierecken und Kreuzchen; ihre Symmetrie wird an Gewändern durch die Falten oft nicht unterbrochen. — Die Malereien der karolingischen Zeit (Miniaturen, oft nur rohe Federzeichnungen) zeigen saftige, mit unsicher geführtem Pinsel aufgetragene Farben, in der folgenden byzantinischen Epoche feine, saubere Ausführung in trockner Farbe und können nur als colorirte Zeichnungen betrachtet werden; es sind aber aus dieser Zeit ebenfalls nur Miniaturen in Handschriften und einige Wandmalereien erhalten.

Bronzen. Die Kunst des Bronzegusses soll sich aus dem Alterthume

her in Byzanz erhalten haben, was aber nur mit Einschränkung für richtig anzuerkennen sein dürfte.[1]) Aus der karolingischen Zeit haben sich nur die ehernen Thürflügel des Münsters zu Aachen und ein kunstvoll gearbeitetes Bronzegitter vor den Säulen der unteren Galerie erhalten. Aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert sind zu nennen: die ehernen Thürflügel: von der Kirche Maria Stiegen in Mainz an der Nordseite des Domes daselbst,[2]) unter Bischof Willigis zwischen 997 und 1011 verfertigt von Beringer und ausdrücklich bezeichnet als das erste seit Karl's des Großen Zeit gefertigte Werk solcher Art; im Dom zu Gnesen um 1000;[3]) an der Paradieskapelle des Domes von Hildesheim unter Bischof Bernward oder von ihm selbst, 1015;[4]) am Dome zu Augsburg zwischen 1048 und 1088;[5]) in der Sophienkirche zu Nowgorod[6]) aus der Zeit Erzbischofs Wichmann von Magdeburg (1156 - 1192), wahrscheinlich verfertigt durch Riquin, Waismuth (und Abraham), vielleicht Magdeburger Künstler. Die Hildesheimer, Augsburger und Nowgoroder Thüren, aus einzelnen Tafeln zusammengesetzt, sind mit biblischen Reliefs geschmückt, von denen die zu Hildesheim den bedeutenderen, die zu Nowgorod den geringsten Kunstwerth haben. Diesen Plattengüssen reiht sich an die Grabtafel des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben († 1080) im Dom zu Merseburg, deren Gleichzeitigkeit nicht bezweifelt wird, mit der Darstellung der Königsfigur im Flachrelief in strenger Weise und weit mehr an Byzanz erinnernd, als die Reliefs der vorgenannten Thürflügel.[7])

Zwei andere Grabplatten im Magdeburger Dom (eines ungenannten Erzbischofes, traditionell Adalbert's † 980 und des im J. 1152 gestorbenen Erzbischofs Friedrich)[8]) und eine dritte (Bischof Rudolf's von Halberstadt † 1149) in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt[9]) geben ebenfalls Zeugniß von einem frühzeitig in den Sächsischen Landen heimisch gewordenen Betriebe des Plattengusses und sind für jene Zeit bemerkenswerth. — Als Denkmale des Kerngusses sind, ebenfalls dem Niedersächsischen angehörig, zu nennen: die im J. 1022 vollendete Bernwardssäule auf dem Domhofe von Hildesheim,[10]) der s. g. Crodoaltar in der Domvorhalle zu Goslar[11]) und der eben daher stammende Kaiserstuhl (in der Waffensammlung des Prinzen

1) Bereits seit dem 9ten Jahrh. soll zu Dinant in Belgien der Erzguß (Dinanderie) in hoher Ausbildung geblüht haben, wovon als ein Hauptwerk der Schule der Taufkessel in der Bartholomäusk. zu Lüttich rühmliches Zeugniß giebt. (S. oben S. 36.)

2) Müller, Beiträge I. Taf. 3. S. 11 u. 15.

3) Vgl. Kunstblatt zum Morgenbl. 1842. S. 183. — Wiener Bauzeitung. 1845. S. 370 ff.

4) Müller a. a. O. Taf. 14. S. 44 u. 57.

5) Quaglio, Denkmäler der Baukunst in Bayern Taf. 9 (nach Kugler, Kunstgesch. S. 508 „gänzlich ungenau und falsch"). Vgl. Dessen kleine Schriften 1, 149 ff. mit trefflichen Abbild. einzelner Figuren.

6) Adelung, F., die korßunschen Thüren in der Kathedralk. in Nowgorod. 1823.

7) Dethier, P. A., über das Grabmal des K. Rudolf von Schwaben zu Merseburg, in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins I. 2, 22—33 nebst großer Abbild. in Stahlstich — Der umstehende Holzschnitt nach Puttrich, Denkm. II. Bd. 1. Serie Merseburg. Bl. 8.

8) Rosenthal, der Dom zu Magdeburg Lief. 5. Taf. 6. No. 3 u. 4.

9) Vgl. Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. S. 218.

10) Kratz, der Dom zu Hildesheim. Thl. 2. Taf. 7.

11) Kugler, Kleine Schriften 1, 143 ff.



Grabplatte Rudolf's von Schwaben.

Karl von Preußen zu Berlin)[1]): beide aus dem 11ten Jahrhundert; das eherne Löwenstandbild auf dem Burgplatze zu Braunschweig vom Ende des 12ten Jahrhunderts;[2]) der Taufkessel im Dome zu Hildesheim, gerühmt als

1) Kugler, Kleine Schriften S. 145.
2) Vgl. Schiller, Architektur Braunschweigs. S. 7 ff.

höchst bedeutendes Kunstwerk;[1]) der Leuchterträger des Wolfram Hilderich im Dom zu Erfurt aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert; — der Taufkessel im Dom zu Würzburg von 1279 (S. oben S. 36) von einem Meister aus Worms.

Kronenleuchter: in dem Dome zu Hildesheim (als Darstellung des himmlischen Jerusalem)[2]) und zu Aachen (Geschenk des K. Barbarossa), in der Kirche zu Komburg bei Schwäbisch-Hall (in der neusten Revolution zerstört?). rc.

Sculpturen in Stein, Stuck rc. aus der Zeit vor 1100 sind selten: das große, besonders wegen seiner Composition merkwürdige, die Abnahme vom Kreuz darstellende Felsenrelief auf den Egstersteinen bei Detmold, welches früher für älter gehalten wurde, datirt inschriftlich aus der Zeit um 1115;[3]) dagegen werden noch dem 11ten Jahrhundert zugeschrieben: die Reliefs des thronenden Christus, des h. Emeram und des h. Dionysius (an egyptische Mumien erinnernd und zufolge einer Inschrift aus der Zeit des Abtes Reginward 1049—1064) in der Vorhalle der Emeramskirche zu Regensburg; die Reliefs des Erzengels Michael und zweier Apostel in der Michaeliskapelle auf Hohenzollern;[4]) die rohen Reliefs an der Thür des Pfarrhofes zu Remagen; die Hochreliefs an den Treppen im Querschiffe des Domes von Basel (die Marter der Heiligen Laurentius und Vincentius darstellend), so wie die sechs Apostel in der Krypta daselbst; die Reliefs von Karlmann und Pipin an der Pfarrkirche auf dem Petersberge bei Fulda rc.[5]) — Der im Jahre 1101 verstorbene Erzbischof Thimo von Salzburg war als plastischer Künstler besonders in der Kunst des Steingusses berühmt, und es werden ihm — ob mit Grund? — mehrere noch gegenwärtig im Petristifte zu Salzburg, im Frauenstifte am Nonnberge daselbst, im Stift Admont, zu Altenmarkt, Radstadt rc. vorhandene Bildwerke in Stuck, Holz und Elfenbein zugeschrieben.[6]) — Seit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts kommen Sculpturen als Schmuck der Kirchengebäude (z. B. in der Krönung der Portale) häufig vor — doch selten von bedeutenderem Kunstwerthe; bemerkenswerth sind die Bildwerke am Portal des Großmünsters zu Zürich und an der Thür des nördlichen Kreuzarmes vom Dome zu Basel, in der Thürlünette der K. zu Erwitte im Lippstädtschen[7]) rc. Als ein ganz eigenthümliches und von dem sonst in Deutschland üblichen Stile abweichendes Werk bezeichnet Kugler (Kunstgesch. S. 515 f.) die Sculpturen am Portale der Schottenkirche zu Regensburg und hebt wegen ihrer großartigen Auffassung hervor die Stuckaturen in der Kirche zu Kloster-Gröningen, in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt,[8]) in der Michaeliskirche und in der Gotthardskirche zu Hildesheim, in der Klosterkirche zu Hecklingen,[9]) so wie die älteren

1) Kratz a. a. O. Taf. 12. No. 2.
2) Ebd. Taf. 8.
3) Maßmann, H. F., der Egsterstein in Westfalen. Nebst getreuen Abbild. 1846.
4) Stillfried, Alterthümer Liefr. 3.
5) Zeitschr. des Vereins für hess. Gesch. 3, 363 ff. nebst Abbild.
6) Linzer Musealblatt 1841. No. 11.
7) Maßmann a. a. O. S. 46.
8) Kugler, Kleine Schriften 1, 137 nebst Abbild. des sitzenden Christus.
9) Puttrich, Denkmale I. Bd. 1. Serie Anhalt. Bl. 29—36.

Steinsculpturen des Domes von Bamberg.[1]) — Grabsteine haben sich verhältnißmäßig nicht allzuhäufig erhalten: Wittekind's († 807 aus der Zeit um 1100 in der Dionyskirche zu Engern;[2]) der Königin Plectrudis, Gemahlin Pipins von Herstall, an der Chorrundung der K. Maria auf dem Capitol in Cöln — vielleicht noch aus dem 11ten Jahrhundert;[3]) die in der Weise der Grabsteine behandelte gleichzeitige Reliefffigur König Friedrich's Barbarossa († 1190) im Kreuzgang des Klosters bei Reichenhall;[4]) der Grabstein der Aebtissin Agnes von Quedlinburg († 1203) in der Schloßkirche daselbst u. a. m. – Den Sarkophag Kaiser Heinrich's II. († 1024) und das Grabmal des Grafen Warnmund von Wasserode († 1010), beide zu St. Emeram in Regensburg, so wie die Marmortumba Bischofs Suidger von Bamberg († 1047 als Papst Clemens II.) im Dome zu Bamberg hält E. Förster (Kunstgesch. 1, 65 f.) für Arbeiten des 11ten Jahrhunderts, während Kugler (Kunstgesch. S. 514 und Kleine Schr. 1, 159) sowohl letztgenanntes Denkmal, als die in demselben Dome befindliche Tumba des Bischofs Günther († 1065) in die Mitte des 13ten Jahrhunderts versetzt. — Als statuarische, ursprünglich bemalte Bildwerke verdienen Erwähnung: die sitzenden Figuren Kaiser Otto's I. und seiner Gemahlin Editha[5]) in der sechszehnseitigen Kapelle, die sechs Standbilder am Bischofsgange (Andreas, Paulus, Petrus, Johannes der Täufer — an ihren Attributen kenntlich — und zwei Könige mit Heiligenscheinen — also schwerlich die beiden ersten Ottonen, wie die Tradition will)[6]) und eine St. Moritzstatue[7]) im Chorumgange des Domes von Magdeburg. — Von Holzsculpturen sind zu nennen: die Thürreliefs am nördlichen Eingange des Querschiffes von Maria auf dem Capitol in Cöln[8]) und die bemalte Marienstatuette in



Grabstein der Plectrudis.

1) Kugler a. a O S. 154 ff. nebst Abbild. — Förster, Kunstgesch. 1, 98. Taf. 7.
2) v. Hefner, Trachten I. Taf 29.
3) Der obige Holzschnitt nach Boisserée, Denkmale Taf. 8.
4) v. Hefner a. a. O. Taf. 23.
5) Ebd. Taf. 73.
6) Die Abbildd. bei Rosenthal, Dom zu Magdeburg Lief. 4. Taf. 1 sind ungenau; dagegen giebt die Radirung des Paulus in Kugler's Kl. Schriften 1, 123 den Stil treffend wieder.
7) Rosenthal a. a. O. Lief 5 Taf. 6. No. 16.
8) Gailhabaud, Denkm. Bd. 2. Abth. 5. No. 25. — Boisserée a. a. O. Taf. 9.



ION DES TUOTILO IN ST. GALLEN.

der Liebfrauenkirche zu Halberstadt aus dem 12ten Jahrhundert. — Tauf-steine s. oben S. 35.

Ornamentistische Kunst. Elfenbeinplatten mit geschnitzten Reliefs, als Buchdeckel, sich anschließend an die antikrömischen Diptycha consularia, wie sich ein solches als Deckel einer kirchlichen Handschrift im Zither zu Halberstadt erhalten hat:[1]) Aus dem 9ten und 10ten Jahrhundert: eine von dem St. Galler Mönche Tutilo († 912) geschnitzte, die Himmelfahrt Mariä und eine Scene aus dem Leben des h. Gallus darstellende Platte, welche nebst einer anderen, noch älteren, den thronenden Christus enthaltenden,[2]) den Deckel einer Evangelienhandschrift (Cod. ms. no. 53) in der Bibliothek von St. Gallen bildet; auch die Deckel einer anderen dortigen Hs. (Cod. ms. no. 60) werden demselben Mönche zugeschrieben, welcher der Kunst und Gelehrsamkeit halber Reisen durch viele Länder gemacht hatte. — Der Deckel eines Evangelistariums in der Universitätsbibliothek zu Würzburg, den Märtyrertod des h. Kilian und seiner Gefährten darstellend. — Ein Elfenbeindeckel in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. mit der Darstellung der Messe.[3]) — Der Deckel des Epternacher Evangelienbuches Otto's II. (973—983) in der Bibliothek zu Gotha mit der Darstellung der Kreuzigung; der Deckel eines Evangeliariums in der Bibliothek zu Dresden (A. 63), ebenfalls die Kreuzigung darstellend. — Aus dem 11ten Jahrhundert: die Deckel mehrerer Evangelien- und Meßbücher K. Heinrich's II. (1002—1024), ehemals im Dom zu Bamberg, jetzt in der Hofbibliothek zu München, mit folgenden Darstellungen: die Taufe Christi, und die Verkündigung Mariä nebst der Geburt Jesu (Cimelien 56); die Kreuzigung des Herrn (Cim. 57); der Tod Mariä (Cim. 58); die Kreuzigung Jesu (Cim. 60);[4]) außer diesen noch zwei andere aus Freising stammende Elfenbeindeckel vom J. 1051 und ein Diptychon auf dem Evangelienbuche (Cim. 53) des h. Ulrich (Vgl. Förster's Kunstgesch. 1, 65). — Aus dem 12ten Jahrhundert: ein Reliquienkasten und der Deckel eines Evangeliariums mit vier Scenen aus dem Leben Jesu im Zither zu Quedlinburg. — Von anderen Elfenbeinschnitzwerken sind zu nennen: ein Jagdhorn aus dem 9ten Jahrhundert in der Kunstkammer zu Berlin; die Reliefs an der Kanzel des Münsters von Aachen, ebenfalls aus der Karolingischen oder aus der Zeit Heinrich's II.; ein großes Crucifix im Dom zu Bamberg vom J. 1008; die Ueberreste eines Reliquienbehälters im Domarchive zu Cammin; ein Reliquiarium in der Bibliothek zu Darmstadt; aus dem 12ten Jahrhundert drei Reliefs mit Scenen aus dem Leben Jesu in der Walraff'schen Sammlung zu Cöln.[5])

Goldschmiedearbeiten: Der jetzt als Monstranz dienende Reliquienschrein des h. Willibrord, etwa vom J. 700, im Münster zu Emmerich (ein in der Mitte sich zuspitzender, eichener Kasten von 15″ Höhe, dessen Vorderseite mit dünnem Goldblech überzogen ist; zwischen mit Filigran und

1) Abbild. in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VII. Hft. 2.
2) S. nebenstehenden Stahlstich.
3) Abbild. im Archiv für Frankfurt's Gesch. und Kunst I. 1. Taf. 4.
4) Maßmann, der Egsterstein Taf. 2 a und Förster's Kunstgesch. 1. Taf. 5, woselbst sich S. 58—67 eine ausführliche Beschreibung der obengenannten Diptycha findet.
5) Abbild. bei Maßmann a. a. O. Taf. 2 b.

Edelsteinen verzierten Streifen erscheinen in vier Feldern die Thiere der Evangelisten in getriebener Arbeit; an der Rückseite ist das Metallblech mit schwarzem Lack überzogen, in welchen Figuren eingeritzt sind, so daß die Umrisse glänzend erscheinen).[1] — Ein mit Elfenbeinschnitzwerken versehener Reliquienkasten im Zither zu Quedlinburg, angeblich ein Geschenk K. Heinrich's I.; ebendaselbst einige Kristallfläschchen aus der Zeit K. Otto's III. &c. — Aus dem eilften Jahrhundert finden sich bedeutende Arbeiten zu Hildesheim (im Dom und in der Magdalenenkirche), welche von dem durch seine Kunst berühmten Bischof Bernward herrühren: das kostbare Bernwardskreuz, Altarleuchter aus einer Composition angeblich von Gold, Silber und Eisen, feine Filigranarbeiten &c.; ferner im Dome der Sarkophag des h. Gotthard aus dem 12ten Jahrhundert; im Dom zu Osnabrück zwei Reliquiarien der Heiligen Crispin und Crispinian. — Von Reliquienbehältern im Rheinlande führt Kugler (Kunstgesch. S. 511) folgende an: der Sarkophag der h. drei Könige im Dom zu Cöln (gegen 1200) mit 226 antiken Gemmen und getriebenen Reliefsiguren, das Hauptwerk dieser Gattung;[2] Reliquiarien in St. Maria in der Schnurgasse und in St. Ursula zu Cöln; kleinere im Walraffschen Museum daselbst, in den Kirchen zu Deutz und Siegburg; in der Kirche zu Kaiserswerth der Reliquienschrein des h. Luidbert, in der Klosterkirche zu Sayn ein Reliquienbehälter (von 1204?) mit Filigran- und Elfenbeinarbeit; Anderes im Dom zu Mainz, in der Liebfrauenkirche, in der Stadtbibliothek zu Trier und in St. Matthias &c. — Altartafeln in getriebener Arbeit und Tragaltäre s. oben S. 30.

Von Buchdeckeln, aus Goldblech getrieben und mit farbigen Steinen und Glasflüssen geschmückt, erwähnen wir nur einige der ältesten in der Hofbibliothek zu München: der Deckel des Emeramer Codex aureus (Cim. 55) mit neun getriebenen Bildern auf einer mit Edelsteinen und Perlen eingefaßten Goldplatte (um 975); der Deckel eines Bamberger Evangelienbuches (Cim. 59) mit einem großen Onyx in der Mitte, aus der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts; das Gehäuse eines Niedermünsterschen Evangelistariums (Cim. 54) aus dem 11ten Jahrhundert &c. — Kelche, Patenen, Bischofsringe und Kreuze z. B. im Dom zu Mainz.

Anmerkung. Vorzüglich reich an ornamentistischen Arbeiten aus dem früheren Mittelalter sind die Zithergewölbe zu Quedlinburg und Halberstadt, und der Besuch derselben ist um so belehrender, als sich beide Sammlungen einander ergänzen. Von den Quedlinburger Alterthümern hat Kugler im Anhange seiner Beschreibung der dortigen Schloßkirche eine ausführlichere Nachricht gegeben (vgl. Wallmann, J. Andr., von den Alterthümern der Stiftskirche zu Quedlinburg. 1776. — Riecke, J. F., Alterthümer und Sehenswürdigkeiten des Stifts Quedlinburg. 1852); von den Halberstädtern macht Derselbe (Kl. Schriften 1, 134 f.) namhaft: Reliquien aller Art, zum Theil in kostbarer Fassung, z. B. der in Silber gefaßte Schädel des h. Stephanus; kostbare Stickereien von Perlen an kunstvollen Paramenten; ein Crucifix aus Bergkristall mit der Elfenbeinfigur des Erlösers; eine große silberne Abendmahlsschüssel der griechischen Kirche; mehrere Elfenbeindeckel &c. Vgl. Lucanus, Dom zu Halberstadt. S. 9.

---

1) Eine ungenügende Abbild. in Kinkel's Kunstgesch. I. Taf. 8, a.

2) J. P. N. M. V(ogel), Samml. der prächtigen Edelgesteine, womit der Kasten der h. 3 weisen Könige &c. (Bonn 1781.)

Malerei. — Die ältesten erhaltenen Denkmale sind Miniaturen in Handschriften, welche sich in den verschiedenen Bibliotheken so zahlreich erhalten haben, daß eine Geschichte der Miniaturmalerei ermöglicht ist, zu welcher bis jetzt Waagen (Kunstwerke und Künstler ꝛc.) und Kugler (Kleine Schriften 1, 1—95) die werthvollsten Materialien geliefert haben; bei Kugler finden sich überdies getreue Durchzeichnungen und in der Prachtausgabe von v. Hefner's Trachtenwerk selbst illuminirte Abbildungen deutscher Miniaturen. — Wir machen folgende Bilderhandschriften in deutschen Bibliotheken namhaft: aus karolingischer Zeit: Evangelienbuch der Ada, Schwester Karl's des Großen, in der Stadtbibliothek von Trier; die Wessobrunner Hs. „de inventione s. crucis“ (Cim. 20) mit 19 Federzeichnungen, in der Hofbibliothek zu München;[1]) der im J. 870 auf Befehl Karl's des Kahlen von zwei Brüdern, den Priestern Beringer und Liuthard geschriebene und miniirte Codex aureus, welcher um 888 aus der Abtei St. Denis bei Paris nach dem Reichsstift St. Emeram in Regensburg gelangte und daselbst 975 renovirt wurde, in der Hofbibliothek zu München (Cim. 55);[2]) ein Psalmbuch des Klosters St. Gallen in der dortigen Bibliothek (No. 22); der Donat des Notker Balbulus (No. 877), der Psalter des Mönches Folchard (No. 23) mit tektonischen Verzierungen, ein Evangeliarium (No. 54) mit schönen Initialen — sämmtlich in St. Gallen; ein Evangeliarium aus Kloster Schefftlarn in der Hofbibliothek zu München (Clm. c. pict. 56); ein Bamberger Evangelienbuch, ebendaselbst (Cim. 56) und eines dergleichen im Zither zu Quedlinburg (No. 65). Letzteres vielleicht, wie die Handschriften Clm. c. pict. 51 zu München, in der öffentl. Bibl. von Bamberg No. 588 und A. II, 18, und die Codices No. 338. 339. 340. 341 und 376 in der Bibliothek zu St. Gallen dem zehnten Jahrhundert angehörend. Das eilfte Jahrhundert ist durch die Bamberger Handschriften (Cim. 57—60), welche wir bereits oben wegen ihren Prachtdeckel erwähnten, in der Münchener Bibliothek wiederum reich vertreten, denen noch das Evangelienbuch des Abts Ellinger von Tegernsee (1017—1048), ebend. Clm. c. p. 31, beizuzählen ist. In die Zeit von 993—1022 fallen drei Evangelienbücher des h. Bernward im Domschatze zu Hildesheim; die Universitätsbibliothek zu Prag besitzt ein Perikopenbuch mit vielen biblischen Bildern aus dem 11ten Jahrhundert, und das vaterländ. Museum daselbst ein lateinisches Wörterbuch des Salomo von Constanz, illustrirt von Miroslav im J. 1102. — Im zwölften Jahrhundert mehren sich die Beispiele in bedeutender Weise, so daß wir uns auf Erwähnung der wichtigsten Bilderhandschriften kirchlichen Inhalts beschränken: ein prächtiges Perikopenbuch aus dem Kl. Niedermünster zu Regensburg in der Hofbibliothek zu München (Cim. 54), vielleicht noch vom Ende des 11ten Jahrhunderts; der berühmte „Hortus deliciarum“ der Aebtissin Herrad von Landsberg zu Hohenburg († 1195) in der öffentl. Bibl. zu Straßburg;[3]) das Leben der Maria, vom Scholasticus Werinher zu Tegernsee († um

---

1) Ein Facsimile der 10ten Zeichnung und Beschreib. des Codex in Bechstein's ꝛc. Kunstdenkmälern Abtheil. 1. Lief. 1. Taf. 2 u. S. 7—9.

2) Sanftl, Colom., diss. in aureum ac pervetustum ss. evangeliorum cod. ms. monasterii s. Emmerami Ratisb. 1786. (252 Seiten.)

3) Engelhard, Ch., M., Herrad von Landsberg und ihr Werk Hortus deliciarum. Mit 12 Kpfrn. 1818.



Die Verkündigung aus Werinher's Leben der Maria.

1197) mit 85 Bildern, in welchen schon Invidualisirung einzelner Köpfe versucht und die Darstellung von Affecten und Leidenschaften gelungen ist; in der Königl. Bibl. zu Berlin (Ms. germ. oct. 109), Copie aus dem Anfang des 13ten Jahrhunderts.[1])

Wandmalereien haben sich größtentheils nur in Ueberresten erhalten und sind aus älterer Zeit selten noch unversehrt, da im späteren M.A. häufig Uebermalungen statt gefunden haben; an manchen Orten ist auch durch mißlungene moderne Restaurationen geschadet worden. Obgleich in der Regel alle Kirchen romanischen Stils innerlich mit Malereien geschmückt wurden, so hat doch das spätere Mittelalter auf die Erhaltung derselben oft keinen Werth mehr gelegt, und in solchen älteren Kirchengebäuden, wo die Seitenschiffe ursprünglich mit Holzdecken versehen waren und erst später überwölbt wurden, wie in St. Georg und Johannes Bapt. in Cöln, findet man nicht selten die Ueberreste von Malereien oberhalb der Gewölbe, unter den jetzigen Bedachungen. Gewöhnlich verräth sich das Vorhandensein von Gemälden an solchen Stellen der Wände, wo die spätere Tünche abblättert, und dann die weitere Ablösung der letzteren mit äußerster Behutsamkeit vorgenommen werden muß. — Ueber die Technik der alten Wandmalerei (auf trockenem Kalk und gewöhnlich auf blauem Grund) vgl. Simons, Farbenschmuck mittelalterlicher Bauwerke, in den Bonner Jahrbüchern X. S. 147—185.

Am Rhein: im Dom zu Worms, in der Kirche von Schwarzrheindorf (1151—56); zu Cöln in der Krypta von Maria auf dem Capitol, in St.

1) Die Dissertation Kugler's „de Werinhero, saec. XII. monacho Tegernseensi. 1831“ in deutscher Bearbeitung in Dessen kleinen Schr. 1, 12—37.

Georg und Johann Bapt.; in St. Ursula daselbst zehn auf Schiefertafeln gemalte Apostelbilder vom J. 1224; in der Castorkirche zu Coblenz; an den Wölbungen des Capitelsaales von Brauweiler (1170—1200) und hinter dem Altare der dortigen Kirche (1210—30) rc. — In Sachsen sind die bedeutendsten Denkmale: die bemalte Holzdecke (laquearia depicta) des Mittelschiffes der Michaeliskirche in Hildesheim aus dem 12ten Jahrhundert; im Chore des Domes von Braunschweig, höchst umfangreich und zusammenhängend, aus der Zeit um 1200;[1]) an der Halbkuppel der Apsis der Klosterkirche Neuwerk in Goslar; am Gewölbe der Krypta in der Schloßkirche zu Quedlinburg; in den östlichen Theilen der Liebfrauenkirche von Halberstadt.[2]) — Auch im Peterschor des Bamberger Domes befinden sich ausgezeichnete Wandmalereien; eben so werden die in der Vorhalle und im Nonnenchor des Domes von Gurk in Steiermark gerühmt.

Den Wandmalereien anzureihen sind die am obern Stockwerke des östlichen Kreuzganges neben dem Magdeburger Dom in den Mörtelbewurf eingeritzten Zeichnungen (Kaiser Otto I. zwischen seinen beiden Gemahlinnen Adelheid und Edith thronend und der dritte Magdeburger Erzbischof Waldhard † 1012) als vermuthlich noch dem 13ten Jahrhundert angehörige Ueberreste von nicht unbedeutendem Interesse.[3]) — Als das bei weitem wichtigste Denkmal deutscher Malerkunst der romanischen Periode aber bezeichnet E. Förster (Kunstgesch. 1, 108 und Taf. 9) den im J. 1181 von Nicolaus aus Verdun verfertigten, so genannten Verduner Altar in Kloster-Neuburg bei Wien (S. oben S. 30). Die 51 vergoldeten Bronzeplatten, aus denen das Werk besteht, sind nach Art der Niellen behandelt: die Umrisse der Figuren (biblische Scenen und einzelne Gestalten) sind tief eingeschnitten und so wie die Gründe mit blauer oder rother Masse ausgefüllt. — Als Beispiel der so seltenen Tafelmalerei aus der Zeit um 1260 etwa führt Waagen (Deutsches Kunstbl. 1850 S. 148) das Antipendium des Altares der Kirche zu Lüne bei Lüneburg an: die Kreuzigung Christi nebst den Zeichen der Evangelisten und acht Darstellungen aus dem Leben des Erlösers.

In Mosaik roh ausgeführt ist die Figur des Abts Gisilbert von Laach (1152) auf dessen jetzt im Museum zu Bonn befindlichen Grabsteine.

Gestickte Teppiche: im Dom zu Halberstadt und im Zither zu Quedlinburg, aus verschiedener Zeit und in verschiedenem Geschmack.[4])

Die älteste bekannte Glasmalerei,[5]) vom Schlusse des 10ten Jahrhunderts, befand sich in der Klosterkirche zu Tegernsee, als Geschenk eines Grafen Arnold im J. 999; spätere, noch jetzt, im Schiffe des Domes zu Augsburg. — In technischer Beziehung ist über die älteren Glasmalereien bis gegen das Jahr 1400 zu bemerken, daß sie aus sehr kleinen Stücken sehr dickes Glas bestehen, die in der Masse gefärbt und mit Bleistreifen musivisch

1) Vgl. die ausführliche Beschreibung in Schiller's Architektur Braunschweigs S. 26—47.

2) v. Quast im Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. S. 222 ff.

3) Rosenthal, Dom zu Magdeburg Lief. 5. Taf. 6. No. 17.

4) Bechstein u. A., Kunstdenkmäler Abth. 1. Lief. 5. Taf. 13 und 14. — Vgl. Kugler, Kl. Schriften 1, 131 f.

5) Gessert, M. A., Gesch. der Glasmalerei 1839. — (Gerling, E.) Sammlung altdeut. Glasgemälde, gezeichnet von Siberg. 2 Hfte. (1840 u. 1845.)

zusammengesetzt wurden; jedes Glasstückchen hat also nur eine und zwar sehr durchscheinende, glänzende Farbe. Gemalt wurde nur mit einer Farbe (Schwarzloth), um die inneren Contouren, Schatten ꝛc. hervorzubringen. Verzierungen und Inschriften entstanden durch theilweises Wegradiren der aufgetragenen schwarzen Grundirung.

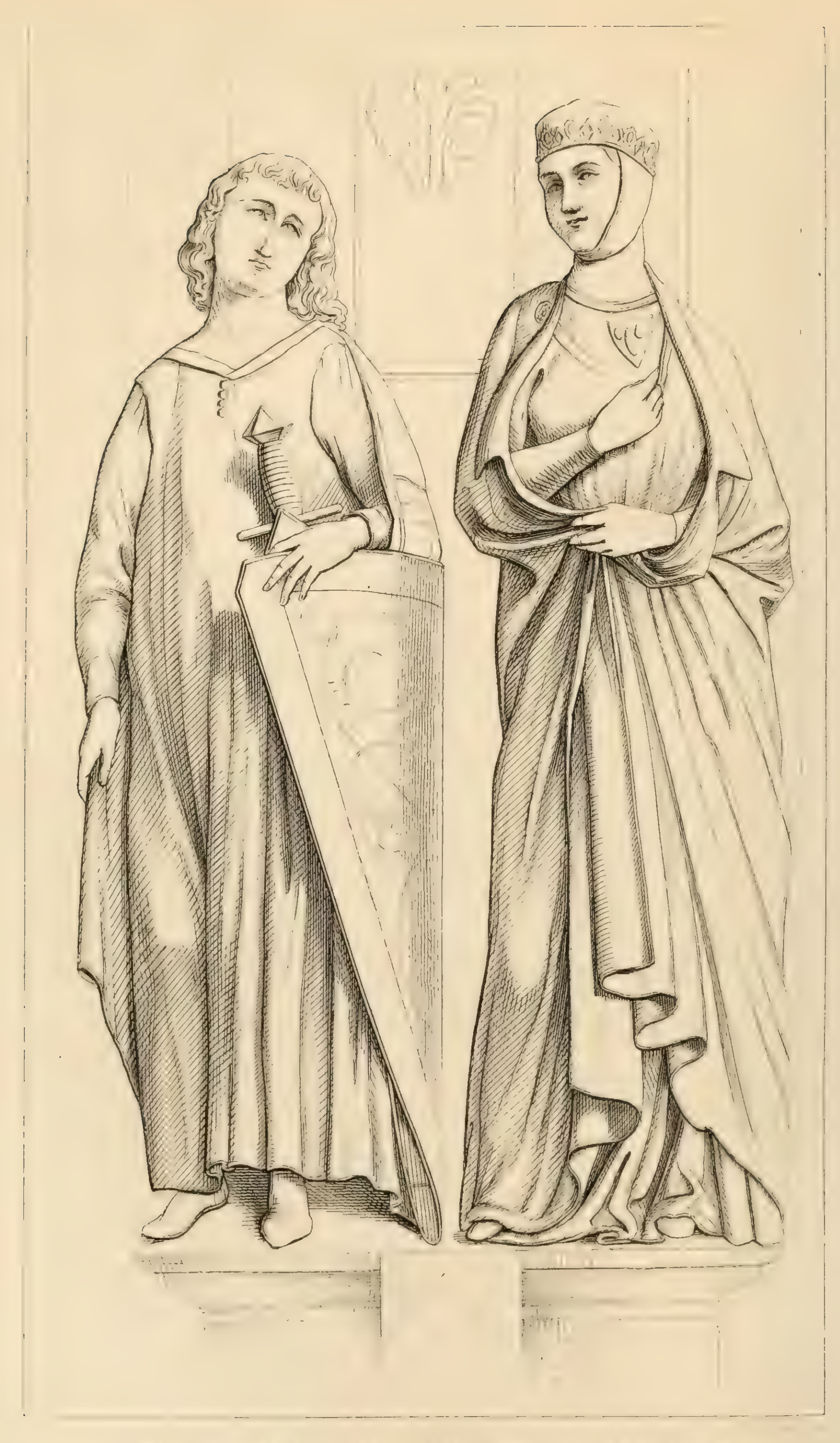
Schmelzmalerei: ein Kupferbecken im Stiftsschatze des Klosters Tepl in Böhmen, vom Schluß des 12ten Jahrhunderts. [1])

2. Germanischer Stil. 13tes bis 15tes Jahrhundert.

Mit dem Schlusse des zwölften und dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts trat in Deutschland der bedeutende Aufschwung der bildenden Kunst ein, welcher in Italien erst später (mindestens nicht früher) bemerkbar wird: die gemessene Strenge des als Grundlage beibehaltenen romanischen Stils weicht einer reichen, subjectiven Innigkeit des Gefühls, und es thut sich besonders in Sachsen eine Schule hervor, deren eigenthümliche Vortrefflichkeit weniger im ausreichenden Studium der Natur und in gewandter Darstellung der Bewegungen, als in frommer, gemüthvoller Auffassung und in sinnreicher Benutzung antiker Momente besteht. Die menschlichen Gestalten verlieren den kalten, starren Charakter und nehmen eine lebenvolle, graziöse Haltung an; die Gesichter zeigen einen weichen, lieblichen Ausdruck; die Schultern mit den eng anliegenden Armen sind jedoch oft zu schmal gehalten, die Hände erscheinen zuweilen etwas verdreht, und der Leib ist zu stark ausgebogen. Die Gewänder fließen in langer, weich geschwungener Faltung. Im Laufe des 13ten Jahrhunderts macht sich der Einfluß des in der Baukunst herrschend werdenden germanischen Stils auf die Sculptur nicht blos an den aus demselben entlehnten Ornamenten kenntlich, sondern auch in einem gewissen gedehnten, manierirten Wesen der Figuren, deren übertrieben sentimentale Gesichter oft ins Karikirte ausarten, und die früher erreichte hohe Vortrefflichkeit klingt nur in der reichen Anzahl der erhaltenen Bildwerke, nicht aber durchgehends in der Art und Weise ihrer Ausführung nach. — Die Malereien germanischen Stils bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts sind noch einfach colorirte Umrißzeichnungen, und erst später gelangt dieser Zweig der Kunst, vornehmlich in den Malerschulen von Böhmen, Cöln und Westphalen, zu höherer Ausbildung und Bedeutung.

Sculpturen. In Sachsen erscheinen die Uebergänge aus dem romanischbyzantinischen Stile stufenweise in den meisterhaften Bildwerken: zu Wechselburg an der Kanzel (der thronende Christus, das Opfer der Brüder Kain und Abel, das Opfer Abrahams, [2]) Moses und die eherne Schlange und die beiden einzelnen Gestalten der Maria und des Johannes); dann am Eingange zum Chore die Statuen des Abraham und Melchisedek; ferner an

1) v. Stillfried, Hohenzollern Hft. 3.
2) Förster's Kunstgesch. Thl. 1. Taf. 8.



[illegible]UREN IM DOM VON NAUMBURG.

der Lettner= (Altar) Wand die Reliefs David und Daniel einerseits, Salomo und ein Prophet andrerseits; endlich die in Holz ausgeführten Rundfiguren der Kreuzigung, frei oben auf der gedachten Wand stehend. Dem Meister dieser Wechselburger Sculpturen, oder doch der Mitwirkung desselben werden ebenfalls zugeschrieben die Bildwerke an der goldenen Pforte zu Freiberg, dem bedeutendsten Werke jener Zeit und Richtung: in den Abstufungen der schrägen Thürleibung je vier Statuen, als Repräsentanten der vorchristlichen Zeit (links die Propheten Daniel und Johannes der Täufer und zwischen denselben zwei jugendliche gekrönte Gestalten von zweifelhafter Bedeutung; rechts die Könige Melchisedek und David, eine gekrönte Frauengestalt und ein jugendlicher Prophet), im Thürbogenfelde die Anbetung der Weisen, in den Hohlkehlen der Thürbögen endlich die Auferstehung der Todten, Apostel und Heilige. — Die zwölf paarweise geordneten Statuen der Stifter im Westchore des Naumburger Domes, [1]) denen sich die Reliefs am Lettner anreihen (um 1250), gelten als unübertroffene Meisterwerke des entwickelten strenggermanischen Stils; um weniges später (etwa um 1290) scheinen die Statuen der Gründer und Patrone im Chore des Domes von Meißen aus derselben Schule hervorgegangen zu sein. [2]) — Die Statuen Heinrichs des Löwen und der h. Blasius und Johannes d. T. in der Krypta des Domes von Braunschweig nach 1200. — Aus dem 14ten Jahrhundert: die Madonna in einer Nische am Chore der Predigerkirche zu Erfurt; die klugen und thörichten Jungfrauen am nordwestlichen Portale des dortigen Domes 1358; eine Maria mit dem Kinde von Johann Gerhart am Chor der Severikirche daselbst.

In Franken wird der Uebergang aus der romanischbyzantinischen Weise in den völligen Germanismus ersichtlich an dem Dome von Bamberg: während die auf ihren Schultern Apostel tragenden Prophetenstatuen an den Thürwänden des nördlichen Hauptportales (der Fürstenthür) noch den romanischen Reliefs an den Brüstungswänden des Georgenchores entsprechen, erscheint die Darstellung in der Lünette (das jüngste Gericht) im Stile des Ueberganges, und die sechs Statuen (Heinrich II., Kunigunde, Stephan, Adam, Eva und Petrus) am südöstlichen Eingange und mehrere andere an den Pfeilern des östlichen Chores sind völlig germanisch; eben so auch die Reiterstatue des Königs Stephan von Ungarn an einem Pfeiler im Mittelschiffe. [3]) — In Nürnberg blüht nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts der ausgezeichnete Meister Sebald Schonhofer, von welchem die Bildwerke an der Vorderfront der Frauenkirche (die Krönung Mariä) 1355 1361 und die Statuen des schönen Brunnens herrühren. Schöner noch sind die Arbeiten eines jüngeren Meisters: die klugen und thörichten Jungfrauen an der nördlichen (Braut=) Thür der Sebaldskirche um 1370. [4])

Von Bayerschen Sculpturen sind zu nennen die von einer gewissen

1) S. den Stahlstich.

2) Die Sculpturen von Wechselburg, Naumburg und Meißen s. in den bereits in der Gesch. der Baukunst betreffenden Ortes angeführten Serien der Puttrich'schen Denkmale; die Naumburger auch besonders in: Lepsius, über das Alterthum und die Stifter des Domes in Naumburg

3) Abbildungen in Kugler's kl. Schriften 1, 156—158.

4) S. umstehenden Stahlstich. — Abbildungen der Nürnberger Bildwerke bei Reindel, Wolff, Wagner rc.

Rohheit nicht frei zu sprechenden Figuren Kaiser Friedrich's Barbarossa, seiner Gemahlin Beatrix und eines Bischofes am innern Portale des Domes von Freising; [1]) ein Altarwerk mit den Reliefs Tod, Auferstehung und Gericht vom J. 1376 in der Peterskirche zu München, in welchem ebenfalls der Ausdruck der Empfindung mit der etwas rohen Ausführung kämpft.

Im Rheinlande gehören der früheren Entwickelungszeit des Stiles an: das mit Sculpturen reich und sinnvoll geschmückte Hauptportal der Liebfrauenkirche von Trier (1227—1242), welche indeß von dem Relief der Seitenthür (Krönung der Maria) an freiem Schwunge der Behandlung übertroffen werden; ferner die Bildwerke am Südportal des Domes zu Wetzlar, zwar etwas später, aber dennoch weniger frei von romanischen Erinnerungen. — Aus der Fülle der Sculpturen an den Gebäuden des ausgebildeten Stiles hebt Kugler (Kunstgesch. S. 615ff.) hervor die Bildwerke am und im Münster zu Freiburg i. B., an der Westfront des Straßburger Münsters (von Erwin von Steinbach 1291) und an der Südseite desselben (von der Tochter Erwin's Sabina) und besonders die Statuen des Heilandes, der Maria und der 12 Apostel an den 14 Chorpfeilern des Domes von Cöln, welche in den Köpfen noch typisch, in der geschwungenen Haltung zwar manierirt, jedoch in der Behandlung der Gewänder meisterhaft und durch die prachtvolle Bemalung bewundernswerth sind. [2]) — Den Uebergang in den Stil des 15ten Jahrhunderts bezeichnen die Statuen am Kreuzgangsportale des Domes von Mainz um 1400 und der englische Gruß in St. Cunibert zu Cöln von 1439. — Nach einer Bemerkung E. Förster's (Kunstgesch. 1, 180) scheint sich der Einfluß der niederrheinischen Schule nicht auf das benachbarte Westphalen erstreckt zu haben, da die Apostelstatuen im Dome zu Münster, eine Arbeit des 13ten bis 14ten Jahrhunderts, nichts von jener weichlichen Bildung, sondern Ernst und Strenge der Formen erkennen lassen.

Grabsteine (zum Theil Tumben mit der Reliefgestalt des Verstorbenen auf der oberen Platte und anderem Bildwerk an den Seitenwänden, zuweilen bemalt), aus dem dreizehnten Jahrhundert noch selten, aus dem vierzehnten in großer Anzahl erhalten. In Sachsen, aus dem 13ten Jahrhundert: Dedo IV. († 1090) und seine Gemahlin in der Kirche zu Wechselburg; ein Bischof (ohne Inschrift — traditionell Hildeward, † nach 1029) im Dome zu Naumburg; ein Ritter (dem Wappen nach ein Herr v. Hahn) im kleinen Kreuzgang beim Dom zu Merseburg; [3]) Markgraf Dietrich von Meißen († um 1220) in Altenzelle; [4]) Heinrich der Löwe und seine zweite Gemahlin Mathilde im Dom zu Braunschweig; der Graf Ernst v. Gleichen († 1264) und seine beiden Gemahlinnen im Erfurter Dom. [5]) — Aus dem 14ten Jahrhundert: Kunigunde, zweite Gemahlin Kurfürst Rudolf's I., († 1331) in der Schloßkirche zu Wittenberg; [6]) Markgraf Ditmar von Meißen († 978) und sein Sohn in der Schloßkirche zu Nienburg a. d. S.

1) Sighart, Dom zu Freising. Taf. 3.

2) Levy-Elkan, D., die vierzehn Standbilder auf dem Domchore zu Cöln (in Farben- und Golddruck). Mit Text von Reichensperger.

3) Abbildungen bei Puttrich, Denkmale I. Serie Wechselburg. Bl. 12 c, II. Serie Naumburg. Bl. 18 c. Fig. d, Serie Merseburg. Bl. 8. Fig. 4.

4) Dorst, Grabdenkmäler Hft. 1. Taf. 1.

5) Puttrich II. Serie Erfurt. Bl. 11.

6) Schadow, Wittenbergs Denkm. Taf. g.



EINE KLUGE UND EINE [illegible]
JUNGFRAU AUS DER SEBALDSKIRCHE [illegible]

von 1350;[1]) Erzbischof Otto von Hessen († 1361) im Dom zu Magdeburg; Gr. Günther XXV. von Schwarzburg († 1368) und seine Gemahlin in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt;[2]) Freiin von Ziegler († 1370) und Bischof Albert von Beichlingen († 1371) in der Barfüßerkirche zu Erfurt; Gr. Gebhard zu Querfurt († 1383) in der Schloßkirche zu Querfurt; Kurfürst Rudolf III. († 1418) und seine erste Gemahlin Anna von Thüringen († 1395) in der Schloßkirche zu Wittenberg — ohne Inschrift;[3]) Tumba der Kaiserin Edith († 947) im Dom zu Magdeburg. – In Hessen; Mehrere Grabmäler in der Elisabethkirche zu Marburg: Landgraf Conrad † 1243,[4]) Heinrich † 1295,[5]) Heinrich II. † 1376 und seine Gemahlin Elisabeth;[6]) die Geschwister Elisabeth († 1368) und Ulrich († 1369) von Erbach in der Gruft zu Erbach;[7]) Heinrich von Erbach († 1387) in der Kirche zu Michelstadt;[8]) Johann v. Falkenstein († 1365)[9]) und Johann v. Linden († 1394)[10]) in der Klosterruine Arnsburg bei Gießen. — Am Rhein: aus dem 13ten Jahrhundert Erzbischof Siegfried III. († 1249) im Dom zu Mainz;[11]) Gr. Heinrich der Aeltere von Solms-Braunfels († nach 1258) — ohne Inschrift — in der Kirche zu Altenberg a. d. Lahn;[12]) K. Rudolf von Habsburg († 1291), ursprünglich im Dom zu Speier.[13]) — Aus dem 14ten Jahrhundert: Diether III. und IV. v. Katzenelnbogen († 1315) im Museum zu Wiesbaden;[14]) Gr. Rudolf von Thierstein († 1318) im Dom zu Basel;[15]) Albrecht v. Hohenlohe († 1319) im Kloster Schönthal a. d. Jaxt;[16]) Erzbischof Peter (1320) im Dom zu Mainz;[17]) Wigelo v. Wannebach († 1322) in der Liebfrauenkirche zu Frankfurt;[18]) Erzbischof Philipp von Heinsberg im Dom zu Cöln;[19]) die h. Gertrud in der Kirche zu Altenberg a. d. Lahn (von 1334);[20]) K. Günther von Schwarzburg († 1349) im Dom zu Frankfurt;[21]) Conrad v. Bickenbach († 1354) in der Klosterkirche Himmelthal bei Klingenberg;[22]) Engelbert III., Erzbischof von Cöln († 1368) im Dom daselbst; Ulrich Landschaden († 1369), Henel Landschaden († 1377) und seine Gattin in der Kirche zu Neckarsteinach bei Heidelberg;[23])

---

1) Puttrich I. Serie Anhalt. Bl. 12.
2) Ebd. Serie Schwarzburg. Bl. 6.
3) Schadow Taf. g.
4) Moller, Denkm. II. 1. Taf. 17.
5) v. Hefner, Trachten I. 81.
6) Moller a. a. O. Taf. 18.
7) v. Hefner II. 94.
8) Ebd. 125.
9) Müller, Beiträge II. Taf. 16 u. 17.
10) v. Hefner II. 156.
11) Müller, Beiträge I. Taf. 6.
12) Ebd. II. Taf. 11.
13) Vulpius, die Vorzeit III. zu S. 152.
14) Müller I. Taf. 17.
15) v. Hefner, Trachten II. 41.
16) Ebd. 87.
17) Moller, Denkm. I. Taf. 45.
18) Müller III. Taf. 1.
19) Boisserée, Denkm. Taf. 38.
20) Müller II. Taf. 19.
21) v. Hefner II. 27.
22) Ebd. Taf. 103. — 23) Ebd. Taf. 53 u. 55.

Gr. Gottfried v. Arensberg (um 1370) im Dom zu Cöln;[1]) Kaiserin Anna († 1281) und ihr Söhnchen Karl im Münster zu Basel (nach 1356);[2]) Hermann v. Kroneberg († 1372) in der Schloßkapelle zu Kroneberg am Taunus;[3]) Huglin v. Schöneck († 1374) in der Leonhardskirche zu Basel; Johann v. Holzhausen († 1393) und seine Gattin Gudela († 1371) im Dom zu Frankfurt;[4]) Weikhard Frosch († 1378) in der Katharinenkirche daselbst;[5]) Bernhard v. Masmünster († 1383) im Münster zu Basel;[6]) Erzbischof Cuno von Falkenstein in der Castorkirche zu Coblenz († 1388).[7]) — In Franken und Bayern: Aus dem 13ten Jahrhundert: die Bischöfe Günther († 1066), Eckenbert († 1237) und Berthold († 1285) im Dome zu Bamberg;[8]) B. Erenbeck von Freising (lebte um 740) im Domkreuzgange zu Freising;[9]) Gr. Otto von Botenlauben († 1244) und seine Gemahlin in der Kirche zu Frauenrode bei Kissingen.[10]) — Aus dem 14ten Jahrhundert: ein ungenannter Bischof im Domkreuzgange zu Freising; der Kirchenpfleger Otto Semoser († 1310) daselbst; der Johanniterprior Berthold v. Henneberg († 1330) in der Deutschordenskirche zu Würzburg; Otto v. Orlamünde († 1340) und ein anderer Graf dieses Geschlechtes in der Kirche des Klosters Himmelskron; Heinrich v. Sauwensheim († 1360) im Kreuzgang am Dom zu Würzburg; Berthold Rucker († 1377) in der Kirche zu Schweinfurt; Conrad v. Bickenbach († 1393) auf dem Kirchhofe zu Röllfeld bei Aschaffenburg.[11]) — In Oesterreich: die Schaumburgischen Hochgräber in der Kirche zu Wilhering (1398).[12]) — Im nördlichen Deutschland: Während die angeführten Grabsteine in der südwestlichen Hälfte von Deutschland Darstellungen im Relief zeigen, findet man im nordöstlichen Theile hauptsächlich nur Platten (aus Stein, auch aus Thon) mit den eingegrabenen Umrißlinien der Figuren.[13]) Aus dem 13ten Jahrhundert: Peter von Thune († 1281) im Dome zu Brandenburg; Bischof Hermann († 1291) und B. Johann († 1292) im Dom zu Havelberg — andere (zum Theil ältere) auch in der Klosterkirche zu Jerichow und im Dom zu Brandenburg;[14]) aus dem 14ten Jahrhundert: Hennig v. Rebergh († 1370) in der Schloßkirche zu Stettin; Albert Schinkel († 1397) in den Ruinen der Klosterkirche zu El-

1) v. Hefner II. Taf. 59.
2) I. Taf. 69.
3) II. Taf. 85.
4) Müller II. Taf. 12 und v. Hefner II. 134.
5) v. Hefner, ebd. 59.
6) Ebd. 43.
7) Moller I. Taf. 46.
8) Landgraf, Dom zu Bamberg S. 5.
9) v. Hefner I. 10.
10) Ebd. Taf. 59 u. 60.
11) Abbildungen aller dieser zuletzt genannten Grabsteine ebd. II. 43. 120. 146. 46. 122. 57.
12) Linzer Musealblatt 1841. No. 32.
13) Auch anderwärts kommen vereinzelt solche Grabsteine vor. Kugler (Kunstgesch. S. 612) führt aus der K. Maria auf dem Capitol in Cöln zwei schwarze Grabsteine von 1304 und 1504 an, auf denen die Umrisse farbig incrustirt und Gesicht, Schleier und Hände von weißem Marmor eingesetzt sind; ebenso gehören unter den oben genannten Hessischen Grabsteinen aus dem 13ten und 14ten Jahrh. (v. Hefner, Trachten I. 81 und II. 125) einige dieser Gattung (mit dunkelbraun ausgefüllten Umrissen) an.
14) Vgl. v. Minutoli Denkm. S. 24.

dena;[1]) der Bischof Theodorich v. Schulenburg († 1393) im Dome zu Brandenburg — unter den dort aufgestellten Leichensteinen der älteste in erhabener Arbeit. — In Schlesien werden genannt die in Relief ausgeführten Grabmäler Herzogs Heinrich's II. († 1241) und Herzogs Heinrichs IV. von Niederschlesien († 1290): ersteres, ein (restaurirter) Grabstein mit dem Bilde des Verstorbenenen in der Tracht des 14ten Jahrhunderts,[2]) in der Vincenzkirche, letzteres, eine Tumba, deren Bildnißfigur aus gebranntem Thon besteht,[3]) in der Kreuzkirche auf dem Dome zu Breslau.

Von Arbeiten in **Bronze** aus dieser Periode sind hauptsächlich nur größere kirchliche Geräthe, als Taufkessel (s. oben S. 36), Leuchter (S. 32) zu nennen. — Als Hauptwerk nennt Kugler (Kunstgesch. S. 621) die wahrscheinlich nicht lange nach dem Jahre 1261 verfertigte Grabstatue des Erzbischofs Conrad von Hochstaden im Dom zu Cöln und bezeichnet die auf dem in der dortigen Marienkapelle befindlichen, durch seine Sculpturen ausgezeichneten Sarkophage des Erzbischofs Friedrich von Sarwerden († 1414) ruhende, in Bronze gegossene Bildnißfigur des Verstorbenen (Kunstgesch. S. 613) zwar als eine tüchtige Arbeit, die jedoch nicht das Verdienst der kleineren Sandsteinbildwerke erreicht. — Die zu Prag vor dem Dome befindliche, von Martin und Georg v. Clusenbach 1373 gegossene Reiterstatue des heil. Georg ist im 16ten Jahrhundert theilweise restaurirt.

Diesen Gußwerken sind die in großer Anzahl vorkommenden, in Flandern heimischen Metallgrabplatten[4]) mit geschnittenen und gravirten Figuren anzureihen, deren älteste sich in Verden befinden soll, und von denen die Kirchen Lübeck's (z. B. im Dom: die Doppelplatte der Bischöfe Burchhard v. Serken († 1317) und Johann v. Mul († 1350); in der Marienkirche: der Bürgermeister Tidemann Berk und dessen Frau vom J. 1521),[5]) so wie der Dom zu Schwerin (die Doppelplatte der Bischöfe Ludolf († 1339) und Heinrich († 1347) und die Doppelplatte der Bischöfe Gottfried († 1314) und Friedrich † 1375), die Nicolaikirche zu Stralsund (der 1357 gest. Proconsul Albert Hovener) und die Johanneskirche zu Thorn (der 1361 verst. Bürgermeister Johann von Zoest und seine Gattin) — die berühmtesten besitzen. Auch kommt es vor, daß nur die Randstreifen mit einer geschnittenen Inschrift, die Bildnißfigur, Wappen rc. aus Messing in die Grabsteine eingelassen sind z. B. auf der mit der marmornen Bildsäule des Verstorbenen geschmückten braunen Marmorgrabplatte des Breslauer Bischofes Preislaus von Pogarel († 1376) im dortigen Dom steht die Inschrift mit erhabenen Buchstaben auf einem Messingstreifen, dessen ausgegrabener Grund mit hochrothem Kitt ausgefüllt und geebnet ist.

---

1) Vgl. Kugler, Pommersche Kunstgesch. S. 180 f.

2) Kunisch, J. G., Herzog Heinrich II. von Niederschlesien. 1834. Taf. 1 u. 2.

3) Büsching, J. G., Grabmal des Herzogs Heinrich IV. zu Breslau. 1826.

4) In dem Testamente des 1365 gest. Bürgermeisters Hermann Gallin zu Lübeck verordnet derselbe, ihm in der Kirche zu setzen „unum Flamingicum auricalcium figurationibus bene factum lapidem funeralem.“ Vgl. G. C. F. Lisch, Messingschnitt u. Kupferstich des M. A., im Deutschen Kunstbl. 1851 S. 21 und 1852 S. 366 ff., woselbst auch ein reichhaltiges Verzeichniß solcher Grabplatten mitgetheilt ist, das sich mit Leichtigkeit noch vergrößern ließe. — Ueber bronzene Grabplatten vgl. auch Kugler, ebd. 1850 S. 206. 1851 S. 28 und Hertel, ebd. 1853 S. 361.

5) Abbildungen bei Milde, Denkmäler Hft. 1.

Malereien. Die Entwickelung der deutschen Malerei scheint mit der Bildhauerkunst nicht gleichen Schritt gehalten und erst später den vorgerückten Standpunkt dieser Kunst erreicht zu haben. Der Wandmalerei bot die aufgelöste Mauerfläche des germanischen Stils weniger Gelegenheit zu großartigen Compositionen, als früher; wogegen die großen Fenster der Glasmalerei wiederum das breiteste Feld darboten, und die Umwandelung des Altarbaues den Raum für Anbringung von Tafelmalereien schuf.

Wandmalereien: im Rheinlande:[1]) Zu Cöln in der Taufkapelle von St. Gereon die h. Diakonen Stephan und Laurentius; an der Lünette der Hauptthür dieser Kirche (innen und außen) Christus zwischen Heiligen und Engeln — vielleicht noch aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts; entschiedener germanisch sind die Heiligenfiguren in der Krypta, so wie in St. Ursula und St. Severin, und völlig durchgebildeten Stil zeigt die (restaurirte und veränderte) malerische Ausschmückung des Domchores (an den Brüstungswänden Scenen aus der Geschichte der Maria, der h. drei Könige, des Papstes Sylvester 2c., trefflich erhalten), während die Composition (der thronende Christus, Petrus und Paulus) an der westlichen Schlußwand, wie diese nur auf einstweilige Dauer berechnet, darum sorgloser behandelt worden sein mag. In der Abteikirche zu Werden Wandmalereien von 1276. — Die Wandgemälde der Kirche zu Ramersdorf bei Bonn (an den Gewölben des Langhauses das Weltgericht und die Krönung Mariä, Christi Auferstehung und Himmelfahrt; in den Apsiden Gott Vater, als Schöpfer der Elemente, sammt der Passion; an den Wänden einzelne Heilige)[2]) gehörten der Zeit um 1300 an und sind im Königl. Museum zu Berlin in Copieen vorhanden. — In der Krypta des Münsters zu Basel die Geißelung Christi, die Anbetung der Könige, die Flucht nach Aegypten 2c., nur mit Anwendung von Meergrün und Goldgelb wahrscheinlich um 1360 gemalt. — Am Nordportal des Münsters von Freiburg i. B. Spuren einer Madonna im Thürbogenfelde. — Im Chor des Domes zu Frankfurt a. M. (eine Scene aus der Apokalypse, Christus als Gärtner und 28 kleinere Darstellungen aus der Legende des h. Bartholomäus vom J. 1427) und in der Annakapelle zu Bachem a. d. Ahr (die Krönung Mariä)[3]) Wandmalereien der Cölnischen Schule. — In Westphalen: Im Dom zu Münster eine große Composition: die vier friesischen Gaue bringen dem Apostel Paulus Geschenke dar;[4]) die Lambertikirche daselbst und die Marienkirche zu Dortmund sollen unter der Tünche eine vollständige Bemalung verbergen; in der Dorfkirche zu Methler bei Dortmund (Christus in der von Engeln gehaltenen Mandorla und einzelne Heilige an der Wölbung, der englische Gruß und die Apostel an den Wänden des Chores); in der Nicolaikapelle beim Dome zu Soest (der thronende, von den Evangelisten umgebene Christus, die zwölf Apostel, der h. Nicolaus und Bittende zu dessen Füßen); in den Apsiden des dortigen Domes sitzende Figuren;[5])

1) Kugler, Gesch. der Malerei 1, 191 ff.

2) Schnaase, C., die K. zu Ramersdorf, in G. Kinkel's Taschenbuch „Vom Rhein" 1847. S. 191 ff. Vgl. Annales archéol. VI. p. 189.

3) Organ für christl. Kunst 1852. S. 19.

4) Allgem. Preuß. Staats-Zeit. 1843. No. 37.

5) Vgl. Organ für christl. Kunst 1851 S. 52 ff., nebst Abbild. (im Jahrg. 1852 von No. 9 an) dieser noch romanisirenden Malereien.

Anderes in der Kirche zu Seedenhorst bei Münster rc. — In Sachsen: an den Pfeilern der Ruine zu Memleben verblichene Schatten einzelner Fürstenbilder; [1]) im Schiffe der Liebfrauenkirche zu Halberstadt die großartigen Gestalten der Propheten und Könige (restaurirt) aus dem 13ten Jahrhundert und im südlichen Kreuzarm der Tod Mariä aus dem 15ten Jahrhundert. [2]) — In Franken: die Verkündigung Mariä, die Anbetung der Könige, das jüngste Gericht rc. in der Schloßkapelle zu Forchheim, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts. [3]) — In Bayern: der Tod der Maria im Chor der Jakobskirche (gemalt von Plank 1469, stark übermalt) und die Malereien von Peter Kaltenhof (1457) im Weberhause zu Augsburg. [4]) — In Schwaben: [5]) die Verkündigung, ein thronender Christus, Christus mit Moses und Johannes d. T. in der Waldkapelle zu Kentheim a. d. Nagold; in der durchgängig bemalten Vituskirche zu Mühlhausen a. Neckar von 1380 an den Wänden des Schiffes biblische und legendarische Scenen, im Chor Scenen aus der Kindheit Jesu und aus der Geschichte des h. Veit, an den Wölbungen die Krönung Mariä, das Weltgericht rc.; eine Madonna in der Katharinenkirche zu Oppenheim; Scenen aus der Legende der h. Katharina in der Sacristei der Hauptkirche zu Reutlingen; [6]) im Kloster Kirchheim im Ries Malereien vom J. 1388; in der Klosterkirche zu Maulbronn (von Meister Ulrich 1424). — In den Ziegelkirchen des nördlichen Deutschlands finden sich einige Beispiele von einer durchgängigen Bemalung der Gewölbe: in der Marienkirche zu Colberg (biblische Geschichten, Engel und andere Figuren) aus dem 14ten Jahrhundert; [7]) im Chor der Kirche von Alt-Röbel (die Kreuzigung, der Drachenkampf des h. Georg) aus derselben Zeit; [8]) in der Kirche zu Herzberg a. d. Elster (im Hauptschiff ausgedehnte historische Malereien, in den Seitenschiffen leichte Arabesken; trefflich erhalten); in der alten Sacristei der Nicolaikirche zu Jüterbog (reiche und geschmackvolle Arabesken an der Wölbung und einzelne Heilige an der Ostwand) aus dem 15ten Jahrhundert. [9]) Drei Bischofsbilder in der Katharinenkirche zu Lübeck, der Ecce Homo, Maria, Katharina und Barbara in der Marienkirche zu Wismar, [10]) einige Ueberreste am Chorbogen der Marienkirche zu Treptow a. d. Rega; diese letzteren sämmtlich aus dem 14ten Jahrhundert.

Glasmalereien: [11]) Aus dem 13ten Jahrhundert: im Chor und Querschiff von St. Cunibert in Cöln (noch romanisirend), [12]) im mittleren Chor-

1) Abbild. bei Puttrich, Denkmale II. Bd. 1. Serie Memleben. Bl. 7, und in Kugler's Kl. Schriften 1, 176.
2) Vgl. Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. No. 52—56 den ausführlichen Bericht v. Quast's.
3) Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschland 1, 146.
4) Passavant im Kunstbl. zum Morgenbl. 1846. S. 181.
5) Grüneisen, Uebersichtl. Beschreibung älterer Werke der Malerei in Schwaben, ebd. 1840. No. 96 ff.
6) Ebd. 1846. S. 200.
7) Kugler, Pommersche Kunstgesch. S. 182 f.
8) Abbild. in Farbendruck in der Zeitschr. für Bauwesen 1852. Taf. 55 u. 56.
9) Abbild. in Puttrich's Denkm. II. Bd. 2. Serie Jüterbog. Bl. 12.
10) Organ für christl. Kunst 1852 No. 21 nebst Abbild.
11) Kugler, Gesch. der Malerei 1, 203 ff.
12) Boisserée, Denkm. Bl. 72.

fenster der Kirche zu Heimersheim a. d. Ahr,[1]) in der Klosterkirche von Kappel im Kanton Zürich,[2]) im Chor der Elisabethkirche zu Marburg, in den älteren Fenstern der Kirche zu Altenberg bei Cöln, im Museum zu Darmstadt aus der Kirche zu Wimpfen im Thal,[3]) im nördlichen Seitenschiffe des Straßburger Münsters (die Bilder der deutschen Könige) und im Querschiffe (der h. Christoph), in der Kirche zu Kremsmünster (dem als Glasmaler erwähnten Laienbruder Herwick 1273—1315 zugeschrieben) ꝛc.[4]) — Im 14ten Jahrhundert nimmt die Anzahl im bedeutenden Maße zu: die Fenster im Chor des Domes von Cöln,[5]) im Münster zu Freiburg (theilweise), im Dom zu Regensburg, in der Katharinenkirche zu Oppenheim, im Langhause des Münsters von Straßburg (von Hans von Kirchheim um 1348), zu Rothenburg a. d. Tauber (um oder nach 1350), im Kloster Heiligenkreuz in Niederösterreich, das große westliche Fenster der Klosterkirche von Altenberg, das Tuchersche Fenster von 1364 in der Sebaldskirche, das Künhofersche Fenster (vor 1452) in der Lorenzkirche zu Nürnberg, in den Domen von Naumburg und Halberstadt, im Dom zu Havelberg, in der Jacobikirche zu Stendal, in der Marienkirche und in der Katharinenkirche zu Salzwedel ꝛc. Die Fenster in der Frauenkirche zu Lübeck (wahrscheinlich von dem berühmten, in Deutschland gebildeten Glasmaler Francesco, dem Sohn des Dominico Livi aus Toscana) aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts[6]) ꝛc. ꝛc.

Tafelmalerei. Aus der Zeit bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts sind nur vereinzelte und meist weniger bedeutende Werke bekannt. In Kugler's Gesch. der Malerei (1, 209 ff.) werden folgende genannt: Im städtischen Museum zu Cöln: Einige zusammenhängende Gemälde auf Goldgrund (Johannes, Paulus, die Verkündigung und die Darstellung); ein Flügelaltar (in der Mitte die Kreuzigung, links Geburt und Anbetung Christi, rechts die Himmelfahrt des Herrn und die Ausgießung des h. Geistes); die Kreuzigung, umgeben von 24 kleinen Feldern mit biblischen Scenen und 2 Feldern mit 12 Heiligen; ein Gemälde, mehrere Scenen aus der Passion Jesu zusammenfassend ꝛc. In der Stiftskirche zu Oberwesel die Flügel des im J. 1331 geweihten Hochaltares; in der Kirche zu Altenberg a. d. Lahn zwei Flügel eines Altarschreines, Begebenheiten aus dem Leben der Maria darstellend. — Mehrere kleine Altarbilder in der Domvorhalle zu Goslar; Anderes in Nürnberg: die Flügel des Hochaltares der Jacobikirche (rechts Mariä Verkündigung und Krönung, darüber sechs Apostel und eine knieende Figur; links die Auferstehung und der Engel am Grabe mit den drei Marieen, darüber die sechs anderen Apostel und ein Heiliger; eine Jahreszahl am Betschemel der Maria hat man 1244 gedeutet) und mehrere meist untergeordnete Bilder auf der Burg, in der Sebalds-, Lorenz- und Frauenkirche. In der Klosterkirche zu Heilsbronn Christi Verrath, Verhör, Auferstehung und Himmelfahrt auf einer Tafel, aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts.

1) Müller, Beiträge I. Taf. 9.
2) Mittheil. der Zürcherischen Gesellsch. für vaterländ. Alterthümer VI. Taf. 2.
3) Müller a. a. O. Taf. 18.
4) Vgl. Linzer Musealbl. 1841. S. 38.
5) Boisserée, Ansichten ꝛc. des Domes von Cöln. Bl. 11. 12.
6) Milde, Denkm. Hft. 2.



[illegible] ER LORENZKIRCHE
ZU NÜRNBERG

Von der Mitte des 14ten Jahrhunderts an lassen sich die zahlreicher werdenden Denkmale in Gruppen zusammenordnen und auf bestimmte Schulen zurückführen:

1. Die Nürnbergische Schule. Schärfe und Bestimmtheit in der Zeichnung der weichen Formen, Kindlichkeit im Ausdruck, kräftige Farben mit deutlicher Scheidung von Schatten und Licht; offenbar unter Einfluß der Schonhoferschen Sculpturen (s. oben S. 191); Namen der Meister unbekannt. — Der Tuchersche Altar in der Frauenkirche vom Jahre 1385, der Hallersche Altar in der Sebaldskirche, der Imhoffsche Altar (aus der Lorenzkirche) auf der Burg[1]), die Imhoffsche Madonna in der Sacristei der Lorenzkirche, der Volkamersche Altar von 1406 im Chor der Lorenzkirche, die Gedächtnißtafel der Frau Prünsterin mit der Geburt Christi vom J. 1430 in der Frauenkirche zu Nürnberg.

2. Die Böhmische Schule,[2]) blüht zur Zeit K. Karl's IV. 1346—1378 als eine deutsche Künstlercolonie in einem slavischen Lande unter einem bestimmten Statut von 1348 als zunftmäßige Brüderschaft, nicht frei, wie es scheint, vom Einflusse älterer Böhmischer Malerei.[3]) Schwerfälligkeit der fast plumpen Formen, geringer Ausdruck in den sorgfältig ausgeführten slavischen Gesichtsbildungen, tiefe doch klare Färbung mit sehr flüssigem und verbundenem Auftrag. — Nicolaus Wurmser von Straßburg, in Prag 1357—1360, Kunze und Theodorich von Prag (1348—1375): der Bilderschmuck in der Kreuzkapelle und in der Mariahimmelfahrtskirche auf dem Karlstein, in der Wenzelskapelle zu St. Veit in Prag, die Brustbilder eines Ecce Homo und einer Madonna in der Teinkirche daselbst und angeblich ein Bild in der Kirche auf dem Wissehrad ꝛc. Der Flügelaltar auf der westlichen Empore der Vituskirche zu Mühlhausen am Neckar, als Stiftung des Prager Bürgers Reinhard vom J. 1380.

3. Die Cölnische Schule.[4]) Edle, wenn auch zum Theil conventionelle Formen, rundliche Gesichter, überirdische Ruhe und kindliche Unschuld der Gestalten, weicher Schmelz der in gesättigter Fülle aufgetragenen lichten Farben. — Einem um 1380 lebenden Meister Wilhelm (von Herle?) werden einstimmig nur zugeschrieben: ein Flügelbild im städt. Museum zu Cöln (Maria mit dem ihr schmeichelnden Kinde; Katharina, Barbara und die Verspottung Christi auf den Flügeln), und die Veronica mit dem Schweißtuche in der Pinakothek zu München. — Meister Stephan Lothener (auch Löthener und Loythener geschrieben), gebürtig von

---

1) S. den vorstehenden Stahlstich mit einer Abbildung des die Krönung Mariä darstellenden Hauptbildes. (Der Teppich Gold mit rothen Mustern; Maria im blaugrünen, Christus im rothen Gewande; Goldgrund.) Vgl. der Sammler I. S. 82 und II. S. 76 u. 78. — E. Förster (Kunstgesch. 1, 199) setzt die Entstehungszeit dieses Bildes in das Jahr 1420; Kugler (Kunstgesch. S. 630) nach 1361.

2) Passavant, J. D., Beiträge zur Kenntniß der alten Malerschulen in Deutschland vom 13ten bis ins 16te Jahrhundert, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1841. No. 87 ff.

3) Waagen (im Deutschen Kunstbl. 1850. S. 148 ff.) macht verschiedene Bilderhandschriften der Bibliotheken zu Prag und Wien namhaft, welche vom 13ten Jahrhundert anhebend bis ins 14te reichen, unter denen das Passionale des Dominicaners Colda, geschrieben von Beneſſius 1312, (in der Universitätsbibliothek zu Prag) die merkwürdigste ist.

4) Merlo, J. Jac., die Meister der altköln. Malerschule; urkundl. Mittheilungen. 1852.

Constanz, gestorben als Rathsmitglied zu Cöln im J. 1451, der Meister des berühmten s. g. Cölner Dombildes (die Anbetung der Könige auf der Mitteltafel; Gereon mit heiligem Gefolge und Ursula an der Spitze der 11000 Jungfrauen auf der Innenseite, die Verkündigung auf der Außenseite der Flügel), dessen Entstehung nicht vor das Jahr 1426 fallen dürfte. Demselben Meister wird (unter vielen anderen Bildern) mit Sicherheit zugeschrieben eine kleine Madonna (in einer Rosenlaube sitzend, von musicirenden Kinderengeln umgeben) im städtischen Museum zu Cöln.[1]) — Aus der weit und vielfach verbreiteten Cölnischen Malerschule rühren her z. B. in einer verschlossenen Kapelle des Aachener Münsters: ein Flügelaltar (Maria mit dem Kinde, von Heiligen umgeben) und fünf Bilder, die sich ohne Zweifel auf die großen Reliquien des Domes beziehen.[2])

4. Die Westphälische Schule,[3]) eine Abzweigung der Cölnischen im 15ten Jahrhundert, welche mit dieser die lichte Färbung, schöne ovale Köpfe und einen großartigen Faltenwurf gemein hat. Derselben gehören mehrere in der Marienkirche und in der Reinholdskirche zu Dortmund, in der Paulskirche und in der Wiesenkirche zu Soest, in der Altstädter- und in der Neustädterkirche zu Bielefeld, in der alten Kirche von Warendorf, in Schöppingen, im Museum zu Münster ꝛc. befindliche Gemälde an. Als ein vereinzeltes Zeugniß von dem ausgebreiteten Einflusse der Cölnischen Schule wird erwähnt ein großes, von dem Mönche Heinrich von Duderstadt im J. 1424 für die Paulinerkirche zu Göttingen gemaltes Altarwerk in der Bibliothek daselbst.

Bemalte Schnitzwerke: Colossale Crucifixe, Votivstatuen, größtentheils jedoch Reliefs oder Bildsäulen als Füllung der Altarschreine, in denen die Kunst des Bildners und Malers vereinigt erscheint. Die hölzernen Figuren sind mit Leinwand überzogen, und ein Kreidegrund ist darüber aufgetragen, oft fehlt jedoch die Leinwand. Die Gewänder der Figuren sind durchweg vergoldet, und nur das Unterfutter, wo es zum Vorschein kommt, ist bunt gefärbt; das Colorit der Gesichter ist bei guten Werken überaus zart. — In älterer romanischer Weise aus dem 13ten Jahrhundert: die großen Crucifixe in den Kirchen zu Wechselburg und Schulpforta, im Dome zu Merseburg (hier nur noch der Körper Christi) und im Kreuzgange des Domes von Freiberg (letzteres von wirklichem Kunstwerthe) ꝛc.; die Bildsäulen der Markgrafen: Friedrich des Stammlers († 1291) in der Claraklosterkirche zu Weißenfels, und Dietzmann's († 1307) in der Paulinerkirche zu Leipzig — diese alle, mit rühmlicher Ausnahme der wechselburger Bildwerke, ohne besonderen Kunstwerth. — Aus dem 14ten Jahrhundert hebt Kugler als namhafte Werke hervor: die zwölf Apostel am Altare der Johanneskapelle des Domes von Cöln (mit Gemälden des Meister Wilhelm auf den Flügeln des Schreins); die Altarschränke in der Barfüßerkirche und in der Thomaskirche zu Erfurt, beide die Krönung der Maria darstellend

1) Der nebenstehende Stahlstich stellt zwei Heilige dar, welche auf einer dem Meister Stephan zugeschriebenen, im Besitze des Herrn Dr. E. Förster zu München befindlichen Kreuzigung neben der Maria unter dem Kreuze stehen.

2) Waagen im Deutschen Kunstbl. 1850. S. 307.

3) Vgl. den Aufsatz E. Förster's im Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. No. 6 über die Gemäldesammlung des Geh. Ob.-Reg.-R. Krüger in Minden.



KATHARINA UND MARIA MAGDALENA
VON MEISTER STEPHAN

(mit Flügelbildern im Stil der cölnischen Schule); eine Madonna im Franziscanerkloster zu Eger und ein colossales Crucifix in der Teinkirche zu Prag; das vorzügliche Altarwerk zu Tribsees (eine allegorische Darstellung der Transsubstantiation) und viele andere von verschiedenem Kunstwerthe in pommerschen Kirchen: z. B. in der Marienkirche zu Treptow a. d. R., in der Nicolaikirche zu Stralsund, in der Schloßkirche zu Franzburg rc. — In Meklenburg z. B. ein aus Lübeck stammender Altar in der Großherzogl. Alterthümersammlung zu Schwerin u. a. m. — Diesen Holzsculpturen reihen sich einige andere bemalte Reliefs aus gebranntem Thon oder Stuck an: z. B. die Kreuzigung Christi in der Marienkirche zu Anclam; das musivische Hochrelief der Madonna, äußerlich am Chor der Liebfrauenkirche auf Marienburg in Preußen; eine Glasmosaik am südlichen Portal des Domes von Marienwerder (die Marter des Evangelisten Johannes); ein großes Mosaikgemälde äußerlich an der Südseite des Domes in Prag (Christus in der Glorie, sechs böhmische Heilige unter ihm und noch tiefer als Donatoren K. Karl IV. und seine Gemahlin; daneben rechts Johannes der Täufer von Heiligen umgeben und darunter die Verdammten, links Maria mit Heiligen und darunter die Auferstehung der Todten).

Teppiche: in der Lorenzkirche zu Nürnberg mit der noch romanisirenden Darstellung der Apostel; ein großer Teppich in der Elisabethkirche zu Marburg mit der Geschichte des verlorenen Sohnes (etwa um 1300); eine ganze Sammlung von Teppichen im Münster zu Bern.[1]) — Ein in Gold und Seide gesticktes Antipendium (die Krönung Mariä) aus dem 14ten Jahrhundert im Museum des Großen Gartens zu Dresden (aus der Stadtkirche von Pirna).[2]) — Gemalte Fastentücher z. B. im Freiburger Münster und das Fragment eines solchen in der Apostelkirche zu Cöln rc.

Goldschmiedekunst. Reliquienbehälter von größeren Dimensionen in Sarkophagform aus Holz, mit Gold- und Silberblech von getriebener Arbeit überzogen: die Särge der h. Elisabeth in der Elisabethkirche zu Marburg und Karls d. Gr. im Münster zu Aachen aus dem 13ten Jahrhundert; der Sarkophag des h. Patroclus im Dome zu Soest von Rigefried 1313; andere im Zither zu Quedlinburg rc. — Altargeräthe, namentlich Kelche, aus dem 14ten Jahrhundert finden sich noch häufig, hin und wieder selbst in Landkirchen (z. B. ein Kelch in der Kirche zu Herzberg bei Beeskow); aus dem 13ten Jahrhundert sind sie, besonders im nördlichen Deutschland, schon seltener. (Ein Kelch nebst Patene aus der Zeit vor 1282 in der Nicolaikirche zu Berlin.) — Buchdeckel mit Reliefverzierungen aus edlem Metall aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, z. B. in den Domen zu Mainz, Halberstadt, Brandenburg rc.

3. Verschiedene Richtungen. 15tes und 16tes Jahrhundert.

Die Umwandelung der Malerei, welche in Flandern im Anfang des 15ten Jahrhunderts durch die Gebrüder van Eyck, denen die Vervollkommnung und allgemeine Einführung der Oelmalerei zu danken ist, bewirkt wurde, blieb nicht ohne Einfluß auf die zeichnenden und bildenden Künste

1) Abbildungen in „Schweizerische Alterthümer". Bern 1835.
2) Abbild. in den Mittheil. des Königl. Sächs. Alterthumsvereins VI. zu S. 78.

in Deutschland. Im Gegensatz gegen den germanischen Stil sind bei umfassenderem Studium der Natur kurze gedrungenere Gestalten von individualisirter Physiognomie des Gesichts und der Gebärde, das vorherrschend Geradlinige statt der früher geschwungenen Linien, und nach Papiermodellen gebildete, in kleinliche, knitterige Falten gebrochene Gewänder von durcheinander geworfenen Massen charakteristisch. Diese veränderte Richtung tritt besonders an Gemälden und Schnitzwerken, weniger an Steinsculpturen und Gußwerken hervor, indem jene meist bei der Ausartung des germanischen Stils stehen bleiben, bei diesen dagegen zum Theil die Einwirkung des neuen italienischen Stils unverkennbar ist. — In der Malerei, welche in dieser Periode ihren höchsten Gipfel erreicht, tritt an die Stelle der Wasser- und Temperafarben die Oelfarbe mit der durch sie bedingten blendenden Pracht. Die Anwendung des Goldgrundes verschwindet im Anfange des 16ten Jahrhunderts, und statt des früheren teppichartigen Abschlusses der Bilder thun sich reiche Hintergründe auf, jedoch ohne Beachtung der Perspektive. — Die Zahl der erhaltenen Kunstdenkmäler ist ungeachtet der Bilderstürme der Reformationszeit und mehrerer verheerenden Kriege im Allgemeinen noch sehr groß, die Kenntniß derselben, besonders von manchen Gegenden Deutschlands, indeß immer noch fragmentarisch.

Metallgüsse. Die Kunst des Metallgusses (Bronze, Messing, Kupfer) scheint im 15ten und 16ten Jahrhundert am ausgebreitetsten in den sächsischen Landen (zu Braunschweig, Magdeburg, Erfurt, Zwickau, Leipzig ꝛc.) geübt worden zu sein, zum Theil freilich nur handwerksmäßig; die vollendetsten Kunstwerke dagegen gingen aus der Stadt Nürnberg hervor. — Denkmale der Gießkunst in Sachsen, Westphalen und in den brandenburgischen Marken ꝛc.: Ludwig Gropengheter, wohnhaftig in Braunschweig, goß 1421 den Taufständer der Katharinenkirche zu Salzwedel. — Ludolf von Braunschweig und dessen Sohn Heinrich verfertigten zu Magdeburg 1435 die Taufständer in der Marienkirche und in der Ulrichskirche zu Halle. – Johann Winnenbrock goß 1469 den Taufkessel in der Reinholdskirche zu Dortmund, Reinolt Widenbrock und Clas Potgeier, Bürger zu Dortmund, verfertigten 1504 die Taufe der Lambertikirche in Coesfeld. — Hans Decker goß 1447 ein Crucifix für die Sebaldskirche in Nürnberg. — Heinrich Grawere von Braunschweig goß 1483 die Taufe in der Katharinenkirche zu Lenzen. – Dietrich Molner von Erfurt verfertigte 1440 den Taufständer in der Katharinenkirche zu Brandenburg. — Außer diesen finden sich inschriftlich andere Kunstgießer erwähnt, ohne Angabe ihres Wohnortes: an den Taufständern: in der Marienkirche zu Neuruppin von 1449, Johann Vamenaus; im Dom zu Lübeck von 1455, Laurenz Groven; in der Johanneskirche zu Werben von 1489, Hermann Bonstede (welcher auch die fünfarmigen Leuchter: daselbst 1488 und in der Jacobikirche zu Perleberg 1475 goß); in der Stephanskirche zu Tangermünde von 1508, Heinrich Mente; an den kupfernen Thüren des hölzernen Sacramenthäuschens zu Wittstock von 1516, Heinr. W. — Peter Mulich zu Zwickau goß das Epitaphium

der Herzogin Margaretha († 1535) in der Stadtkirche zu Weimar und Ulrich Grebel zu Leipzig 1536 das Lindemannsche Denkmal in der Stadtkirche zu Wittenberg. — Von unbekannten Meistern rühren her: die Grabmäler der Merseburger Bischöfe Thilo von Trotha († 1514) und Adolph von Anhalt († 1526) im Dom zu Merseburg und einige, etwa gleichzeitige, aber weniger bedeutende im Dome zu Naumburg, ferner die gravirten Grabplatten der Kurfürsten Friedrich des Weisen († 1525) und Johann des Beständigen († 1532) in der Schloßkirche zu Wittenberg, so wie die Taufständer: in der Petrikirche zu Nordhausen von 1429, in der Marienkirche zu Berlin von 1434, in der Wenzelskirche zu Naumburg von 1441, in der Martinikirche zu Braunschweig von 1441 und in der Brüdernkirche daselbst (etwa gleichzeitig), in der Marienkirche zu Stendal von 1474, und die Altarleuchter (Engelstatuetten) im Dome zu Brandenburg von 1441 ꝛc. — Auch im Dome zu Posen finden sich Metallplatten aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert auf Gräbern, und im Dome zu Gnesen das aus Kupfer gegossene Grabmal des Erzbischofs Jacob von Senno († 1480).

Die Rothgießerfamilie Vischer (oder Fischer) zu Nürnberg.[1])



„Dieser Peter Vischer war auch gegen männiglich freundliches Gesprächs und in natürlichen Künsten (als ein Lev zu reden) fein erfahren im Gießen, auch dermaßen bei großen Herren berühmt, daß, wenn ein Fürst oder großer Potentat herkam, er's selten unterließ, daß er ihn nicht in seiner Gießhütten besuchte."
Johann Neudörffer.

Hermann Vischer d. Aelt., Verfertiger des Taufständers von 1457 in der Stadtkirche zu Wittenberg.[2]) — Peter Vischer, erhielt das Bürger- und Meisterrecht 1489 und starb 1529 oder 1530 (am 25sten Januar 1529 war er noch am Leben); seine fünf Söhne Hermann († 1540), Peter († 1528), Johann, Paul und Jacob halfen ihm in der Gießhütte, aber nur Hermann und Johann kommen nach dem Tode des Vaters als Verfertiger von Gußwerken vor. Die Vischer'schen Arbeiten — meistentheils Grabmäler sowohl liegende: Grabplatten und Tumben, als stehende, sind sehr ungleich: sie wurden auf Verlangen der Besteller zuweilen nach den Visirungen anderer Künstler, in einigen Fällen, wie es scheint,

1) Die Nürnbergischen Künstler Hft. IV.
2) Schadow, Wittenberg's Denkmäler Taf. A. — S. den Holzschnitt S. 37.

auch wohl von bloßen Gesellen in der Vischer'schen Gießhütte verfertigt; der Stil ist zuweilen germanisch, gewöhnlich italienisch (Hermann V. der Jüngere hatte Italien besucht); ihr höchster Werth besteht in der großartigen Composition der Figuren, in der richtigen Modellirung und sicheren Ausführung im Guß. — Werke Peter Vischer's: die Grabplatten des Grafen Otto IV. v. Henneberg († 1502) aus der Zeit von 1487 bis 1490 in der Stiftskirche zu Römhild (angeblich)[1]) und des Bamberger Bischofs Heinrich Groß v. Trockau († 1501) 1493 im Dom zu Bamberg; die Tumba des Erzbischofs Ernst von Magdeburg († 1513) unter den Thürmen des dortigen Domes 1495,[2]) die Grabplatten des Bischofs Johann Roth von Breslau († 1506) in der Pogarellenkapelle des Domes daselbst 1496, und der Bamberger Bischöfe: Veit Truchseß von Pommersfelden († 1503) — angeblich — und Georg Marschall v. Ebenet († 1505) im Dome zu Bamberg 1506;[3]) die Tumba des Grafen Hermann VIII. von Henneberg († 1535) und seiner Gemahlin Elisabeth († 1507) zwischen 1507 und 1510 in der Stiftskirche zu Römhild (angeblich); das Relief — die Krönung Mariä — über dem Grabe des Cardinals Friedrich, Bischofs von Krakau († 1503), von 1510 im Dom zu Krakau;[4]) der Adler an dem 1510 vollendetem Bischofsstuhle im Dome zu Halberstadt; die Gedächtnißtafel des Propstes Anton Kreß († 1513) in der Lorenzkirche zu Nürnberg (ohne Zeichen); das Epitaphium der Herzogin Anna von Holstein († 1514) in der Kirche zu Bordesholm (angeblich); das Sebaldusgrab in der Sebaldskirche zu Nürnberg 1506 (oder 1508)—1519 (ein Tabernakelbau über einem schon 1397 verfertigten hölzernen, mit Gold- und Silberblech überzogenen Sarkophage des Heiligen — berühmtes Hauptwerk des Meisters;[5]) die Gedächtnißtafeln der Frau Margarethe Tucher

1) Döbner, A. W., die ehernen Denkmale Hennebergischer Grafen von P. Vischer in der Stiftsk. zu Römhild. 1840. — Kugler, über die Bronzen von Römhild, im Deutschen Kunstbl. 1851. S. 328 ff.

2) Cantian, J. G., Ehernes Grabmal des Erzb. Ernst von Magdeburg. 1823.

3) Nach einer Visirung von Wolfgang Katzheimer, Maler in Bamberg, welcher dafür 3 Pfund empfing. Vgl. Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. S. 59.

4) v. Quast im Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. S. 198.

5) Abbild. von A. Reindel, in Linienmanier, ein Blatt von 16 × 10½ Zoll. 1828. — Vgl. auch Desselben, die wichtigsten Bildwerke am Sebaldusgrabe, 1838 und Wolff, Nürnberg's Gedenkbuch Taf. 40. — v. Rettberg (Nürnb. Briefe S. 107) beschreibt das Denkmal folgendermaßen: „Kriechende Schnecken und Delphine (an den Ecken) tragen auf einer Platte den mit herrlichen Flachbildern aus der Legende des h. Sebald geschmückten Unterbau (mit dem Sarge), neben welchem sich acht Pfeiler mit Halbsäulchen erheben und auf ihren Deckplatten acht gekräuselte Rundbögen tragen, die sich zu drei vielfach durchbrochenen thurmartigen und reich mit kleinen Strebepfeilern und Strebebögen verzierten kuppelartigen Erhöhungen aufbauen. Auf der mittelsten und höchsten steht das Christkind mit der Weltkugel als heilbringender mächtiger Genius. Vor der Mitte der Bögen sind reichgeschmückte Leuchter aufgestellt, deren gleichfalls eherne Kerzen die Bögen stützen helfen, indem sie in Blätterkelche auslaufen, auf welchen anmuthig spielende Knaben sich schaukeln; dergleichen Figürchen, als Amorinen ꝛc. sind auch an den verschiedenen Deckplatten, Simsen, Fußgestellen ꝛc. angebracht. Die Füße der acht Pfeiler bilden allerlei mythologische Figuren, Tritonen, Nymphen, Satyrn, zwischen ihnen liegende Löwen, doch nicht größer, als nach Verhältniß die kleinsten Hündchen oder vielmehr Katzen sein dürften; an den Ecken des Grabes sind wirkliche Leuchter angebracht, welche von vier sehr zart gebildeten und anmuthigen Sirenen (vgl. die Nürnb. Künstler IV. Tafel 2) gehalten werden. Vor den Pfeilern aufgerichtet stehen auf leuchterähnlichen Säulchen die zwölf



Peter Vischer *Joh. Burger sc.*

(† 1521) — Darstellung der Scene vor der Erweckung des Lazarus — in der alten Pfarrkirche zu Regensburg 1521 und des Domherrn Henning Göden († 1521) — die Krönung Mariä — in zwei Abgüssen vorhanden im Dom zu Erfurt und in der Schloßkirche zu Wittenberg;[1]) das Basrelief — die Abnahme Jesu vom Kreuze — in der Aegidienkirche zu Nürnberg 1522; die Gedächtnißtafel Erzbischofs Albrecht von Mainz († 1545) in der Stiftskirche zu Aschaffenburg 1525; das Grabmal der Herzogin Helena von Meklenburg († 1515) im Dom zu Schwerin 1527; das Epitaphium Friedrichs d. Weisen († 1525) in der Schloßkirche zu Wittenberg 1527. — Von Johann Vischer (etwa nach dem Tode des Vaters vollendet): das Basrelief — die Himmelskönigin — in der Stiftskirche zu Aschaffenburg und das Doppeldenkmal des Kurfürsten Joh. Cicero von Brandenburg († 1499) im Dom zu Berlin[2]) — beide von 1530. — — Von Hermann Vischer: die Epitaphien des Kurfürsten Johann d. Beständigen († 1532) in der Schloßkirche zu Wittenberg 1534[3]) und des merseburger Bischofs Siegismund v. Lindenau († 1544) in der Vorhalle des Doms zu Merseburg.[4]) — Auch zu Monrepos bei Lud=

Apostel und zwar so, daß an den Eckpfeilern je zwei lehnen; auf den Pfeilern die zwölf kleinen Propheten; unterhalb der zwölf Apostel am Unterbau und zwar an der einen Schmalseite gegen Abend der h. Sebald, an der anderen gegen Morgen Peter Vischer selbst in seiner Rothgießerkleidung mit dem Schurzfell. Endlich zu unterst an den vier Eckpfeilern die nackten Figuren des Nimrod mit Bogen und Köcher, Simson mit dem erlegten Löwen und dem Eselskinnbacken, Perseus mit Schild und Schwert und in Gesellschaft einer Maus, wie denn dergleichen Thierchen mehrfach angebracht sind; endlich Herakles mit der Keule. Zwischen diesen Helden in der Mitte jeder Seite die weiblichen Figuren der Sanftmuth mit einem zahmen Löwen; der Mäßigkeit, den Blick erhoben, mit Gefäß und Kugel; der Klugheit mit Spiegel und Buch und der Gerechtigkeit mit Schwert und Wagebalken." Schon diese Beschreibung zeigt, daß wir es hier weder mit einem streng kirchlichen Werke, noch überhaupt mit einem künstlerischen Ganzen zu thun haben, sondern nur mit unzähligen entzückenden Einzelnheiten. Heideloff (Ornamentik VI. 3, IX. 5. 6; X. 2–4) hat einen von 1488 datirten, mit einem unbekannten Monogramm 14 88 versehenen, auf 60′ Höhe berechneten Entwurf zum Sebaldusgrabe in rein germanischen Formen publicirt, dessen Motive P. Vischer zwar beibehalten, aber vielleicht der Kosten wegen im oberen Theile verlassen und statt der leichten Spitzen des Entwurfes, die drückenden Kuppeln darauf gesetzt hat. – Die Höhe des Denkmales ist 15′, die Länge 8½′, die Breite 4¼′; das verwendete Metall beträgt 120 Ctr.; die Kosten beliefen sich auf 2402 Fl. 6 Heller 21 Pf.

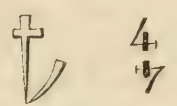
1) S. vorstehenden Stahlstich.

2) M. F. Rabe, das Grabmal des Kurf. Johannes Cicero von Brandenburg, 1843 — wo sich gute literarische Nachrichten über die Vischer finden. – Vgl. Kugler im Deut. Kunstbl. 1851. S. 368 ff. – S. den Holzschnitt S. 42.

3) Nach der Quittung Hans Vischer's, welcher das dem Epitaphium Friedrich's des Weisen völlig entsprechende Denkmal (vgl. die Abbildungen bei Schadow, Wittenb. Denkm. Taf. B. C. D.) in Wittenberg aufstellte, und einer Notiz in der kurfürstl. Kämmereirechnung von 1534 wiegt dasselbe 47 Ctr. 53 Pfd. und kostete (à Ctr. 18 Fl.) 855 Fl. 10 Gr. 6 Pf.; das Fuhrlohn ꝛc. von Nürnberg betrug 12 Fl. 14 Gr. 8 Pf.; in Summa 897 Fl. 4 Gr. 2 Pf.; Zehrung an den Meister 8 Fl. und zur Verehrung 10 Fl. — Vgl. Schuricht, Lucas Cranach 1, 87.

4) Dieses Denkmal (vgl. N. Mittheil. des Thüring.=Sächs. Vereins IV. 4, 183) ist mit den Buchstaben H F und dem Monogramm  bezeichnet, also entweder von Hermann oder von Hans Vischer.

wigsburg und in der Kirche zu Hechingen sollen sich zwei Grabdenkmäler aus der Vischerschen Werkstatt vorfinden [1]), und gleichen Ursprung soll das Renaissancedenkmal der M. Rüdinger von 1536 in der Stiftskirche zu Aschaffenburg haben. [2]) — Die Werke der Vischer sind mit dem Namen, den sie auch Fischer schrieben, bezeichnet oder mit den Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens, zuweilen von verschiedenen monogrammatischen Zeichen begleitet:



Das Siegel Peter Vischer's zeigt zwei von einander gekrümmte Fische [⋈] auf einer Lanze.

Zugleich mit der berühmten Familie Vischer war zu Nürnberg auch Meister Hans von Cöln als Erzgießer thätig, welcher sich als Verfertiger auf dem schönen Baptisterium in der Marienkirche zu Salzwedel von 1520 nennt und später (1522 oder 1532?) auch das kunstreiche Gitter um dasselbe goß. — Ebenfalls gleichzeitig war der Kupferschmied Sebastian Lindenast, welcher die (später als altes Kupfer verkauften) Figuren der sieben Kurfürsten an dem Uhrwerke auf der Frauenkirche in Kupfer trieb. — Als Schüler Peter Vischer's wird Pancraz Labenwolf genannt, von dem kirchliche Arbeiten nicht bekannt zu sein scheinen, der aber das Gänsemännchen auf einem Brunnen hinter der Frauenkirche verfertigt haben soll. — Die zu dem, von dem Bildhauer Alexander Colin aus Mecheln 1567 verfertigten Marmorsarkophage des Kaisers Maximilian I. im Dome zu Innsbruck gehörigen 51 Bronzestatuen reichen zum Theil bis ins Ende des sechzehnten Jahrhunderts; die älteren derselben, gegossen 1513—1535, werden dem Georg Seßlschreiber 1520, dem Gregor Löffler und seinen beiden Söhnen Johann und Elias, ferner dem Stephan, Melchior und Bernhard Godl zugeschrieben; die letzten goß Hans Lendenstrauch 1570 [3]) — Hans Krebs goß die Grabplatte des Domdechanten Georg Stiber († 1515) im Dome zu Bamberg, woselbst sich aus der Zeit von 1414 bis 1559 (spätere nicht gerechnet) etwa 24 metallene (meist handwerksmäßige) Grabplatten mit den Reliefbildern der Verstorbenen von unbekannten Meistern vorfinden, [4]) andere in den Domen zu Würzburg, Eichstädt, Ulm 2c.

Sculpturen in Stein und Holz, theils von bedeutendem Kunstwerthe, theils aber völlig handwerksmäßig, sind aus dieser Periode in so großer Menge erhalten und andrerseits noch so wenig näher bekannt, daß hier, außer einigen als besonders beachtenswerth anerkannten, hauptsächlich nur einige solche Werke genannt werden können, von denen die Namen der Verfertiger auf uns gekommen sind. Abgesehen von den als Schmuck der

1) H. Merz im Kunstbl. zum Morgenbl. 1845. S. 379.

2) C. Becker (der Cardinal Albrecht von Brandenburg als Kunstbeförderer) ebd. 1846. No. 32 f. S. 133.

3) Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. S. 140. — Falger, A., Abbild. und Beschreib. des Grabmals Maximilian's I. zu Innsbruck. 1826.

4) Heller, J., Beschreib. der bischöfl. Grabdenkmäler in der Domk. zu Bamberg. 1827. — Landgraf, der Dom zu Bamberg. S. 19—70.

Architektur selbst vorkommenden Statuen und Reliefs und außer einer unzähligen Menge von Grabmälern sind es vornehmlich Kanzeln, Sacramenthäuschen und Chorstühle, welche in Betracht kommen. — Die namhaftesten Werke finden sich im südlichen Deutschland (besonders in Franken und Schwaben): Andre Grabner und Peter von Nürnberg werden als Verfertiger der Bildwerke an der von Hans Buchsbaum errichteten Kanzel von 1430 in der Stephanskirche zu Wien genannt. — Niclas Lerch aus Straßburg († 1493) begann 1467 das große Marmorgrabmal Kaiser Friedrichs III. († 1493) daselbst, dessen um 1513 fallende Vollendung einem Meister Michel zugeschrieben wird;[1]) Meister Heinrich verfertigte den marmornen Taufstein in dieser Kirche 1481 und Conrad Blauen ein Hochrelief (die Kreuztragung) außen am Chor der Kirche 1523.[2])



„Dieser Adam Kraft ward mit der linken Hand zu arbeiten gleich so fertig als mit der rechten, hatte aber eine wunderliche Art an sich, daß er keinem verständigen Gesellen was weiset, aber des befliß er sich, daß er allemal einen groben starken Bauernknecht zu seinem Handlanger dinget, dem zeiget er an alle Dinge mit höchstem Fleiß, als ob er sein Lebenslang beim Bauen auferzogen wäre, durch solches Zeigen machte er, daß ein ander Gesell daneben etwas begreifen mochte."
Joh. Neudörffer.

Adam Kraft,[3]) Steinmetz zu Nürnberg, vermuthlich aus Ulm stammend, gestorben im Hospital zu Schwabach 1507, angeblich 70 Jahr alt. Obschon bereits der Giebel des Michaelschörleins der Frauenkirche von 1462 von ihm verfertigt wurde, so fallen seine in Nürnberg befindlichen Bildhauerarbeiten doch sämmtlich erst in die Jahre von 1490 bis 1507, und über die Zwischenzeit von 28 Jahren ist von seinem Leben und Wirken nichts bekannt. Seine Werke zeichnen sich bei übertriebener Behandlung der Gewänder durch Naturwahrheit vortheilhaft aus: die sieben Stationen nach dem Johanneskirchhofe 1490; das Hochrelief über den Gräbern der Familien Landauer und Schreyer (Scenen aus der Leidens- und Auferstehungsgesch. Jesu — das größeste und figurenreichste Werk des Meisters) außen am Morgenchore der Sebaldskirche 1492; die Kreuztragung, Relief über einem Altar in dieser Kirche 1496; das berühmte Sacramenthäuschen (64′ hoch, mit unter dem Kirchengewölbe pflanzenartig umgebogener Spitze) in der Lorenzkirche 1496 – 1500; das Relief über dem Eingange zur Fronwage (lebenswahre,

1) Abbild. in Schmidl, Kunst- und Alterthum in Oesterreich. Hft. 1. Bl. 1.
2) Abbild. bei Tschischka, der St. Stephansdom in Wien. Taf. 24. 37 - 40. 42.
3) Die Nürnberger Künstler I. u. IV. S. 58 f.

meisterliche Darstellung der Abwiegung eines Warenballens) 1497; das Pergenstorfersche Hochbild der von Engeln gekrönten Maria mit dem Kinde von etwa 1498 in der Frauenkirche (s. den Holzschnitt) und das Reh-



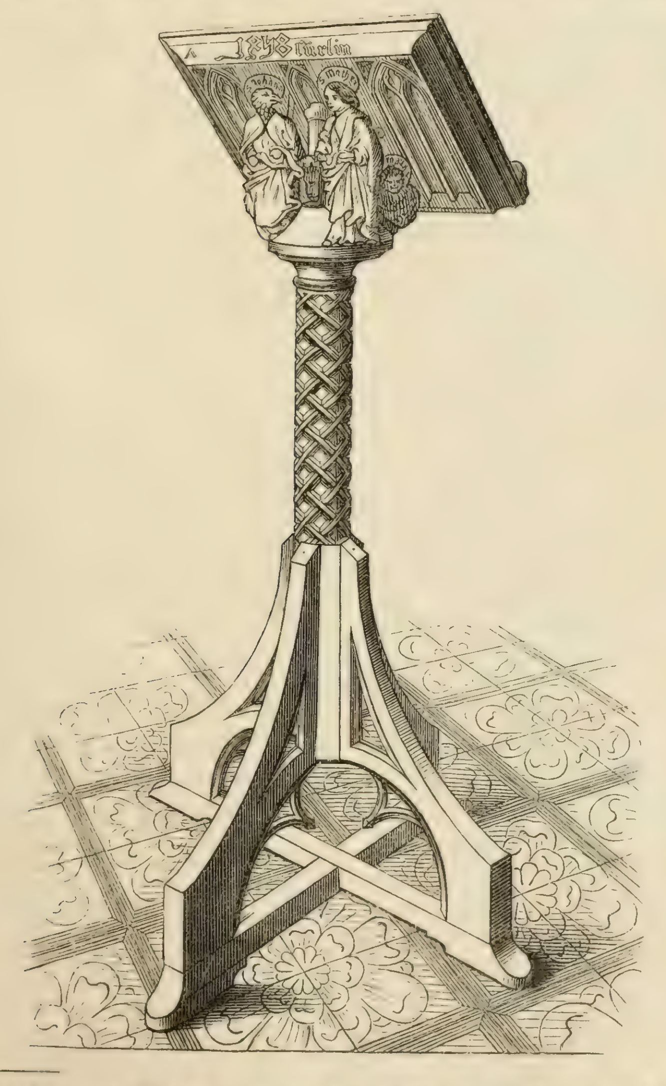
becksche Hochbild der Marienkrönung von 1500 ebendaselbst; mehrere Darstellungen aus der Leidensgeschichte in der Sebaldskirche 1501; die Verkündigung Mariä (zwei lebensgroße Statuen) an einem Privathause neben der Sebaldskirche 1504; die Grablegung Christi (eine Statuengruppe) in der Holzschuherschen Begräbnißkapelle auf dem Johanneskirchhofe 1507. Die genannten Werke sämmtlich in Nürnberg, folgende außerhalb dieser Stadt: die Sacramenthäuschen zu Schwabach (46′ h.) 1505, zu Kalchreuth (30′ h.) ohne Jahreszahl und Inschrift, zu Fürth (24′ h.), zu Kazwang (21′ hoch) und zu Heilsbronn. — Meister Leonhardt (Lorenz?) aus der Kraftschen Schule verfertigte das Sacramenthäuschen in der Johanneskirche zu Crailsheim 1498; Ulr. Creitz und Steph. Weyrer 1511—1525 das Tabernakel in der Georgskirche zu Nördlingen; beachtenswerth ist auch das etwa gleichzeitige Sacramenthaus in der Kilianskirche von Heilbronn.

Hans Thilman Riemenschneider[1]) von Osterode, Steinmetz, seit 1483 in Würzburg und seit 1521 erster Bürgermeister daselbst, † 1531. Die vorzüglichsten seiner, der Richtung des Ad. Kraft verwandten, Werke sind: der Sarkophag Kais. Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde

1) Becker, C., Leben und Werke des Bildhauers Tilman Riemenschneider. 1849. — Vgl. Scharold im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. VI. 3, 150 f. — Becker im Deut. Kunstbl. 1850. S. 309 und 1853. S. 255.

im Georgschor des Domes zu Bamberg 1499—1513; die Monumente der Bischöfe Rudolph II. v. Scherenberg († 1495) und Lorenz v. Bibra († 1521) im Dome zu Würzburg; Adam und Eva und die zwölf Apostel rc. an (den Strebepfeilern) der Liebfrauenkapelle daselbst 1500—1506; die originell construirte Kanzel in der Pfarrkirche zu Heidingsfeld; die Sacramenthäuschen daselbst und zu Ochsenfurt; das marmorne Tabernakel für den Hochaltar des Würzburger Domes 1510, das Hochaltarrelief (die Abnahme vom Kreuz) in der Klosterkirche zu Maidbrunn; das Grabmal der Gräfin Dorothea v. Wertheim († 1503) in der Kirche zu Grünsfeld; eine Maria mit dem Kinde, im Besitze des Hrn. Rud. Weigel in Leipzig. — Vor diesem Meister kommen in Würzburg vor, ihm nicht gleich, die Steinmetze Michel Weiß und Ulrich Hagenfurt; gleichzeitig mit ihm ist Loyen Hering aus Eichstädt, welcher die Marmorgrabmäler des Bischofs Georg III. Schenk von Limburg († 1622) im Dome zu Bamberg 1518—1521 und der Frau Margaretha v. Eltz in der Kirche zu Boppard 1519 verfertigte.

Jörg Sürlin[1]) der Aeltere, Bildhauer und Schreiner. Die älteste



1) Grüneisen und Mauch, Ulms Kunstleben. S. 29 f. S. 69 ff. — Abbildungen

von ihm bekannte Arbeit ist ein im Besitz des Ulmer Vereins für Kunst und Alterthum befindliches Singpult von 1458. Als sein vollkommenstes Werk gelten die drei Chorstühle von 1468 am Rücken des Kreuzaltares im Münster zu Ulm, welchem sich das berühmte aus 89 Sitzen bestehende Chorgestühl (1469 – 1474) derselben Kirche würdig anschließt. Auch der Taufstein daselbst von 1470 und die sieben Reliefs (Scenen aus der Passion) in der Armenhauskapelle zu Tigerfeld werden diesem Meister zugeschrieben, welcher zuletzt nach Wien gegangen sein und die Chorstühle zu St. Stephan verfertigt haben soll. Der so genannte Fischkasten, ein Brunnen auf dem Markte in Ulm von 1482, ist die einzige, ihm mit Sicherheit zuzuschreibende Steinarbeit; an dem oben abgebildeten Singpulte hat er ein monogrammatisches Zeichen, die Jahreszahl und seinen Namen eingeschnitten:

∧ 1458 Sürlin

Von seinem Sohne Jörg Sürlin dem Jüngeren rühren her: die Chorstühle im Kloster Blaubeuern 1493—1496; der kunstvolle Schalldeckel über der von Burkhard Engelberger und fünf Gesellen zu Augsburg verfertigten Kanzel im Münster zu Ulm 1510; die Chorstühle in Geißlingen 1512. Ueber die Lebensumstände beider Sürlin ist nur Sagenhaftes bekannt; Vater und Sohn sollen im Elend gestorben sein, ersterer angeblich zu Wien; ihre Werke sind durch innere Lebenswahrheit der Figuren, durch Reichthum und Klarheit der Ornamente und durch die größeste Sauberkeit der Ausführung ausgezeichnet. — Lorenz Lechler aus Heidelberg verfertigte 1486 das Sacramenthaus und den Lettner in der Dionysiuskirche zu Eßlingen und Conrad Widmann von Calw 1588 die Chorstühle in der Kirche zu Freudenstadt. — Meister Adolph Dowher, Bildhauer und Bildschnitzer zu Augsburg (erwähnt schon 1491), führte 1514 eine hölzerne Altartafel für die Ulrichskirche daselbst aus und 1522 den steinernen Hochaltar der Annenkirche zu Annaberg,[1] letzteren im italienischen Geschmack. Heinrich Schickhart von Singen, Bürger zu Herrenberg, verfertigte das Gestühlwerk im Chore der dortigen Stiftskirche 1517. — Christoph Statovarius, Bürger von Urach, verfertigte 1518 den hübschen Taufstein in dortiger Amandikirche,[2] woselbst sich auch aus älterer Zeit (1472) ein thronartiger Beichtstuhl des Grafen Eberhard im Bart von bedeutendem Kunstwerthe vorfindet.[3]) — Simon Baider von Constanz verfertigte die Reliefs an den Flügeln des Hauptportals zum Dome daselbst 1470.[4]) — Das Chorgestühl im Dom zu Freising[5]) ist das Werk eines unbekannten Meisters aus dem 15ten Jahrhundert.

Von Steinsculpturen in den Rheinlanden werden in Kugler's Kunstgesch. S. 807 f. erwähnt: im Dome zu Mainz die Grabsteine des Erzb. Diether von Isenburg (1482), des Domherrn Albert von Sachsen

seiner Werke in den Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm, in Thrän's Denkmalen und in Tschischka's Stephansdom zu Wien Taf. 25—33.

1) Waagen, Kunstw. und Künstler in Deutschland 1, 38 f.

2) Abbild. in Heideloff's Ornamentik Hft. 7. Taf. 7.

3) Ebd. Hft. 4. Taf. 2. 3.

4) Schreiber, Denkmale am Oberrhein I. Taf. 3.

5) Harrer, Ant., Chorgestühl der Kathedrale zu Freising Beitrag zur Kenntniß der Holzschnitzkunst des 15ten Jahrh. 1847.

(1484), der Erzbischöfe Berthold von Henneberg (1504), Jakob von Liebenstein (1508) und Uriel von Gemmingen (1514); in der Liebfrauenkirche zu Trier der Grabstein des Erzb. Jakob v. Syrk (gegen 1500) und im dortigen Dom die Epitaphien der Erzbischöfe Richard v. Greifenklau (1525—1527) und Johann v. Metzenhausen († 1540); in der Karmeliterkirche zu Boppard das aus mehreren vorzüglichen biblischen Reliefdarstellungen bestehende Grabmal des Johann v. Eltz und seiner Gemahlin (1548) und das dieselbe Meisterhand zeigende Votivrelief (die Madonna mit Engeln und der Donator) von 1523 in der Stiftskirche zu Oberwesel; ebendaselbst endlich die Grabstatue des Canonicus Lutern (1515). — Der Calvarienberg von 1509 auf dem Domkirchhofe von Frankfurt a. M. — Johannes von Goch aus Wesel macht 1488 den heiligen Martin und Andreas von Cleve 1495 die heil. Jungfrau, beides Standbilder an den Pfeilern des Mittelschiffs in der Victorskirche zu Xanten; Heinrich van Holt aus Calcar verfertigt 1514 die Engel an den Gewölbeschlußsteinen derselben Kirche. [1]) — Bemerkenswerth sind die Kanzeln der Münster von Basel und Straßburg (beide von 1486, die letztere nach Angabe des Baumeisters Hans Hammerer), im Münster zu Freiburg i. B. von Georg Kempf aus Rhineck (1561), in der Stiftskirche zu St. Goar rc. — Die Chorstühle im Münster zu Emmerich von 1486 sollen die schönsten im Rheinlande sein, und demnächst die verwandten Gestühle zu Xanten, Calcar, auch zu Basel rc. — Eberhard Salkener aus Abensperek ist der Verfertiger der Kanzel von 1491 und der Kirchstühle von 1510 in der Kirche zu Kiederich, so wie der Kirchstühle zu Gauodernheim.

In den Sächsischen Landen finden sich unter vielen schlechten auch mehrfach bessere und treffliche Sculpturen, zumeist jedoch von unbekannten Meistern. — Steinmetzarbeiten: der Altartisch aus der ehemaligen Bartholomäikirche in Dresden aus dem 15ten Jahrhundert mit einer statuarischen Darstellung des heiligen Grabes, im Museum des Großen Gartens daselbst; [2]) die Grabmäler Erzbischofs Alberts IV. († 1403) im Dome zu Magdeburg, des Markgrafen Georg von Sachsen († 1411) in der Kirche zu Pforta, [3]) des Johann v. Allenblumen († 1429) im Chor des Domes zu Erfurt; der Taufstein und ein Marmorhochrelief (der Erzengel Michael) in der Severikirche daselbst von 1467; die Hochreliefs: Moses mit den Gesetztafeln unter den Thürmen und der erwachende Jacob [4]) über der Schloßthür des Domes zu Merseburg um 1500; der Grabstein des Markgrafen Gero in der Stiftskirche zu Gernrode aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. [5]) — Der Steinmetz Theophilus Ehrenfried verfertigte die 109 Reliefs an der Empore der Annakirche zu Annaberg um 1522, an denen auch Jacob Hellwig und Franz von Magdeburg thätig waren. [6]) — Bildschnitzereien: die Chorstühle und der Bischofsstuhl im Dom zu Erfurt, die Chorstühle in den Domen zu Magdeburg und Merseburg (hier die westliche Abtheilung von dem Predigermönch Casper Schok-

1) Scholten, Baurechnungen der Victorskirche zu Xanten. S. VII. f.
2) Abbild. in den Mittheil. des K. Sächs. Alterthumsvereins VI. zu S. 80.
3) 4) 5) Abbildungen dieser Bildwerke in Puttrich's Denkmälern II. Bd. 1. Serie Pforta und Merseburg. I. Bd. 1. Serie Anhalt.
6) Vgl. Waagen, Kunstw. und Künstler in Deutschland I, 31.

holez 1446, die östliche um 1500) und in der Nicolaikirche zu Zerbst (1451 – 1453);[1]) der Altar in der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U. um 1500; die Kanzel im Dom zu Merseburg aus der Zeit von 1513 - 1526.

Im Brandenburgischen: Schnitzwerke: der Markgrafenstuhl in der Marienkirche zu Salzwedel und die Chorstühle in der Katharinenkirche zu Brandenburg, in der Klosterkirche zu Berlin[2]) und im Dome zu Stendal. — In Pommern: Ueberreste von Stühlen und das Gitter im Chore der Nicolaikirche zu Stralsund; die Täfelung in der Sacristei und das Gitter an derselben in der Jacobikirche daselbst; Chorstühle im Dom zu Cammin, in der Kirche zu Grimme, in den Marienkirchen zu Colberg, Cöslin, Anclam und in der Nicolaikirche daselbst (letztere 1498). — Im Meklenburgischen: in der Klosterkirche zu Doberan Chorstühle und anderes Schnitzwerk aus dem 15ten Jahrhundert; die Stühle in der Nicolaikirche zu Röbel (1519 vom Dominicaner Urban Schumann) rc. — Die Figuren an diesen norddeutschen Bildwerken sind gewöhnlich roh und steif, die Ornamente dagegen oft äußerst reich und geschmackvoll.

Malerei. Die namhaftesten Meister und deren Hauptwerke von kirchlichem Charakter, besonders sofern sich dieselben in deutschen Kirchen befinden, wobei wir, wo keine andere Quelle erwähnt ist, den Angaben in Kugler's Geschichte der Malerei (2, 86ff.) folgen:



„Pictor Hubertus e Eyck, major quo nemo repertus,
Incepit: pondusque Johannes arte secundus
Frater perfecit“....
Inschrift auf dem alten Rahmen des Genter Altares.

1. Niederländische Schulen:[3]) Die Geschwister van Eyck[4]) zu

1) Abbild. bei Puttrich ebd. I. Bd. 1. Serie Anhalt.

2) Kugler, Kleine Schriften 1, 108 f.

3) Passavant, J. D., Beiträge zur Kenntniß der altniederl. Malerschule bis zur Mitte des 16ten Jahrh., im Kunstbl. zum Morgenbl. 1841. No. 3—13 und 1843. No. 54—63. — Förster, E., Nachträge zu Passavant's Beiträgen, ebd. 1843. No. 64 u. 65. — Waagen, G. F., Nachträge zur Kenntniß der altniederländ. Malerschulen, ebd. 1847. No. 41—55. — Derselbe, über einige Gemälde in den Kirchen und anderen Räumlichkeiten von Lübeck, ebd. 1846. No. 28 f. — Rathgeber, G., Annalen der niederländ. Malerei, Formschneide- und Kupferstecherkunst. Thl. 1 (von den Brüdern van Eyck bis zu Albr. Dürer's Anwesenheit in den Niederlanden 1400—1520) 1842. Thl. 2 (bis zu Fz. Floris Tode 1521—1570) 1843.

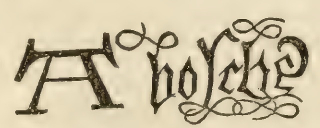
4) Waagen, G. F., über Hubert und Johann van Eyck. 1822.



Hubert van Eyk *Joh. Burger. sc.*

Brügge: Hubert van Eyck, geb. um 1366 zu Maaseyck, † 1426. Jo. v. E., geb. etwa gegen 1400, † als Geheimerrath Herzogs Philipp des Guten 1445, Schüler Hubert's. Margaretha v. E.; † vor 1432. Auch der Vater Caspar van Eyck soll Maler gewesen sein. — Täuschende Naturwahrheit und höchste Gluth der Färbung. — Das Hauptwerk beider Brüder, von Johann 1432 vollendet, war der große Wandelaltar (die Anbetung des Lammes) von 22 Gemälden in der Johanneskirche (St. Bavo) zu Gent, woselbst nur noch die Mittelbilder und zwei Flügel vorhanden sind; die übrigen befinden sich jetzt im Museum zu Berlin.[1]) Von sonstigen Bildern Huberts ist wenig Zuverlässiges bekannt; dem Johann werden mehrere in Galerien zerstreute Bilder mit Sicherheit zugeschrieben. — Nachfolger der van Eyck: Gerhard van der Meire um 1430: Flügelaltar (die Kreuzigung) in der Johanneskirche zu Gent und in der Salvatorkirche zu Brügge. — Peter Christophsen 1417—1452; Justus van Gent; Hugo van der Goes; Rogier von Brügge (eigentlich Roger von der Weyden) 1400—1464; von 1436—1449 Stadtmaler in Brüssel;[2]) Johann Memling (Hemling?)[3]) 1462—1499. Seine Hauptwerke sind: das berühmte jüngste Gericht in der Marienkirche zu Danzig von 1467;[4]) die Anbetung der Könige, die Vermählung der h. Katharina von 1479 und die Legende der h. Ursula (auf einem Reliquienkasten) im Johanneshospital zu Brügge; die Passionsgesch. auf einem Altar in der Marienkirche zu Lübeck. Er bediente sich der Monogramme:

Der letztere Buchstab ist kein H, sondern ein M. — Albert van Outwater um 1460 und sein Schüler Gerhard van Haarlem. — Dierick Stuerbout, genannt Dirck von Haarlem, 1468. — Hieronymus Bosch von Herzogenbusch um 1470: die Hölle, im Berliner Museum. Das Monogramm dieses sich in den abenteuerlichsten Phantasieen ergehenden Meisters:



Cornelius Engelbrechtsen von Leyden 1468—1533, dessen einziges

---

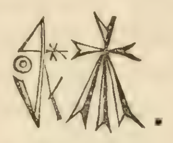
1) Eine ausführliche und anschauliche Beschreibung des ganzen Altarwerkes s. in Förster's Kunstgesch. 2, 51 ff. Vgl. die Beschreibung Waagen's im Kunstbl. zum Morgenbl. 1824. No. 23—27. — Der vorstehende Stahlstich giebt die Abbildung der lesenden Maria von einer in Gent befindlichen Tafel des Altares.

2) Vgl. Förster's Kunstgesch. 2, 85 ff. — Kunstbl. 1847. S. 169 ff.

3) (Le Baron de Keverberg) Ursula, princesse Britannique d'après la légende et les peintures d'Hemling. (Nebst der Gesch. des Lebens und der Werke des Meisters.) Gand 1818. — Hédouin, P., Memling. Etude sur la vie et les ouvrages de ce peintre, in den Annales archéol. 6, 256—278.

4) Eine Beschreibung dieses herrlichen Gemäldes, welches im J. 1473 von dem Danziger Schiffer Paul Benecke auf einem Holländ. Transportschiffe erobert wurde, giebt Passavant im Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. No. 32 f.

bekanntes Hauptwerk, ein Flügelaltar mit dem Mittelbilde der Kreuzigung, sich im Stadthause zu Leyden befindet; das Monogramm ist:



Berühmter ist sein Schüler Lucas Huygens von Leyden 1494—1533, auf dessen Bildern und Holzschnitten sich die Monogramme

L L LVL.

finden. — Jan Mostaert aus Haarlem 1499—1555, als dessen Hauptwerk gegenwärtig ein Flügelaltar mit dem Mittelbilde der Anbetung der Weisen in der Marienkirche von Lübeck gilt. — Anton Claessens der Aeltere, von welchem sich zwei Gemälde aus dem J. 1498 in der Akademie zu Brügge befinden. — Roger († 1529) und Goswin von der Weyden (wahrscheinlich Söhne des oben genannten Rogier von Brügge); von Ersterem eine große Kreuzabnahme aus dem J. 1488 im Museum zu Berlin. — Quintin Messys, geb. 1450, zuerst Grobschmied, dann Maler, † 1529: ein Flügelaltar von 1508 mit der Beweinung Christi auf dem Mittelbilde, in der Akademie zu Antwerpen. — Bernhard von Orley, auch Barent von Brüssel genannt, 1490—1560, dem ein großer Wandelaltar mit dem Hauptbilde der von vielen Heiligen umgebenen Dreieinigkeit in der Marienkirche zu Lübeck zugeschrieben wird. — Johann Gossaert, genannt Mabuse † 1532; von diesem Meister: Heilige mit einer Familie Donatoren umgeben, auf den Flügeln eines Altares im Dom von Lübeck. — Johann Schoreel 1495—1562, Domherr zu Utrecht. — Michael Coxis, geb. in Mecheln 1497 oder 1500 † 1592 oder 1595, copirte die van Eyck'sche Anbetung des Lammes für König Philipp II. von Spanien.

2. Niederrheinische Schulen[1]) unter flandrischem Einflusse: a) die Schule von Calcar. Mehrere Bilder in der Pfarrkirche zu Calcar (der Tod der Maria rc.), von einem unbekannten Meister aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts herrührend. Von ebenfalls unbekannten Malern dieser Schule sind die Altäre in der Ferberkapelle (1481-1484) und in der Reinholdskapelle der Marienkirche zu Danzig.[2]) Ein bedeutendes Werk, die zwanzig Darstellungen aus der neutestamentlichen Geschichte enthaltenden Hochaltarflügel in der Pfarrkirche zu Calcar werden dem Johann von Calcar zugeschrieben, der sich 1536 in Venedig aufgehalten haben und zehn Jahr später in Neapel, nach Anderen in seiner Heimath gestorben sein soll; die angeführten Gemälde würden in die Zeit vor seiner italienischen Reise fallen. Einzelne Nebenaltäre derselben Kirche gelten als Jugendarbeiten des Meisters, dessen Weise auch vier einzelne Heiligenfiguren in der Kirche zu Rees entsprechen. In der Collegiatkirche zu Xanten finden sich ebenfalls mehrere Bilder dieser Schule. — b) Die Schule von Cöln.

1) Becker, E., zur Gesch. der älteren Malerschulen in Westphalen und am Niederrhein, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1843. No. 89 f.
2) Passavant ebd. 1847. S. 130 u. 133.



M Schongauer? R. Petzsch sc

Man kennt hier eine Menge von Künstlernamen ohne Bilder und eine Menge von Bildern ohne Namen.[1] — In Kugler's Kunstgesch. S. 787 werden folgende Richtungen unterschieden: 1. Der Meister der Passion aus der Lyversberg'schen Sammlung[2] zu Cöln (irrthümlich Israel von Meckenen genannt), von dem zwei Altäre in den Kirchen zu Linz (1462) und zu Sinzig, eine Abnahme vom Kreuze im städt. Museum zu Cöln ꝛc. herrühren. 2. Ein Meister, der dem Lucas von Leyden nahe verwandt, die weiche Behandlung der alten cölnischen Schule beibehalten hat: die Altartafel, St. Bartholomäus benannt, in der Pinakothek zu München ꝛc. 3. Ein Meister zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, dem Quintin Messys verwandt: der Tod der Maria, in der Pinakothek zu München. 4. Bartholomäus de Bruyn: die Doppelflügel des Hochaltars in der Victorkirche zu Xanten (1536). — Conrad Fyoll zu Frankfurt, dessen Werke (1461—1476) sich im Städelschen Institut daselbst, in der Münchener Pinakothek ꝛc. befinden.

3. Westphälische Schulen,[3] ebenfalls unter niederländischem, zum Theil auch unter fränkischem Einfluß, doch mit eigenthümlich phantastischem Element und überfüllter Composition: Jarenus von Soest in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, dessen Hauptwerk, ein Triptychon (die Passion und Scenen aus dem Leben Jesu) im Berliner Museum befindlich ist. — Johann Raphon, Dechant zu Einbeck, † 1528: ein Flügelaltar (die Kreuzigung) von 1508 im Dom zu Halberstadt. — Victor und Heinrich Dünwegge aus Dortmund: die Bilder des Hauptaltares der dortigen Dominicanerk. von 1521. — Ludger zum Ring, geboren 1496, † 1547 zu Münster: Gott Vater, von den himmlischen Heerschaaren umgeben (1538), in der Sammlung des Kunstvereins zu Münster. Das Monogramm dieses Meisters ist:

— Hermann zum Ring, Ludger's Sohn, um 1540—1597: die Auferweckung des Lazarus im Dom zu Münster.

4. Oberdeutsche Schulen,[4] zwar auch unter unverkennbarem Einfluß der Niederländer, jedoch in unabhängiger Ausbildung, bei harmonischer Auffassung des äußeren und inneren Lebens, weicher Behandlung und lichtem Colorite: Friedrich Herlen, vermuthlich aus Nördlingen stammend, in Brügge gebildet, ein praktisch tüchtiger Nachfolger der Niederländer, seit 1467 Bürger und Stadtmaler in Nördlingen, † 1491: das Leben der Maria auf den Tafeln des Hochaltares in der Jacobikirche zu Rothenburg a. d. T. 1466; Maria und die h. Katharina auf dem Rathhause daselbst; die 16 Bilder vom

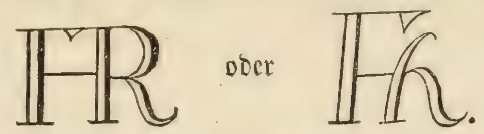
1) Vgl. Merlo, J. J., Nachrichten von dem Leben und den Werken cölnischer Künstler. 1850.

2) Diese aus acht Tafeln bestehende Darstellung der Leidensgesch. Jesu ist gegenwärtig im Besitz des Herrn Baumeister zu Cöln.

3) Becker, E., zur Gesch. der älteren Malerschulen in Westphalen und am Niederrhein, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1843. No. 89—91.

4) Passavant, J. D., Beiträge zur Kenntniß der alten Malerschulen Deutschlands, ebd. 1846. No. 41—48.

Hochaltar in der Georgskirche zu Nördlingen; Maria auf dem Throne, ebendaselbst von 1488; die Geburt Christi und die Anbetung der Könige von 1472 am Hochaltare der Blasiuskirche zu Bopfingen; mehrere Bilder in der Georgskirche zu Dinkelsbühl ꝛc. Das Monogramm des Meisters:



Auf dem Todtenschilde Herlen's in St. Georg zu Nördlingen ist sein Wappen befindlich, welches im quergetheilten Schilde oben einen schreitenden Löwen und unten ein goldenes Herzschildlein darstellt.[1]) — Jesse Herlen, des Vorigen Sohn: das jüngste Gericht im Münster zu Ulm 1503; ein Altar in der Kirche zu Nähermemmingen bei Nördlingen. Von ihm rührte angeblich ein großes, jetzt übertünchtes Wandgemälde (das jüngste Gericht) im Münster zu Ulm her; verwandte Wandmalereien in Schwaben finden sich: in der Klosterkirche zu Lorch an den Säulen des Schiffes die Familienbilder der Hohenstaufen; der Papst auf dem Throne (nach 1462) im Kreuzgange, und die Enthauptung Johannes des Täufers in der Krypta der Klosterkirche zu Denkendorf; das Weltgericht (nach 1489) in der Kirche zu Weilheim ꝛc. — Lucas Moser von Wil: die Legende der h. Magdalena von 1431 in der Kirche zu Tiefenbronn am Schwarzwalde. — Martin Schongauer,[2]) auch Schön oder wegen seiner Kunst Hübsch Martin genannt, arbeitete als Maler und ausgezeichneter Kupferstecher um 1450 in seiner Vaterstadt Ulm, später in Colmar, woselbst er 1488 oder wahrscheinlich erst 1499 starb: die Abnahme vom Kreuz (durch Restauration verderbt) im Münster zu Ulm; bedeutender sind seine in Colmar befindlichen Bilder: eine Madonna mit dem Leichnam Christi und eine knieende Madonna auf der Bibliothek, so wie eine Maria im Rosenhag (übermalt) in der Stiftskirche St. Martin ꝛc. Der vorstehende Stahlstich giebt die Abbildung einer im Besitz des Grafen Franz v. Pocci in München befindlichen Verkündigung, welche E. Förster für eine Arbeit dieses Meisters hält. Auf seine Gemälde setzte er gewöhnlich kein Monogramm; auf seinen Kupferstichen steht:

M†S.

Das Wappen der Schongauer zu Ulm, Augsburg und Colmar ist ein rother Mond im weißen Felde. — Hans Burgkmair, vermuthlich ein Sohn des Thomas Burgkmair, Malers zu Augsburg, geboren daselbst 1472 oder 1473, im Jahre 1488 Schüler des Martin Schongauer, ein vertrauter Freund Dürer's † etwa 1559: mehrere Bilder auf der Galerie in Augsburg; Maria, dem Kinde eine Traube reichend, in der Moritzkapelle zu Nürnberg von 1510; Johannes in der Verbannung auf Patmos, in der Pinakothek zu München; die Himmelfahrt Christi und Mariä von 1512 auf den Orgelflügeln der Annakirche zu Augsburg; Christus in der Vorhölle, eine Grabtafel von 1533 in derselben Kirche. Bedeutender als seine Gemälde

1) Becker im Deutschen Kunstbl. 1853. S. 293.

2) Förster, E., zur Gesch. des Martin Schongauer, im Deutschen Kunstbl. 1852. S. 382 ff.



H. Holbein d. J. *Rob. Petzsch sc.*

sind seine Holzschnitte, namentlich der aus 135 Blättern bestehende „Triumphzug Kaiser Maximilian's". Sein Monogramm ist H B.



Die Malerfamilie Holbein.

Hans Michael Holbein, der Großvater, 1459—1499; er hatte zwei Söhne, welche sich der Kunst des Vaters widmeten, Hans und Siegmund, welcher letztere kinderlos in Bern starb. Der ältere Bruder hatte drei Söhne, Ambrosius, geboren 1484, Bruno und Hans, welcher der berühmteste unter allen ist. Die Bilder der verschiedenen Glieder dieser Familie in allen Fällen mit Sicherheit von einander zu unterscheiden hat seine Schwierigkeit, da namentlich der jüngere Hans Holbein nicht bloß ein sehr früh reifes, sondern auch ein höchst bewegliches Talent war. Passavant (Kunstbl. 1846. S. 182 f.) sagt von Hans, dem Großvater, seine Gestalten seien noch schlank, sein Faltenwurf noch fließend, nicht eckig gebrochen; von Hans, dem Vater, der sich in übertriebener, an die Caricatur streifender Charakteristik gefiel, seine Gestalten seien kurz und gedrungen, die Gewänder straff und stumpfeckig gebrochen. In der Entwickelung des jüngeren Hans machen sich drei Stadien bemerklich: die ältesten Bilder, der väterlichen Weise entsprechend, haben einen klaren, hellgelben Fleischton; die folgenden (1528—1532) sind freier in der Bewegung und von warm bräunlichem Fleischton; die späteren nehmen, bei noch größerer Freiheit, einen kühleren, röthlichen Ton an. (Vgl. Kugler, Kunstgesch. S. 794.) — Dem Großvater Holbein gehören an: die Madonna auf einer Rasenbank von 1459 in der Schloßkapelle zu Mergenthau; das Bild der Kirche S. Maria maggiore zu Rom von 1499 in der Galerie zu Augsburg. — Hans Holbein (der Vater) der Aeltere, geboren zu Augsburg um 1450—1460, ein Schwiegersohn des Thomas Burgkmair, blüht von 1494—1507 und siedelt sich zuletzt nach Basel über, wo er im Jahre 1526 gestorben sein soll. Von ihm existiren viele Bilder in den Galerien zu Augsburg, München, der Moritzkapelle zu Nürnberg (an beiden letzteren Orten vertheilt: 20 Tafeln aus dem Leben der Maria und Christi von 1502) ꝛc. — Hans Holbein der Jüngere,[1]) geboren zu Augsburg im Jahre 1497

1) Hegner, Ulr., Hans Holbein der Jüngere. 1827. — Die Literatur über den in Folge der Schrift des Freih. C. v. Rumohr „Hans Holbein der J. in seinem Verhältniß zum Deutschen Formschnittwesen. 1836" darüber entstandenen Streit, ob Hans Holbein auch ein Formschneider gewesen, s. im Deutschen Kunstbl. 1851. S. 229.

oder 1498, vom Vater in Basel gebildet und seit 1519 daselbst ansäßig, begab sich im J. 1526 nach England, wo er zu London 1554 an der Pest starb. Nur seine älteren Arbeiten haben eigentlich kirchlichen Charakter: das Christkind, im Laufen von Mutter und Großmutter unterstützt, von 1512 (also aus dem 15ten Lebensjahre des jungen Meisters! S. vorstehenden Stahlstich), das Martyrium der h. Katharina, die Legende des h. Ulrich, das Martyrium des h. Sebastian von 1516 — sämmtlich in der Galerie zu Augsburg; die Geburt Christi und die Anbetung der Weisen in der Universitätkapelle des Münsters zu Freiburg i. B., die Tafeln aus der Passionsgeschichte in der öffentlichen Sammlung zu Basel ꝛc. ꝛc. Seine vorzüglichste Thätigkeit fällt in das Fach der Bildnißmalerei, worin er vornehmlich in England in Anspruch genommen wurde und kaum je übertroffen worden ist. Berühmt sind seine Zeichnungen des Todtentanzes. Monogramme des Hans Holbein:

HH.

— Als ein Schüler des Hans Holbein Großvater wird erwähnt Claus Wolff, mit dem Familiennamen Strigell, und demselben der Nürtinger Altar (die heilige Familie, mit dem Zeichen C. W. 1516) auf der Kunstschule zu Stuttgart zugeschrieben. [1]) — Auch Christoph Amberger (geboren 1490 zu Amberg, lebte noch 1568 in Augsburg) wird, namentlich als Porträtmaler, zu den Nachfolgern Holbein's gerechnet; von ihm ist der Altar, Maria auf dem Throne, von 1554 im Dome zu Augsburg; ferner Christus zwischen den klugen und thörichten Jungfrauen von 1560, in der Annenkirche daselbst; endlich mehrere Tafeln in der Pinakothek zu München. — Bartholomäus Zeitblom [2]) malte von 1463—1514 zu Ulm, wo er Bürger war; er zeichnet sich durch Einfachheit und eine gewisse Biederkeit der Gestalten aus. Seine ältesten Arbeiten finden sich in der Georgskirche zu Nördlingen (die Kreuzigung von 1463 und ein Ecce Homo von 1468), werden aber von den späteren übertroffen: die Altarflügel auf dem Heerberg bei Gaildorf von 1497 (die Verkündigung Mariä, die Geburt Christi — s. nebenstehenden Stahlstich — und die Darstellung im Tempel); Jesus und die Apostel auf der Altarstaffel in der Klosterkirche zu Adelberg, die Legende der hh. Wolfgang und Sebastian auf dem Rathhause zu Rothenburg a. d. T.; andere Bilder in der Galerie zu Augsburg und zu Stuttgart im Privatbesitz ꝛc. Er bediente sich der Monogramme:

BZ

— Ein wichtiges Werk der Malerschule von Ulm sind die Gemälde des Hochaltarschreins in der Klosterkirche von Blaubeuern, aus der Zeit vor 1496, von mehreren unbekannten Meistern: man will darin auch die Hand des Bartholomäus Zeitblom erkennen. — Dieser Meister war der Schwiegersohn des Malers Hans Schülein zu Ulm, von welchem Flügel und Staffel des Altarschreins in der Kirche zu Tiefenbronn von 1496 herrühren. — Martin Schaffner, Bürger zu Ulm, um 1495—1539: ein Altar (das Abendmahl)

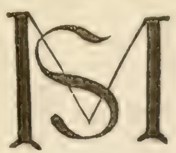
1) Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. S. 51.
2) Mauch, E., Bartholom. Zeitblom und seine Altarbilder auf dem Heerberge. (Dritte Veröffentlichung des Ulmer Vereins für Kunst und Alterthum.) 1845.



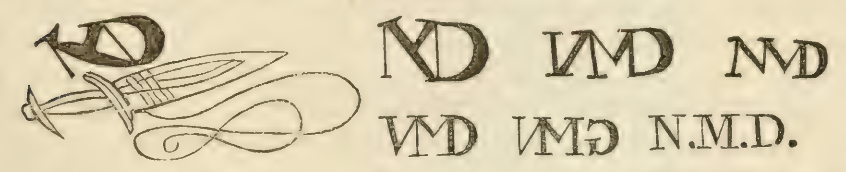
Zeitblom L. Friedrich sc.


Joh.Burger sc.

im Chore des Münsters zu Ulm 1521; vier Tafeln mit der Verkündigung, der Darstellung, der Ausgießung des h. Geistes und dem Tode der Maria (ursprünglich Orgelthüren im Stift Wettenhausen) in der Pinakothek zu München ꝛc. Der nebenstehende Stahlstich bringt die Hauptgruppe aus dem Tode der Maria zur Anschauung. — Das Monogramm des Schaffner ist:



Nicolaus Manuel, genannt Deutsch[1]) zu Bern, 1484—1530, um 1511 in Venedig; er polemisirt durch satirische Bilder gegen den Papismus und stellte z. B. auf einem im Privatbesitze zu Stuttgart befindlichen Gemälde der Auferstehung Pfaffen mit ihren Dirnen als Hüter des Grabes Christi dar. Bilder von ihm finden sich in den Bibliotheken zu Colmar, Basel und Bern; sein bedeutendstes Werk aber, der aus 46 großen Fresken bestehende Todtentanz an der Kirchhofsmauer des Dominicanerklosters zu Bern (1514—1522) existirt nur noch in Copieen.[2]) Monogramme auf Formschnitten und Gemälden des Meisters:



5. Fränkische Schule: Ueberwiegen des realistischen Elements, jedoch nicht ohne zartes Gefühl; kräftige Charakteristik, scharfe Bezeichnung der Formen. Michael Wohlgemuth zu Nürnberg, geb. 1434, † 1519: der Hochaltar in der Marienkirche zu Zwickau 1479[3]), die Kreuzigung in der Sebaldskirche zu Nürnberg 1485; die Altartafeln in der Stadtkirche zu Schwabach 1506—1508; der Altar in der Reglerkirche zu Erfurt (wahrscheinlich) ꝛc. — Albrecht Dürer,[4]) der große Schüler des Wohlgemuth, geb. zu Nürnberg am 24. Mai 1471, wo sein aus Ungarn gebürtiger Vater Goldschmied war. Von 1486—1489 dauerte seine Lehrzeit, und fünf Jahre (1490—1494) ging er auf Reisen, von denen heimgekehrt er sich in seiner Vaterstadt niederließ, wo ihn sein Vater an die „schöne, böse Agnes Frey mit den bösen zweihundert Gulden" verheirathete; 1506 war er in Venedig, Padua und Bologna, 1520 mit Frau und Magd am Rhein und in den Niederlanden[5]) und starb kinderlos zu Nürnberg am 6. April 1528 an der

---

1) Grüneisen, C., Niclaus Manuel. Leben und Werke eines Malers und Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators. 1837.

2) Niclaus Manuels Todtentanz, lith. nach W. Stettlers Copieen. Bern bei Haag u Comp.

3) v. Quandt, die Gemälde des M. Wohlgemuth in der Frauenk. zu Zwickau (1839).

4) Arend, H. C., das Gedächtniß der Ehren Albrecht Dürer's. 1728. — Weise, A., Albrecht Dürer und sein Zeitalter. 1819. — Nagler, G. C., Albrecht Dürer und seine Kunst. 1827. — Heller, Jos., das Leben und die Werke Albrecht Dürer's. (2ter Bd. in 3 Thln.) 1831. — Ein Lebensabriß des Meisters auch in Förster's Kunstgesch. 2, 275—286.

5) Dürer's auf dieser Reise geführtes Tagebuch, herausgegeben von F. Campe „Reliquien von Albrecht Dürer" 1828; auch in Murr's Journal zur Kunstgesch. Thl. 7.



„Wahrlich, dieser würde uns allesammt übertreffen, wenn er gleich uns die ewigen Meisterwerke der Kunst vor Augen hätte.“ Raphael Santi.

Auszehrung. Die Anzahl der trefflichen Werke dieses berühmtesten unter den deutschen Malern: Gemälde, Kupferstiche, geätzte Blätter, Holzschnitte und Handzeichnungen[1]) ist sehr groß; sie zeichnen sich durch sittliche Würde und ungeachtet der strengen, scharfen Formen durch hoch poetisches und wahrhaft religiöses Gefühl aus; im Colorit ist dem Meister ein leuchtender, durchsichtiger, schillernder Glanz besonders eigen. Höchst merkwürdig in Beziehung auf den Gang seiner künstlerischen Entwickelung ist ein auf die eigenen Aeußerungen Dürer's gegründeter Bericht Philipp Melanchthons, worin der große Meister bekennt, spät erst erkannt zu haben, daß die Einfachheit der Natur die höchste Zierde der Kunst sei.[2]) Seine späteren Werke zeugen von der Innigkeit, mit welcher der fromme Meister dem positiven Protestantismus zugethan war, und daß er das Wesen und den Zweck einer echt evangelischen Kunst richtig erkannt hatte. Als Dürer's Hauptwerk, zugleich das letzte bedeutendere, welches er schuf, sind zu bezeichnen die beiden Tafeln mit den lebensgroßen Gestalten der vier Apostel Johannes und Petrus, Marcus und Paulus aus dem J. 1526, ursprünglich ein mahnendes Geschenk des Meisters an den Rath seiner Vaterstadt, und für immer ein gutes Bekenntniß seines evangelischen Glaubens. Was bei diesen Bildern seine Seele bewegte, sprach er in der von ihm selbst geschriebenen Inschrift unter denselben aus, deren Einleitungsworte lauten: „Alle weltliche regenten In diesen fer-

1) Ueber A. Dürer als Zeichner handelt ein Aufsatz von Dr. Henßlmann in den Oesterreich. Blättern für Literatur und Kunst. 1845.

2) Memini virum excellentem ingenio et virtute Albertum Durerum pictorem dicere, se juvenem floridas et maxime varias picturas amasse seque admiratorem suorum operum valde laetatum esse, contemplantem hanc varietatem in sua aliqua pictura. Postea se senem coepisse intueri naturam et illius nativam faciem intueri conatum esse, eamque simplicitatem tunc intellexisse summum artis decus esse. Quam cum non prorsus adsequi posset, dicebat se jam non esse admiratorem operum suorum ut olim, sed saepe gemere intuentem suas tabulas et cogitantem de infirmitate sua.“ (Epist. Ph. Melanthonis ep. 47. p. 42. Lond. 1642, angeführt in Kugler's Gesch. der Malerei 2, 229.) Diese Worte sind zugleich ein werthvolles Zeugniß von der Achtung, welche der große Theolog des Reformationszeitalters für die Kunst hegte, und von dem liebevollen Verständniß derselben, welches ihm einwohnte. Daß Melanchthon selbst Entwürfe zu biblischen Bildern machte und solche dem Lucas Cranach mitzutheilen pflegte, geht aus einem seiner Briefe an Stigel hervor. Vgl. Schuchardt, Lucas Cranach 1, 81.



Martin Luther als Johannes unter dem Kreuze Christi, nach einer Dürerschen Zeichnung.
Vgl. Deut. Kunstbl. 1850. No. 38.

lichen zeitten: Nemen billig acht, daß sie nit für das göttlich wort menschliche verfürung annemen. Dann Gott will nit Zu seinem wort gethan noch dannen genommen haben. Darauf hörent diese trefflich vier menner Petrum, Johannem, Paulum und Marcum ihre warnung", und nun folgen eindringliche Sprüche aus den Evangelien und Briefen der dargestellten Apostel. Die Auffassung derselben als Repräsentanten der vier menschlichen Temperamente (Johannes, als Melancholiker, vorn stehend, forscht in dem geöffnetem Buche des Wortes; hinter ihm bückt sich der greise Petrus, als Phlegmatiker, über das Buch in beschaulicher Ruhe; auf der anderen Tafel blickt Marcus, als Sanguiniker, offen umher und scheint lebendig zu reden; Paulus dagegen,

im Vorgrunde des Bildes, blickt zürnend über die Schulter hinaus, bereit mit dem Schwerte das Wort in seinen Händen zu vertheidigen; in ihm ist das cholerische Temperament dargestellt) zeigt, daß die ganze Menschennatur zum Dienste des Evangeliums berufen und befähigt ist. Der Rath zu Nürnberg überließ diese Bilder, welche sich jetzt in der Pinakothek zu München befinden, dem Kurf. Maximilian I. von Bayern: die abgetrennten Originalunterschriften sind den für Nürnberg angefertigten Copieen der Tafeln im Landauer Brüderhause angefügt. — Von früheren religiösen Darstellungen sind zu nennen: das zuerst im J. 1498 erschienene Holzschnittwerk von 16 Blättern über die Offenbarung Johannis;[1]) dann die Gemälde: Maria mit dem Kinde, von Engeln umschwebt, überreicht dem knieenden Kaiser Maximilian einen Rosenkranz, während der ihr zur Rechten knieende Papst von dem göttlichen Kinde in gleicher Weise bekränzt wird, vom J. 1506, im Stift Strahof zu Prag; das Martyrium der Zehntausend, von 1508, im Belvedere zu Wien; die Dreifaltigkeit 1511, ebendaselbst; eine Grablegung in der Moritzkapelle zu Nürnberg und eine Geburt Christi in der Pinakothek zu München. Die Holzschnitte der großen Passion (12 Bl.), der kleinen Passion (36 Bl.), das Leben der Maria (19 Bl.) und eine Passion Christi in 16 Kupferstichen erschienen in den Jahren von 1511—1515. — In seinen letzten Lebensjahren trat Dürer auch als Schriftsteller über die Theorie der Kunst auf.[2]) — Sein Monogramm ist



Schüler, Nachfolger und Zeitgenossen des Albrecht Dürer: Albrecht Altdorfer, der bedeutendste unter den Schülern Dürer's, geb. 1488 zu Altdorf bei Nürnberg, gest. zu Regensburg 1538. Sein Hauptwerk ist von nicht kirchlichem Charakter: die Alexanderschlacht, in der Pinakothek zu München; eine auf beiden Seiten bemalte Tafel (Maria mit dem Kinde; das Felsengrab Christi) und die Historie von der Susanna 1526 in der Galerie zu Schleißheim; ein großes Altarwerk von 1517 in der städtischen Galerie zu Augsburg; Anderes zu Regensburg ꝛc. Monogramme dieses Meisters:

Hans (Wagner) von Culmbach; Monogramm

H.v.C.

† um 1545: der Tucher'sche Altar (Maria mit dem Kinde) in der Sebaldskirche zu Nürnberg 1513; der Hauptaltar mit der Fußwaschung, in der Katharinen=

1) „Die heimliche Offenbarung Johannis. Gedruckt zu Nürnbergk durch Abrecht Dürer maler nach Christi Geburt MCCCC und danach im xcviiij. jar." gr. Fol. — Der nebenstehende Stahlstich vergegenwärtigt ein Bruchstück aus dem Bilde, dessen Gegenstand die Stelle Apokal. 6, 8 ist.

2) Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit (seinem vertrauten Freunde Wilibald Pirkheimer gewidmet). 1525. — Etliche Unterricht zur Befestigung der Städte, Schloß und Flecken. 1527. — Vier Bücher von menschlicher Proportion. 1528. Vgl. Jansen, J., Alb. Düreri opera. 1603.



A. Dürer. Joh. Burger sc.

kirche zu Zwickau von 1518; Heiligenbilder in der Kirche zu Heilbronn. — Hans Schäuffelin, geb. um 1492, † 1539 zu Nördlingen: die Beweinung Christi 1521, über dem kleinen Altar der Georgskirche zu Nördlingen; außerdem von ihm und seinem Schüler Bastian Taig viele handwerksmäßige Bilder zu Nürnberg 2c. Monogramme des Schäuffelin:

Albert (Heinrich) Aldegrever, geb. 1502 zu Soest (darum auch Albert von Westphalen genannt) † daselbst 1562: das Paradies in der Galerie zu Wien, der barmherzige Samariter in der Pinakothek zu München, die drei Männer im feurigen Ofen auf der Burg von Nürnberg, das jüngste Gericht im Museum zu Berlin 2c. Er war besonders als Kupferstecher thätig und bediente sich des Monogrammes:

Hans Baldung, zubenannt Grien,[1]) von Gmünd, † zu Straßburg 1552: der Hochaltar (die Krönung der Maria) von 1516 im Münster zu Freiburg 2c. Monogramme:

Bartholomäus Beham, geb. 1502 zu Nürnberg, † 1540; Monogramme:

und sein Verwandter Hans Sebald Beham, geb. 1500, † um 1550; Monogramm:

sind beide mehr als Kupferstecher bekannt, der letztere auch durch Miniaturen in einem Gebetbuche auf der Aschaffenburger Bibliothek, woselbst sich auch Miniaturmalereien des Nicolaus Glockendon († 1534) vorfinden.[2]) — Von Melchior Schwarz aus Schwaben ist der reiche und prachtvolle, nach Dürerschen Holzschnitten gefertigte Hochaltar in der Marienkirche zu Danzig (1511—1517), welcher die enorme Summe von 13550 Mark kostete. — Georg Pens, geboren in Nürnberg um 1500, gestorben wahrscheinlich in Breslau 1550, ging aus der Dürerschen in die Raphaelische Schule über; Bilder von ihm in den Galerien von Berlin, Nürnberg, München und Wien. Monogramme:

---

1) Ueber Hans Baldung vgl. die Artikel von W. Schorn im Kunstbl. 1834. S. 350 und von J. Hecker ebd. 1846. S. 122.

2) Merkel, Beschreib. der Miniaturen in der Hofbibliothek zu Aschaffenburg. 1836.

Jacob Bink, geb. um 1490, † 1560, malte ebenfalls unter italienischem Einflusse; Monogramme:

Matthäus Grunewald von Aschaffenburg, ein Zeitgenosse und Nebenbuhler Dürer's: ein Altar in der Stiftskirche zu Aschaffenburg, dessen Tafeln sich jetzt größtentheils in der Pinakothek zu München befinden; auch der Altar in der Marienkirche zu Halle a. d. S. vom J. 1529, eine umfangreiche, früher dem Lucas Cranach zugeschriebene Arbeit, gilt jetzt um so wahrscheinlicher für ein Hauptwerk des Matthäus Grunewald, als es feststeht, daß dieser Meister vielfach für den Cardinal Albrecht von Mainz beschäftigt war. (Vgl. Kunstbl. 1846. S. 129 f.).

6. Malerei in Bayern.[1]) So viel bis jetzt über bayerische Maler bekannt geworden ist, macht sich auch hier der niederländische Einfluß mehr oder weniger geltend: Hans von Olmendorf, Hofmaler Herzogs Siegmund von Bayern: ein Flügelaltar von 1491 mit dem Hauptbilde der heil. Dreifaltigkeit in der Galerie zu Schleißheim. — Gabriel Mächselkircher in München: eine Kreuztragung und eine Kreuzigung von 1467 aus Tegernsee, jetzt in Schleißheim. — Ulrich Füterer: eine Kreuzigung ebendaselbst. – Zehn große Tafeln mit Darstellungen aus dem Leben der Apostel Petrus und Paulus in der Peterskirche zu München — von einem unbekannten Meister. — Von Perchtold Furtmayr finden sich Miniaturen aus der Zeit von 1468—1481 in der Wallersteinschen Bibliothek zu Mahingen bei Nördlingen, welche vor der Hand als die bedeutendsten Zeugnisse von der damaligen Ausübung der Malerkunst in Bayern zu betrachten sind.

7. Malereien in Oesterreich.[2]) Die Abteien und Klöster an der Donau bergen noch viele, sehr wahrscheinlich von einheimischen Malern herrührende Gemälde, von denen indeß noch gar nichts bekannt ist. Es finden sich erwähnt: Eine Kreuzigung vom J. 1449 im Belvedere zu Wien, worauf sich der Meister d. pFENNIG bezeichnet hat; die Altarflügel der Kirche in St. Wolfgang am Wolfgangsee (Salzkammergut) von Michael Pacher von Brauneck 1481; vier Tafeln mit der Passion (Monogramm R. F) von 1491 im Belvedere zu Wien und einige Bilder von 1501 und 1507 in Klosterneuburg von Meister Rueland. — Der Wandelaltar des h. Hieronymus von 1511, von einem Meister A. D., im Belvedere zu Wien wird als ein sehr bedeutendes Werk gerühmt. — In Tyrol waren um 1500 die Brüder Caspar, Johann und Jacob Rosenthaler thätig, von denen der erstgenannte († 1514) der ausgezeichnetste war; von ihnen sind die Wandgemälde aus der Passion im Kreuzgange des Klosters Schwaz und mehrere Tafelbilder im Privatbesitze zu Innsbruck erhalten.[3])

8. Sächsische und norddeutsche Malerei. Die Geschichte der norddeutschen Malerei liegt noch im Dunkeln; einzelne Gemälde aus dem

1) Vgl. Förster's Kunstgesch. 2, 250 ff.

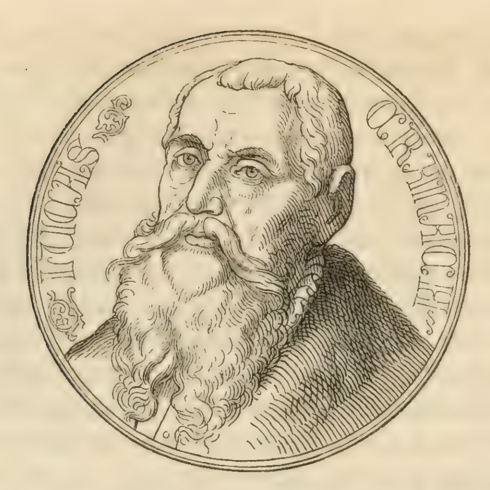
2) Vgl. die Mittheil. von Passavant im Kunstbl. zum Morgenbl. 1841. No. 103 u. 104, von Rieckher ebd. 1843. No. 85.

3) „Die Gebrüder Rosenthaler“ von G. E......g, ebd. 1844. No. 29 f.

14ten und dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, wie sich deren z. B. in der Michaeliskirche zu Lüneburg, im Redemtorium am Dome zu Halberstadt, im südl. Kreuzarme des Domes von Brandenburg, in der Klosterkirche zu Berlin ꝛc. vorfinden, lassen den Stil der altcölnischen, die Bilder des Hochaltars der Barfüßerkirche zu Erfurt den der altnürnberger Schule erkennen. Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts blüht in Schlesien eine fruchtbare Malerschule, von welcher sich ansehnliche Bilder in den evangelischen Kirchen der Stadt Breslau ꝛc erhalten haben.[1]) In andern Gegenden scheinen um diese Zeit kaum bedeutendere selbstständige Werke entstanden zu sein: die bemalten Thürflügel der mit Schnitzwerk gefüllten Altarschreine sind insgemein roh und ohne allen Kunstwerth; wo sich Bedeutenderes findet, bleibt es dahingestellt, ob einheimische oder fremde Künstler die Urheber waren. Erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts erscheinen in Sachsen und im Brandenburgischen die Spuren einer höhern Ausbildung der Malerei; nur fehlt es noch an kritischer Zusammenstellung und Würdigung der bis jetzt bekannt gewordenen Bilder, während andere in weiteren Kreisen bis jetzt noch unbekannt sein mögen. Zu nennen sind: die Thüren der Wandelaltäre in der Moritzkirche, Ulrichskirche (1488) und Lorenzkirche (vor 1490) zu Halle, meist einzelne Heilige ꝛc. darstellend, der westphälischen Schule verwandt;[2]) ferner eine auf beiden Seiten mit Heiligenbrustbildern bemalte Tafel im südlichen Kreuzarme des Domes von Brandenburg 1489; zwei Bilder in der Klosterkirche zu Lehnin (die Legende von der Fundation des Klosters betreffend); eine Tafel mit Scenen aus der Leidensgeschichte Jesu in der Kirche des Dorfes Pechüle bei Treuenbrietzen ꝛc. Der nächstfolgenden Zeit, dem Anfange, zumeist dem zweiten Jahrzehnt des 16ten Jahrhunderts angehörig, kommen alsdann in den sächsischen Kirchen noch viele, zum Theil vortreffliche Bilder vor, welche zwar aus der Dürer'schen Schule stammen, jedoch von eigenthümlich durchgebildeten, wahrscheinlich also einheimischen Künstlern herrühren, deren Namen indeß, was bei den Urhebern so ausgezeichneter Arbeiten aus so später Zeit immer auffällt, nicht bekannt sind: z. B. der Heiland und eine Madonna in der Sacristei der Schloßkirche zu Zeitz;[3]) der Altar in der Kirche zu Hohenmölsen (vor 1513); die Flügel des Hochaltares im westlichen Chor des Domes zu Naumburg (um 1517—1520); die Bekehrung Pauli und mehrere Altarflügel in derselben Kirche (1520); die Triptycha: die Vermählung der h. Katharina (vor 1520), die Messe Gregors (1516), ein Flügelaltar (Maria auf dem Halbmonde stehend), die vier Hochaltarflügel und der Hortus conclusus (1515—1518) im Dom zu Merseburg; die Flügel des Hochaltares im Dom zu Brandenburg (1518);[4]) die Auferstehung der Maria auf der Rückseite des Hochaltares in der Marienkirche zu Frankfurt (1517) ꝛc. – Die große Mehrzahl endlich der in den sächsischen und brandenburgischen Kirchen aus dem 16ten Jahrhundert vorhandenen Bilder gehört dem berühmten Cranach und seiner Schule an.

---

1) J. G. Büsching in den Schles. Provinzialbl. 53, 330 u. 416.
2) Kugler in der Allgem. Preuß. Staatszeit. 1840. No. 213.
3) Jahresbericht II. des Thüring.-Sächs. Vereins. S. 39.
4) Auf dem Rahmen steht: Anno Dni 1518 sub d. Valentino Abbate. Ein Abt Valentinus von Lehnin kommt urkundlich im Jahre 1515 vor (Riedel, diplomat. Beitr. S. 245); es leidet daher wohl keinen Zweifel, daß dieser höchst vortreffliche Altar ursprünglich für die Klosterk. zu Lehnin verfertigt wurde.



„So viel ich sehe, bist Du, ich kann nicht sagen keinen Tag, sondern fast keine Stunde müßig, immer ist der Pinsel geschäftig. ... Wie aber jene alten Maler eine gewisse Liebenswürdigkeit hatten, so bist auch Du freundlich, gesprächig, freigebig, leutselig und gefällig, und deshalb unserm Kurfürst Friedrich nicht weniger lieb, als Apelles dem Alexander.“ Christoph Scheurl. 1509.

Lucas Cranach,[1]) geboren 1472 zu Cronach bei Bamberg und deshalb Lucas von Cranach genannt. Sein Familienname war sehr wahrscheinlich Sunder oder Sonder. Er erlernte das Zeichnen bei seinem Vater und wurde, nachdem er bereits in seiner Heimath berühmt geworden war, in seinem 32sten Jahre (1504) von Kurfürst Friedrich dem Weisen zum Hofmaler mit 100 fl. Jahrgehalt ernannt und nach Wittenberg berufen, auch im J. 1507 durch Ertheilung eines adeligen Wappens für turnierfähig erklärt.[2]) Im J. 1509 reiste er nach den Niederlanden, wurde, ein vertrauter Freund Luther's, 1519 Kämmerer, 1537 zum ersten Male und 1540 zum zweiten Male Bürgermeister der Stadt Wittenberg und legte dieses Amt im J. 1544 nieder. Als ein treuer Diener begleitete er 1547 den Kurfürsten Johann Friedrich in die Gefangenschaft nach Innsbruck und starb am 16. Oct. 1553 an dessen Hofe zu Weimar. Naive Auffassung der Natur, kecker Humor, kindliche Anmuth, zuweilen selbst Erhabenheit sind Charakterzüge seiner in heiterer Farbenpracht glänzenden Arbeiten. Er war einer der fruchtbarsten Maler („pictor celerrimus“ nennt ihn seine Grabschrift an der Stadtkirche zu Weimar) und betrieb mit vielen Gesellen Maler-, Tüncher- und Anstreicherarbeiten aller Art ordentlich fabrikmäßig;[3]) außerdem hatte er einen Buch- und Papierhandel und war Besitzer der Apotheke in Wittenberg. Von seinen zahlreichen Werken machen wir nur folgende namhaft: der Altar in der Kirche des Dorfes Tempelhof bei Berlin (das Martyrium

1) Heller, Jos., Versuch über das Leben und die Werke Lucas Cranach's (1821). 1844. — Schuchardt, Chr., Lucas Cranach des Aelteren Leben und Werke. 2 Thle. 1851.

2) Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Ritterschaftsrathes v. Cranach auf Craazen, welcher als Aeltester der Familie das Diplom im Jahr 1842 besaß, ist der Wappenbrief im Jahre 1507 (nicht 1508, wie bei Heller, Schuchardt rc. steht) ausgefertigt. Das Datum „am Dienstag der H. Dreyer Könige Tag“ paßt übrigens nur auf das Jahr 1506, und seit diesem Jahre kommt auch das Wappenbild, die geflügelte Schlange, als Monogramm des Meisters vor.

3) Für ein Schock Paar Tafeln mit den Bildnissen der Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen empfing Cranach im Jahre 1533 109 Gulden 14 Gr. — Schuchardt 1, 88.

der h. Katharina) 1506; die Vermählung der h. Katharina 1515 im Gothischen Hause zu Wörlitz; die zehn Gebote von 1516 auf dem Rathhause, und der Altar (Abendmahl, Beichte, Taufe und Predigt; die dargestellten Geistlichen sind Porträts der Reformatoren) in der Stadtkirche zu Wittenberg;[1] Maria mit dem Kinde von 1518 im Dom zu Glogau;[2] das Schmidtburgsche Epitaphium (der Sterbende) im städt. Museum zu Leipzig von 1518; wie Christus die Kindlein segnet, in der Wenzelskirche zu Naumburg 1529; der Hochaltar und ein Flügelbild, Christus mit den Wundenmalen (1534), im Dom zu Meißen; der große Wandelaltar in der Pfarrkirche zu Schneeberg, gestiftet 1539; die Kreuzigung von 1542 im Besitz der Cranachschen Familie zu Craazen bei Pyritz; der Altar in der Stadtkirche zu Weimar (1552—1553), das letzte und zugleich das Hauptwerk des Meisters.[3]

Von den Schülern Cranach's, deren der auch als Kupferstecher und Holzschneider thätige Meister sehr viele um sich versammelte, war der bedeutendste sein zweiter Sohn Lucas Cranach der Jüngere, geb. 1515, † als Bürgermeister zu Wittenberg 1586; von ihm sind bekannt: ein Epitaphium vom Jahre 1544 in der Marienkirche zu Zwickau; die Taufe Christi in der (Leichnams-) Kapelle zu Wittenberg 1560; die Taufe Christi am Altare der Stadtkirche zu Kemberg 1565; das Epitaphium der Margaretha von Lindau († 1568) in der Kirche zu Wiesenburg; der Weinberg des Herrn in der Kapelle zu Wittenberg 1569; derselbe Gegenstand in der Mönchenkirche zu Salzwedel 1582; die Bekehrung Pauli, in der Stadtkirche zu Wittenberg 1586 rc. Auch der älteste Sohn Johann Lucas war ebenfalls Maler, starb aber früh zu Bologna 1536. — Von anderen Schülern Cranach's kennen wir fast nur die Namen: Vischer, Martin, Matthias und Wolfgang Krodel, Joachim Kreuter, Heinrich Königswieser. Als Monogramm bedienten sich die Cranachs ihres Wappenbildes, einer geflügelten Schlange mit einem Ringe im Maule und der Anfangsbuchstaben ihres Namens.



Manche Bilder sind auch mit dem kursächs. Wappen (2 correspondirende Schilde mit den beiden Schwertern und dem Rautenkranz) bezeichnet.

Bemalte Schnitzwerke, als Füllung der Altarschreine, sind aus dieser Periode in bedeutender Menge, aber von höchst verschiedenem Werthe er-

1) Es ist bekanntlich mit den Bildertaufen eine gar eigenthümliche Sache, zumal wenn die Kritiker in letzter Instanz an ihr „Gefühl" appelliren. Schuchardt spricht die Wittenberger Bilder dem Cranach ab, die von Anderen hoch gepriesen werden. Vgl. Schadow, Wittenberg's Denkm. S. 94 u. 105.

2) Nach v. Quast (Deutsches Kunstbl. 1852. S. 5) das „Meisterwerk" Cranach's; übrigens findet sich dieses Bild schon bei Heller (1ste Aufl. S. 503) mit dem gebührenden Lobe erwähnt.

3) Meyer, H., über die Altargemälde von L. Cranach in der Stadtk. zu Weimar. 1813.

halten; noch mehrere dürften zu Grunde gegangen sein, sowohl in katholischen als in protestantischen Kirchen, zumal in der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, wo eine besondere Neigung zur Beseitigung des Alten herrschend war. Die Werke dieser Art setzen stets die Verbindung der Bildhauerei und der Malerei voraus, welche Künste jedoch seltener in Einem Meister vereinigt waren, der dann freilich gleichmäßig gebildete Werke schaffen konnte; gewöhnlich scheint nur Ein Künstler die Oberleitung bei der Arbeit geführt zu haben, und daher findet man oft die Malerei schlecht, wenn ein Bildschnitzer, und die Schnitzarbeit schlecht, wenn ein Maler der eigentliche Meister war. Ungeachtet der so großen Anzahl von solchen Schnitzwerken, sind uns doch nur sehr selten die Namen ihrer Verfertiger bekannt. Schon oben unter den Malereien sind wegen der mit Bildern geschmückten Außenseiten der Altarflügel mehrere bedeutendere Werke namhaft gemacht worden; hier folgen nur noch einige Notizen (vgl. Kugler's Kunstgesch. S. 809 ff.), mit dem Bemerken, daß in den norddeutschen Ländern die Malerei regelmäßig hinter der vollkommneren Entwickelung der Plastik zurückblieb.

In Schwaben: Die Sculpturen an dem von Lucas Moser gemalten Altare von 1431 in der Kirche zu Tiefenbronn, so wie die an dem ebendaselbst befindlichen Schüleinschen Altare von 1468. Die Schnitzwerke an dem Herlenschen Altare von 1466 in der Jacobikirche zu Rothenburg a. d. Tauber und die ebendaselbst befindlichen, aber nicht bemalten Sculpturen an dem Altar des heil. Blutes von 1478. Der Altarschrein in der Kirche zu Bopfingen; die Krönung Mariä in der Spitalkirche zu Rothenburg a. d. T. Der Choraltar in der Georgskirche zu Nördlingen von Ulrich Creitz 1511—1525. Die Grablegung in der Michaeliskirche zu Hall; der Hochaltar in der Kirche zu Blaubeuern;[1]) der Altarschrein (die Madonna zwischen vier Heiligen) von 1521, im Chor des Münsters zu Ulm, angeblich von Daniel Mouch; der Hochaltar im Münster zu Breisach von 1526.

In Franken: Die Sculpturen an den Wohlgemuthschen Altären (s. oben S. 219), denen die des Altarschreines in der Ulrichskirche zu Halle a. d. S. (1488) verwandt sind, so wie die in einem Altarschreine aus der Zeit um 1500 in der Klosterkirche zu Heilsbronn. Gerühmt werden die Bildwerke eines Altares in der Heiligenblutskapelle des Domes von Bamberg. — Der berühmteste Verfertiger bemalter Holzsculpturen ist Veit Stoß,[2]) geboren zu Krakau 1447, † erblindet 1533 oder 1542 im Hospitale zu Schwabach, welcher, nachdem er um 1486—1488 bereits eine Reise nach Nürnberg unternommen hatte, gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts nach Nürnberg übersiedelte. Seine früheren Werke gehören seiner Vaterstadt an, wo er das Amt eines Zunftmeisters bekleidete: der Hochaltar in der Frauenkirche zu Krakau 1472—1484, der Sarkophag König's Kasimir im Dom

1) Heideloff, C. u. M., der Hochaltar zu Blaubeuern, geschnitzt von Sürlein, gemalt von Schaffner und Zeitblom. 1846.

2) Nagler, G. K., Veit Stoß (Stuos) in Krakau und seine Ankunft in Nürnberg, im Kunstbl. zum Morgenbl. 1847. No. 36. — v. Quast, Bemerk. über Kunstwerke des Veit Stoß zu Krakau, ebd. No. 50. — Ueber den durch C. Heideloff (Ornamentik des M. A. Hft. 6. S. 29 f.) hervorgerufenen Streit, ob Veit Stoß für Peter Vischer Modelle geliefert habe, vgl. Kunstbl. 1846. No. 11 und Deutsches Kunstbl. 1851. S. 328 u. 368; 1852. S. 348.

1492 (aus rothem Marmor) und die Chorstühle in der Frauenkirche ebendaselbst 1495; ferner in Nürnberg: der freihängende s. g. Rosenkranz von 1518 (der englische Gruß in der Mitte, die sieben Freuden Mariä in kleinen Reliefs rings umher, von einem frei geschnitzten Rosenkranze rahmenartig umspannt) in der Lorenzkirche, ein großes Crucifix mit Maria und Johannes



Maria aus dem Rosenkranze in St. Lorenz.

in der Sebaldskirche 1526; in Bamberg die Anbetung der Hirten und vier Tafeln aus dem Leben der Maria (nicht bemalt) unter der Orgel in der Marienkirche 1523; ein Christus am Kreuz in der Klosterkirche zu Heilsbronn. — Das Monogramm des Veit Stoß ist



Außer diesem Meister waren gleichzeitig in Nürnberg noch andere eigenthümliche Bildschnitzer thätig, wovon zahlreiche Beispiele in den fränkischen Kirchen Zeugniß ablegen.

In den Rheinlanden, meist von geringerem Werthe: die Altarschreine in der Kirche zu Klausen bei Trier, in der Kirche zu Merl und in St. Martin zu Münstermaifeld aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts; die von dem Hochaltar herrührenden (überweißten) Sculpturen in der Kirche zu Adenau, der Evergistlaltar in St. Peter zu Cöln, ein großer Altar mit vielen kleinen Figuren im nördlichen Seitenschiffe der Kirche zu Euskirchen, ein Altar mit der Geschichte Christi und der Passion (um 1530) im Dom zu Cöln, Altäre in der Kirche zu Zülpich aus dem 16ten Jahrhundert. Anderes

in der Elisabethkirche zu Marburg, im Dom zu Frankfurt a. M., im Münster zu Freiburg i. B. ꝛc.

In Westphalen,[1]) wo sich ein großer Reichthum von mitunter trefflichen Schnitzwerken erhalten hat (z. B. in den Kirchen des Fürstenthums Minden, der Grafschaften Ravensberg und Mark, der ehemaligen Reichsstadt Dortmund bis in das Herzogthum Cleve), sind bis jetzt einige Künstlernamen bekannt geworden: Hinrick Stavoer, Verfertiger eines Altares zu Engern von 1525; die Brüder Gerhard und Rütger Giese, angebliche Meister des ausgezeichneten Altares im linken Seitenschiffe der Kirche von Calcar.

In Oesterreich: der Pachersche Altarschrein mit der Krönung der Maria ꝛc. von 1481 in der Kirche St. Wolfgang am Wolfgangsee soll zu den vorzüglichsten Arbeiten dieser Art gehören.[2]) — In der Jacobikirche zu Leutschau und in der Aegidienkirche zu Bartfeld, sowie in anderen Städten von Oberungarn sollen sich sehr zahlreiche und rühmenswerthe Schnitzaltäre in der Weise des Veit Stoß vorfinden.[3]) — Die Kirche zu Graupen bei Teplitz enthält eine aus vielen Figuren bestehende Ausstellung Christi auf drei Altanen über einer heiligen Stiege, welche in der ganzen Darstellungsweise an die Holländischen Maler (Lucas von Leyden) erinnert und namentlich durch die mannichfache Charakteristik der verschiedenen Gruppen ausgezeichnet ist.[4])

In den Brandenburgischen Marken:[5]) in der Marienkirche, Jacobikirche und im Dom zu Stendal; in der Katharinenkirche zu Brandenburg (gefertigt von Gerard Weger 1474); in den Kirchen zu Seehausen und Werben; in der Marienkirche und in der Klosterkirche zu Salzwedel, in den Marienkirchen zu Bernau, Frankfurt,[6]) Prenzlau (1512) und Straußberg, in der Moritzkirche zu Mittenwalde, in der Peterskirche zu Stendal, in der Kirche zu Neustadt-Eberswalde ꝛc., außerdem auch in Dorfkirchen, z. B. zu Altkrüssow, Kuhsdorf, Mötlow, Warnow, Grüna bei Zinna, Pechüle bei Treuenbrietzen ꝛc.

In Pommern:[7]) in der Nicolaikirche zu Stralsund, in den Marienkirchen zu Greifswald und Cöslin, in der Vorhalle der Kirche zu Ueckermünde — in der Jacobikirche zu Stralsund, Nicolaikirche zu Anclam, Marienkirche zu Colberg; daselbst auch ein großer tabernakelartiger Kronenleuchter von 1523 ꝛc. — Diese pommerschen, eine eigene Schule bildenden Schnitzwerke lehnen sich zumeist an die fränkische Darstellungsweise an, wogegen einige Altarschreine der Marienkirche zu Danzig mit den Schnitzereien der niederrheinischen Schule übereinstimmen sollen, und ein Altar der Dorfkirche zu Prauß bei Danzig vom Ende des 15ten Jahrhunderts für den Einfluß der flandrischen Schule

1) Vgl. C. Becker im Kunstbl. 1843. S. 378.
2) Förster's Kunstgesch. 2, 261.
3) Vgl. No. 100 des Schorn'schen Kunstbl. von 1837.
4) Ein Artikel von W. Wach, ebd. 1833. No. 2.
5) Vgl. A. v. Minutoli, Denkm. S. 27.
6) Der Altar der Marien- (Ober-) Kirche zu Frankfurt besteht aus nicht gleichzeitigen Theilen; im Schnitzwerke des eigentlichen Altarbaues steht: Pistoricci (?) fecit ao. salut. 1819. Vgl. Spieker, die Marienk. S. 65.
7) Kugler, Pommer'sche Kunstgesch. S. 206 ff.

spricht.[1]) — Das große, aus nicht bemalten Darstellungen bestehende Altarwerk im Dom zu Schleswig von 1515—1521[2]) ist eine bedeutende Arbeit des Hans Brüggemann, welchem auch ein Altar in der Kirche zu Segeberg und Ueberreste eines Tabernakels aus der Kirche von Husum zugeschrieben werden.

Glasmalerei. Diese Kunst erfuhr im 15ten und 16ten Jahrhundert bedeutende technische Verbesserungen: es wurden größere und dünnere Scheiben und eine zweckmäßigere Verbleiung, welche die Figuren nicht mehr in dicken Linien durchkreuzte, sondern möglichst nur die Umrisse der Zeichnung verfolgte, angewendet, verschiedenfarbige (besonders rothe) Ueberfanggläser und neue Glasmalerfarben erfunden, auch die Malerei auf eine Scheibe eingeführt. Dadurch, daß die eigentlichen Maler sich von dieser in ihren Erfolgen so unsicheren Kunst mehr zurückzogen und nur noch die Cartons zu den Glasgemälden lieferten, ging die Verfertigung bemalter Fenster in den handwerksmäßigen Betrieb der Glaser über, wodurch die Technik, welche in Beziehung auf den Effect der Glasgemälde immer die Hauptsache bleibt, unter fortwährend praktisch geübten Händen nur gewinnen konnte, und dieser Kunstzweig neben der weitesten Verbreitung auch die höchste Blüthe erreichte.[3]) — Ausgezeichnete Glasmalereien dieser Periode befinden sich z. B. in der Sebaldskirche und in der Lorenzkirche zu Nürnberg von der Familie Hirschvogel und namentlich von Veit Hirschvogel (1461—1525), im Münster zu Ulm von Cramer und Hans Wild 1480, im Münster zu Freiburg i. Br. 1461—1525 und vor allen im Nordschiffe des Domes zu Cöln um 1508, auch in der Peterskirche daselbst 1528; weniger bedeutende in den nördlichen Gegenden, z. B. im Brandenburgischen in der Katharinenkirche zu Wilsnack, in der Paulinerkirche zu Brandenburg, in der Johanneskirche zu Werben 1467 ꝛc.

Erzeugnisse der **ornamentistischen Künste,** als: Goldschmiedearbeiten, gewirkte oder gestickte Teppiche und Gewänder ꝛc. sind aus diesem Zeitraume zahlreich vorhanden und lassen die bei den übrigen Kunstzweigen besprochenen, verschiedenen Richtungen erkennen.

Anmerkung 1. Wie an den Gebäuden des 14ten bis 16ten Jahrhunderts kommen Steinmetzzeichen auch häufig an den Sculpturen dieser Zeit vor; auf Erzgüssen, Schnitzwerken und besonders auf Gemälden finden sich oft die Monogramme der Künstler, welche entweder aus Anfangsbuchstaben der Namen (ein F am Anfange oder am Ende bedeutet gewöhnlich: Fecit), aus Wappenbildern der Meister oder aus andern willkürlich gewählten Zeichen bestehen. Die Formschneider pflegten ihren Namenschiffern ein Messer beizufügen. — Das bedeutendste Werk über Künstlermonogramme ist: Franz Brulliot, Dictionnaire de Monogrammes, 1817, mit seinen Fortsetzungen. Zum Handgebrauch reicht hin: Jos. Heller, Monogrammenlexicon 1831; die Einleitung (S. IX—XXVI) giebt eine Literärgeschichte der Monogrammenkunde.

---

1) Passavant im Kunstbl. 1847. S. 130 u. 135.
2) Böhndel, C. Chr. A., Hans Brüggemann's Altar im Dom zu Schleswig. Hamburg o. J. — Vgl. Schleswig'sche Kunstbeiträge (Beschreib. des Brüggemann'schen Altars im Dom zu Schleswig aus der Kirche von Bordesholm). Schleswig 1792.
3) Gessert, Gesch. der Glasmalerei. S. 95 ff.

Anmerkung 2. In Beziehung auf die Zeitstellung mancher in den Klöstern angefertigten Kunstarbeiten ist zu bemerken, daß dieselben oft hinter der allgemeinen Entwickelung der Kunst auffallend zurückblieben: namentlich gilt dies von Miniaturen in Handschriften, indem die Abschreiber zugleich die Illustrationen der Originalcodices copirten, und von gestickten Teppichen, indem die Klosterfrauen ältere Muster zu Grunde legten oder mit ihrer Kunstfertigkeit sich auf unbeholfene, und darum alt erscheinende Formen beschränken mußten.

III.

Hilfswissenschaften.

Vorbemerkung.

1. Die archäologische Untersuchung der Kunstdenkmale kann sich nicht auf die Beachtung des Stils und die künstlerische Vergleichung derselben beschränken: sie hat, um nicht in Haltlosigkeit und Irrthümer zu verfallen, nothwendig auch auf die Localgeschichte einzugehen und die Resultate der künstlerischen Beurtheilung mit den Ergebnissen der etwa vorhandenen archivarischen und andern Geschichtsquellen zu vergleichen.

2. Es kann bei der Beschaffenheit der meisten unter diesen Quellen (besonders der chronikalischen Nachrichten) nicht befremden, wenn sich bei dieser Vergleichung oft Widersprüche ergeben, deren Auflösung zwar mit Behutsamkeit stets zu versuchen, zuweilen aber befriedigend nicht zu erlangen ist.

3. Außer den archivarischen und andern literarischen Geschichtsquellen kommen in Betracht diejenigen rein historischen Merkmale, welche die kirchlichen Denkmäler selbst häufig darbieten, als Inschriften, Wappen und Bilder.

A. Epigraphik.

a. Aeußere Epigraphik.

1. Die mittelalterlichen Inschriften sind größtentheils in lateinischer Sprache abgefaßt. Deutsche Inschriften finden sich erst vom 13ten Jahrhundert an einzeln, später, besonders im 15ten und 16ten Jahrhundert, häufiger.

Lexica über das mittelalterliche Latein: die Glossarien von Du Fresne und von Adelung; über das mittelalterliche Deutsch: die Glossarien von Wachter und von Haltaus; der althochdeutsche Sprachschatz von Graff, die mittelhochdeutschen Wörterbücher von Ziemann und von Benecke, die Wörterbücher über die Volksmundarten, z. B. das bremisch-niedersächsische, das bayersche von Schmeller u. s. w.; sowie das deutsch-lateinische Wörterbuch von Frisch 2c.

2. Die deutsche Rechtschreibung ist höchst schwankend, in Beziehung auf das Lateinische sind einige Eigenthümlichkeiten zu bemerken.

Die Diphtongen ae und oe sind meist in e vereinfacht, z. B. equalis für aequalis; demon für daemon: celum für coelum; pena für poena 2c.; doch wird dieser Gebrauch erst etwa mit dem zwölften Jahrhundert herrschend, bis wohin man die Diphtongen entweder beibehielt oder mindestens das a unter dem e, wenn letzteres den Diphtong ae bezeichnen sollte, durch ein Subscriptum andeutete, z. B. memorię für memoriae. Im 10ten und 11ten Jahrhundert (selten später) findet sich als vereinzeltes Beispiel statt des einfachen e (ε) in dem Worte ecclesia der Diphtong, aecclesia. — Das aspirirte h, besonders im Anfange der Wörter, wird häufig hinweggelassen, z. B. edus für haedus; ortus für hortus; peribeo für perhibeo; zuweilen aber auch, wo man es jetzt nicht schreibt, dem Vocal vorgesetzt, z. B. ho für die Interjection o; habundo für abundo; hepiscopus für episcopus; honus für onus; Hecbertus für Ecbertus; heremum für eremum; perhennis für perennis; prohemium für prooemium; Hludewicus für Ludovicus; penthecoste für pentecoste. Der Kehllaut ch wird vor a in manchen Wörtern in k gemildert, z. B. karus, karitas, karta, karena, eukaristia für charus charitas 2c. Dagegen wird h in den Wörtern mihi und nihil bisweilen in ch verstärkt: michi, nichil. Das griechische φ wird oft durch f ausgedrückt, z. B. fantasia, fantasma, flegma. Frygia 2c. Wo t vor i wie z gesprochen wird, findet sich dafür meist c gesetzt, z. B. gracia, sapiencia 2c. v und u (ebenso auch im Deutschen v und u) werden willkürlich mit einander verwechselt, und ein Unterschied im Gebrauche beider Buchstaben ist nicht nachzuweisen. Statt i ist vor m in manchen Wörtern y beliebt, z. B. ymo, ymago, imytacio 2c. Dagegen steht statt y wiederum oft i, z. B. presbiter; und y wird als ii gebraucht, z. B. monastery für monasterii. Auch wird t mit d zuweilen vertauscht, z. B. pondifex; oder p mit b, z. B. Egibtus für Aegyptus oder apeas für habeas. w findet sich statt vv, z. B. wlnus für vulnus; ebenso in griechischen Wörtern statt des griech. υ, z. B. ewangelium, ewkaristia 2c.

3. Abkürzungen sind sehr gewöhnlich; in der Regel werden sie durch Striche über der Linie oder durch andere Noten angedeutet, und nur ausnahmsweise darf das Abkürzungszeichen fehlen.

Die Abkürzungszeichen sind sehr mannigfaltiger Art, wie schon nachfolgende Beispiele zeigen. — Aus der Majuskelschrift:

P = PRO PEPTUS = PEREMPTUS PATR = PATRUM

MONM̄T̄ = MONIMENTUM GŁE = GLORIE (das ist GLORIAE) Ī = IN S oder S = SIGILLVM, auch SANCTVS FRVCT' = FRVCTVS Ō = OBIIT 7 = ET.

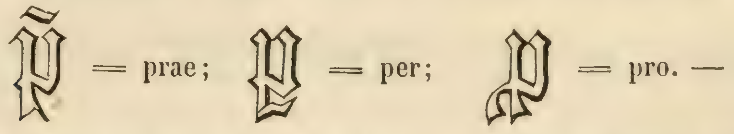
Aus der Minuskelschrift:

p̃ = prae p = per p = pro q̂ = qui qđ = quod o' = obiit e⁹ = ejus q̄ıuƀ = quibus agn⁹ = agnus nos = nos t̃ = ter eo⁊ = eorum st = sunt p̄ri = patri s̄cđm = secundum ꝯdidi = condidi vig̃la = vigilia dant⁹ = dantur mlti = multi mḡt = magnificat q̄ = quam ⁊ = et.

4. Da die Abbreviaturen nicht aus einem fertigen System, sondern aus der sich allmälig bildenden Praxis hervorgingen, so waren die Schreiber bei Anwendung derselben sich bestimmter Regeln zwar weniger bewußt,

aber es wurden doch für häufiger vorkommende Wörter gewisse stehende Compendien allgemein üblich, und nach diesen Normen bildete man alsdann wiederum viele andere Abkürzungen. Es läßt sich daher nach solchen Analogien zwar eine gewisse Abbreviaturentheorie aufstellen, indeß bleibt praktische Uebung im Lesen immer die Hauptsache.

Ein einzelner Buchstabe ist regelmäßig der Anfangsbuchstabe eines Wortes: s' = sigillum, s. = sanctus (sancta), o' = obiit; a' = autem;



Zwei Buchstaben sind oft der erste und der letzte Buchstabe eines Wortes: pr = pater; mr = mater; fr = frater; nr = noster; vr = vester; ds = deus; ms = meus; ps = positus (pps = praepositus); as = animus — ht = habet; dt = debet — bm = beatum — na = natura — ee = esse — rx = rex — dd = David. — Drei Buchstaben sind häufig die beiden ersten und der Endbuchstabe des abgekürzten Wortes; analog vier Buchstaben, die drei ersten und der letzte: gla = gloria; gra = gratia; mia = misericordia; via = vigilia; fia = filia (feria); ecca = ecclesia — spu = spiritu — ope = optime — bom = bonum — abbs = abbas; abba = abbatissa. Drei Buchstaben sind aber umgekehrt oft auch der erste und die beiden letzten des abgekürzten Wortes: dni = domini; cli = capituli — hre = habere; hnt = habent; dnt = debent; drt = differt. — Solcher Analogien lassen sich zahlreiche Reihen zusammenstellen; im Allgemeinen ist außerdem zu bemerken, daß gewisse Consonanten vorzugsweise gern ausgelassen wurden: namentlich m und n, sowohl am Ende als in der Mitte, ja selbst am Anfange der Wörter, z. B. patrū = patrum; aia = anima; oio = omnino; āria = Maria.[1]) Nach g, p und t wird r häufig weggelassen, z. B. g^a = gra; p^i = pri; t^a = tra; t^i = tri und das auf q folgende u fehlt sogar fast regelmäßig: q^i = qui; q^e = quae; q^a = qua ꝛc.

5. Siglen, d. h. einzelne Anfangsbuchstaben statt der ganzen Wörter, müssen immer auf bekannte Formeln und Sprüche zurückgeführt werden.

A. M. G. P. D. T. = Ave Maria Gratia Plena Dominus Tecum (der Anfang des englischen Grußes, Luc. 1, 28). — B. F. = Bonum Fatum. — B. M. = Beatae (Bonae) Memoriae. — D. G. = Dei Gratia. — D. I. = Dominicae Incarnationis. – H. L. S. E. = Hoc Loco Sepultus Est. INRI = Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. — P. F. SS. = Pater, Filius, Spiritus Sanctus. R. I. P. = Requiescat in Pace. — R. P. = Reverendus Pater, Reverenda Paternitas; Res Publica. — S. D. N. = Sanctissimus Dominus Noster. — V. D. = Vere Dignum (et iustum est ꝛc., der Anfang des Gebetes in der Präfation der Messe). — V. g. = Verbi gratia. — Auf deutschen Grabschriften: b. G. v. s. = bitte Gott vor sie. — d. G. G. =

1) Die Hinweglassung des M zu Anfang eines Wortes ist höchst selten; doch findet sich gerade der Namen Maria öfter auf diese Art geschrieben, z. B. auf der großen Glocke der Kirche zu Treben bei Delitz a. d. S. von 1516.

dem (der) Gott Gnade. — d. G. g. s. = dem (der) Gott gnädig sei; in Titeln hoher Personen: V. G. G. = Von Gottes Gnaden. — In Urkunden kommt es nicht selten vor, daß Personennamen nur durch den Anfangsbuchstaben bezeichnet werden und auf Münzen, Namen und Titel, z. B. auf Bracteaten aus dem 13ten Jahrhundert: H. D. G. M. = Henricus Dei Gratia Marchio.[1]) — Die fünf Vocale A. E. I. O. V., die sich auf Denkmälern Kaiser Friedrich's III. († 1493) als seine Devise häufig vorfinden, bedeuten nach des Kaisers eigener Erklärung:

En **A**mor **E**lectis **I**njustis **O**rdinat **V**ltor:
Sic Fridericus ego rex mea jura rego.[2])

Auch ist hier der kabbalistische Gottesname AGLA zu erwähnen, den man als Schutzmittel gegen Gefahr, namentlich gegen Feuersbrünste, auf mittelalterlichen Glocken und Ringen (auch noch auf Zaubertellern des 18ten Jahrhunderts) dargestellt findet; es sind die Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte: Atha Gibbor Leolam Adonaj d. i. „Du bist stark in Ewigkeit, Herr."[3]) Ebenfalls als zauberkräftig galt das auf Amuleten und Ringen vorkommende Notarikon ANANISAPTA, welches aus den Anfangsbuchstaben folgender Worte componirt sein soll: Antidoton Nazareni Auferat Necem Intoxationis Sanctificet Alimenta Pocula Trinitas Alma;[4]) wahrscheinlicher aber liegt demselben die talmudistische Bezeichnung des Messias durch die hebräischen Worte Anani scheba (1 Chron. 3, 24) zu Grunde,[5]) und um so mehr, als sapta im Sanskrit = scheba (d. i. septem) ist.



Monogramm Christi zwischen A und O.

6. Monogramme des Namens Jesus Christus kommen im ganzen Mittelalter häufig vor.

---

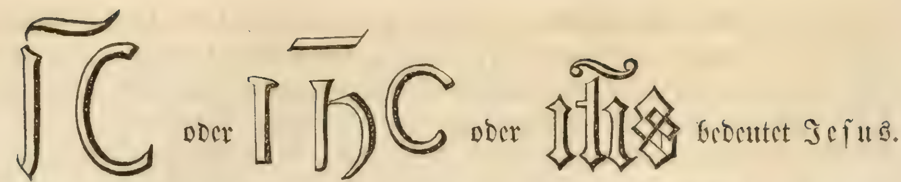
1) Zu Ende des 16ten und noch mehr im 17ten Jahrhundert wird es beliebte Mode, die vollständigen fürstlichen Namen und Titel durch lange Reihen von Siglen auszudrücken, z. B. steht rings um ein in Glas geschliffenes Brustbild des Kurfürsten Johann Siegismund von Brandenburg († 1619) auf der Kunstkammer in Berlin: J. S. V. G. G. M. Z. B. D. H. R. R. E. V. C. J. P. Z. G. C. B. S. P. D. C. V.W. A. J. S. Z. C. V. J. H. B. Z. N. F. Z. R. G. Z. D. M. V. R. B. H. Z. R. S. – das heißt: Johann Siegismund, Von Gottes Gnaden Markgraf Zu Brandenburg, Des Heiligen Römischen Reichs Erzkämmerer Vnd Churfürst, In Preußen, Zu Gülich, Cleve, Berg, Stettin, Pommern, Der Cassuben Vnd Wenden, Auch In Schlesien, Zu Crossen Vnd Jägerndorf Herzog, Burggraf Zu Nürnberg, Fürst Zu Rügen, Graf Zu Der Mark Vnd Ravens-Berg, Herr Zu Raven-Stein.

2) Tschischka, die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. S. 103.

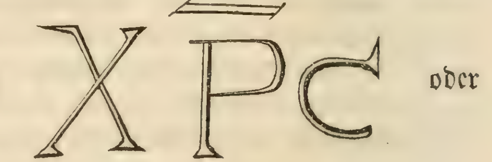
3) Wiggert, über Schmucksachen aus dem 14ten Jahrhundert, in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins. VII. 2, 88. — Vgl. Göze, Natur, Menschenleben und Vorsehung 2, 387 ff. — Otte, Archäologische Deutungen, in der Allgem. Preuß. Zeitung. 1847. No. 207. — Brinckmeier, Glossarium diplomaticum. 2, 49.

4) Conversationslexicon für bild. Kunst. 1, 377.

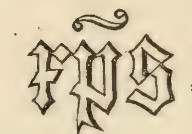
5) Chr. Schöttgen, Jesus der wahre Messias. S. 122.


oder oder bedeutet Jesus.

Das Monogramm IHS, welches eigentlich nur die ersten Buchstaben des griechischen Ἰησοῦς enthält, wird auch mystisch gedeutet: Iesus Hominum Salvator oder In Hoc Signo sc. vince; letzteres als Uebersetzung der griechischen Worte τούτῳ νίκα, welche Kaiser Constantin der Große im Kriege mit dem Tyrannen Maxentius einst über der Lichterscheinung eines Kreuzes am Himmel gelesen haben soll; nach dem Vorbilde dieser Vision ließ er das Labarum verfertigen, einen langen, mit Goldblech beschlagenen Spieß, welcher mit einer Querstange versehen eine Kreuzfahne darstellte. Auf der Spitze des Kreuzes war eine Krone von Gold und Edelsteinen befestigt und an letzterer die Anfangsbuchstaben des Namens *ΧΡιστός* (Christus), und zwar so, daß das *P* (R) in die Mitte des *X* (Ch) gesetzt war (Vgl. Euseb. Vita Constantini I. 28 sqq.). Dieses Monogramm des Namens Christus liegt der im Mittelalter gewöhnlichen Abkürzung



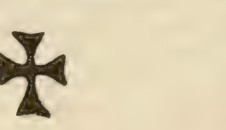
oder

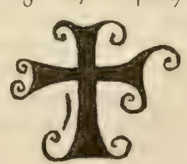


= Christus, zu Grunde und findet sich in Beziehung auf Apokal. 1, 8. oft in Verbindung mit den Buchstaben Alpha und Omega. (Siehe umstehend); letztere sind aber auch für sich allein schon eine mystische Bezeichnung Jesu Christi. — Bekannt ist ferner die bereits im christlichen Alterthum gebräuchliche mystische Erklärung der einzelnen Buchstaben des Wortes *ἸΧΘΥΣ* (Fisch) durch *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Ὑιὸς Σωτήρ.*

Ueber Monogramme des Namens Jesus Christus: F. Münter, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. 1, 33 ff.

7. Interpunctionen in moderner Weise kommen nicht vor; die einzelnen Wörter sind oft durch Punkte, Kreuze oder Rosetten, oft aber auch nicht einmal durch größere Spatien von einander getrennt. Bei ringsum laufenden Inschriften ist der Punkt, wo Anfang und Ende der Schrift zusammentreffen, regelmäßig durch ein Kreuz in einfacher oder verzierter Gestalt bezeichnet.





8. Die Künstlerschrift des Mittelalters besteht entweder aus römischen oder aus neugothischen Buchstaben.

Inschriften aus dem 10ten Jahrhundert sind in (vertieften) römischen Majuskeln geschrieben; im 11ten und 12ten Jahrhundert ist ein Gemisch aus römischen und neugothischen Majuskeln gewöhnlich; bis nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts (etwa bis 1360) findet sich die neugothische Majuskel eben so ausschließlich angewandt, als von da an bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts die neugothische Minuskel; doch kommt letztere, wie sie bereits in Handschriften um diese Zeit erscheint, in einzelnen seltenen Fällen schon zu Anfang des 14ten Jahrhunderts vor. Im 16ten Jahrhundert finden sich Beispiele aller dieser Schriftarten in modificirten Formen bis zum Uebergange in die Alphabete der modernen Druckschrift. Dadurch, daß die Buchstaben, bei Majuskeln zuweilen in einander geschrieben, bei Majuskeln und Minuskeln oft an einander gezogen sind, werden die Inschriften schwer zu lesen; besonders ist dies bei den Minuskeln (der sogenannten Mönchsschrift) der Fall, wo die Buchstaben i (ohne Punct), n, u, m oft nur dem Sinne nach gesondert werden können; auch sind oft c, e, f, r von einander sehr schwer zu unterscheiden, weshalb unbekannte Namen häufig schwankend und einzelne Wörter zuweilen zweideutig bleiben. Wir lassen einige Schriftproben aus den verschiedenen Jahrhunderten folgen:

I.

BERINGRVS OPRIS ARTIFEX
VT PEODM ROGS PoSTLAT
SMPEX

d. i. Beringerus operis artifex ut pro eodem roges postulat simplex, entnommen aus der Inschrift auf den unter Erzbischof Willigis von Mainz um das Jahr 1000 gefertigten Bronzethüren des Mainzer Domes (Müller, Beiträge I. Beilage zu Bl. 14). Es sind dies noch vollkommen römische Buchstaben, wobei nur das häufige in einander Schreiben derselben bemerkenswerth ist, welches auch auf der Inschrift der aus dem Jahre 1015 herrührenden Hildesheimer Bronzethüren in ähnlicher Weise vorkommt. Auf dem spätmittelalterlichen, aber vermuthlich einem älteren Denkmale nachgebildeten Hochgrabe der Kaiserin Editha († 947) im Dom zu Magdeburg ist diese alte Sitte nachgeahmt, welche man übrigens, vielleicht aus gesuchter Alterthümelei, auch auf dem im Jahre 1513 vollendeten Grabmal Kaiser Friedrich's III. im Stephansdome zu Wien beobachtet findet.

II.

NVENBVRGENS · EPC ·
WICMANN' DEI GRATIA

Wicmann(us) dei gratia Nuenburgens. ep(iscopu)s: die Umschrift des Sie-

gels, welches der spätere Magdeburger Erzbischof Wigmann als Bischof von Naumburg (1150—1152) führte (Neue Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VII. 1. Taf. 1). Hier erscheint ein Gemisch römischer und neugothischer Formen. Das E wechselt in beiden Formen ab, wie denn überhaupt die Darstellung der Buchstaben in abwechselnden Zügen in der Majuskelzeit beliebt war. Das EPC (d. i. EPS) ist die gewöhnliche Abkürzung des Wortes episcopus. Die Verkehrtstellung des S in Nuenburgens. kommt gerade bei diesem Buchstaben (auch beim Z) öfter vor. Uebrigens sind sonst im 12ten Jahrhundert (vgl. z. B. den Leichenstein von 1125, S. 42) von den römischen stärker abweichende Buchstabenformen gemein, als dies auf der vorstehenden Siegellegende der Fall ist, wie denn überhaupt die eine abweichende Technik voraussetzenden Siegelumschriften mit den Stein- und anderen Denkmälerschriften nicht ganz dieselben Entwickelungsstufen darbieten.

III.

ELISABET LANTGRAVIN VAN HESSEN GIBT DIT
ZV EINEM TESTAMENT BIT GAT VOR MICH

Elisabet lantgravin van hessen gibt dit zv einem testament bit gat vor mich: Schrift um den oberen Rand eines silbernen Bechers der heil. Elisabeth († 1231), welcher sich im Hospitale zu Trier befindet (Annales archéol. 5, 280). Auch hier sind noch die meisten Buchstaben römisch, wobei jedoch manche einen Uebergang zu den neugothischen Formen erkennen lassen. Die Form des B (b) ist für die Zeit um 1200 charakteristisch. Z steht verkehrt.

IV.

ANNO·DOMINI·
MCCXCVIII·
DOMICELLVS·
LANTGRAVIUS·
IVNIOR

Anno Domini MCCXCVIII domicellus lantgravius junior; von der Umschrift auf dem Grabsteine des Landgrafen Heinrich des Jüngeren von Hessen in der Elisabethkirche zu Marburg. (v. Hefner, Trachten I. Taf. 81.) Diese (vertiefte und mit dunkelbrauner Harzmasse ausgefüllte) Schrift zeigt den völlig ausgebildeten (aber einfachen) Typus der neugothischen Majuskel, welcher von der Mitte des 13ten bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts gebräuchlich war. Am Schlusse des Wortes JVNIOR findet sich ein Beispiel der sehr gebräuchlichen Sitte, daß der letzte Grundzug des voranstehenden Buchstabens

zugleich als erster des folgenden Buchstabens benutzt wird. V wechselt willkürlich mit U.

V.

Die Namen der vier Evangelisten MATEVS, MARACS (für MARCUS verschrieben), LVCAS, IOHAnnes von der Missalglocke zu St. Maximi in Merseburg in verzerrten Majuskeln des 14ten Jahrhunderts.

VI.



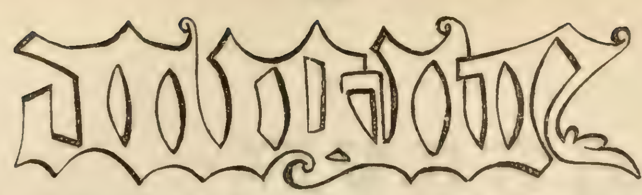
Gherardus de wou de campis me fecit: von einer Glocke aus dem Jahre 1490 in dem Dorfe Krusemark bei Arneburg, welche von demselben Meister, wie die große Erfurter Domglocke von 1497 (auf welcher er sich Gerhardus wou de Campis nennt), herrührt. Die (im Holzschnitte auf 1/3 reduzirte) Größe und Gestalt der Minuskeln stimmt auf beiden Glocken genau überein, woraus auf Anwendung derselben Buchstabenmodelle zu schließen ist. Der Name wou ist, wie leicht erklärlich, gewöhnlich Won oder gar Ivo gelesen worden.

VII.



Der Name des Verfertigers der Chorstühle von 1446 im Dom zu Merseburg „schockholez", welcher wegen der selten vorkommenden Buchstaben k und z bemerkenswerth und wegen der Gedrängtheit der Schrift nicht leicht zu lesen ist.

VIII.



Das Wort diligite (aus Kopp's nicht in den Buchhandel gekommenen Schriftproben; vgl. in den Beilagen zu den Göttinger gel. Anz. von 1818. St. 23. 83 und 207 die Erklärungen von Wiggert und Kopp) von einem Steine am Rathhause zu Hersfeld, als Beispiel der sehr schwer zu lesenden, aber im 15ten Jahrhundert besonders auf Sculpturen in Holz, Stein und Metall (vielleicht aus technischen Gründen) häufig vorkommenden, aus an einander gezogenen Buchstaben bestehenden Minuskelschrift (wo oft nur die Umrisse eingegraben sind — au trait).

9. Die Zahlen sind entweder die sieben Zahlbuchstaben aus dem Majuskel- oder aus dem Minuskelalphabete, vom 14ten Jahrhundert an auch arabische Ziffern, von denen jedoch manche, namentlich 2 und 5, in sehr verschieden gebildeten Zügen vorkommen. Die üblichsten Zahlzeichen sind etwa folgende:

Eine reiche Uebersicht verschiedener mittelalterlichen Zahlzeichen giebt unter Anderen Gatterer im Abriß der Diplomatik, Taf. III.

Ziffern sind im Allgemeinen auf kirchlichen Denkmälern seltener als Zahlbuchstaben; bei den Jahreszahlen werden die höheren Stellen (Tausende und Hunderte) auf Inschriften, besonders des 15ten Jahrhunderts, zuweilen weggelassen. So bedeuten die Buchstaben am Fuße des siebenarmigen Leuchters im Dome zu Magdeburg die Jahreszahl 1494. — Ueber den Gebrauch der Zahlbuchstaben im späteren Mittelalter (in der Minuskelzeit) ist noch zu bemerken, daß einzelne Abweichungen von der altrömischen Schreibweise allgemein üblich erscheinen; es bedeutet oder z. B. nicht etwa 95, sondern 500, und die Jahreszahl 1500 wird auch geschrieben.

Anmerkung. Auf den ältesten bekannten plastischen Denkmälern sind die Inschriften zwar vertieft eingeschnitten, sonst pflegen sie erhaben zu sein. In Metall wurden die Buchstaben entweder gleich in die Form geschrieben und mitgegossen, oder nach dem Gusse angelöthet, oft auch erhöht herausgeschnitten, zuweilen mit Gold darauf gemalt. Gegossene Glockeninschriften stehen häufig, aus nahe liegenden Gründen, vielleicht zuweilen sogar absichtlich, [1]) verkehrt, so daß sie nur im Spiegelbilde zu lesen sind, wie z. B. das AGLA (s. oben S. 237) auf einer Glocke zu St. Nicolai in Jüterbog — oder es sind wenigstens einzelne Buchstaben versetzt. Alle auf Metall erhaben gearbeitete Inschriften und Flachreliefs kann man leicht abdrucken (eigentlich durchreiben), wenn man einen einseitig angefeuchteten Papierstreifen mit der nassen Seite darauf legt, und dann mit einem trocknen Tuche, das, wenn man dem Abdrucke größere Dauer geben will, mit Graphit- oder Röthel Pulver sparsam bestreut sein kann, so lange darauf reibt und drückt, bis die Inschrift auf dem Papiere erhaben und gefärbt hervortritt. Inschriften auf Glocken, die oft in düsterm Zwielicht oder dem Auge theilweise ganz unzugänglich aufgehängt sind, wären ohne dieses Verfahren gar nicht zu lesen. Siegel auf Glocken und ähnliche kleine Reliefs kann man entweder, nachdem man einen Gypsmantel darüber gemacht, in Wachs abgießen oder mit geringerer Mühe in Staniol, am besten mittelst einer weichen Bürste, abdrücken; wenn alles ordentlich ausgedrückt ist, löst man das Staniolblättchen vorsichtig ab und überstreicht den Abdruck auf der Rückseite mittelst eines Tuschpinsels in leichten Strichen reichlich mit zerlassenem Wachs. — In Ziegelsteinen finden sich zwar auch eingemeißelte Inschriften, gewöhnlich sind jedoch die Steine schon mit den Buchstaben geformt, glasirt und gebrannt.



b. Innere Epigraphik.

1. Die Inschriften auf kirchlichen Denkmälern unterscheiden sich nach Form und Inhalt: der Form nach sind sie entweder in Prosa oder in Versen abgefaßt, ihrem Inhalte nach bestehen sie im Allgemeinen entweder aus historischen Notizen oder aus religiösen Sprüchen und Gebetformeln.

Inschriften von kirchlichen Denkmälern findet man in den meisten Local-Chroniken gelegentlich mitgetheilt; auch giebt es für mehrere Orte und einzelne Kirchen besondere Inschriftensammlungen aus älterer und neuerer Zeit. Vgl. die literarischen Nachweisungen in v. Radowitz, Gesammelten Schriften 1, 406.

Anmerkung. Denkmälerinschriften, welche sich auf die künstlerische Technik beziehen, kommen zwar das ganze Mittelalter hindurch vor, sind jedoch sehr selten. Beispiele: Die Inschrift auf den Metallthürflügeln des Domes von Mainz aus der Zeit des Erzbischof Willigis (†1011) bezeichnet dieselben als den ersten Versuch solcher Thüren seit der Zeit Karl's des Großen. (Postquam magnus imp. Karolus suum esse juri dedit naturae Willigisus archiep. ex metalli specie valvas effecerat primus). Auf den aus einer Legirung von Gold, Silber und etwas Eisen bestehenden Leuchtern Bischof Bernward's von Hildesheim († um 1012) in der Magdalenenkirche daselbst steht: Bernwardus presul candelabrum hoc puerum suum primo hujus artis flore non auro, non argento, et tamen ut cernis, conflare jubebat. — Auf

1) Otte, über Alter und Technik der Glockeninschriften, im Deut. Kunstbl. 1852. S. 409.

einer Glocke von 1318 in St. Florian steht: De xxvi centenariis facta sum. — An dem kunstvollen Gewölbe hinter dem Altar der im 16ten Jahrhundert erbauten Marienkirche in Halle a. d. S. steht: Es. Thvn. Jher. Viel. Fragen — Wie. Sich, Die. 2 Stvck. Tragen.

2. Die poetischen Inschriften erscheinen als besonders beliebt; sie bestehen in der Regel aus gereimten Versen: Hexametern und Distichen. Andere antike Versmaße sind selten; eben so deutsche Reime aus dem früheren Mittelalter.

Die Hexameter reimen sich zuweilen paarweise unter einander; am häufigsten aber ist derjenige dactylische Vers (Hexameter oder Pentameter), in dem Mitte und Schluß, seltener männlich, gewöhnlich weiblich, mit einander reimen, so daß die Hauptcäsur des Verses nach der Arsis des dritten Versfußes insgemein mit der Reimsylbe zusammenfällt. Dergleichen Hexameter und Distichen, welche seit dem 9ten Jahrhundert vorkommen, heißen leoninische Verse, weil sie von einem mittelalterlichen Dichter, dem pariser Mönch Leo oder Leonius, in allgemeine Aufnahme gebracht sein sollen. In Beziehung auf Prosodie müssen gute leoninische Verse richtig gebaut sein; nur daß die Licenz, wonach eine kurze Sylbe am Ende eines Wortes, wenn sie in der Arsis oder gar in der Hauptcäsur (also in der Reimstelle) steht, lang gebraucht werden kann, von den mittelalterlichen Dichtern gern benutzt wird. Aus Reimnoth und in dem Streben nach sententiöser Dunkelheit nahm man am Ende des Verses zuweilen seine Zuflucht zu griechischen Wörtern, welche sonst nicht das lateinische Bürgerrecht besitzen, z. B. auf der zu Basel befindlichen goldenen Altartafel K. Heinrichs II.: Prospice terrigenas clemens mediator usias (*οὐσίας*); auf einem Leichensteine von 1311 in der Stadtkirche zu Wolmirstedt: Nunc fruitur patria quam meruit latria (*λατρεία*).[1]) — Die Inschrift auf der großen Erfurter Glocke von 1497 bildet eine Sapphische Strophe. — Die Inschriften auf den Taufsteinen zu Flötz bei Barby und in St. Petri-Pauli zu Görlitz sind in deutschen Reimen.

3. Die Inschriften, welche historische Notizen enthalten, haben sowohl prosaische als poetische Form: im letzteren Falle sind sie zuweilen weitschweifig, dunkel und sententiös.

4. Zum richtigen Verständniß der in historischen Inschriften vorkommenden Zeitbestimmungen ist Bekanntschaft auf dem schwierigen Felde der mittelalterlichen Chronologie erforderlich, worüber hier nur einige allgemeine Andeutungen gegeben werden können. Die Zeitbestimmungen der Inschriften betreffen die Jahreszahl, die Indiction, das Regierungsjahr geistlicher und weltlicher Fürsten, den Monat, den Monatstag, den Wochentag und die Tagesstunde.

Die Jahreszahlen sind nach der gemeinen christlichen (dionysischen) Aera (anni dominicae incarnationis, nach Gottes Geburt, anni domini, Jahre des Herrn) gezählt; es kommt hierbei jedoch bei allen Daten, die zwischen dem 1sten Advent und dem Osterfeste liegen, auf die Epoche des Jahresan-

---

1) Vgl. Wiggert in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins IV. 2, 31.

fangs an, da man zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten das neue Jahr bald mit dem 1sten Advent (dem Anfang des Kirchenjahres), bald mit dem Christtage (25. Dez.), bald mit dem Beschneidungsfeste (1. Jan.), bald mit dem Mariäverkündigungstage (25. März), bald sogar mit dem beweglichen, jedoch nie über den 25. April hinaus fallenden Ostertage anzufangen pflegte. — Die Jahresbezeichnung nach dem Cyclus der Indiction oder Römerzinszahl, welcher immer einen funfzehnjährigen Zeitraum umfaßt, und dessen einzelne Jahre mit 1—15 bezeichnet werden, kommt auf Inschriften selten vor; es ist auch hier zu beachten, daß die Indiction zwar gewöhnlich mit dem 1sten Januar ein neues Jahr beginnt, in manchen Fällen jedoch auch mit dem 1sten (oder 24.) September. Im Allgemeinen gilt als Regel, daß man, um das Jahr der Indiction zu finden, zu der gegebenen Jahreszahl der christlichen Aera, welche beim Datiren nach Jahren der Indiction jedesmal mit erwähnt wird, die Zahl 3 addirt und die Summe mit 15 dividirt, wo alsdann der Rest das Jahr der Indiction anzeigt; bleibt nichts übrig, so ist 15 die Indiction. — Die Datirung nach Regierungsjahren geistlicher und weltlicher Fürsten ist in vielen Fällen eine unsichere Bestimmung, da es darauf ankommt, ob z. B. ein Bischof die Dauer seines Pontificats von dem Tage seiner Wahl, seiner Consecration oder Confirmation an berechnete, ob ein Kaiser und König von seiner Krönung oder von seinem Regierungsantritte an seine Herrschaft datirte; ob ferner ein neues Regierungsjahr als mit dem gemeinen Jahresanfange oder mit dem Tage des Regierungsantrittes beginnend gedacht wurde. — Die Monate und lateinischen Monatsnamen sind die noch jetzt gebräuchlichen des julianischen Kalenders; folgende deutsche Namen kommen unter andern im Mittelalter für die 12 Monate vor: Lasmand, Lasemand, Jäner; Hornung, Sporkelmaent, Hartmonat; Merz, Lenzmonat; April, Grasmonat; Mai (der erste), Winnemaendt; Brachmonat, Weidmaent, Zomermaand, der ander Mai; Heumonat, Medmonat, der erste Augst; August, Sommermonat, Arenmonat, Erndmonat, Kochmonat, der ander Augst; Herbst, der erste Herbst; Weinmonat, der ander Herbst; Wintermonat, Wintmonat; Helmonat, Christmonat, Wolfmonat. Die Monatstage werden auf Denkmälern entweder nach dem römischen Kalender bezeichnet, oder seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts gewöhnlich nach kirchlichen Fest- und Heiligentagen,[1]) so daß man einen gegebenen Tag, der nicht selbst ein Festtag war, entweder als vor, oder als nach dem nächsten Kirchenfeste zählte. Die Sonntage im Jahr benannte man oft nach den Anfangsworten des Introitus in der Messe (Vgl. die chronologische Zugabe und das Register der Heiligen). Unsere Art zu datiren fängt erst zu Ende des Mittelalters in einzelnen Fällen an. — Die Wochentage vom Montag bis Freitag werden in lateinischen Inschriften feriae (II—VI) genannt; der Sonntag heißt Dominica, der Sonnabend Sabbatum. — Die Tagesstunden wurden verschieden gezählt; im gemeinen Leben rechnete man einen Tag von Mitternacht zu Mitternacht; die Kirche dagegen rechnete ursprünglich ihre Tage von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang, weshalb unter dem (heiligen) Abende (vigilia) eines Festtages jedesmal der Abend

1) Diese Art zu datiren hat darum große Uebelstände, weil es viele gleichnamige Heilige giebt, und weil die Feste der Heiligen oft zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten an verschiedenen Tagen gefeiert wurden.

(oder der ganze Tag) vorher gemeint ist. Dies gilt im gemeinen Leben jedoch nur von den gebotenen Festtagen (festa fori), nicht aber von solchen, die nur der Clerus feierte (festa chori).[1]) Die Nacht vom Sonnenuntergange bis zum Sonnenaufgange wurde in 12 Stunden getheilt und ebenso der Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; diese Stunden waren daher, je nach der größeren oder kürzeren Länge des Tages und der Nacht, das Jahr hindurch einander ungleich. Die sogenannten horae canonicae (Gebetsstunden) sind folgende: Prima (Sonnenaufgang, im Aequinoctium 6 Uhr), Tertia (nach Verfluß des ersten Tagesviertels, also im Aequinoctium 9 Uhr), Sexta (nach Verfluß des halben Tages, also stets 12 Uhr), Nona (wenn drei Viertel des Tages vorüber sind, also im Aequinoctium 3 Uhr), Vespera (Sonnenuntergang). Um 9 Uhr Abends wurde das Completorium abgehalten, und beim Tagesanbruche, also unmittelbar vor der Prima die Matutina (Laudes).[2])

Schriften über mittelalterl. Chronologie: Haltaus, Ch. G., Calendarium medii aevi. 1729. — Pilgram, A., Calendarium chronologicum. 1781. Ideler, L., Handb. der mathemat. und technischen Chronologie. 1825. — Brinckmeier, Ed., Prakt. Handb. der histor. Chronologie. 1843. — Matzka, W., Die Chronologie in ihrem ganzen Umfange. 1844.

Anmerkung. In Versen wurden die Jahreszahlen oft durch Distributiv- und Adverbialzahlen umschreibend ausgedrückt und dadurch zuweilen undeutlich; auch entstehen hier um des rhythmischen Zwanges willen hin und wieder arge Barbarismen z. B. auf einer Glocke im Dom zu Minden: Annis a Christo plenis creor ere sub isto | Bis decies denis millenis septuagenis (1270); oder in der (ob gleichzeitigen?) Grabschrift des Bischofs Bernhard V. von Paderborn im dortigen Dom: Post dupla centena Christi bis bina trigena | Lustra die Jani ter dena... (30. Jan. 1340); oder auf einem Gemälde von Johann van Eyck: Anno | millē| mo c| quater| x ter et| octo (1483); oder über einer Christusfigur in der Moritzkirche zu Halle a. d. S.: Lx| bis duo| c c| et super| addita| M[ille] (1460?), wo man die Zahlbuchstaben c. l. x. beim Scandiren als Sylben aussprechen, mithin also völlig barbarisch mit ihren Namen aus dem Abc benennen muß. Außer solchen unabsichtlichen Verdunkelungen der Jahreszahlen bot zur absichtlichen Verhüllung derselben das sogenannte Chronostichon Gelegenheit dar, worin die Jahreszahl durch Addition sämmtlicher oder einiger darin vorkommenden Zahlbuchstaben, die dann vor den übrigen Buchstaben durch den Charakter der Schrift ausgezeichnet zu sein pflegen, gefunden wird; z. B. die Inschrift auf einem Kelche in der Marienkirche zu Danzig: **FVLgidVs iLLe CaLIX diVine porCIo Mense** | Aurea quo factus anno per grammata cense, wo die Jahreszahl 1426 durch die goldenen, hier im Drucke unterschiedenen Zahlbuchstaben ausgedrückt ist.[3])

---

1) Beil. zur Berl. Zeit. 1843. Nr. 196.

2) Gräser, die röm.-kathol. Liturgie S. 277.

3) Ob schon im früheren Mittelalter chronogrammatische Inschriften vorkommen, muß ich unentschieden lassen. Die beliebte Glockeninschrift: O rex glorie (christe) veni cum pace findet sich zwar in mehreren Schriften als Chronogramm auf das Jahr 1272 (1373) gedeutet, jedoch wenigstens in den mir näher bekannten Fällen mit Unrecht. In der Marienkirche zu Danzig trägt die im Jahre 1632 umgegossene Sturmglocke Osanna seitdem zwar die erwähnte Gebetsformel als Chronogramm mit den die Jahreszahl 1373 bildenden, ausgezeichnet geschriebenen Zahlbuchstaben, und ebenso eine kleine im Jahre 1780 umgegossene Glocke am Rathhausthurme zu Breslau die Inschrift: hans greVLIg goss MICh plenlge helsCh ICh, worin die Jahreszahl 1360 liegt — aber, obschon diese Inschriften

5. Religiöse Sprüche und Gebetsformeln in Prosa sind gewöhnlich aus der Bibel, und zwar immer nach dem Texte der Vulgata, oder aus den kirchlichen Gebetbüchern entnommen, in der Regel wörtlich, zuweilen frei citirt. Auch viele poetische Sentenzen sind so beliebt, daß sie als stehende Sprüche sehr häufig wiederkehren.

Ueber der Schloßthür des Domes von Merseburg ist der Patriarch Jacob dargestellt, wie er in Lus vom Schlaf erwacht, mit der Aufschrift: Vere iste locus sanctus est, et ego nesciebam. Dies ist freies Citat aus Gen. 28, 16 nach der Vulgate: Vere dominus est in loco isto, et ego nesciebam.

6. Zur Belegung und Erläuterung der über Epigraphik aufgestellten Sätze (1 – 5) dienen die folgenden systematisch geordneten Beispiele von Inschriften, wie sie sich gerade auf kirchlichen Denkmalen von allerlei Art darbieten.

a. An **Kirchengebäuden:**[1]) Geschichtliche Notizen über Gründung, Weihung, Bauzeit und Meister ꝛc. Auf einem Steine in der Burgkapelle zu Württemberg: Anno dominice incarn. mille. LXXXIII indic. V. VII. idus feb. ded. (icata) hec. cap. (ella) ab. Adelb. Wormens. Ecc. Epo. in h. s.. Im Dome zu Merseburg stand ehemals an die Wand gemalt:[2])

Anno milleno bino quater quoque deno[3])
Heinrici terno terni regnantis in anno
Antistes dignus Hunoldus valde benignus
Consecrat ecclesiam domino solenniter istam.

In der Stiftskirche St. Quirin zu Neuß steht auf einem Steine: Anno īcarnā. dnī. M̊.C.C.V.I.I.I.I. p¹mo. īperii. anno. Ottonis. Adolfo. Colon̄. epo. Sophia. Abb̄a. Magister. Wolbero. posvit. p¹mv̄. lapidē. fvndamenti. hvī. templi. ī. die. scī. Dionisii. mar̄. — In der Schloßkirche zu Quedlinburg über der in die Krypta führenden Thür (mit Beziehung auf das Chor der Kirche): Anno domini MCCCXX opibus Jutte abetisse de Kranckefeld aedificatum. — Im Münster zu Ulm in der südlichen Eingangshalle: Anno domini mccclxxvii am zinstag (d. i. Dienstag) der der lest tag was des manatz Jvnii nach der svnnen vfgang dri stvnd von haifsen des rates hie ze Vlm lait lvdwig kraft kraftz am kornmarkt seligen svn den ersten fvndamentstain an diser pfarrkirchen. — An einem Pfeiler in der Moritzkirche zu Halle a. d. S.:

---

den Worten nach von den alten Glocken beibehalten sind, so fragt sich doch, ob man nicht die Chronogramme erst beim Umgusse hineingedeutet hat, da im 17ten und 18ten Jahrhundert diese Spielerei allgemein beliebt war. Anziehend dürfen allerdings solche Chronosticha heißen, wo jemand so glücklich war, in einem passenden Verse aus einem alten Dichter die gesuchte Jahreszahl herauszufinden, wie wenn z. B. in dem Verse des Ovid (Trist. III. 7. 42)

IrVs et est sVblto, qVI MoDo CroesVs erat

die Zahl des Jahres 1632 entdeckt wurde, wo in Deutschland unter den Nachwehen der Küpper und Wipper mancher Reiche zum Bettler wurde.

1) Inschriften an Kirchengebäuden in Hessen, Nassau, den Rheinlanden ꝛc. s. in Aufseß und Mone, Anzeiger für Kunde des deutschen M. A. 1834. Sp. 54–64.

2) v. Ludwig, rell. mss. 4, 365.

3) d. i. 1042.

M tria| CC C scri|pto post| octua|gin. dabis| octo|
Stante die lune misericor. dum canis alte[1])
Tunc fuit iste chorus primo saxo renovatus.

An der Katharinenkirche zu Brandenburg a. d. H.: Anno domini MCCCCI constructa est hec ecclesia in die assumtionis Marie virginis per magistrum Hinricum Brunsbergh de Stettin. — An der Sacristei der Petrikirche in Nordhausen: Nach Gotis Geburt MCCCCXLVII Jahre es diz Gerwehus gebuwet by den Formunden Henr. Hoig u. Henninge Schefer. — Im Dome zu Halle a. d. S. unter dem Wappen des Cardinals Albert von Mainz: Deo opt. max. divoque Mauricio ac Mariae Magdalenae tutelaribus Albertus, cuius hec signa dignitatem genusque declarant, hanc aedem ipse dedicavit ann. Christi MDXXIII. IX. Kal. Septemb. — Ferner Notizen über bemerkenswerthe Ereignisse: An der 1415 gegründeten Stadtkirche zu Weißenfels: Anno domini m^o^ccc^o^l id est iubileo[2]) flagellatores fuerunt et iudei cremati sunt. — In der Michaeliskapelle des Domes von Cöln:

Anno| mille| mo c quatu| or quar| toque tri| geno|[3])
Nonas octobris ventus de nocte flat ingens,
Grandem per tectum lapidem testudine pellens.

Am Thurm der Elisabethkirche in Breslau: Anno domini 1529 am abend Matthie Apostoli umb zwey der ganzen uhr,[4]) ist das bleiene dach dieses thurmbs, welches von dem crantz an, sambt der spietze, knopf und dem creutz, in alem 119 eln hoch gewesen, dvrch vngestumb des weters eingefallen, vnd von den heiligen engeln getragen worden, das es keinen schaden gethan hat. Deme ewigen gott sei lob vnd danck. Amen. — Zuweilen auch allerlei anderweitige Notizen, z. B. neben dem Portale der Kirche in Schulpforta mit Beziehung auf das im Giebelfelde befindliche steinerne Crucifix: In crucifixo, qui est in superiori triangulo, istae continentur reliquiae: Andreae apostoli, Martyrum Laurentii, Viti, Thebeorum Martyrum, Confessorum Nicolai, Augustini, Caeciliae Virginis. Isti sancti orent pro nobis. — An der Deutschhauskirche zu Würzburg (in Majuskeln): Ich Gvnter Scholo Bvrger vo. Wrzebvrg hom kavet ein Pfvnt Gvlte zu Sande vzvendic der Mvren daz han ich geben Vnser Vrawen Sante Marien zv dem Tvshe Hvse zv eime ewigen Lichte. — Auf den ehernen Thüren des Domes zu Mainz steht der Freibrief von 1135 eingegraben, den Adelbert I. den Bürgern zu Mainz ertheilte. — In der Bischofskapelle des Merseburger Domes ein Katalog sämmtlicher dortigen Bischöfe; auf einem Fenster im Kreuzgange des Klosters zu Doberan ehemals ein Nekrolog der Fürsten Meklenburgs von Niclot bis 1337; an den Bogenleibungen der Klosterkirche zu Berlin geographische Notizen über den Franziscaner-Orden; in der Klosterkirche zu Neu-Ruppin auf der Wand bei der Orgel (ehemals)

---

1) d. i. Montags nach dem Sonnt. Miseric. dni. 1388.

2) Papst Bonifacius VIII. erklärte, mit Hinsicht auf die jüdische Einrichtung des Halljahres, das Jahr 1300 für ein Jubeljahr (güldenes Jahr); Clemens VI. verordnete im J. 1350 die wiederholte Feier des Jubiläums; Bonifacius IX. feierte ein solches schon im J. 1390 wieder; Nicolaus V. im J. 1450 u. s. w. Vgl. Rocca, de jubileo in Ejusdem Thesaurus antiquitatum. Romae 1745. 1, 197.

3) d. i. 1434.

4) d. i. am 24. Februar zwei Stunden nach Sonnenuntergang.

ein Nekrolog des gräflichen Hauses von Lindow[1]) ꝛc. — Sentenzen und Bibelstellen, im Allgemeinen seltener vorkommend als die historischen Inschriften: denn obschon nach alter Sitte im Mittelalter häufig an die Wände der Kirchen fromme Sprüche angemalt wurden, so hat sich doch davon im Laufe der Zeit wohl nur wenig erhalten; nur in Preußen findet man an mehreren Orten weitläuftige, einen umlaufenden Fries bildende ornamentale Inschriften historischen und besonders religiösen Inhalts, die aus einzelnen Majuskelbuchstaben auf quadratischen Ziegeln zusammengesetzt sind; z. B. äußerlich am Chore von St. Jacob in Thorn: (Bene)dic domine domvm ist(a)m et o(mn)es habitantes in illa. Sit in ea sanitas. Est co(nse) crand(vs) chorvs hic et perficiendvs| Ad lavdem sancti Ja(co)bi, pariterque Philippi| In quo lavdand(vs) Devs est et glorificandvs Ad quem svbsidivm si qv(is) porrexerit vllvm| Non vivat triste set tv bene fac sibi Criste | Hvnc baratri pena non ledat sed ad amena| Tv venie vena dvcas (e)t Virgo serena Et bonitas Cristi trahat illvm de nece tristi. Amen. — In den Krönungen der Portale[2]) finden sich zuweilen Inschriften frommen Inhalts aus älterer Zeit, z. B. zu Kloster Petershausen bei Constanz rings um ein Salvatorbild: Praesidet his portis, qui tollit vincula mortis; an der Klosterkirche zu Alpirsbach, ebenfalls um ein Bild Christi die Stelle Apokal. 10, 9: Ego sum ostium etc.; an der Katharinenkirche zu Oppenheim: Ampla patet dignis, malis via clauditur arta; an der Kirche zu Weinsberg: O qui terrenis inhians homo desipuisti; an der Klosterkirche zu Bürgel: Hec est ablutis baptismate porta sal(utis); an der Ulrichskirche zu Sangerhausen (mit Beziehung auf Ludwig den Springer, als Stifter der Kirche, aber nicht gleichzeitig): Suscipe, sancte, domum, quam vinctus compede vovi. Ueber dem Eingange zur Krypta der Peterskirche in Merseburg die Stelle Ps. 41, 2: Beatus qui intelligit super egenum et pauperem, in die mala liberabit eum dominus. — An einer vermauerten Thür des Capitelhauses am Dom zu Mainz (13tes Jahrhundert): Pax huic domui et omni habitanti in ea. An einem Pfeiler der Cavate des Domes von Erfurt (14tes Jahrhundert):

In Christi laude felix Thuringia plaude,
Cujus habes donis tantis gaudere patronis.

An der Martinskirche zu Worms (Südseite des Langhauses) in Majuskeln:

Cum mare siccatur et daemon ad astra levatur,
Tunc primus laicus fit clero fidus amicus.

Oben am Thurme des Straßburger Münsters viele kurze Inschriften zur Verherrlichung Christi und seiner jungfräulichen Mutter: Maria glorificat, Christus coronat, der Spruch Joh. 1, 14 ꝛc. — Ueber Inschriften auf Kirchdächern vergl. oben S. 49. — Auf Gewölbeschlußsteinen kommen die Na-

---

1) Dietrich, Histor. Nachricht von denen Grafen zu Lindow und Ruppin S. 16 ff.

2) Schon über den Eingängen der zu Anfange des 5ten Jahrhunderts erbauten Basilika zu Nola befanden sich nach dem Berichte ihres Erbauers, des Bischofs Paulinus (ep. ad Severum XII.), Inschriften. Ueber der einen Thür stand:

Pax tibi sit quicunque dei penetralia Christi
Pectore pacifico candidus ingrederis.

Ueber der andern war ein gekröntes Kreuz angebracht, darunter folgende Verse:

Cerne coronatam domini super atria Christi
Stare crucem, duro spondentem celsa labori
Praemia: tolle crucem qui vis auferre coronam.

Vgl. Bunsen, die Basiliken des christl. Roms. S. 38.

men ihs, xps und maria vor. — Im südlichen Deutschland findet man im Mauerwerke der Kirchen häufig Steine mit antik-römischen Inschriften und Reliefs als Baumaterial benutzt und vielleicht mit Absicht nicht selten auf den Kopf gestellt (z. B. zu Brenz, Heidenheim, Hausen, Böttingen, Rißtissen ꝛc.); in der Marienkirche zu Parchim in Meklenburg in ähnlicher Weise jüdische Grabsteine aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert.

b. Auf **Altarplatten** scheinen selten Inschriften vorzukommen und wohl nur einzelne Namen von Bischöfen, welche etwa die Weihung vollzogen hatten. Auf dem Bronze-Antipendium in Kloster-Neuburg bei Wien steht: Anno millens. centeno. septuageno. nec. non. undeno. Wernherus. corde. sereno. tibi. virgo. Maria. hoc. Nicolai. opus. Virdunensis oblavit. Vor den Altarstufen im Fußboden stehen hin und wieder in Klosterkirchen Gebetsformeln, z. B. in der Kirche zu Zinna der Engelgruß: Ave, Maria gracia plena, dominus tecum. Benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui. Amen.

c. An **Sacramenthäuschen** zuweilen Anrufungen an die Hostie, auch Notizen über die Errichtung ꝛc. An dem mit Engelgruppen verzierten Tabernakel von 1505 zu Schwabach: Ecce panis angelorum. — An dem ziemlich gleichzeitigen Sacramenthaus in der Nicolaikirche zu Jüterbog: Salve lux mundi, verbum patris, hostia vera Dei integra, quia caro verus homo; an dem im Dome zu Fürstenwalde von 1511 der Spruch Ps. 25, 8: Domine, dilexi etc. — An dem Tabernakel in der Elisabethkirche zu Breslau: Ad gloriam et laudem di. anno domini M°cccclv hoc sacrarium constructum est vivifici sacramenti corporis domini nri Jhesu Christi et sancti Laurencii et beate Elisabeth patronorum.

d. An **Chorstühlen** oder über denselben in Klosterkirchen zuweilen ausführliche statistische Nachrichten über die Verbreitung des betreffenden Ordens z. B. in der (Franciscaner-) Klosterkirche in Berlin aus dem 15ten Jahrhundert oder in der Nicolaikirche zu Neuröbel in Meklenburg, wohin die Stühle aus der ehemaligen Dominicanerklosterkirche geborgen sind: hier auch die einzelnen Sitze mit Bezeichnung der Inhaber, z. B.: Hic est sedes cantoris etc.; ferner Sprüche, als: Non clamor sed amor sonat in aure dei; und die Notiz: anno dni 1519 per me fratrem Urbanum Schuman. — An den Chorstühlen des Domes in Merseburg:

Anno. dmi. m°.ccc°.xlvi°. facte. sunt. he. sedes. per.
manvs. fratris. casperi. schokholcz. ordinis. p̄dicatorv̄

e. Auf **Taufsteinen**, namentlich aus älterer Zeit, Sprüche, die sich auf die Bedeutung der Taufe beziehen: z. B. auf dem alten Taufsteine im Dome zu Merseburg:

Hos, deus, emunda quos istic abluit unda,
Fiat ut interius, quod fit et exterius.

An dem angeblich aus dem 13ten Jahrhundert herrührenden Taufkessel in der Gotthardskirche zu Brandenburg a. d. H:

Abluo peccata, do coeli gaudia grata.

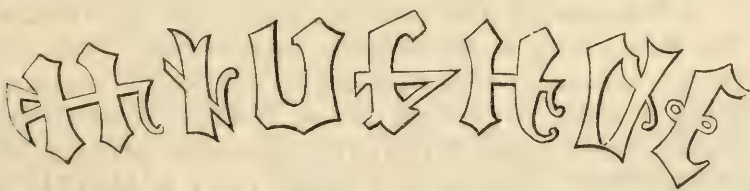
An dem Taufsteine in der Kirche zu Flötz bei Barby: Xpc. wart gedouft un. dri stunt be souft in dem Jordane, da wort ir sunt.[1]) An dem Taufsteine

---

1) Ueber diese Inschrift vgl. Wiggert in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins III. 4, 109.

in der Kirche zu Freudenstadt, mit Beziehung auf das Relief eines Hirsches, der eine Schlange ausspeit: Evomit infusum homo cervus ab ungue venenum. An dem Taufkessel im Dom zu Würzburg die Notizen, oben herum. Anno incarnacionis domini MCCLXXIX regnante Rudolfo rege Romanorum anno regni sui sexto et Bertholdo de Sterrenberg epo. ecclesie istius anno pondificatꝰ sui quinto procurante Walthero plebano capellano ejusdem completum; auf Spruchbändern: Hoc opus alme dei presul Kiliane peregi. Eckardus nomen michi pax sit deprecor. Amen; und unter der Darstellung der Taufe Christi: Xpi. p. mangꝰ magistri Eckardi de Wormh. — An dem Taufkessel von 1321 im Dom zu Salzburg: Sum vas ex aere factum peccata delere| Per me fit sacri purgatio vera lavacri| Purgatur totum quod sit baptismate lotum. Am Taufkessel der Petri-Paulik zu Görlitz: Wer nv czv hemyl welle varn, der sal sich myt der thvffe bewarn. Auf dem Taufsteine von 1481 zu St. Stephan in Wien steht der Spruch Marci 16, 15. 16: Ite in orbem universum etc. — Auf jüngeren Taufsteinen häufig Nachrichten über Zeit der Verfertigung; hier nur einige Beispiele deutscher Inschriften; an dem Taufkessel in der Marienkirche zu Parchim: Leven lude wettet, dat mest. herm̄. gud did vad[1]). Anno dni 1365; an dem Taufkessel in der Ulrichskirche zu Sangerhausen: Nach gotes gebort driscenhundert jar an dem nu'n vnd sechesigsten von gnade hersoge magni des jugern vo. brunsw. vn. erbeit der heyse endner vn. hevne becher ..... alter lute.

f. Auf **Taufbecken.** Zu unverdienter Berühmheit gelangt sind wegen ihrer, wie es scheint, gesuchten Räthselhaftigkeit die Inschriften auf gewissen in Messing getriebenen Becken von runder oder ovaler Form, welche von Beckenschlägern in Nürnberg, Augsburg, Braunschweig rc. vom 15ten bis ins 17te Jahrhundert handwerksmäßig in großer Menge geliefert und bis nach außerdeutschen Landen verbreitet wurden. Gewöhnlich haben diese Becken zwei ringsum laufende Legenden, welche in der Regel fünfmal dieselbe kurze, meist unerklärliche, Formel wiederholen; im äußern Umkreis Majuskeln, im innern verschnörkelte Minuskeln, z. B. EH BART ALLZEIT GELUK. — VAN ALLEN SCHRIFTHVREN HET SLODT NYT SONDER GODT. — RAHE WISHNBI. — REKOR. DE. IGI. SCAL. (Variante: REKOR. DE. NGRSEAN). — Die Zeichen der um den innern Rand laufenden Legende sind zweifelhaft:



Manches mag es für sich haben, dieselben als MLvtIIEr zu deuten; es finden sich jedoch Varianten durch Hinzufügung einiger anderen Zeichen.[2])

g. **Grabschriften** bilden die große Mehrzahl der Inschriften in den

1) Auch Glocken heißen „Faß (vas)" z. B auf einer Glocke der Ulrichskirche zu Sangerhausen: Anno domini m.cccc. wart dit vas gemacht.

2) Förstemann, E. G., ebd. VI. 4, 154. Die Literatur über diese Messingbecken s. im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1853. S. 16.

Kirchen. Sie haben poetische oder prosaische Form und beziehen sich auf den Verstorbenen. Gewöhnlich sind sie auf den Leichensteinen ringsum laufend angebracht und enthalten eine kurze Angabe über Namen, Stand und Todestag des Verstorbenen. Aus älterer Zeit fehlt es nicht an Grabschriften, in denen die Zeit des Todes gar nicht angegeben ist, ohne daß daraus allein die spätere Errichtung eines solchen Denkmals gefolgert werden darf; eher dürfte dies als Regel aufzustellen sein, daß wenn eine Grabschrift das Todesjahr eines Verstorbenen enthält, ohne Angabe des Todestages (wie dies z. B. der Fall ist auf dem Hochgrabe des Dompropstes Johann Semeca im Dome zu Halberstadt, wo es heißt: Anno D. Millesimo CCXLV obiit; oder auf der Tumba der Kaiserin Editha im Dome zu Magdeburg, wo steht: . . . obiit anno Christi DCCCCXLVII; oder im Dome zu Mainz auf dem Grabmale der Fastradana, wo es naiver Weise heißt:

Anno septingentesimo nonagesimo quarto,
Quem numerum metro claudere musa negat.)

die nicht gleichzeitige Entstehung derselben schon dadurch außer Zweifel ist. Der Todestag wird auf gleichzeitigen Grabschriften selten fehlen, jedoch kommt auch dies vor, und Grabschriften auf berühmte Personen des früheren Mittelalters enthalten zuweilen nicht einmal den Namen des Verstorbenen. — Grabschriften auf solchen spätmittelalterlichen Denkmälern, die schon bei Lebzeiten der Verstorbenen verfertigt wurden, erkennt man oft (z. B. auf mehreren von P. Vischer gegossenen Epitaphien) aus den offenbar später und von ungeschickter Hand geschnittenen Zeitbestimmungen, zu deren Hinzufügung ursprünglich ein leerer, gewöhnlich überflüssig großer Raum gelassen war; zuweilen vergaß man auch die Nachtragung des Todestages, und der gelassene Raum blieb unausgefüllt. — Beispiele von Grabschriften verschiedener Form:

Auf dem Sargdeckel der Königin Mathilde, Gemahlin K. Heinrichs I. († 958) im Münster zu Quedlinburg soll stehen: II. Idus Mar. obiit Regina Mathildis, quae et hic requiescit, cujus anima obtineat aeternam requiem[1]). Dies ist die einfachste, mit einigen chronologischen Zusätzen im Laufe der Zeiten vermehrte Form der meisten Grabschriften, z. B. auf Bischof Rivinus von Naumburg (s. oben S. 42): Anno incarnationis dominice MCXXV Indictiōe III Id9 Apl'. O' pie memorie Rivinus Nuenbḡn. Epc.; auf K. Rudolf von Habsburg im Dom zu Speier: Růdolfus de Habesburg Romanorum rex anno regni sui XVIII. o' anno dni. MCCXCI° Mense Julio in die divisionis apostolorum. Fast regelmäßig ist der Zusatz: cuius anima requiescat in pace (Varianten: anima ejus etc. oder ejus anima [1412]; in pace ihu xpi req. [1379]; in sancta pace [1498]; in refrigerio lucis ac pacis r. [1513]; cujus anima per piam misericordiam dei r. i. p. [1368]; cujus anima et corpus req. i. p. [1510]; cujus memoria apud superos sit in benedictione [1365]; cujus anima deo vivat [1436]. Nicht so häufig ist die Schlußformel: orate deum pro eo [1463]; pro anima ejus [1349]. Oder: deus misereatur nostri [1407]; miseremini mei, miseremini mei saltem vos o amici [1390]. — Die einfachste Form der Grabschriften in deutscher Sprache, z. B. im Dome zu Merseburg: Anno domini mcccclxxxxv. am heiligen christtage ist verschieden der gestrenge vnd veste

1) Ranke und Kugler, die Schloßkirche zu Quedlinburg S. 54.

erhard von stammer; hie begraben; dem got gnade. (Andere Schlußformeln: dem (der) got gnädig sei; bittet got vor dy sele; der leib hie ruet, die sel in got lebet; got geb ihm die ewig ruw [1382]. Auf einem Grabsteine von 1468 in der Frauenkirche zu Frankfurt a. M.: Mentsch laesz von der sunden ꝛc.) — Grabschriften in Versen: Auf K. Otto's I. († 973) Grab im Dome zu Magdeburg soll früher gestanden haben:

Tres luctus causae sunt hoc sub marmore clausae:
Rex, decus ecclesiae, summus honor patriae.

Auf der Grabplatte eines Bischofs im Dome zu Magdeburg (nach der bezweifelten Tradition Adalbert's I., † 980):

Octava decima Februi redeunte Kalenda,
Quem deus ascivit, presul venerandus obivit.

Auf dem Grabsteine Bischofs Günther († 1066) im Dome zu Bamberg (ob gleichzeitig?)

Presul Guntherus, ut cum donis prece clerus
Adjuvet, hortatur cui multa dedisse probatur.

Auf der Grabplatte Rudolf's von Schwaben († 1080) im Dom zu Merseburg (s. oben S. 182):

Rex hoc Rodulfus patrum pro lege peremptus,
Plorandus merito, conditur in tumulo.
Rex illi similis, si regnet tempore pacis,
Consilio, gladio non fuit a Karolo.
Qua vicere sui ruit hic sacra victima belli;
Mors sibi vita fuit, ecclesiae cecidit.

Auf dem Grabsteine B. Otto's I. († 1139) oder II. († 1196) im Dom zu Bamberg (ob gleichzeitig?):

Otto presul eram; requiem, pacem michi veram
Fratres optate, precor, ore manuque juvate.

Auf dem Grabsteine der Aebtissin Agnes († 1203) in der Schloßkirche zu Quedlinburg:

Spiritus Agnetis teneat loca certa quietis,
Nil perhorrescat, placida sed pace quiescat.

Auf dem Grabsteine des 1349 wahrscheinlich an Gift gestorbenen römischen Königs Günther von Schwarzburg im Dome zu Frankfurt a. M.:

falsch undrowe schande czymt,
des stede drowe schaden nymt.
undrowe nam gewinnes hort,
undrowe falsch mit giftes wort.

Dieser sinnigen Grabschrift mögen zwei andere folgen, welche v. Radowitz (Gesammelte Schriften 1, 405) wegen ihres dichterischen Werthes hervorhebt: auf Adolf I. v. d. Mark († 1448) im Karthäuserkloster zu Wesel:

Syn nyn was nyn gerechtig
Syn ja was ja vollmächtig
Hey was sin's ja gedächtig
Syn grondt syn mondt einträchtig etc.

und auf den Magister Martinus von Biberach zu Heilsbronn aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts:

Ich leb, weiss nit wie lang,
Ich stirb und weiss nit wann,

Ich fahr, weiss nit wahin,
Mich wundert, dass ich froelich bin.

Collectivgrabschriften: auf ganze Geschlechter, z. B. in der Klosterkirche zu Wilhering in Oesterreich ob der Enns, vermuthlich aus dem Anfang des 14ten Jahrhunderts:

Hie ligt von Schownberch daz geslecht,
Dem gib urstend Christ mit reht,
Das si se deiner sezwen hend
Sich ewichleiche vrowen an end.

Auf dem Hochgrabe Herzogs Friedrich I. von Schwaben in der Klosterkirche zu Lorch:

Anno Dni MCII jar ward diss closter gestift.
Hie lit begraben herzog Friedrich von swabn.
Er und siin Kind diess closters stiffter sind.
Sin nachkümmling ligent och hie by, Gott in allen gnadig sy.
Gemacht im 1475.

Auf Eheleute: in der Nicolaikirche zu Zerbst: Anno dni. mccccxxxii...obyt peter garbrader et uxsor sua katerina, cuius anime requiescunt in pace. amen. — Auf eine Mutter mit ihren Kindern: Anno dni mccccly xiv die mens. Augusti obiit nobilis dn̄a lucart' de Eppēsteñ cm̄tissa reni et godfrid9 comes reni et lucart' eig liberi q͛r aie re'qescat in pace amen.[1]) — Auf Geschwister: in der Klosterkirche zu Doberan aus dem 15ten Jahrhundert: Hic jacet devota dn̄a helena juxta fratrem suum sepulta; sicut in vita dilexerunt se, ita et in morte non sunt separati, quorum anime r. i. p. amen. — An der Kirche auf dem Petersberge zu Erfurt neben einer in den Stein gehauenen Hand, welche nach der vermuthlichen Begräbnißstätte hinzudeuten scheint: Anno dmi. mccclxxii orta est pesthilencia et facta est hec magna fovea, in qua sunt sepulte tres sexagene et quindecim mortui.... r. i. p. Amen.

Anmerkung. Es giebt eine Anzahl skurriler Grabschriften in niederdeutscher Mundart, über deren Alter zwar nichts verlautet, die aber doch wohl dem 17ten Jahrhundert angehören dürften; für Liebhaber von Curiositäten mögen zwei der berüchtigtsten hier Platz finden: In der Bülowenkapelle an der Klosterkirche zu Doberan steht auf einem backofenförmigen Grabgewölbe:

Wieck Düfel wieck, wieck wiet van my,
Ick scheer mie nig een Hahr um die.
Ick bün ein Meckelbörgsch Edelmann,
Wat geit die Düfel mien Supen an.
Ick sup mit mienen Herrn Jesu Christ,
Wenn du Düfel ewig dösten müst,
Un drink mit öm söet Kolleschahl,
Wenn du sitzt in der Höllenquahl.
Drum rahd' ich wieck, loop, rönn un gah,
Efft bey dem Düfel ick to schlah.[2])

Auf dem Grabsteine des Burgemeisters Kerkering in der Marienkirche zu

---

1) Eine Abbild. dieses Denkmals (ohne Angabe des Ortes, wo es sich vorfindet) in Kopp's Schriftproben.
2) Lisch, Jahrbücher 9, 447.

Lübeck kniet der Verstorbene (mit merkwürdig krummen Beinen) vor einem mit Schafen umgebenen Crucifix, und darunter steht:

Hier leit de Borgemeister Kerkering,
De so scheef up den Vöten ging.
O Her, mak öm de Schinken liek,
Und help öm in dyn Hemelrik.
Du nimmst dy ja de Schape an,
Lat doch den Buck ok mede gan.[1])

h. **Glockeninschriften** laufen gewöhnlich in einer Zeile rings um den Kranz oder um die Haube der Glocken; oben auf der Haube (wie auf der größesten Glocke im Kloster Zinna von 1491) oder innerhalb der Glocken (wie in einer Glocke der Nicolaikirche zu Jüterbog) findet man selten Schrift. Die Glockeninschriften sind *α*) Sprüche, die sich auf die Bestimmung der Glocken beziehen, meist in Versen; *β*) Bibelstellen und Gebetsformeln; *γ*) Notizen über Entstehungszeit und Gießer, Donatoren &c. der Glocken. Beispiele beliebter oder sonst bemerkenswerther Glockeninschriften: *α*) Sprüche, die sich auf die Bestimmung der Glocken beziehen: Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango (Varianten z. B. Sabbata pango, funera plango, noxia frango; excito lentos, paco cruentos, dissipo ventos; oder: Lando deum verum, plebem voco, congrego clerum; defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro; oder: Nuncio festa, metum, nova quaedam, flebile lethum; oder: Aes haec campana nunquam denuncio vana, Bellum vel festum, flammam vel funus honestum. — Sit tempestatum per me genus omne fugatum; oder: Consona campana depellat singula vana. — Vox mea, vox vitae; voco vos ad sacra, venite. — Wer got soge, der cume wen ic rophe. Zuweilen beziehen sich die Inschriften mehrerer ursprünglich zusammen angeschafften Glocken einer Kirche auf einander; dies ist der Fall mit den beiden großen Glocken des Domes zu Merseburg, welche ursprünglich ein Geschenk K. Heinrich's II. gewesen sein sollen, deren größere indeß später wieder umgegossen wurde, augenscheinlich jedoch mit Beibehaltung der alten Inschrift: Dum Benedicta sonat, sit in his benedictio signis; auf der anderen steht: Sit dum Clinsa sonat turbo procul hostis et ignis. Aehnlich verhält es sich mit zwei Glocken des Domes von Minden, wo auf der größesten Glocke steht:

Ecce sub hoc titulo tua dicor, sancta Maria.
Ora pro populo, dum sono, virgo pia.
Anno nati Christi felix creor ere sub isto
Millenis annis trecentis sex numeratis.

und auf der daneben hangenden:

O dilecta soror, nec resonare mors (?)
Devotis populis resonet peto vox tua dulcis.
Annus si legeris notat nunc sculptura sororis.
Vere dei munus, quod nos ambas creat unus.[2])

β) Bibelstellen: Procul est dominus impiis et preces justorum exaudit (Proverb. 15, 29). — Clama, ne cesses, exalta vocem tuam sicut tuba (Jes. 58, 1). — Laudate dominum in cymbalis bene sonantibus (Ps. 150,

1) Kinderling, Gesch. der Niedersächs. Sprache S. 160.
2) v. Ledebur, Allgem. Archiv 8, 73.

5). — In principio erat verbum et verbum erat apud deum (Joh. 1, 1). — Verbum caro factum est et habitavit in nobis (Joh. 1, 14.). — Gloria in excelsis deo et in terra pax, hominibus etc. (Luc. 2, 14). — Ave Maria, gracia plena, dominus tecum (Luc. 1, 28), mit Beziehung auf die Abendbetglocke; Agnus dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis, mit Beziehung auf die Meßglocke ꝛc. Unter den Gebetsformeln ist die beliebteste: O rex glorie christe veni cum pace. Diese Inschrift findet sich zwar schon seit dem 13ten Jahrhundert (z. B. auf datirten Glocken des Münsters zu Freiburg i. B. von 1258 und 1281); aber erst im Laufe des 15ten Jahrhunderts, als das s. g. „pro pace Schlagen" nach der Betglocke üblich wurde, kommt sie so sehr in Aufnahme, daß sie in manchen Gegenden fast auf sämmtlichen im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts gegossenen Glocken steht, mit folgenden Varianten: O rex glorie veni cum pace (noch in Majuskeln); o rex eterne glorie etc. (1489); .... veni nobis cum pace (1476). Deutsche Gebetsformeln aus der Majuskelzeit sind selten, z. B. auf einer (im J. 1845 durch Blitz zu Grunde gegangenen) Glocke der Sixtikirche in Merseburg: O Maria, cum czu trosthe unde czu gnaden allen den di da han xpi nam. — Oft findet man auf Glocken nur die Anfangsworte von Gebeten, z. B. in der Kirche zu Döbris bei Zeitz: O et Alpha Omnes me audientes (Majuskeln); zuweilen die Anfänge mehrerer Gebete, lateinisch und deutsch durcheinander, z. B. in der Kirche zu Unter-Nessa bei Weißenfels: Maria Gotis. Osanna in eccelsis. Benedictus. (Majuskeln); frühzeitig auch schon gewisse zauberkräftige Namen und Formeln, z. B. Jhesus Nazarenus rex Judaeorum; Jesus, Maria, Johannes (mit Beziehung auf die gewöhnliche Darstellung der Kreuzigung Jesu, wo Maria und Johannes unter dem Kreuze stehen); besonders auch die Namen der vier Evangelisten oder der h. drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar;[1]) die Siglen A. G. L. A. (s. oben S. 243) und das Consummatum est (nämlich vom Feuer zu verstehen) aus Joh. 19, 30. — Anrufungen, wie: Hilf got, maria berath, oder Hilf heilige fraw st. Anna selbdritt ꝛc. kommen erst seit dem 14ten, besonders aber im 15ten und 16ten Jahrhundert auf Glocken vor. — γ) Historische Notizen über Verfertiger, Donator und Entstehungszeit der Glocken kommen vor dem 14ten Jahrhundert nur selten vor; auf datirten Glocken des 13ten und 14ten Jahrhunderts pflegt außer der Jahreszahl auch der Tag des Glockengusses nach dem römischen Kalender angegeben zu sein. Im 15ten und 16ten Jahrhundert sind die meisten Glocken datirt, enthalten aber nur die Jahreszahl; der Gießer ist oft, der Donator zuweilen genannt. Wenn in lateinischen Glockeninschriften das Wort fecit neben einem Namen vorkommt (z. B. Arnoldus me fecit oder Tollius me fecit), bleibt es zweifelhaft, ob der Gießer oder der Donator gemeint ist. In deutschen Inschriften ist für den Gießer die gewöhnliche Formel: NN. goss mich oder hat mich gegossen. — Als Beispiel einer blos decorativen Glockeninschrift kann wohl angeführt werden, was in deutlichen Buchstaben auf einer Glocke zu Kreblitz bei Golßen in der Niederlausitz steht:

† s s s A s s M s s N s s s M s s s S s s H s s s A s s I s s s s s s S
s s HESH ꓷMLꓶR

---

1) Daß dergleichen Zusammenstellungen gewisser Namen ꝛc. als Bannformeln gegen böse Geister und besonders gegen Donnerwetter gebraucht wurden, zeigt Luther: Eisleber Ausg. 2, 431. b.

oder es liegt auch hier irgend eine magische Formel vor.[1]) — Hin und wieder sind an Glocken auch Abgüsse von Siegeln (des Donators ꝛc.) und Münzen angebracht.

i. Auf **kirchlichen Geräthschaften** aller Art finden sich Notizen über ihre Verfertigung und Erwerbung, aus älterer Zeit nicht so häufig als später, aber auch mystische und sententiöse Inschriften kommen gelegentlich vor: auf Kelchknäufen z. B. sehr häufig die einzelnen Buchstaben des Namens i h e s u s. — Um den Knauf eines aus dem 13ten Jahrhundert herrührenden Kelches in der Nicolaikirche zu Berlin steht: Agnus dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Amen; auf der dazu gehörigen Patene unter andern: Maria, laus tibi per omnia secula, quia per incarnati verbi misterium nova mentis nre. oculis lux tue claritatis infulsit. — In der Schatzkammer des Domes von Cöln befindet sich ein Stab für den Vorsänger (Chorbischof), um den sich in Spiralen folgende Inschrift windet:

Sum praecentorum baculus specialis et horum
In manibus, quorum ferar in festis baculorum.
Laus mea solempnis et erit mea fama perhennis,
In festis magnis renovanda quibuslibet annis.
Hugo, decus cleri, vir parcere nescius eri,
Me fieri fecit, me jussit honore teneri.
Annus millenus centenus septuagenus
Octavus Christi primus baculo fuit isti.

k. Die Inschriften **bildlicher Darstellungen** stehen gewöhnlich auf schmalen, bandartigen Streifen (Spruchbändern) und enthalten entweder die Namen der dargestellten Personen (bei Heiligenbildern zuweilen mit dem Zusatze: Ora pro nobis) oder Worte, die ihnen in den Mund gelegt werden, z. B. bei Abbildungen eines Donators oder Verstorbenen oft: Ora [orate] pro me [peccatore]. Auch in der Glorie, zu den Seiten derselben oder auf

---

1) Sollte diese Inschrift eine Deutung zulassen, so müßten die einzelnen Buchstaben als S i g l e n betrachtet werden, und ich vermuthe eine ähnliche mystische Spielerei mit der Stelle von den sieben Gaben des heil. Geistes, Jes. 11, 2. (oder auch von den sieben Geistern Gottes, Apokal. 5, 6. 12.), wie sie R h a b a n u s M a u r u s (de laudibus s. crucis. Opp. I. p. 312. fig. 16. Vgl. D i d r o n, Iconographie chrétienne. Hist. de Dieu. p. 493) angestellt hat:

			spiritus sapientiae,			
			spiritus intellectus,			
			spiritus			
spiritus sapientiae,	spiritus intellectus,	spiritus consilii,	consilii, fortitudinis,	spiritus scientiae,	spiritus pietatis,	spiritus timoris.
			spiritus scientiae,			
			spiritus pietatis,			
			spiritus timoris.			

Die in unserer Inschrift so vielmal wiederholte Minuskel s. (spiritus sanctus) fände so genügende Deutung, aber freilich wollen die Majuskeln nicht a l l e passen, auch dann nicht, wenn man beide verwandte Bibelstellen combinirt: S = Sapientia, S = Scientia, V = Virtus, H = Honor, I = Intellectus, T = Timor, D = Divinitas; die übrigen könnten nur durch Conjecturen passend gemacht werden.

Gewandsäumen stehen die Namen der Heiligen; es finden sich aber auch auf Kleidersäumen der Heiligenbilder des 15ten und 16ten Jahrhunderts oft ganze Reihen von Buchstaben, deren Deutung selten gelungen ist. Schon auf den ältesten christlichen Denkmälern in den römischen und neapolitanischen Katakomben kommen als Nachahmung einer heidnischen Sitte in den Zipfeln der Gewänder einzelne Buchstaben vor, z. B. I. H. L. T. X. V., die von Einigen für eine Nachbildung der Weberzeichen gehalten werden, welche bei der Fabrication der Tücher eingewirkt wurden, von Anderen für symbolische Zeichen irgend eines religiösen Gedankens.[1]) Die Inschriften auf decorativen Gegenständen im späteren Mittelalter (auf einer Säbelscheide in den unteren Fenstern des Cölner Domes steht z. B. ZAENI CMNGLDIE; auf der Gewandborte einer Heiligen am Portale der Schloßkirche zu Chemnitz: CAGWKS EAAPIWEVSWR) sind nach der Meinung Einiger lediglich decorativ und ohne alle Bedeutung, nach Andern jedoch eine Geheimschrift durch Versetzung der Buchstaben oder Veränderung ihrer Bedeutung, wozu uns der Schlüssel fehlt.[2]) Beide Ansichten sind zulässig: denn es giebt gewisse Inschriften in fremdartigen Charakteren, die sicherlich keine Bedeutung haben, aber es kommen auf Gewandsäumen auch wirkliche Legenden vor; es steht z. B. gleich neben der erwähnten Heiligen am Portale zu Chemnitz auf der Kleiderborte der Maria: Lucis regina, misericordia vitae, dulcedo et spes noster (nostra?) faveat. Nicht unwahrscheinlich ist es übrigens wohl, daß sich diese räthselhaften Kleiderinschriften auf Offenbar. Joh. 19, 12 (vergl. V. 16.) beziehen, wo es heißt: Habens nomen (in vestimento) scriptum, quod nemo novit nisi ipse. — Andere Beispiele von Inschriften auf Bildern — weiter unten in dem Abschnitt Ikonographie.

B. Heraldik.

1. Vom 13ten Jahrhundert an finden sich auf kirchlichen Denkmälern häufig Wappen, zuerst nur auf Epitaphien von Rittern, wo die Wappenbilder auf dem eigentlichen Schilde, welcher von dreieckiger Gestalt ist, angebracht sind, oder auch als Decoration der Gewänder, Fahnen 2c., bald aber selbstständig, und auf Denkmälern jeder Art.

Mancherlei Bilder und zufällige Zierrathen wurden zwar schon in den ältesten Zeiten auf Ritterschildern angebracht; sie sind aber wesentlich verschieden von den späteren eigentlich heraldischen Wappen, welche in den Kreuzzügen aufgekommen, in einem bestimmten Typus sich forterbend, ganzen Geschlechtern eigen waren.

1) „Vestes literatae" kommen schon auf Denkmälern in den Ruinen von Persepolis in Keilschrift (Le Bryn, Voyage 4, 356), zufolge einer Inschrift auf den Elgin marbles im Brit. Museum griechisch (F. Osann, Sylloge inscr. antiqu. 79 u. 82), und eben so auch auf etruskischen Monumenten (Lanzi, Saggio di lingua Etrusca II. Tav. 2. Fig. 1. 2 u. 4) vor. Vgl. Ciampini, Opp. I. p. 96 u. 247.

2) Wiggert in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 1, 104.

2. Die Wappen auf Grabdenkmälern beziehen sich auf den Verstorbenen, seine Familie, seine Gattin und die beiderseitigen Ahnen, so wie auf die von ihm bekleidete Würde; auf anderen Denkmälern bezeichnen sie häufig die Stifter und Donatoren.

3. Etwa von der Mitte des 14ten Jahrhunderts an kommen Wappen auch auf Denkmalen geistlicher Würdenträger vor; in der Regel sind zwei Schilde symmetrisch angebracht, der eine mit dem Stifts- oder Amtswappen, der andere mit dem Familienwappen. Vom Ende des 15ten Jahrhunderts an sind beide Wappen gewöhnlich in einen quadrirten Schild vereinigt, in welchem die in derselben Diagonale liegenden Felder zweimal die Insignien des Geschlechts darstellen.

Auf dem Grabsteine des im J. 1241 gestorbenen Deutschherren Conrad von Thüringen in der Elisabethkirche zu Marburg sind schon zwei Wappenschilde angebracht: das eine mit dem Kreuze des deutschen Ordens, das andere mit dem Thüringischen Löwen. — Im Dome zu Bamberg, wo sich Grabsteine der dortigen Bischöfe und Capitularen in seltener Menge erhalten haben, ist das Denkmal des Bischofs Friedrich I. v. Hohenlohe († 1352) das älteste, auf welchem Wappen zum Vorschein kommen: rechts ein Schild mit den Insignien des Stifts, links ein Schild mit dem Familienwappen des Bischofs.[1]) — Um die nämliche Zeit erscheinen die Wappen auch auf den Siegeln der Bischöfe; Clemens VI. (seit 1342) ist unter den Päpsten, Otto, Landgraf von Hessen (1325—1361), unter den Erzbischöfen von Magdeburg, Hermann, Graf von Blankenburg (1298—1303), unter den Bischöfen von Halberstadt, Gerhard I., Graf zu Schwarzburg (1360—1372), unter den Bischöfen von Naumburg und Heinrich I. von Bülow (1339—1347) unter den Bischöfen von Schwerin der erste, in dessen Siegeln Wappen vorkommen. Uebrigens sprechen mehrere Beispiele dafür, daß Wappenschilde früher auf den Siegeln der Capitularen und auf den Nebensiegeln der Bischöfe vorkommen, als auf den Hauptsiegeln der Letzteren. — Auf vielen bischöflichen Grabsteinen findet man nur Familienwappen und kein Stiftswappen. — Als frühzeitiges Beispiel einer Vereinigung mehrerer Wappen in einen Schild könnte der große Wappenschild angeführt werden, welcher sich auf der gravirten Grabplatte des Bischofs Lambert von Brunn († 1399) im Dome zu Bamberg befindet, wenn die Gleichzeitigkeit dieses Denkmals nachgewiesen sein sollte; das Wappen enthält in vier Feldern die Insignien der Hochstifter Straßburg, Speier, Brixen und Bamberg, denen der Verstorbene zu verschiedenen Zeiten als Bischof vorstand; auf einem Mittelschilde ist das Brunn'sche Familienwappen angebracht.

4. Zu den wesentlichen Stücken eines Wappens gehören der Schild und der Helm.

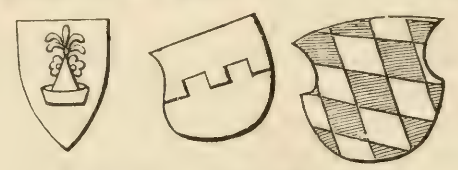
Auf vielen Denkmälern erscheinen die Wappen unvollständig; oft nur ein Schild ohne den Helm, zuweilen (besonders im 14ten Jahrhundert) nur der Helm ohne Schild. — Die ältesten Wappenschilde sind dreieckig, seit der

1) Landgraf, der Dom zu Bamberg. S. 15.



Heinrich v. Erbach 1378.

Mitte etwa des 15ten Jahrhunderts kommen auch unten abgerundete und auf einer Seite geschweifte Schilde und im 16ten Jahrhundert auf beiden



Schilde von c. 1400, 1496 und 1550.

Seiten ausgerundete Schilde vor; sonst ist übrigens die Form des Schildes ohne wesentliche Bedeutung. Die Distinctionen der modernen Heraldik über die verschiedene Bildung der Helme finden bei den mittelalterlichen Wappen keine Anwendung: die Form des Helms ist gleichgiltig. Die sogenannten Helmdecken sind nicht älter als das 14te Jahrhundert und gingen bald in



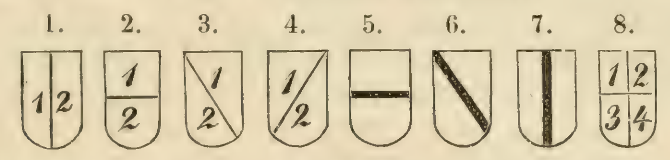
Stechhelm eines Herrn v. Späth um 1380—1390 zu Kloster Denkendorf.

Laubwerk ähnliche, mit dem Helme verbundene Verzierungen (Schnörkel) über. Geistliche Wappen trugen ursprünglich keinen Helm. — Gegen Ende des Mittelalters, wo die früher einfachen Wappen immer zusammengesetzter und reicher werden, erscheinen auf den Denkmälern oft aus vielen Feldern

zusammengesetzte, mit mehreren Helmen geschmückte Schilde. Statt der Helme werden bei fürstlichen Wappen verschieden gebildete Kronen und Hüte, bei geistlichen der runde Quastenhut und die Inful angebracht. Bürgerliche Wappen kommen zwar gewöhnlich ohne Helm vor, doch findet dies nach dem Obigen auch oft bei adeligen statt.

5. Auf dem Schilde werden die Wappenbilder dargestellt; der Helm trägt den Helmschmuck.

Oft ist der Wappenschild leer, bietet aber durch einfache oder zusammengesetzte Theilungen seiner Fläche unterscheidende Merkmale dar. Die Theilungen sind entweder Schildeshälften und Viertel (Fig. 1. 2. 3. 4. 8.) oder stellen die sogenannten Ehrenstücke dar (z. B. Balken, Schrägbalken, Pfähle 2c.). Diese Theile und Ehrenstücke werden in gemalten Wappen durch verschiedene Farben, in plastischen durch Vertiefung und Erhöhung, auch durch Schraffirung oder Damascirung von einander abgesondert.



Der Schild Nro. 1. ist längs (abwärts) getheilt; Nro. 2. ist quer getheilt; Nro. 3. ist von der oberen Rechten zur untern Linken abwärts (schräg rechts) getheilt; Nro. 4. ist von der obern Linken zur untern Rechten abwärts (schräg links) getheilt; Nro. 5. ist von einem Balken, Nro. 6. von einem (rechten) Schrägbalken durchzogen; in Nro. 7. steht ein Pfahl; Nro. 8. ist ein quadrirter Schild, der gewöhnlich zwei vereinigte Wappen enthält, und zwar das Feld Nro. 1. dieselbe Figur, wie das Feld Nro. 4., und eben so entsprechen einander die Felder Nro. 2. und 3.; doch können auch alle vier Felder verschieden sein. — Beispiele solcher Wappen: Einen längs getheilten Schild (Fig. 1.) führen die Bischöfe von Halberstadt (weiß und roth); die Bischöfe von Augsburg (roth und weiß) und die Bischöfe von Hildesheim (schwarz und gelb). — Einen quer getheilten Schild, roth und weiß, (Fig. 2.) führen die Erzbischöfe von Magdeburg. — Einen schräg rechts getheilten Schild, roth und weiß, (Fig. 3.) führen die Dompröpste von Magdeburg. Einen Balken (Fig. 5.) führen die Erzherzoge von Oesterreich, einen schräg rechts gezogenen Balken (Fig. 6.) die Grafen von Arnshag und die Bischöfe von Regensburg, einen Pfahl (Fig. 7.) die Herren von Kreizen, 2 Pfähle (so daß also der Schild in fünf Längsstreifen getheilt ist) die Markgrafen von Landsberg. Einen (weiß und schwarz) quadrirten Schild (Fig. 8.) führen die Grafen von Hohenzollern. Zusammengesetzt getheilte Schilde sind z. B. folgende: ein in Würfeln getheilter Schild (Schachbrett): die Grafen von Hohenstein; ein in rautenförmigen Feldern getheilter Schild (Rautenschach): die Grafen von Mansfeld 2c. Hierher gehören auch die durch Stufen, Spitzen, Zinnen, Gitter, Sparren 2c. getheilten Schilde.

Anmerkung. Die Ausdrücke rechts und links sind in der Heraldik stets von der rechten und linken Seite des Schildträgers (nicht des Beschauers) zu verstehen. So heißt in Fig. 1. das Feld Nro. 2. die linke Seite, das Feld Nro. 1. dagegen die rechte Seite des Schildes; und ein rechts schreitender Leopard z. B.

ist ein solcher, der nach seiner rechten Seite schreitet, die auch die rechte Seite des Schildträgers sein würde.

6. Die Wappenbilder sind äußerst mannichfaltiger Art, doch kommen gewisse Figuren (z. B. Adler, Löwen ꝛc.) vorzugsweise häufig vor.

Ein Adler (mit zwei Köpfen) ist das Wappen des heiligen römischen Reichs; dem deutschen König wird ein einköpfiger Adler zugeschrieben; diesen führen auch viele kaiserliche Beamte, als: die Markgrafen von Brandenburg, die Pfalzgrafen von Sachsen ꝛc. und viele andere Geschlechter. Ein Löwe ist z. B. das Wappen der Könige von Böhmen, der Herzoge von Braunschweig, der Landgrafen von Thüringen (Hessen), der Markgrafen von Meißen, von Jülich, der Pfalzgrafen am Rhein ꝛc. Redende Wappenbilder sind solche, die an den Namen des betreffenden Geschlechts erinnern, z. B. das Wappen der Grafen von Henneberg: eine Henne, die auf einem Berge steht; auch Städte haben oft solche redende Wappen, z. B. die Stadt Kalbe a. d. S., welche ein Kalb, und die Stadt Jüterbog, welche einen Bock im Wappen führt. — Es giebt hin und wieder Wappenbilder, die mit einem bestimmten Namen bezeichnet werden, ohne daß die Bedeutung des ihnen beigelegten Namens mit Bestimmtheit aus denselben ersichtlich wäre: dahin gehören z. B. die sogen. Lilien, welche außer den Königen von Frankreich viele andere Geschlechter im Wappen führen, und der sogenannte Rautenkranz in dem Wappen der Herzoge von Sachsen ꝛc. Von manchen andern Wappenbildern ist es streitig, was sie eigentlich vorstellen sollen; dahin gehören z. B. die drei Seeblätter im Schilde der Grafen von Brena, die bald Herzen, Schröterhörner, Feuerstahle ꝛc. genannt werden.

7. Den Wappen geistlicher Stiftungen sind solche Insignien besonders eigen, die eine religiöse Beziehung haben; namentlich die Attribute ihrer Schutzpatrone.

Ein Kreuz führen im Wappen: die Erzbischöfe von Trier und von Cöln, die Bischöfe von Paderborn, Speier, Merseburg, der deutsche Ritterorden ꝛc. Die Bischöfe von Meißen und Brixen haben das Lamm Gottes in ihrem Wappen; die Bischöfe von Minden zwei über Kreuz (×) gelegte Schlüssel; die Bischöfe von Samland Krummstab und Schwert über Kreuz (×) gelegt; die Bischöfe von Schwerin zwei über × gelegte Krummstäbe im quer getheilten Schilde; die Aebte zu Pegau Schlüssel und Krummstab über × gelegt (ältere Bracteaten dieser Abtei tragen ein Krückenkreuz): Symbole der bischöflichen Würde und der geistlichen Macht zu binden und zu lösen. — Auf die Schutzpatrone beziehen sich die Wappenbilder folgender geistlichen Stiftungen: der Schlüssel im Wappen des Erzbisthums Bremen und des Bisthums Worms, deren Patron der heilige Petrus ist, welcher mit einem Schlüssel abgebildet wird; die über × gelegten Schlüssel im Wappen des Bisthums Brandenburg mit derselben Bedeutung; Schlüssel und Schwert über × gelegt im Wappen des Hochstifts Naumburg, dessen Patrone Petrus und Paulus sind, welcher letztere mit einem Schwerte abgebildet wird; nicht unwahrscheinlich auch bezieht sich der Bischofsstab im Wappen des Bisthums Eichstädt auf den Patron desselben, den heil. Bischof Willibald. Andere geistliche Wappen beziehen sich nur theilweise auf geistliche Dinge, z. B. das Wappen des Hochstifts Ratzeburg: ein längs getheilter Schild, worin rechts

eine halbe Zinnenburg, links ein Bischofstab. Noch andere geistliche Wappen unterscheiden sich durch die Schildesfiguren von den weltlichen gar nicht, z. B. das Rad des Erzstifts Mainz, der mit einem Schrägbalken belegte Löwe des Bisthums Bamberg, der springende Wolf des Hochstifts Passau, das gekrönte Mohrenbrustbild des Bisthums Freising, die aufsteigenden Spitzen im Schilde des Bisthums Würzburg, das Wappen der Bischöfe von Lebus: zwei über X gelegte Feuerhaken und darüber ein Stern rc.

8. Der Helmschmuck, der auf den älteren Ritterdenkmälern auf dem wirklichen Helme angebracht ist, besteht gewöhnlich aus Federn, Adlerflügeln, Hörnern, ist aber oft auch aus dem Schilde entnommen oder enthält eigenthümliche Insignien.

Während das Bild im Schilde die Familie bezeichnet, so scheint der Helmschmuck häufig auf ein bestimmtes Amt zu deuten. So führen z. B. die vier Jägermeister des h. römischen Reichs: die Grafen Horn den Zobelhut, die Grafen Urach das Jagdhorn, die Grafen von Nifen zwei Hörner und die Freiherren v. Welffen den weißen Bracken (Leithund) auf dem Helme. Vgl. v. Stillfried, Alterthümer und Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern. Hft. 4 S. 1 f.

9. Auf die verschiedenen in den Wappen vorkommenden Farben kommt es bei mittelalterlichen Denkmälern nicht wesentlich an, da einerseits die Anwendung derselben im Mittelalter schwankend war, andrerseits aber von vielen Wappen, die nur aus plastischen Denkmälern bekannt sind, die Farben nicht angegeben werden können; überhaupt finden auch manche andere Distinctionen der modernen Heraldik auf mittelalterliche Wappen keine Anwendung.

10. Die Wappenkundigen bedienen sich der Kürze und gegenseitigen Verständigung halber einer eigenthümlichen Kunstsprache, die aus den Handbüchern der theoretischen Heraldik zu erlernen ist.

Trier, J. Wolfg., Einleitung zu der Wappenkunst. 1729. — Gatterer, J. Ch., Abriß der Heraldik. 1774. — Bernd, Ch. S. Th., die Hauptstücke der Wappenwissenschaft. Abth. 1. Ursprung der Wappen, Geschichte des Wappenwesens rc. 1841. — Biedenfeld, Ferd. v., die Heraldik. 1846. — Unter den Wappenabbildungen enthaltenden Werken ist das umfassendste: Siebmacher, J., Neues Wappenbuch, darinnen des H. R. R. T. Nationen, hoher Potentaten, Fürsten, Herren und Adelspersonen, auch anderer Stände und Städte Wappen rc.; später mit Erweiterungen von Paul Fürst, J. W. Köhler rc., zuletzt: Nürnberg 1772—1806 in 18 Bdn. — Ueber das mittelalalterliche Wappenwesen geben sphragistische Werke beiläufig Auskunft: Heineccius, J. Mich., de veteribus Germanorum aliarumque nationum sigillis (1709) 1719. — Aus neuerer Zeit sind besonders lehrreich: die Notizen von F. Wiggert, welche sich in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins von Bd. III. Hft. 3 an unter dem Titel „Sphragistische Zugabe" mit Unterbrechungen bis Bd. VI. Hft. 4 fortgesetzt vorfinden; ferner die ausführlicheren Abhandlungen von C. P Lepsius: „Sphragistische Aphorismen" (ebend. VI. 3 und VII. 1); Günther, die Wappen der Städte des Großh. Hessen, in Steiner's Archiv für hess. Gesch. III. 2 u. 3; auch Masch in den Jahrb. des Vereins für meklenb. Gesch. I. S. 143 ff. und G. C. F. Lisch, ebd. VIII. S. 9 ff.); vorzüglich aber: Melly, Ed., Beiträge zur Siegelkunde des M. A. 1846. — Umfassende literarische Nachweisungen giebt: Bernd, Ch.

S. Th., Allgem. Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft. 1830 ꝛc. — Dem Geschichts- und Kunstforscher würde besonders willkommen sein ein Wappenbilderlexicon, in dem man für jedes einzelne Wappenbild das Geschlecht ꝛc., dem es angehört, auffinden könnte: ein solches Werk aber existirt nicht, wenn gleich das nach den Wappenbildern geordnete Register in Meding, Chr. F. A. v., Nachrichten von adeligen Wappen, 1786 ꝛc. in dieser Beziehung genannt werden mag.

Anmerkung. Ordensdecorationen sind zuweilen auf mittelalterlichen Denkmalen entweder als Kostümstücke dargestellter Personen oder in Verbindung mit Wappen angebracht: z. B. der von K. Siegismund 1387 gestiftete Drachenorden auf dem Bronzedenkmal Conrad's v. Weinsberg († 1446) in der Klosterkirche zu Schönthal a. d. Jaxt. (Abbild. in Hefner's Trachten des christl. M. A. II. Taf. 90); der vom Kurf. Friedrich II. im J. 1443 gestiftete (Schwanen-) Orden u. l. Fr. Kettenträger auf einem prachtvoll gestickten purpurfarbenen Meßgewande im Dome zu Brandenburg (wo Kette und Insignien des Ordens die vier Wappenschilde des Stifters und Donators umgeben), auf mehreren Denkmälern in der Münsterkirche zu Heilsbronn ꝛc. (Vgl. v. Stillfried, Stammbuch der löbl. Rittergesellschaft vom Schwanenorden); der vom Gr. Wilhelm v. Henneberg im J. 1480 gestiftete St. Christophsorden der vierzehn Nothhelfer auf Denkmalen in der Stiftskirche zu Schleusingen (Abbild. in Heideloff's Ornamentik des M. A. Hft. 9).

C. Ikonographie.

1. Die in den mittelalterlichen Kirchen vorkommenden Bilder sind entweder historische oder religiöse.

Anscheinend rein phantastische oder satirische Bilder unter den Verzierungen der Kirchengebäude dürften sich, wo sie als Originale vorkommen, fast überall als religiöse Symbole deuten lassen, was weniger gelingen kann, wenn ein späterer Künstler unverstandene Muster nachbildete. Es ist jedoch vor willkürlicher und blinder Symbolistrsucht eindringlich zu warnen. — Heidnische Götzenbilder scheinen hin und wieder als Curiosa oder aus anderen Gründen aufbehalten zu sein. Vgl. oben S. 47.

Anmerkung. Die an und in Kirchen nicht selten vorkommenden Bildwerke, in welchen das Verderben der Geistlichen gezüchtigt erscheint, haben, als ursprünglich von Geistlichen selbst ausgegangen und stets unter den Augen der Geistlichkeit ausgeführt, zunächst den Sinn, den Clerus vor fleischlicher Sicherheit zu warnen. Allerdings giebt es solche Bilder, welche durch Entzündung der mönchischen Phantasie leicht die entgegengesetzte Wirkung haben konnten: der bayersche Abt Rumpler (um 1500) klagt: „Sed et turpitudo nonnunquam coëuntium (imaginibus) inseritur.“ Cf. Pez, thesaurus anecd. 1, 478 sq.

2. Unter historischen Bildern sind zu verstehen die Abbildungen der Verstorbenen auf Grabmälern, und der Stifter, Donatoren ꝛc. auf Votivdenkmälern.

Der Verstorbene erscheint auf liegenden Denkmälern, so wie man ihn einsargte, doch gewöhnlich mit lebender Gebärdung, auf stehenden Epitaphien des 15ten und besonders des 16ten Jahrhunderts insgemein betend, häufig mit seiner Gattin und der ganzen Familie, wobei die Söhne den Vater, und die Töchter die Mutter umgeben; Donatoren pflegen ebenfalls in betender Stellung dargestellt zu werden. Die Seitenwände der Tumben sind häufig mit Reliefs geschmückt: im eigentlichen M. A. selten Allegorien (Tumba des Papstes Clemens II. † 1047 im Dom zu Bamberg), gewöhnlich Heiligenbilder, zuweilen Leidtragende aus allen Ständen, als: Geistliche, Bürger, Bauern, selbst Juden und Schalksnarren (Tumben des Gr. Gebhard v. Querfurt † 1383 in der Schloßkirche daselbst, Friedrich's des Streitbaren † 1428 im Dom zu Meißen), später auch Wappen. — Statuen der Stifter in und an Kirchengebäuden: Dome zu Straßburg, Magdeburg, Naumburg, Meißen ꝛc.

3. Die Figuren erscheinen in der Tracht ihrer Zeit und ihres Standes, und auch die religiösen Bilder aus der Bibel und Legende bieten ein historisches Interesse dar, weil die Künstler die dargestellten Personen stets in den Costümen ihrer eignen Zeit darzustellen pflegten.

Gott Vater, Christus, die Apostel, Propheten und einige andere alttestamentliche Personen wurden nach einem aus der alten Kirche überlieferten Typus in idealischer Tracht abgebildet. Die Personen der Gottheit, die Engel, Apostel und Propheten erscheinen in der Regel mit unbekleideten Füßen.

4. Die Kenntniß der zu verschiedenen Zeiten üblichen Trachten ist deshalb dem Archäologen wichtig, läßt sich jedoch ohne eigenes Studium der Denkmale nicht erwerben; hier können nur einige Andeutungen gegeben werden.

Als ein vortreffliches Hilfsmittel für das Studium der mittelalterlichen Trachten ist zu nennen: Trachten des christlichen Mittelalters; nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen herausgegeben von J. v. Hefner, unter Mitwirkung mehrerer Künstler und Gelehrten. 1840 ꝛc. — Ueber Kleidung und Geräthschaften des 12ten und 13ten Jahrhunderts vgl. Engelhardt, Chr. M., Herradis von Landsberg. S. 76—118; Kugler, Kleine Schriften 1, 34—36 u. 41—47.

Geistliche Trachten:[1]) Bei der Amtskleidung des Priesters ist zu unterscheiden zwischen seiner Privattracht und der geweihten kirchlichen Meßkleidung; die erstere besteht aus dem langen schwarzen, vorn herunter zugeknöpften Talar (vestis camisialis), und einem runden, später viereckigen Barett; die letztere aus folgenden sechs Stücken. 1) Der Amictus (auch Humerale, Superhumerale ꝛc. genannt), ein länglich viereckiges Tuch, welches um den Kragen des Talars geschlagen und mit Bändern vor der Brust zugebunden wird; es wird beim Ankleiden zuerst auf den Kopf gelegt und dann auf die Schultern herabgezogen, kommt deshalb auch zuweilen kapuzenartig auf dem Kopfe liegend vor, oder ist als Fallkragen über dem Meßgewande

1) Durand, Rationale divin. officiorum. Lib. III. — Engelhardt, Herradis von Landsberg. S. 82 ff. — Gräser, A. H., die röm.-kathol. Liturgie. S. 191—235 und 424 f. — C. P. Lepsius in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 3, 89 ff. — Victor Gay, Vêtements sacerdotaux in den Annales archéol. I. p. 61. II. p. 37 u. 151. IV. p. 354. VI. p. 158. VII. p. 143.

sichtbar. 2) Die Alba, ein langes (weißes leinenes) Hemd mit langen engen Aermeln, welches über den Talar gezogen wird: ein ursprünglich zum spätrömischen Costüm gehöriges Kleidungsstück, dessen sich die gesammte Geistlichkeit seit den ältesten Zeiten bedient. Oft ist die Alba an verschiedenen Stellen (besonders an den Aufschlägen der Aermel, vorn und hinten unter den Knieen, auch am Kragen) mit viereckigen Zeugstücken von der Farbe des Meßgewandes oder mit Goldstickereien verziert. 3) Das Cingulum, gewöhnlich ein schmaler weißer Zeugstreifen (auch ein Knotenstrick), dient dazu, die Alba, deren Länge und Weite sonst beim Gehen hinderlich sein würde, über den Hüften aufzugürten. 4) Die Stola (Orarium), ein langer schmaler Streifen, der über die Schultern gelegt wird und mit Enden vorn auf der Alba bis zu den Knieen herabhängt. Auf einem Elfenbeindeckel aus dem 9ten Jahrhundert in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. (Archiv für Frankfurts Gesch. und Kunst I. 1. Taf. 1) trägt der das Meßopfer feiernde Priester die Stola über dem Meßgewande um den Hals und zwar in der Mitte auf der Brust befestigt und mit beiden Enden über die Schultern nach hinten herabhängend. An den Enden war die Stola oft mit Schellen (bis zu 20 Stück) besetzt (2 Mose 28, 33. 34). 5) Die Planeta (auch Casula, Paenula genannt), das eigentliche Meßgewand, ursprünglich ein weiter ärmelloser Mantel, der nur eine Oeffnung für den Kopf hatte, über den er schlauchartig gezogen wurde; er bedeckte also die Arme, deren freie Bewegung dadurch behindert wurde, und beim Ministriren war der Priester genöthigt, die ganze Last der oft reich gestickten und mit Edelsteinen besetzten Planeta mit den Armen aufzunehmen (inter brachia plicare), weshalb man bald auf den Seiten Schnurenzüge zum vorhangartigen Aufziehen des Mantels über den Armen anbrachte,[1]) so daß er vorn und hinten in einem viele Falten schlagenden Bogen herabhing. Später machte man für die Arme Seitenausschnitte, welche mit der Zeit immer größer wurden, so daß zuletzt (etwa seit dem 15ten Jahrhundert) die Planeta nur noch ein langes, in der Mitte mit einer Oeffnung für den Kopf versehenes, Stück Zeug blieb, dessen eine Hälfte vorn, die andere, mit einem Kreuze verzierte, über den Rücken hinunterfällt. 6) Der Manipulus, ursprünglich ein Handtuch (sudarium, mappula), schon seit dem 10ten Jahrhundert ein bloßer Schmuck, welcher aus einem der Stola ähnlichen Streifen



Diaconentracht des 11ten und des 16ten Jahrhunderts.

1) Von dieser Art ist die Casul des Erzbischofs Willigis von Mainz aus dem 11ten Jahrhundert in der Stephanskirche daselbst. Vgl. auch v. Hefner, Trachten I. Taf. 11.

besteht und über den linken Vorderarm gehängt wird. Der alte Manipulus ist lang, der neuere kürzer und an beiden Enden zusammengenäht. Die Amtskleidung der Diaconen besteht aus der Dalmatica, einem kurzen, bis unter die Kniee reichenden, farbigen Rocke mit langen engen Aermeln, welcher über der Alba getragen wird. Im späteren Mittelalter hat die Dalmatica kurze weite Aermel, ist an den Seiten aufgeschnitten und auf dem Rücken mit zwei goldenen Troddeln verziert. Der Diaconus ist mit dem Manipulus geschmückt; auch kommt ihm die Stola zu, welche er jedoch über die linke Schulter legt und an der rechten Hüfte über einander schlingt (Stola transversa). — Der Subdiaconus trägt über der Alba die der Dalmatica ähnliche Tunica und am linken Arme den Manipulus. — Die bischöfliche Amtstracht besteht aus sämmtlichen zuvor beschriebenen Stücken (Amictus, Alba, Cingulum, Stola, Tunica, Dalmatica, Planeta und Manipulus, welche in der angegebenen Reihenfolge beim Ankleiden angelegt werden) und außerdem noch aus folgenden, den Bischöfen ausschließlich zukommenden: Die Kopfbedeckung: Seit dem siebenten Jahrhundert trugen die Bischöfe, wenn sie nicht baarhaupt gingen, eine breite steife Binde um den Kopf, bis im 10ten und 11ten Jahrhunderr die Mitra (Insula) aufkam: ursprünglich eine der Kopfbekleidung des jüdischen Hohenpriesters sich annähernde, fast halbmondförmige Mütze, von welcher hinten zwei Bänder (Insulae) flatternd herunterhangen; schon im 11ten Jahrhundert nahm indeß die Bischofsmütze ihre bekannte schiffsschnabelförmige Gestalt an, nur daß man sie anfangs niedriger und stumpfer trug, als im späteren Mittelalter, wo sie immer höher und spitzer wurde. Noch auf Denkmalen des 12ten und 13ten Jahrhunderts erscheinen die Bischöfe oft baarhaupt oder mit einem flachen runden Käppchen bedeckt, indem damals der Schmuck der Mitra den Bischöfen nur als eine besondere Auszeichnung von den Päpsten erst verliehen werden mußte, wie dies später, als diese Kopfbedeckung den Bischöfen bereits gemein war, bei den Aebten und Pröpsten einzelner Klöster zu geschehen pflegte.[1]) Wenn ein Bischof vor seiner Consecration als bloßer Electus dargestellt wird, erscheint er ohne Mitra, oder trägt dieselbe im Arme; z. B. Joannes electus episcopus revaliensis († 1320) auf einem Wandgemälde in der Katharinenkirche zu Lübeck;[2]) auch der Merseburger Bischof Burchhard von Querfurt († 1384), welcher die päpstliche Confirmation nicht erhielt, erscheint in der Reihe der übrigen Bischofsbilder in der Bischofskapelle des Domes von Merseburg allein ohne Mitra und Stab.[3]) — Die Handschuhe sind auf der äußeren Seite mit einem gestickten Kreuze oder mit einer Rosette verziert; am Mittelfinger der rechten Hand trägt der Bischof über dem Handschuh einen goldenen Ring mit eingelassenem Edelstein, außer diesem Amtsringe aber zuweilen noch andere Ringe an den Daumen und Fingern beider Hände. — Der Krummstab (Pastorale) geht Anfangs (bis zum 15ten Jahrhundert) dem einfachen Hirtenstabe ähnlich, gerade aus, später gewöhnlich sichelförmig in den Haken über und ist unten mit einem Stachel versehen. Die sinnbildliche Bedeutung seiner einzelnen Theile wird durch den Vers ausgedrückt:

---

1) C. P. Lepsius in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VII. 1, 134. Vgl. Dessen Gesch. des Moritzklosters zu Naumburg. S. 93 f.
2) Mittheil. aus der livländ. Gesch. III. 1, 155.
3) Ludewig, Rell. mss. 4, 420 u. 430.

„Attrahe per curvum, medio rege, punge per imum.“
Die **Fußbekleidung** besteht aus Schuhen oder Kamaschenstiefeln (caligae) und darüber geschnürten Sandalen. — Als besondere päpstliche Auszeichnung trugen die Bischöfe bei großen Kirchenfeierlichkeiten auf der Brust das sogenannte Rationale, welches, dem Amtsschilde des jüdischen Hohenpriesters entsprechend (2 Mose 28, 30.), ursprünglich nur dem Papste zustand und später in das von allen Bischöfen über der Alba an einem Bande getragene **Brustkreuz** übergegangen zu sein scheint.[1]) Auf Denkmalen des späteren Mittelalters erscheinen die Bischöfe gewöhnlich mit der Cappa (Pluviale) angethan, einem Mantel, welcher aus einem großen, reich gestickten Stück Zeug bestehend, über die Schultern gelegt und auf der Brust mit einer Fibel (Agraffe) befestigt wurde. Die Cappa wird über der Dalmatica getragen, und die Planeta bleibt in diesem Falle weg. Der Bischof Nr. 1 (das Siegelbild



Bischofs Uto von Naumburg 1126—1150) ist angethan mit der Planeta in der frühesten Form, d. h. nicht ausgeschnitten an den Seiten, sondern so, daß dieselbe auf den erhobenen Armen ruht, und das vordere Blatt in vielen symmetrischen Falten, die sich von beiden Seiten in spitzen Winkeln begegnen, herabfällt. Ungewöhnlich gestaltet sich der obere Theil dieses Gewandstückes um Brust und Schultern. Das von der Planeta nicht ganz verdeckte Untergewand ist die Dalmatica. Die Kopfbedeckung stellt sich als eine sehr niedere spitze Mütze dar, ist jedoch durch die zu beiden Seiten zurückfallenden Bänder (insulae) als wirkliche Mitra bezeichnet. Der Hirtenstab, den die Rechte des Bischofes hält, läßt die damalige höchst einfache Form erkennen; von der linken Hand hängt der Manipul herab. (Vgl. C. P. **Lepsius** in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VII. 1, 131.). — Die Bischofsfigur Nr. 2 (das Siegelbild Erzbischofs Otto von Magdeburg 1325 —

4) **Lepsius**, Gesch. des Moritzklosters zu Naumburg. S. 94.

1361; ebd. VI. 3, 88) zeigt die mit der bischöflichen völlig übereinstimmende erzbischöflichen Kleidung, nur daß die Erzbischöfe das Pallium tragen, welches früher von allen Bischöfen getragen worden zu sein scheint und später einzelnen Bischöfen von dem Papste zuweilen verliehen wurde; es ist der breite, mit Kreuzchen besetzte Streifen, der die Figur an den Schultern umschließt und bis zum Ende der Planeta hinabreicht. Letztere erscheint hier schon unter den Armen ausgeschnitten. Statt des Krummstabes (oder außer demselben) führen die Erzbischöfe seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts gewöhnlich das erzbischöfliche Kreuz (crux archiepiscopalis), von 7—8 Fuß Höhe. — Der Bischof Nr. 3 trägt das Pluviale und erscheint in der Tracht des späten Mittelalters. — Der Papst trägt ebenfalls bischöfliche Kleidung, statt des Krummstabes jedoch ein hohes Kreuz mit zwei (oder drei) Querbalken. Die Kopfbedeckung besteht im 12ten Jahrhundert aus einer sehr hohen, weiß seidenen, kegelförmigen Mütze (phrygium), welche mit einem Goldreife umschlossen ist;[1]) ein zweiter Reif kam seit 1227 hinzu, und erst Urban V. († 1370), nach Andern schon Clemens V. († 1314), soll zuerst die dreifache Krone (Tiara) aufgebracht haben: eine kegelförmige mit drei Goldreifen umgebene Mütze. Die Cardinäle zeichnen sich durch purpurrothe Kleidung und einen runden flachen breitkrempigen Hut aus; bei gewissen Gelegenheiten erscheinen sie violett oder rosenroth. Die dienende Geistlichkeit (zuweilen auch die Priester ɪc.) trägt ein weites leinenes, bis auf die Kniee (auch tiefer) herabgehendes Chorhemd (Superpelliceum) als Ueberkleid. Bischöfe, die einem geistlichen Orden angehören, tragen unter der Meßkleidung ihr Ordenskleid und über letzterem das Chorhemd. — Die Bekleidung des Altares, die Meßgewänder des Priesters und der Diaconen sind seit dem 12ten Jahrhundert zu verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres und bei verschiedenen Feierlichkeiten von verschiedenen Farben:[2]) weiß (an allen Christusfesten, an Festen der Bekenner und Jungfrauen, die nicht Märtyrer sind, bei Bischofsweihen ɪc., sonst nur von der Weihnachtsvigilie bis zur Epiphaniasoctave), roth (zu Pfingsten und an den Festen der Apostel und Märtyrer sonst nur in der Octave der Pfingstvigilie), grün (von der Epiphaniasoctave bis Septuagesimae und in der ganzen Trinitatiszeit), violett (in der Advents- und in der Fastenzeit von Septuagesima an ɪc.), schwarz (am Charfreitage und bei allen Todtenmessen für Erwachsene — für Kinder weiß). —

Trachten der Klostergeistlichkeit:[3]) Die Mönche tragen eine Kutte (colobium), das engere Hauskleid, welches mit einem Gürtel umbunden wird; die Schultern bedeckt die Mozetta, ein Brustkragen, an welchen hinten die Kapuze als Kopfbedeckung angenäht ist; vorn und hinten hängt von der Mozetta, fast bis auf die Füße, ein breites Stück Zeug hinab, das Scapulier genannt. Die Nonnen tragen statt der

1) Engelhardt, Herradis. S. 109.
2) Gräser a. a. O. S. 286 f.
3) Helyot, Hippol., Ausführl. Gesch. aller geistl. und weltl. Kloster- u. Ritterorden. Aus dem Französischen. 1753. (Das Original erschien zu Paris 1714—1719.) Eine neue Bearbeitung dieses Werkes vom Baron de Roujoux, wovon eine deutsche Uebersetzung im Jahre 1830 angekündigt wurde. — (Schwan, Ch. F.) Abbild. aller geistl. und weltl. Orden. 1779 ɪc. — Vgl. „das Papstthum mit seinen Gliedern, abgemalt und beschrieben" in der Eisleb. Ausgabe von Luther's WW. I. Bd. S. 243 ff.

Mozette (regelmäßig jedoch erst in späterer Zeit) den Wimpel; ein gewöhnlich weißes Vortuch um Hals und Brust, stets aber den Weihel: einen in der Regel schwarzen Schleier, welcher den Kopf bedeckt. — Farbe und Schnitt der Kleidung ist bei verschiedenen Orden verschieden: Antoniter: schwarz, mit blauem Kreuz (T). Augustiner (Eremiten): schwarze Kleidung, lederner Gürtel. Von diesen sind verschieden die Canonici regulares des Augustiner-Ordens, die ein weißes Chorhemd, einen Pelzmantel und ein Barett trugen. Die Augustiner-Nonnen kleiden sich ganz weiß, mit schwarzem Schleier. — Benedictiner und Bernhardiner: schwarz. — Brigittinnen: ganz grau; auf der Brust ein Ring, darin ein Kreuz. — Camaldulenser: Kutte und Scapulier weiß; die Nonnen weiß mit schwarzem Weihel. — Carmeliter: Rock schwarz, Mantel weiß (auch schwarz und weiß gestreift). — Cisterzienser. weiße Kutte und schwarzes Scapulier: rothe Schuhe. — Coelestiner: Kutte weiß, Scapulier und Kapuze schwarz. — Dominicaner; weiße Kutte und schwarzer Mantel; das Scapulier bei den Mönchen weiß, bei den Laienbrüdern schwarz. Franciscaner; Sämmtliche zahlreiche Abzweigungen dieses Ordens (als: Minoriten, Recollecten, Barfüßer, Kapuziner 2c.) tragen grau-braune Kleidung, einen weißen Knotenstrick als Gürtel und kein Scapulier; die Form der Kapuze ist verschieden; einige tragen Sandalen, andere gehen barfuß. — Die Franziscaner-Nonnen (als: Clarissinnen, Kapuzinerinnen 2c.) sind ebenfalls grau-braun gekleidet, mit weißem Wimpel und schwarzem Weihel 2c. — Die Jesuaten des h. Hieronymus tragen weiße Kutte, ledernen Gürtel, weiße Strumpfmütze und lohfarbenen Mantel. — Karthäuser: weiß, lederner oder hänfener Gürtel; der vordere und der hintere Theil des breiten Scapuliers ist in der Gegend der Kniee mit zwei handbreiten Streifen verbunden. Die Nonnen kleiden sich weiß mit schwarzem Weihel. — Prämonstratenser: Kutte schwarz; Mozetta, Scapulier und Mantel weiß; (auf der Brust einen achtspitzigen Stern — vgl. Müller, Beiträge I. Taf. 2). Die Nonnen weiß, mit ledernem Gürtel (ebd. II. Taf. 19). — Serviten: schwarz. — Trinitarier: die Kutte mit der spitzen Kapuze und das Scapulier weiß; auf letzterem und auf dem schwarzen Mantel wird ein roth und blaues Kreuz (+) getragen. — Die Ritter geistlicher Orden tragen kriegerische Rüstung: die Tempelherren darüber einen weißen Mantel mit blutrothem Kreuz; die Johanniter einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuz; die Deutschherren einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz. — Obgleich nach päpstlichen Verordnungen den geistlichen Orden die rothe Kleidung verboten war, so gab es doch Ausnahmen, z. B. die Johannesbrüder de civitate (mit einem gestickten Kelch auf dem Scapulier) und der Orden vom Thal Josaphat. — Ueber die Kleidung fanden unter den Klöstern oft heftige Streitigkeiten statt.[1]) — Die Aebte und Aebtissinnen tragen entweder den geraden, oben mit einem Knopfe versehenen Abtsstab in der Hand, oder den Krummstab, der sich jedoch anscheinend von dem bischöflichen dadurch unterscheidet, daß er unter der Krümmung mit einem herabhangenden Schweißtuche umwunden ist.

Alle Geistliche tragen als Sinnbild der Dornenkrone Christi die Tonsur (corona clericalis), d. h. eine kleinere oder größere) kahl geschorene,

1) C. P. Lepsius, Gesch. des Moritzklosters zu Naumburg. S. 54 ff. u. 152 ff.

kreisförmige Platte auf dem Scheitel. Auf dem Concile zu Rom 1074 wurde den Clerikern, die bis dahin nach Belieben den Bart wachsen ließen oder abschoren, das Rasiren zur Pflicht gemacht, wovon sich zuerst Papst Julius II. († 1513) eine Abweichung erlaubte; es scheint jedoch, als wenn im 15ten Jahrhundert manche Bischöfe wieder Bärte getragen hätten.[1])

Geistliche werden oft in der Gebärde des Segnens abgebildet, d. h. sie



erheben die rechte Hand, dem Beschauer zugewendet, mit ausgestreckten Schwurfingern. Nach dem griechischen Ritus kreuzen sich beim Segnen die Spitzen des Daumens und des vierten Fingers.[2]) Auffallend ist, daß die griechische Form des Segnens auf deutschen Denkmalen aus dem 13ten Jahrhundert hin und wieder vorkommt z. B. ein segnender Christus auf einem Gewölbeschlußsteine des Magdeburger Doms (Rosenthal Lief. 3, Tafel 4, Figur 21) und ein heiliger Nicolaus auf einem Wandgemälde in der Nicolaikapelle zu Soest (Abbild. zu Nr. 9 des Organs für christliche Kunst von 1852). — Das Falten der Hände geschieht mit zusammengelegten flachen Händen, doch scheint auch unsere Art des Händefaltens vorzukommen z. B. auf dem Grabsteine der Kaiserin Anna († 1281) und ihres Söhnchens im Münster zu Basel, wo (wenn die Abbild. in Hasler's Dom zu Basel zu S. 17 richtig ist; — vgl. jedoch v. Hefner, Trachten II. Taf. 69) die Mutter die Hände mit verschränkten Fingern faltet, das Kind aber dieselben nur an einander gelegt hält. — Priester halten oft als Zeichen ihrer Würde einen Kelch, und Geistliche aller Stände sehr häufig ein Buch in der Hand: aufgeschlagen (bei Bischöfen zuweilen mit der Segensformel Pax vobiscum) oder verschlossen. Im 15ten und 16ten Jahrhundert ist es bei geistlichen und weltlichen Personen Sitte, in der Hand oder am Gürtel ein Gebetbuch zu tragen, dessen lederner Ueberzug an der oberen Seite also verlängert ist, daß man ihn oben zusammenfalten und auf diese Weise das

---

1) J. M. Heineccius, de sigillis p. 197 sq.

2) Die drei ausgestreckten Finger bezeichnen bei den Lateinern die Trinität (Jes. 40, 12), die beiden eingeschlagenen Finger die beiden Naturen Christi (Durand, Rat. div. off. V. 2. n. 12). — Nach der Symbolik der Griechen bilden die Finger der segnenden Hand die Buchstaben des Namens Jesus Christus: der ausgestreckte Zeigefinger und der gekrümmte dritte Finger bilden die Zeichen I C (Jesus); der sich mit dem Ringfinger kreuzende Daumen bildet den Buchstaben X; der kleine Finger endlich krümmt sich zur Gestalt des C (XC = Christus). Vgl. Didron, Iconographie chrétienne. Hist. de Dieu. p. 415. — Schnaase, Kunstgesch. des M. A. 1, 519 führt die abweichende Form des Segnens in beiden Kirchen auf die zwischen ihnen streitige dogmatische Frage über das Ausgehen des h. Geistes, ob vom Vater allein, oder von dem Vater und dem Sohne, zurück.

das Buch einem Beutel gleich bequem mit sich fortschaffen kann.[1]) — Pilger tragen eine Jordan-Muschel auf dem Hute oder am Kleide und den am obern Ende mit zwei Knöpfen versehenen Pilgerstab in der Hand; letzterer hat zuweilen oben auch einen gabelartigen Haken zum Anhängen des Reisebündels. — Bettelmönche werden mit dem Bettelsack, im späteren Mittelalter auch wohl mit einer Armenbüchse in der Hand abgebildet; sie tragen ein Glöckchen am Stabe. — Auch ist hier des Rosenkranzes (Rosarium) zu gedenken, der im 12ten Jahrhundert von Peter von Amiens aus dem Oriente eingeführt und der Verehrung Maria's geweiht wurde; er ist dreierlei Art: der große, eine Schnur mit 150 Kügelchen, nach der Anzahl der Psalmen; der gewöhnliche mittlere hat 63 kleine Knöpfchen, nach der Anzahl der Lebensjahre der Maria, welche 63 Jahre lebte, und 7 größere; beim Abbeten des Rosenkranzes kommt auf jedes kleine Kügelchen ein Ave Maria, auf jedes größere ein Vaterunser; auf 10 Ave folgt immer ein Vaterunser. Der kleine Rosenkranz hat nur 33 Perlen, nach der Zahl der Lebensjahre Jesu, und ist eine Erfindung der Camaldulenser zur Zeit Leo's X. († 1521). Zu jedem abgebeteten Rosenkranze gehört am Schlusse oder Anfange ein Credo.[2])

Weltliche Trachten:[3]) Männer. Haupthaar und Bart: die karolingischen Herrscher trugen verschnittenes Haar und Schnurrbärte; unter den Hohenstaufen war langes, fliegendes Haar üblich, zuerst gescheitelt, später vorn auf der Stirn kurz abgeschnitten; der Bart blieb immer noch kurz, wurde aber zuletzt ganz abgeschoren, was nebst dem langen herabfallenden Haupthaar im 14ten Jahrhundert zur allgemeinen Sitte wurde. Um 1380 fing man an das Haar über den Ohren in Krullen aufzurollen; dagegen wurde es im 15ten Jahrhundert lang bis in den Nacken getragen; im 16ten Jahrhundert kamen lange Bärte und kurz verschnittenes Haupthaar wieder auf. Die Kleidung war in der älteren Zeit einfach und weniger dem Wechsel unterworfen, der erst mit den Kreuzzügen eintrat, bis die Trachten endlich im 15ten Jahrhundert in Ueppigkeit ausarteten. — Im 8ten und 9ten Jahrhundert trugen die Männer die Tunica, um die Hüften gegürtet; lange Beinkleider, unter dem Knie gebunden. Ein Mantel von mäßiger Länge wurde auf der rechten Schulter mit einer Spange oder mit einem Knoten befestigt. Die Füße waren mit Halbstiefeln, Sandalen oder kreuzweis umschnürten Strümpfen bekleidet. Unter den sächsischen und salischen Kaisern im 10ten und 11ten Jahrhundert erhielt sich diese einfache Tracht, nur daß zuweilen dabei, namentlich durch Besetzung des Mantels mit Edelsteinen, mehr Pracht entwickelt wurde. Es kamen farbige, schön gewirkte Schuhe (zuweilen schon mit kurzen Schnäbeln) auf und roth gewürfelte Strümpfe. Unter den Hohenstaufen kamen die Edelsteine auf den Mänteln wieder ab, die Schuhe reichten bis auf die Knöchel und hatten oft lange Schnäbel. Im 14ten Jahrhundert wurden lange bis auf die Erde reichende Röcke getragen, mit engen Aermeln, welche vom Ellenbogen an geknöpft sind und oft bis auf die Mitte der Hand reichen; reiche Gürtel; der Mantel über der Brust mit

1) Geöffnet sieht man ein solches Buch in den Händen der van Eyck'schen Madonna auf dem Stahlstiche zu S. 212.

2) Bellermann, J. J., das graue Kloster in Berlin II. S. 10.

3) v. Hefner a. a. O. Einleitung. S. 13 ff. Vgl. Heineccius a. a. O. S. 198 ff.

einer Schnur befestigt; Kappen auf dem Kopfe. Das gemeine Volk trug kurze Röcke (oft mit Kapuze), enge Hosen und hohe Schuhe. — Um die Mitte des Jahrhunderts kommen viele neue Moden auf; namentlich ist das sich schon seit dem 11ten Jahrhundert zuweilen findende, sogenannte Mipartie gebräuchlich, wo die verschiedenen, einander entsprechenden Theile der Kleidung verschiedene Farben haben (z. B. ein Aermel roth, der andere blau) ꝛc. Die luxuriösen Trachten des 15ten und 16ten Jahrhundert sind zu mannichfaltig, um hier näher beschrieben zu werden: weite Puffhosen, viel geschlitzte Aermel, spanische Mäntel ꝛc. Bezeichnend für das 16te Jahrhundert ist die überaus plumpe Form der Fußbekleidung. — Bewaffnung:[1]) Unter den Karolingern war der Harnisch, wie bei den Römern, schuppenartig, das Schwert kurz und zweischneidig, der Wurfspieß ohne Fahne; der Streitkolben bestand aus einem armslangen und armsdicken Stabe: am Handgriffe ein starker Ring zur Befestigung eines Riemens; am oberen Ende eine Kette mit Stachelkugel. Der Schild war rund, in der Mitte mit einem Buckel; der Helm rundlich mit einem Grat, Schilden hinten und vorn und Backenschienen. — Unter den sächsischen und salischen Kaisern trugen die Ritter Ketten- und Schuppenhemden, die bis ans Knie reichten und Arme und Hände bedeckten, so auch den Kopf, von dem nur das Gesicht von den Augen bis zum Munde frei blieb; auf gleiche Weise waren auch die Beine bekleidet. Der Helm ist kegelförmig, oft mit vorgebogener Spitze und Nasenschirm; zu Ende des 11ten Jahrhunderts gleicht er einem Topfe, den ganzen Kopf umschließend, nur mit zwei Sehöffnungen. Das Schwert ist lang, mit gerader Parierstange, und wird an einem um die Hüften geschlungenen Gürtel getragen. Der Schild ist lang, dreieckig oder viereckig und gebogen, so daß er den Körper umschließt. An der Lanze ist ein schmales Kreuzfähnchen befestigt. Die Sporen haben keine Räder, die erst im 13ten Jahrhundert (nach Andern jedoch schon unter den Ottonen)



Wächter am Grabe Christi; Miniatur aus dem 13ten Jahrhundert.

aufkommen.[2]) Im 12ten und 13ten Jahrhundert besteht die Rüstung aus einem Panzerhemd nebst einer über die Schultern fallenden Panzerkappe; der Schurz, so wie die Bekleidung der Arme und Beine bestehen aus kleinen Ringen. Ueber dieser Rüstung wird der lederne oder aus kost-

1) Lehrreich über mittelalterl. Bewaffnung: Leber, F. v., Wien's kaiserl. Zeughaus. 1846.

2) Ueber das mittelalterl. Reitzeug (Sattel, Steigbügel ꝛc.) vgl. Gatterer, J. Ch., Abriß der Diplomatik S. 210; über Sporen, auch Dethier in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins I. 2, 27 f.

baren Stoffen bestehende Waffenrock getragen; er reicht bis unter das Knie und wird im 13ten Jahrhundert aufgeschürzt. Der Helm bleibt topfartig; die Knappen tragen nur Sturmhaben ohne Visier und Halsberge. Das lange Schwert ist an der Scheide umwickelt. Der dreieckige Schild wird kleiner und flacher, seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts mit den Wappenbildern geschmückt. Heiden und Barbaren (z. B. der Riese Goliath bei Heradis von Landsberg — Engelhardt, Taf. 8, Fig. 1 — die Ritter an den Capitälen in der Krypta des Brandenburger Doms) werden mit runden Schilden abgebildet. — Im 14ten Jahrhundert: das Panzerhemd wird durch eiserne Arm- und Beinschienen verstärkt, so auch die Handschuhe durch eiserne Beschläge; der eng anliegende, kurzärmelige, lederne Waffenrock (Lendner) ist an den Rändern ausgezackt (languettirt), oft mit dem Wappenbilde geschmückt und so kurz, daß das Panzerhemd darunter hervorsieht. An einem breiten reichen Gürtel hängt rechts ein Dolch und links das lange Schwert; beide sind noch außerdem am Griff mittelst Ketten auf der Brust befestigt. Der Helm erhält den heraldischen Schmuck und die Helmdecke; der Schild ist dreieckig und sehr klein, beim Fußvolke rund. Der Holzschnitt Nro. 1 zeigt einen Ritter von den an dem Chorgestühl des Bamber-

1.



2.



ger Doms befindlichen Hochreliefs: derselbe trägt auf der Brust eiserne Platten, welche auf dem mit Metallnägeln beschlagenen Lendner festgenietet sind und

den Anfang zu den späteren Plattenharnischen bilden; die lederne Beinbekleidung ist mit metallenen Knieschirmen versehen. Der kleine Schild (Tartsche) hat, weil er meist zu Pferde gebraucht wurde, auf der rechten Seite einen Einschnitt zum Einlegen der Lanze (v. Hefner II. Taf. 47, S. 68). — Im 15ten Jahrhundert kommt das Panzerhemd aus der Mode, und die ersten Rüstungen aus geschlagenem Eisen (Harnisch und Krebs) erscheinen; die Arm- und Beinschienen sind von spitziger Form und werden beweglich. Der im Holzschnitt Nro. 2 dargestellte Ritter (Gideon, nach einer Miniatur aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts in der Hs. Nr. 48 der Univ.-Bibl. zu Heidelberg) trägt eine Beckenhaube, deren Ohrenschirme beweglich und in ihrem Charnier durch große runde Buckel gedeckt sind; darunter befindet sich der nicht mehr aus Ringen, sondern aus kleinen Platten gebildete Ringkragen. Ueber dem Waffenrocke erscheint eine eiserne Brustplatte nebst dem aus Plättchen gefertigten eisernen Panzerschurz. Arme, Beine und Füße sind mit eisernem Plattenwerk und eisernen Buckeln bedeckt; die spitzen Schuhe zeigen bereits den Anfang der in einander gesteckten beweglichen Schienen (Krebse). Der Waffenrock ist kurz und unten gefaltet; seine weiten, oben kurz ausgeschnittenen Aermel hangen in langen Zoddeln hinten am Ellbogen herab. Die Limburger Chronik sagt: „Herrn, Ritter und Knecht, wann sie hoffarten so hatten sie lange Lappen an ihren Armen ꝛc." (v. Hefner II. Taf. 21, S. 26). — Im 16ten Jahrhundert sind alle Theile der künstlichen Rüstung beweglich und die Formen rundlich. Die beweglichen Visiere kommen seit dem Ausgange des 14ten Jahrhunderts auf; sie sind zuerst nur einfach, im 16ten Jahrhundert künstlich zusammengesetzt; die Helmdecken kommen ab, dagegen schmückt ein oft überreicher Federstrauß im 16ten Jahrhundert den rundlichen Helm. Gegen Ende des Mittelalters finden sich die großen zweihändigen Schwerter. Der Waffenrock ist im 16ten Jahrhundert kurz, weit und faltig.

Frauen. Die Kleidung der deutschen Frauen war bis gegen Ende des Mittelalters sehr einfach und züchtig: ein enges Unterkleid und ein weiteres Oberkleid, darüber ein Mantel und auf dem Haupte ein Schleier. Im 13ten Jahrhundert hat das Oberkleid keine Aermel, der Mantel ist lang, und das Haar fällt frei auf die Schultern hinab. Im 14ten Jahrhundert wurde das Unterkleid mit engen Aermeln getragen, und das Oberkleid, an den Seiten weit ausgeschnitten, ohne Aermel, oft mit Schleppe; das Haar wird in einer langen, herabhangenden Haube (Gugel) geborgen. Im 15ten Jahrhundert tragen die Frauen geflochtenes Haar, oben an den Seiten befestigt und mit einer Haube umschlossen, von welcher der Schleier herabfällt; im 16ten Jahrhundert kommen viele ausländische Moden auf: Rock und Mieder ꝛc. Das Haar wird in Netzen getragen. — Goldene Diademe, Ohrringe, Halsketten, Spangen, Ringe, Edelsteine ꝛc. kommen als Schmuck[1]) das ganze Mittelalter hindurch vor; im 14ten und 15ten Jahrhundert besetzten Männer und Weiber Kleider, Gürtel und Schuhe oft mit Schellen.

Als Abzeichen einzelner Stände sind zu bemerken: Krone, Scep-

1) Treffliche Abbildungen von Damenschmuck des 15ten und 16ten Jahrhunderts enthält das im Besitze König Ludwig's von Bayern befindliche Schmuckbuch der Herzogin Anna von Bayern, gemalt von Hans Mielich 1552. Vgl. Bechstein, Kunstdenkm. Hft. 4. Bl. 12.

ter und Reichsapfel, die Insignien des Kaisers; Könige tragen in der Regel nur Krone und Scepter. Im Dom zu Mainz auf dem Grabmal des Erzb. Peter v. Aichspalt († 1320) ist dieser Prälat dargestellt, wie er die Kaiser Ludwig den Bayern und Heinrich VII., so wie dessen Sohn, den König Johann von Böhmen krönt: die beiden Kaiser tragen Scepter und Reichsapfel, der König nur das Scepter. (Vgl. Moller, Denkm. I. Taf. 45). Die Form dieser Insignien war zu verschiedenen Zeiten verschieden: die Krone der Ottonen z. B. erscheint als eine spitz vorgebogene Mütze, die nach hinten den Nacken bedeckte und von einem goldenen, mit Lilien verzierten Reif umschlossen wurde. Im 11ten Jahrhundert ist die Kaiserkrone eine rundliche Mütze mit goldenem Kreuzbande, auf dessen Mitte zuweilen eine goldene Kugel mit dem Kreuze ruht; der Reif ist mit Steinen besetzt, hat aber keine überragende Verzierung. Der Reichsapfel trägt oben Kugel und Kreuz, ist aber noch ohne Querkreis ꝛc. — Fürsten erscheinen gewöhnlich in ritterlicher Rüstung, auch im Staats- oder Hauskleide. — Ein Kranz auf dem Haupte bezeichnet den Sieger in der Fehde oder im Turnier.[1]) — Richter (z. B. Pilatus) und Kreuzfahrer werden oft mit übereinander liegenden Beinen (letztere auch mit gekreuzten Armen) abgebildet; überhaupt ist im M. A. das Sitzen mit übereinander gelegten Beinen Sinnbild ruhiger Würde. — Gebannte und Excommunicirte erscheinen mit einer Kette umschlungen (Müller, Beiträge II. S. 66). — Das Abzeichen der Juden ist ein runder Spitzhut, entweder einfach kegelförmig (s. S. 285), oder von nebenstehender Form; im späteren Mittelalter auch ein auf den Mantel genähter gelber Ring. — Häscher und Henker sind an einer großen Hahnenfeder kenntlich, die sie auf der Mütze oder auf dem weißen, mit einer rothen Binde versehenen Hute tragen. — Schalksnarren tragen den Narrenkolben und die Schellenkappe. Vgl. den Grabstein des Till Eulenspiegel in der Kirche zu Möllen im Lauenburgischen (Conv.-Lex. für bild. Kunst 3, 576) u. s. w.



Anmerkung. Die mittelalterlichen Künstler, namentlich in der späteren Zeit (die Miniirer von Handschriften schon unter den Karolingern auf dem Dedicationsblatte) brachten nicht selten ihr eignes Bildniß an ihren Werken an. So findet sich z. B. im Dome zu Magdeburg (im Chore des Propstes) eine knieende Figur, die eine Säule auf der Schulter trägt, worin die Tradition den Baumeister Bonensack erkennt; auch am Hauptportale derselben Kirche erscheint aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts in der Tracht eines Geistlichen oder Laienbruders eine Figur, welche auf der rechten Schulter einen Baustein trägt und für den Erbauer des Portales gilt; in der Moritzkirche zu Halle a. d. S. ein Brustbild, angeblich des Baumeisters Conrad von Einbeck um 1400; in der Stephanskirche zu Wien am Fuße der Kanzel, und noch einmal am Orgelchor im vorgerückten Alter, das Bildniß des Baumeisters Buchsbaum († 1454); im Münster zu Freiburg im Breisgau unter der Kanzel das Bild des Steinmetzen Georg Kempf, an den

---

1) Ueber das Tragen der Kränze im M. A. s. Büsching im Kunstbl. von 1823. No. 37.

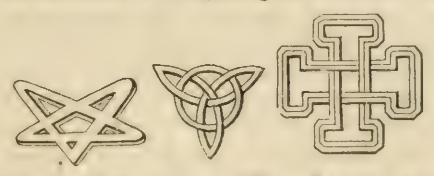
Chorstühlen im Münster zu Ulm die Brustbilder Jörg Sürlin's und seiner Ehefrau ꝛc. Am unteren Theile des Sacramenthauses zu St. Lorenz in Nürnberg brachte Adam Kraft sich und seine Gesellen an, am Sebaldusgrabe stellte Peter Vischer sein eigenes Bild dar ꝛc. Diese Sitte der Baumeister und plastischen Künstler befolgten noch häufiger die Maler: Albrecht Dürer malte sich und seinen Freund Pirckheimer oft, und gerade auf seinen besten Bildern; Barthol. Zeitblom stellte sich selbst dar am Altare der Kapelle auf dem Heerberge, Hans Schäuffelin auf einem Wandgemälde im Rathhause zu Nördlingen, Lucas Cranach auf der Altartafel in der Stadtkirche zu Weimar ꝛc. (Man vergleiche die Künstlerporträts S. 170, 175, 203, 207.

5. Die religiösen Bilder theilen sich in mystische, symbolische, allegorische, biblische und Heiligenbilder.

Literatur: Münter, F., Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. 2 Hfte. 1825. — Müller, J. G., die bildl. Darstellungen im Sanctuarium der christl. Kirchen vom 5–14ten Jahrh. 1835. — (Helmsdörfer) Christl. Kunstsymbolik und Ikonographie. Frankf. a. M. 1839. — Zappert, Geo., Vita b. Petri Acotanti (in den Anmerkungen). 1839. — Didron, M., Iconographie chrétienne. Histoire de dieu (d. i. über die bildl. Darstellungen der drei Personen der Gottheit). Paris 1843. Didron, M., Manuel d'iconographie chrétienne, grecque et latine avec une introduction et des notes, traduit du manuscript byzantin: le guide de la peinture, par le Dr. P. Durand. Paris 1845. — Alt, H., die Heiligenbilder oder die bild. Kunst und die theol. Wissenschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnisse 1845. — Guénébault, L. J., Dictionnaire iconographique. Paris 1845. — Piper, Ferd, Mythologie und Symbolik der christl. Kunst von der ältesten Zeit bis in's 16te Jahrh. Bd. 1 (Mythologie der christl. Kunst. 2 Abtheilungen. 1847. 1851) 1847 ꝛc. — Crosnier, J., Iconographie chrétienne. Paris 1848. — Jameson, (Anna), Sacred and legendary art. 2 Vols. London 1848. — Kreuser, der christl. Kirchenbau. 2r Bd. (über christl. Bildnerei) 1851. — Twining, Louisa, Symbols and emblems of early and mediaeval christian art. London 1852. — Piper, Ferd., über den christl. Bilderkreis. 1852. — Vgl. auch: Schnaase, Kunstgesch. des M. A. II. 1, 363–417; Augusti, Denkwürdigkeiten Bd. 12 und Beiträge zur christl. Kunstgeschichte

6. Als mystische Darstellungen sind aufzufassen die mathematischen Figuren, welche man hin und wieder, im Ganzen jedoch selten, an den Kirchengebäuden[1]) im Relief ausgeführt findet; sie beziehen sich, so weit ihr Sinn klar ist, auf dogmatische und magische Mysterien und mögen in den gnostischen Systemen des Orients wurzeln.

Das gleichseitige Dreieck ist die bekannte, auch in die neuere Kunst übergegangene Bezeichnung der Trinität. — Das Quadrat ist Sinnbild der Welt (orbis quadratus, quadrata mundi forma). — Der Kreis: Bild der Ewigkeit. Drei in einander verschlungene Kreise: die unitas in der trinitas.



— Der Drudenfuß (Pentalpha, Alpenkreuz, salus Pythagorae), ein aus

1) Z. B. über den Portalen zu Pforzheim, Herrenalb, Weiher bei Bruchsal; Nossen, Rochsburg, Wechselburg, Gernrode, Knauthayn; Dom zu Stendal ꝛc. — Ueber die symbolische

verschränkten Dreiecken gebildeter fünfeckiger Stern, und andere aus künstlich verschlungenen Nesteln im Kreise oder Vieleck gebildete Figuren galten als Schloß und Riegel gegen das Eindringen oder Entweichen böser Geister. — Die aus zwei einander entsprechenden Kreisstücken gebildete, parabolisch zugespitzte Figur[1]), welche an die Schiff- oder Fischgestalt erinnert, dient häufig als Einfassung von Christus- (seltener Marien-) Bildern (s. den Stahlstich zu S. 185) und geistlichen Siegeln. — Einem gleichen Zweck, als Bildereinfassung zu dienen, haben der sogenannte Dreipaß und der Vierpaß rc. — Die Knotenverschlingungen, die an Gebäuden romanischen Stils an Säulenschäften hin und wieder vorkommen, z. B. an einem Portale der Neumarktskirche zu Merseburg, im Dom zum Bamberg, in einem Thurmfenster der Kirche zu Ilbenstadt, an den beiden Säulen Jachim und Booz (1. Könige 7, 21) im Dom zu Würzburg[2]) rc., bezeichnen vielleicht das 12 Ellen lange Seil, welches nach Jerem. 52, 21 jene Säulen des salomonischen Tempels umgab.

Fenstersäulchen aus Ilbenstadt.

7. Die Symbole sind größtentheils aus der Bibel entnommen; einige führen auf antike Kunstideen zurück.

Symbole:[3]) Adler, Engel, Stier und Löwe (auch die letztern geflügelt): die vier Evangelisten Johannes, Matthäus, Lucas und Marcus. (Ezech. 1, 10; Apokal. 4, 6. 7). An Kanzeln, Taufsteinen, Grabsteinen, Gewölbeschlußsteinen, Glocken rc. sehr häufig seit den ältesten Zeiten; auch als Attribute die Darstellungen der betreffenden Evangelisten begleitend;[4]) zuweilen alle vier in eine einzige Gestalt, das Tetramorph, zusammengezogen. — Der zweiköpfige Adler des Elisa bedeutet mit Beziehung auf

---

Bedeutung solcher geometrischen Figuren s. Zestermann in Puttrich's Systemat. Darstellung. S. 31 f.

1) Dieses oben und unten gespitzte, seltener gerundete oder oben abgeplattete Oval wird auch mystisches Osterei, mystische Mandel (mandorla), von englischen Archäologen unpassend Vesica piscis genannt. Didron (Iconographie p. 110) bestreitet die mystische Bedeutung dieser Figur gänzlich, die er nur für eine den ganzen Körper Christi umgebende Glorie, ein Lichtkleid (Ps. 103, 2) gehalten wissen will, dabei aber die Anwendung auf die geistlichen Siegel völlig übersieht, welche wohl nicht für zufällig gelten darf, da diese Einfassung sich niemals an irgend einem weltlichen Siegel vorfindet. Die Figur kommt übrigens auch als selbstständige Verzierung vor, z. B. im Thürbogenfelde einer romanischen Domherrencurie zu Naumburg.

2) Stieglitz, Beitr. zur Gesch. der Ausbildung der Baukunst 2, 112 f. und Taf. 15.

3) Vgl. Münter, Sinnbilder 1, 27 ff.; Helmsdörfer, Kunstsymbolik; v. Radowitz, Gesammelte Schriften 1, 274–281; Piper, Mythologie; Adelung, die korßunschen Thüren; Neue Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins V. 1, 116 ff.

4) Das Arrangement dieser vier Symbole ist durch Ezech. 1, 10 fest bestimmt; wo sie die Ecken eines vierseitigen Raumes einnehmen (z. B. auf Bücherdeckeln, Leichensteinen rc.) werden rechts Engel und Löwe, links Adler und Stier dargestellt (Durand, Rationale I. c. 3. n. 9). Engel und Adler, als Bewohner der höheren Regionen, werden immer oben, Löwe und Stier, weil sie auf der Erde leben, stets unten angebracht. Wenn diese Symbole an den Endpunkten des Kreuzes, eines übereck gestellten Vierecks oder rings um einen Kreis stehen, so ist der Adler stets oben. Ausnahmen kommen nur in älterer Zeit vor: auf dem Diptychon des Tutilo (s. den Stahlstich zu S. 185) stehen Engel und Adler zwar oben, aber zu ersterem correspondirt der Löwe und zu letzterem der Stier: in dem Münchener „Codex aureus" (Cim. 55) sind Engel und Löwe oben, Stier und Adler unten. — Daß diese Sinnbilder nicht bloß die Evangelisten bezeichnen, son-

1. Kön. 2, 9 den zwiefachen Geist des Herrn. — Anker. Hoffnung (Ebr. 6, 19), — Apfelbaum: Erbsünde (1. Mos. 2, 17). — Bienenkorb, als Attribut mehrerer Kirchenlehrer: Beredsamkeit (Sprüche Sal. 16, 24). — Bundeslade: Mutterleib der Maria. — Der feurige Busch: die durch Jesu Geburt nicht verletzte Jungfräulichkeit der Maria (2. Mose 3, 2). — Centaur: die wilden Triebe des Herzens; mit Bogen und Pfeil (Eph. 6, 16): der Teufel.[1]) — Edelsteine: die verschiedenen Tugenden; auch die Patriarchen und Apostel: der Jaspis ist Petrus, der Saphir Andreas, der Chalzedon Jacobus der Größere, der Smaragd Johannes rc.[2]) — Einhorn: Christus (Luc. 1, 69); ein Einhorn auf dem Schooße der Maria: Menschwerdung oder Empfängniß Jesu. — Elephant: Keuschheit.[3]) — Der Name Eva (umgekehrt Ave Luc. 1, 28): Maria.[4]) — Farben.[5]) Die mit den kirchlichen Jahreszeiten abwechselnden Farben der Meßgewänder (s. oben S. 271, geistl. Trachten) bedeuten: weiß: Unschuld und Freude; roth: Liebe und Opfer; grün: Hoffnung, auch Halbtrauer;[6]) blau: Demuth und Buße; schwarz: Tod und Trauer. — Auch die Farben der Himmelsrosse (Zach. 6; Apokal. 6) werden nach Ps. 85, 11 und Luc. 1, 68—79 in gewissen marianischen Darstellungen entsprechend gedeutet: roth: justitia; weiß: misericordia; fahl (scheckig): veritas; schwarz: pax. — Auf einem die sieben Sacramente darstellenden Bilde des Roger von Brügge (um 1450) im Museum zu Antwerpen schwebt über der Abbildung eines jeden Sacraments ein Engel, und diese sieben Engel sind verschiedenfarbig bekleidet, nach der Reihenfolge der Sacramente folgendermaßen: bei der Taufe, weiß (Reinigung); bei der Firmung, gelb mit roth (Licht und Freude); bei der Beichte, feuerroth (Läuterung vom Bösen); bei der Messe grün (Hoffnung); bei der Priesterweihe lackviolet (geistliche Würde); bei der Trauung blau (Glaube und Treue); bei der letzten Oelung schwarzviolet (Trauer). Auf einem Gemälde des Hans Burgkmair von 1501 in der Galerie zu Augsburg sind die Armen (?) blau, die Büßer braun, die Propheten gelb, die Apostel lackroth, die Märtyrer hochroth, die Bekenner grün und die Jungfrauen weiß. — Fels: Christus (1. Cor. 10, 4); aus demselben fließen die Flüsse des Paradieses (s. diese); in demselben bauen die Vögel des Himmels ihre Nester (Ps. 104, 12 rc.). — Fische (Delphine): Christen (Matth. 4, 19; Marc. 1, 17, Luc. 5, 2. 7), namentlich auch mit Beziehung auf die Taufe, so daß z. B. die Fische im Thürbogenfelde der Kirche zu Pfützthal gewiß nichts anderes sagen wollen, als was über der Kirchthür zu Bürgel in einer etwa gleichzeitigen Inschrift steht: Haec est

---

dern auch Christum selbst, geht aus folgenden Versen eines Pariser Evangelienbuches von 1379 hervor (bei Didron, Iconogr. p. 278):

Quatuor haec Dnm signant animalia Xpm:
Est homo nascendo, vitulusque sacer moriendo,
Et leo surgendo, coelos aquilaque petendo;
Nec minus hos scribas animalia et ipsa figurant.

1) Piper, Mythologie 1, 393—402.

2) Felicie d'Ayzac, symbolique des pierres précieuses, in den Annales archéol. 5, 216—233.

3) Sarasin in Beitr. zur Gesch. Basels 1, 16.

4) Brüder Grimm, altdeutsche Wälder 2, 201.

5) Portal, F., des couleurs symboliques dans l'antiquité, le moyen âge et les temps modernes. Paris 1837.

6) Ciampini, Vet. monim. 1, 120.



ablutis baptismate porta salutis. — Der Fisch, vielleicht mit Beziehung auf den Wunderfisch des Tobias (Tobi 6), sicherlich aber in Beziehung auf das alte Buchstabenspiel *IXΘYC* (s. oben S. 238): Christus selbst.[1]) — Der Fisch kommt auch als Attribut der personificirten Gesundheit vor. — Ein Fischer, welcher angelt: Christus. — Die vier Flüsse des Paradieses (Phison, Gehon, Tigris und Euphrat; 1. Mose 2, 10—14), oft als Flußgötter dargestellt: die vier Evangelisten. — Ein Gefäß mit Manna: wunderbare Fruchtbarkeit der Maria (2. Mose 16, 33; Ebr. 9, 4), auch das heilige Abendmahl. — Eine Hand, die aus den Wolken reicht: die Allmacht Gottes (Ps. 144, 7). Die segnende Hand Gottes und Christi wird mit ausgestreckten Schwurfingern, zuweilen auf einem Kreuznimbus liegend dargestellt. — Einzelne durchbohrte Hände und Füße: der Gekreuzigte. — Der Hase, auf griechisch λαγώς, alliterirend auf den Logos. Hahn: Verläugnung Petri, Ruf zur Buße (Matth. 26, 74. 75); Wachsamkeit, Orthodoxie; der Hahnenschrei verscheucht die bösen Geister (darum Wetterhähne). — Haus, das gebaut wird: die christliche Kirche (1. Timoth. 3, 15; 1. Petri 2, 5 ꝛc.). — Hirsch, im Wasser stehend: (nach Ps. 42, 1) die heilsbegierige Seele; auf Taufbecken mit Beziehung auf das Taufwasser. — Kelch: Priesterstand (mit Beziehung auf das Meßopfer); Symbol des Templerordens, dessen Patron der Evangelist Johannes war, welcher mit dem Attribut des Kelches abgebildet wird. — Ein abgehauener Kopf, den mehrere Heilige als Attribut tragen, bedeutet, daß sie ihr Leben Gott zum Opfer dargebracht haben. — Kugel, Reichsapfel: die Welt. — Kreuz: Tod Jesu.[2]) — Krone, Kranz: Siegeslohn der Seligen nach vollbrachtem Kampf (2. Timoth. 4, 8; 1. Petri 5, 4; Jacobi 1, 12; Apok. 2, 10 ꝛc.). — Lamm, oft mit dem Kreuze oder der Siegesfahne: der leidende und siegende Christus (Joh. 1, 29; Apok. 17, 14 ꝛc.); wird stets rückwärts schauend dargestellt; auf einer gravirten Kupferplatte aus dem 13ten Jahrhundert mit der Umschrift: Carnales actus tulit agnus hic hostia factus.[3]) Das Lamm mit sieben Hörnern und sieben Augen: Christus, begabt mit den sieben Geistern (Gaben) Gottes (Apok. 5, 6. 12). — Lämmer: Christen (Joh. 21, 15). — Leier: heilige Musik; Hochzeit zu Kana. — Eine Leiche, von Schlangen und Gewürm bekrochen: das Schreckliche des Todes der Sünder. — Löwe[4]) in sehr verschiedenem Sinne auf Grund verschiedener Bibelstellen, z. B. nach Ezech. 1, 10: Träger und Wächter des Heiligthums; nach 1 Mose 49, 9 und

1) Tertullianus de baptis. c. 1. n. 2. adv. Quintil.: Nos pisciculi secundum *IXΘYN* nostrum, Jesum Christum, in aqua nascimur, nec aliter quam in aqua manendo salvi sumus.

2) Ueber die verschiedenen Arten von Kreuzen: Didron, iconographie p. 382—413.

3) Twining, Symbols Pl. X n. 19.

4) Vgl. Heider, G., über Thiersymbolik und das Symbol des Löwen in der christl. Kunst. 1849.

Apok. 5, 5: Christus; nach Marc. 1, 2: Einsamkeit; nach 1 Pet. 5, 8: der Teufel. — Der Löwe unter den Füßen Christi,[1]) der Löwe, Drache, Basilisk, die Natter und andere Ungeheuer (Sirenen, auch Heiden und Ketzer, nackte Weibsbilder ꝛc.) unter den Füßen Verstorbener und Heiliger,[2]) nach Ps. 91, 13: der überwundene Fürst dieser Welt, das gebändigte Fleisch. Auf späteren Leichensteinen ist der Löwe Sinnbild des Heldenmuthes; der Hund, das Lamm — bei Frauen — Symbol der ehelichen Treue und Unschuld. — Löwin mit Jungen: Maria (Ezech. 19, 2). Ein Löwe, der die todtgebornen Jungen durch sein Gebrüll ins Leben ruft, bezeichnet die Auferstehung Jesu. — Marterwerkzeuge: Leiden Christi.[3]) — Eine, gewöhnlich kleine, oft puppenhafte Menschengestalt, nackt oder bekleidet: die Seele, die dem Sterbenden mit dem letzten Athemzuge entschwebt.[4]) — Oelzweig: Friede. — Palme: Sieg der Gläubigen und Märtyrer über den Tod (Apok. 7, 9). — Pelikan, der seine Jungen mit dem eignen Blute nährt: Opfertod Christi; die Kirche; Schwangerschaft der Maria. — Pfau: bei den alten Christen, Unsterblichkeit; bei dem Kirchenlehrer Hieronymus, Bild der Juden; später der Teufel. — Phönix: Auferstehung. — Ein vergitterter Quell: Maria, der Born des Heils (Hohel. 4, 15). — Regenbogen: Gnade (1 Mose 9, 13); Herrlichkeit des Herrn (Ezech. 1, 28). — Ring, aus dem ein Engel schaut: der geöffnete Himmel. — Fünfblättrige Rose (an Beichtstühlen): Verschwiegenheit.[5]) — Schafe: die Jünger Jesu, die getreue Heerde (Luc. 10, 3; Joh. 10. ꝛc.). — Schiff (Arche Noahs, Schifflein Petri): die christliche Kirche. Schlange (Drache): Teufel (1 Mose 3; Apok. 12 ꝛc.); sich aus einem Becher windend: Gift. Ein Ungeheuer mit offnem Rachen: der Höllenschlund. Schlange und Taube: Klugheit mit Unschuld vereint (Matth. 10, 16). Die erhöhete eherne Schlange: der gekreuzigte Christus (4 Mose 21, 8; Joh. 3, 14). — Schlüssel: Macht, zu binden und zu lösen. (Attribut des Apostels Petrus, mit Beziehung auf Matth. 16,

---

1) Am Portal des Doms von Amiens steht die Gestalt Christi auf einem Löwen und einem Drachen, auf einem Basilisken (der Schlangenkönig, ein gekrönter Vogel mit Schlangenschweif) und einer Natter (aspis, eine Schlange mit Hundskopf: sie macht sich taub [Ps. 57, 4. 5.], indem sie ein Ohr auf die Erde legt und in das andere den Schwanz steckt). Vgl. Cölner Dombl. 1845. No. 12.

2) Schon Konstantin der Große ließ Wachsgemälde von sich und seinen Söhnen anfertigen, zu deren Füßen der in den Abgrund stürzende Drache dargestellt war. Vgl. Eusebius (de vita Const. III. 3), welcher hierauf die Stelle Jes. 27, 1 anwendet.

3) Ueber den Chorstühlen in der Klosterkirche zu Berlin ist das Leiden Christi durch folgende dreißig Schnitzbilder versinnbildlicht: das Schweißtuch mit dem Antlitze Jesu, ein Zählbrett mit den 30 Silberlingen, eine brennende Fackel (Joh. 18, 3), eine Laterne (ebd.), der Judaskuß (dargestellt durch die beiden Köpfe des Herrn und des Verräthers), zwei Ketten, das Schwert des Petrus und das Ohr des Malchus, die Brustbilder des Pilatus und seiner Frau (Matth. 27, 19), der Hahn Petri auf einer Säule, eine offene schlagfertige Hand (Joh. 19, 3), die Brustbilder des Pilatus und Herodes (?), ein Ruthenbündel, eine Geißel, eine Hand voll ausgeraufter Haare, die Dornenkrone, zwei Stöcke, das Kreuz (T), ein ausspeiender Kopf, die Hände und das Waschbecken (Matth. 27, 24), Leiter und Stange, Hammer und Bohrer, ein Strick, drei Nägel, die Aufschrift inri, drei Spielbecher, drei Würfel (ebd. 27, 31), das Rohr mit dem Schwamm, die Lanze und das Herz Jesu, eine Zange, das Grab mit dem Leichentuche (ein offenes Kästchen mit daran hangendem Tuche).

4) Ueber Darstellungen der Seele vgl. Geo. Zappert in den Anmerk. zur Vita b. Petri Acotanti. S. 77–99. — Abbildungen in Twining, Symbols Pl. LXX—LXXIV.

5) Stieglitz, von altdeut. Baukunst. S. 184.

19). — Schriftrolle: das Alte Testament, während ein Buch das Neue Testament bezeichnet; darum werden die Propheten mit Schriftrollen, die Apostel mit Büchern dargestellt: Christus hält zuweilen Beides.[1]) — Schwan: Bild des Todes (weil dieser Vogel seinen bevorstehenden Tod ahnt und klagend besingt). — Der sprossende Stab Aarons: Maria, die ohne Mann fruchtbare (4 Mose 17, 8). — Sonne und Mond:[2]) in Verbindung mit Christusbildern: Ewigkeit und Gottheit (Ps. 89, 37. 38); bei der Kreuzigung:

Igneus sol obscuratur in aethere,
quia sol justitiae patitur in cruce;
Eclypsin patitur et luna,
quia de morte Christi dolet ecclesia.[3])

Sonne und Mond = geistliche und weltliche Macht; Papst und Kaiser[4]) Sonne, Mond und Sterne: Reinheit und Schönheit der Maria (stella maris). — Sirenen: die Verlockung, Weltlust; der Teufel.[5]) — Taube: der heilige Geist (Matth. 3, 16). Sieben Tauben: die sieben Gaben des h. Geistes (Jes. 11, 2; Apok. 5, 12). Die Taube mit dem Oelzweige: Versöhnung (1 Mose 8, 10. 11). — Ein verschlossenes Thor: Reinheit der Maria (Ezech. 44.). — Thurm: Unantastbarkeit der Maria (Hohelied 4, 4; 7, 4). — Das Vließ Gideons: himmlische Befruchtung der Maria (Richter 6, 37). — Weinstock, Weintraube: Christus, Blut Christi, das heil. Abendmahl (Joh. 6, 56; 15, 1). — Widder: der Versöhner (3 Mose 16, 15). — Zahlen. Die christlichen Zahlensymbolik, später in der jüdischen Kabbala bis ins Unendliche ausgesponnen, wurzelt vornehmlich in der Offenbarung Johannis.[6]) Es ist dabei von dem Begriffe der runden Zahl auszugehen: Zwei: rechts und links, ein Paar. — Drei, rechts, links und in der Mitte; △; Dreieinigkeit. — Vier: rechts, links, hinten und vorn (oder oben, unten und zu beiden Seiten); □; das Weltall (Himmel, Abgrund, Land und Meer; Hiob 11, 8. 9; Eph. 3, 18); die 4 Weltgegenden; die 4 Winde; die 4 Jahres- und die 4 Tageszeiten; 4 Elemente; 4 Weltalter (Adam bis zur Sindfluth; von der Sindfluth bis auf die Patriarchen; von Moses bis Christus; von Christus bis an das Ende der Tage); 4 Cardinaltugenden; 4 Bußübungen (Fasten, Beten, Almosen geben und Wallfahren); 4 Flüsse des Paradieses; die 4 großen Propheten; die 4 Thiere, die den Thron Jehovah's tragen; die 4 Evangelisten. — Fünf: 5 Finger; 5 Blätter der regelmäßigen Blume. — Sechs: 6 Menschenalter, 6 Weltalter (Adam = infantia, Noë = pueritia, Abraham = adolescentia, David = juventus, Jeremias = virilitas, Christus = senectus).[7]) — Sieben, aufzulösen in 4 und 3: Mysterium, Heiligkeit,

1) Durand, Rationale I. c. 3. n. 11. — Vgl. Didron, Iconographie p. 280.
2) Piper, Mythologie 2, 116—199.
3) Ebd. S. 155 vom Elfenbeindeckel eines Münchener Evangeliariums (Cim. 54) aus dem 12ten Jahrhundert.
4) v. Raumer, Hohenstaufen 6, 60.
5) Piper, Mythologie 1, 377—393.
6) Züllig, F. J., Offenb. Joh. 1, 115 ff. — Vgl. J. H. Kurtz in den Theologischen Studien u. Kritiken 1844. 2. S. 315 ff. — Im Mittelalter haben besonders Beda, Rhabanus Maurus und Wilhelm Durand die Zahlensymbolik ausgebildet.
7) Vgl. Schnaase im Deut. Kunstbl. 1850. S. 45.

Allheit; 7 Engel (Offenb. 8, 6), 7 Planeten (1, 16), 7 Wochentage, 7 fette und 7 magere Kühe oder Aehren (1 Mose 41), 7 Arme des mosaischen Leuchters (2 Mose 25, 31), 7 Locken Simson's (Richter 16, 19), 7 Posaunen vor Jericho (Josua 6, 4), 7 Säulen des Hauses der Weisheit (Sprichw. 9, 1), 7 Diaconen (Apostelgesch. 6, 3), 7 Gemeinen in Asien (Offenb. 1, 4), 7 Leuchter (ebd. 1, 12) 7 Siegel (ebd. 5, 1), 7 Posaunen (8, 2), 7 Köpfe des Thieres (13, 1), 7 Sacramente, 7 Gaben des heil. Geistes (5, 6. 12; Jes. 11, 2), 7 Bitten im Vaterunser, 7 letzte Worte Jesu am Kreuze, 7 Werke der Barmherzigkeit (Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte kleiden, Kranke (Wittwen und Waisen) pflegen, Gefangene besuchen, Fremde herbergen, Todte begraben), 7 Stücke der geistlichen Rüstung (Eph. 6, 13—17), 7 Haupttugenden (4 menschliche: Prudentia, Justitia, Fortitudo, Temperantia; 3 theologische: Fides, Spes, Charitas), 7 Todsünden (Inanis gloria [Superbia], Invidia, Ira, Accidia, Avaritia, Gula, Luxuria), 7 Schmerzen und 7 Freuden der Maria (S. im Verzeichniß der Heiligen: Maria) 7 Worte der Maria (Luc. 1, 34. 38. 40. 46; 2, 48; Joh. 2, 3. 5), 7 freie Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie), 7 kanonische Stunden (S. oben S. 246), 7 Bußpsalmen (Ps. 6. 32. 38. 51. 102. 130. 143), 7 Menschenalter (Infantia, pueritia, adolescentia, juventus, virilitas, senectus, decrepitus).[1]) — Acht:[2]) 8 Höllenstrafen:

Vermes et tenebrae, flaggellum, frigus et ignis,
Daemonis aspectus, scelerum confusio, luctus.[3])

Acht Seligkeiten (Matth. 5, 3—10), 8 Menschen in der Arche Noah (1 Pet. 3, 20). — Neun: 9 Engelchöre, 9 Steine, womit der gefallene Erzengel bedeckt wurde.[4]) — Zehn: 10 Finger, 10 Lebensalter, 10 Plagen Aegyptens, 10 Gebote, 10 Christenverfolgungen; gesteigert: 100, 1000 ꝛc. (d. i. sehr viel): das tausendjährige Reich. — Zwölf: 12 Monate, 12 Söhne Jacobs, 12 Stämme Israels, 12 Edelsteine im Amtsschilde Aarons (2 Mose 28, 17), 12 Steine des Jordan (Josua 4), 12 Brunnen von Elim (2 Mose 15, 27), 12 Löwen Salomos, 12 kleine Propheten, 12 Apostel, 12 Gründe und Pforten von Jerusalem (Offenb. 21, 12. 14) ꝛc. Gesteigert: 24 Aelteste (Offenb. 4, 10); 144000 stehen um das Lamm auf dem Berge Zion (14, 1).

Anmerkung 1. Die Thierbilder,[5]) welche in heidnischen Grabmälern als Symbole des Todes und als Attribute des Bacchus, der zugleich Gott des Lebens und Todes ist, häufig vorkommen (z. B. das Seepferd, der Panther, der Löwe, der Steinbock ꝛc.) erscheinen, mit christlichen Sinnbildern vermischt, zunächst in den ältesten christlichen Begräbnißstätten und haben sich von hier aus, nicht ohne Miß-

---

1) Joh. Beleth, explic. div. officii c. 28.

2) Ueber den mystischen Sinn der Zahl Acht: v. d. Hagen, Briefe in die Heimath 2, 211.

3) Didron, manuel p. 273.

4) Kugler, Gesch. der Malerei 1, 133.

5) Vgl. Bellermann, Ch. F., die ältesten christl. Begräbnißstätten. S. 76 und Taf. 3. 4. Kugler's Museum 1834. No. 13. — Neue Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 1, 48 ff. — VII. Jahresbericht des altmärk. Vereins für vaterländ. Gesch. S. 88 ff. — Brandt, Ch., über die Thiergestalten an Capitälen der Ernestinischen Kapelle des Doms zu Magdeburg (abgedruckt aus VII. 3 der Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins). 1844. — Kreuser, Kirchenbau 2, 165—192.

billigung einzelner Stimmen,[1]) in der mittelalterlichen Kunst fortgepflanzt, indem man diesen ursprünglich heidnischen Darstellungen eine christliche Deutung unterlegte. Hiebei lag es nahe, daß man auf die Bibel zurückging und deren reichen Stoff zur größesten Erweiterung des überlieferten Darstellungskreises benutzte. Daß es sehr schwierig und unsicher ist, für einzelne Bilder jedesmal die richtige Deutung zu treffen, kann nicht befremden, wenn man auf die überreiche Fülle und Vieldeutigkeit der Gestalten Rücksicht nimmt. So werden z. B. allein dem Erlöser 92 Prädicate beigelegt, und er kommt bald als Löwe, bald als Bär, Panther, Widder oder Kalb vor:[2]) hieraus folgt, daß man einzelne Thierbilder niemals als feststehende, sondern stets als schwankende Symbole zu fassen hat. Als sehr bedeutsam stellt sich der Gegensatz heraus, welchen die Bibel macht zwischen reinen und unreinen Thieren; jene wurden Symbole des Lichtes und diese Sinnbilder der Finsterniß.[3]) Raubthiere erscheinen als Repräsentanten der den Christen feindlichen Mächte; wehrlose Thiere dagegen bezeichnen die bedrängte Christenschaar: diesen Sinn haben alle diejenigen Darstellungen, in denen Thiere mit einander kämpfend oder einander verfolgend abgebildet werden, entsprechend den im Oriente alt herkömmlichen Darstellungen von Thierkämpfen, als Symbol des ewigen Kampfes zwischen dem Reiche des Lichtes und der Finsterniß, welche sich in den langwierigen Kriegen zwischen dem römischen Kaiserreiche und dem Morgenlande weit umher verpflanzten.[4]) — Ferner kommt in Betracht, daß das Mittelalter die heidnischen Gottheiten, und namentlich die oberen Götter, als Thiere und Ungeheuer darzustellen pflegte,[5]) und in einer Handschrift der Bibliothek von Douai aus dem 12ten Jahrhundert findet sich z. B. ein Geige spielender Affe als Neptunus bezeichnet, wobei es freilich schwer ist, den Vergleichungspunkt aufzufinden, es sei denn, daß man die dreisaitige Geige als spöttische Anspielung auf den Dreizack gelten lassen wollte. Dasselbe Bild wiederholt sich anderwärts ohne die erläuternde Inschrift, aber nach

1) Der heil. Bernhard († 1153) eiferte dagegen, als eine große Unschicklichkeit (Opp. 1, 544): Ceterum in claustris coram legentibus fratribus quid facit illa ridicula monstruositas, mira quaedam difformis formositas ac formosa deformitas? Quid ibi immundae simiae? quid feri leones? quid monstruosi centauri? quid semi-homines? quid maculosae tigrides? etc.“ Vgl. oben S. 23. Zur richtigen Würdigung dieser Polemik ist vor allen Dingen zu beachten, daß ihr Urheber ein Cisterzienser war, welcher im Geiste seines Ordens allen äußeren Prunk und Schmuck bekämpfte, und aus seinen Fragen: quid? wird man durchaus nicht schließen dürfen, daß er nicht im Stande gewesen, selbst darauf zu antworten. Man darf nur die Polemik der Cisterzienser gegen die großen Glocken, die kaum von zwei Mönchen gezogen werden könnten (Gerbert, de cantu et musica s. 2, 101), z. B. gelesen haben, um auch Bernhard's Verwerfung der Thierbilder richtig zu verstehen.

2) Boissonade, Anecd. Gr. 4, 460 sqq.

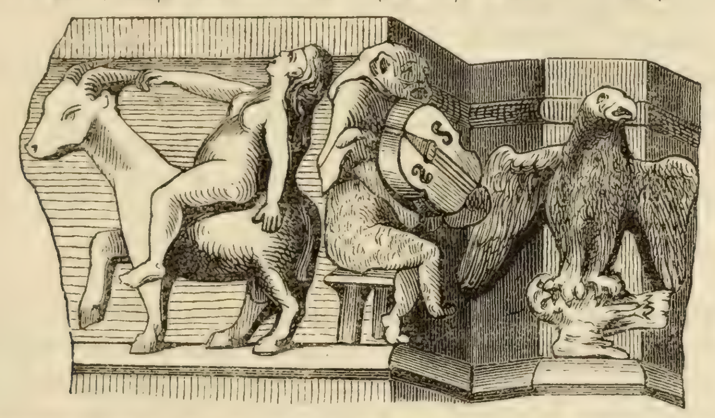
3) Diese Behauptung, welche Schnaase (Kunstgesch. des M. A. II. 1, 371) als unerweislich rügt, bedarf des Beweises: Die reinen und unreinen Thiere werden schon im Urchristenthume (im Briefe des Barnabas [Patres apostolici, ed. Hefele p. 24] und daraus z. B. auch bei Clemens von Alexandrien, Stromata 2, 15 und 5, 8) als Symbole der Tugenden und Laster aufgefaßt, und namentlich erscheint jedes einzelne unreine Thier mit Angabe der Gründe ausführlich als ein bestimmtes Laster charakterisirt: das Schwein als Schwelgerei, der Hase als unnatürliche Unzucht, die Hyäne als Hurerei, das Wiesel als Unfläthrei; Adler, Habichte, Raben und Geier, in eine Klasse geworfen, als die ungerechtes Gut verzehren 2c. — Ob sich diese Sinnbildnerei an Denkmälern unzweifelhaft nachweisen lasse, mag vorläufig dahingestellt bleiben, da ich auf die Entdeckung, daß am Münster zu Ulm gegen Norden lauter unreine, gegen Süden nur reine Thiere vorkommen (Organ für christl. Kunst. 1852. S. 30), kein Gewicht legen will.

4) Vgl. C. P. Bock in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande V. u. VI. S. 109 ff.

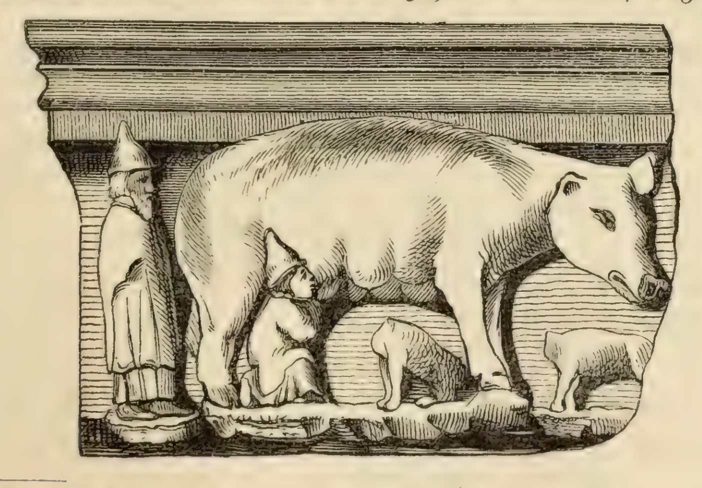
5) Didron in den Annales archéol. 7, 97.



demselben Typus z. B. in der Vorhalle des Domes von Magdeburg,[1]) und berechtigt zu der Annahme, daß der daneben befindliche Adler den Jupiter und das auf



dem Bock reitende Weib die Venus bezeichne. Brandt (a. a. O.) kommt von einem anderen Standpunkte aus ebenfalls zu dem Resultate, daß diese an der Südseite der Kapelle befindlichen Thierbilder als eine warnende Bezeichnung der heidnischen Gräuel zu betrachten seien, wie die gegenüber nördlich angebrachte Sau,



1) Auch in Notre Dame zu St. Lo: „Au pourtour de l'église … un singe habillé en moine, jouant d'un instrument, semblable à un violon etc." (de Caumont, Bulletin monumental 1845. No. 2. p. 67).

an welcher Juden saugen, offenbar eine dem Judenthume feindselige Tendenz verräth. Dieses berüchtigte Bild verbreitete sich sehr weit und war bis gegen das Ende des Mittelalters immer noch beliebt: es findet sich (außer zu Magdeburg): an der Stadtkirche zu Wittenberg, in der Nicolaikirche zu Zerbst, an der Annakapelle zu Heiligenstadt, am Rathhause zu Salzburg, im Münster zu Basel, im Dom zu Regensburg, in der Apotheke zu Kehlheim (mit der Inschrift: „Anno Dom. 1519 jar wurden die iuden zu Rengsburg ausgeschafft"), im Dom zu Freising, mit der Aufschrift: „So wahr die Maus die Katz nit frißt, wird der Jud kein wahrer Christ." — Ein weiterer Schritt war dann der, daß, wenn mittelalterliche Dichter



Fries vom Dom zu Paderborn.

die äsopischen Fabeln mit Bibelstellen commentirten, dergleichen Darstellungen ebenfalls in die christliche Kunstsymbolik übergingen,[1]) wodurch das neue Moment des Humors hinzutrat, der sich zuweilen bis zu derben und anstößigen Späßen vergaß. Ein schalkhafter Humor spricht sich z. B. aus in den Reliefs an den Brüstungen der steinernen Emporen in der 1525 vollendeten Annakirche zu Annaberg, wo die zehn Lebensalter beider Geschlechter vom 10ten bis zum 100sten Jahre bei dem Manne durch ein vierfüßiges Thier, bei dem Weibe durch einen Vogel charakterisirt werden.[2])

---

1) In deutschen Kirchen sind die Fabelbilder im Allgemeinen selten; dieselben Darstellungen, wie oben aus dem Dom zu Paderborn mitgetheilt sind, finden sich zum Theil auch als Fries unter den Mörtelzeichnungen am Domkreuzgange zu Magdeburg; s. S. 189.

2) Waagen, Kunstwerke und Künstler 1, 30. Diese Symbolisirung der Menschenalter durch charakteristische Thierbilder findet sich bereits auf einem im Besitze des Herrn T. O. Weigel in Leipzig befindlichen, in Briefdruckerweise colorirten Holzschnitte von 1482; doch ist hier nur das männliche Geschlecht berücksichtigt:

Zehen (i)ar ein kint	ein kyz.
Zwentzig iar ein Jūgling	ein kalb.
Dreissig iar ein mā	ein styr.
Virtzig iar wolgetan	ein lew.
Funfzig iar stillstand	eȳ fuchs.
Sechtzig iar abgan	ey wolf.
Siebentzig iar die sele bewar	ey hunt.
Achtzigk iar der welt tor	ein kaz.
Newnzig iar der kinder spot	ein esel.
Hunde.. iar nu. gnad dir got	eȳ gans.

Vgl. v. Aufseß, Anzeiger für Kunde des deutschen M. A. I. Sp. 253 u. 300. II. Sp. 13 f. 79 u. 183.

Der	Mann	von	10	Jahren	durch	das Kalb,	das	Weib	durch	die	Wachtel
—	—	—	20	—	—	den Bock,	—	—	—	—	Taube,
—	—	—	30	—	—	— Stier,	—	—	—	—	Elster,
—	—	—	40	—	—	— Löwen,	—	—	—	den	Pfau,
—	—	—	50	—	—	— Fuchs,	—	—	—	die	Henne,
—	—	—	60	—	—	— Wolf,	—	—	—	—	Gans,
—	—	—	70	—	—	— Hund,	—	—	—	den	Geier,
—	—	—	80	—	—	die Katze,	—	—	—	die	Eule,
—	—	—	90	—	—	den Esel,	—	—	—	—	Fledermaus,
—	—	—	100	—	—	— Tod.	—	—	—	den	Tod.

Auch als heraldische Attribute personificirter Tugenden und Laster kommen charakteristisch gewählte Thierbilder vor z. B. am Nordportal des Doms von Chartres: ein Löwe auf dem Schilde der Fortitudo, drei Fische auf dem Schilde der Sanitas, zwei nach einander umschauende Taubenpaare auf dem Schilde der Amicitia[1]) ꝛc.; ferner sehr ausführlich auf einem gewirkten Teppiche vom Ende des 14ten Jahrhunderts im Fürstensaal zu Regensburg, wo die Laster auf verschiedenen Thieren reitend mit Thiergestalten auf Schilden, Fahnen, Helmen ꝛc. dargestellt werden: der Stolz zu Pferde, der Geiz auf einem Wolfe, die Unkeuschheit auf einem Bären mit einem Hahn auf dem Helme, der Zorn auf einem Eber (Hund, Eule und Igel als Attribute), die Gefräßigkeit auf einem Fuchs (mit Rabe, Adler und gebratenem Hahn), die Unstätigkeit auf einem Esel (mit Strauß, Affe und Krebs), der Haß auf einem Drachen (mit Skorpion, Fledermaus und Schlangen); die von Engeln geleiteten Tugenden führen folgende Attribute: die Keuschheit mit der Taube und dem Einhorn, die Geduld mit Lamm und Papagei, die Mäßigkeit mit einem Lamm im Feuer auf dem Schilde und einem Fisch in der Fahne, die Stätigkeit mit dem Hirsch, dem Phönix und der Henne auf dem Neste, die Liebe endlich hat eine Löwin mit ihren Jungen auf dem Schilde und einen Baum mit sechs Vögeln auf der Fahne.[2])

Daß es zu weit gegangen heißt, wenn man hinter allen Thiergestalten, wo sie, wie so oft, in Arabeskenzügen erscheinen, eine tiefere Bedeutung suchen wollte, bedarf nicht der Bemerkung.

Anmerkung 2. Die aus heidnischen Mythen und Dichtern (die Wölfin mit Romulus und Remus am Kapellenthurm zu Rottweil und im Domkreuzgange zu Brandenburg; Pyramus und Thisbe im Domchor zu Basel) und aus mittelalterlichen Ritterromanen (vgl. Schnaase, Kunstgesch. des M. A. II. 1, 375) entnommenen Bilder kommen in deutschen Kirchen nur selten vor und sind, ähnlich den Fabelbildern, zunächst vom moralischen Standpunkte aus zu würdigen.

8. Die allegorischen Darstellungen zerfallen in zwei Hauptklassen; erstlich die biblischen, von denen weiter unten (Satz 9. b) die Rede sein wird, und zweitens die aus dem classischen Heidenthum überkommenen oder willkürlich ersonnenen. Allegorien der letzteren Klasse sind zwar seltener, kommen jedoch schon in den ältesten Zeiten der mittelalterlichen Kunst vor und bestehen gewöhnlich aus einzelnen Figuren, welche, mit bezeichnenden

1) Annales archéol. 6, 50 sqq.
2) Kunstbl. zum Morgenbl. 1846. S. 166.

Attributen versehen, namentlich die Haupttugenden und die entgegengesetzten Laster rc. darstellen.

Auf dem Titelblatt einer dem neunten Jahrhundert angehörigen Bibelhandschrift in der Calixtuskirche zu Rom sind unter andern vier weibliche Figuren dargestellt, deren Deutung durch eine Inschrift gegeben wird: die Klugheit, mit aufgeschlagenem Buche; die Gerechtigkeit, mit der Waage; die Mäßigkeit, in bescheidener Gebärde; die Tapferkeit, mit Speer und Schild.[1]) — An dem im italienischen Geschmack ausgeführten (ob gleichzeitigen?) Hochgrabe des Papstes Clemens II. († 1047) im Dome zu Bamberg befinden sich allegorische Reliefs, die als Gerechtigkeit, Beständigkeit, Freigebigkeit, Frömmigkeit, Tapferkeit und Bezähmung gedeutet werden. — Auf dem Altarblatte des Fronleichnamsaltars in der Kirche zu Doberan ist das Leiden Christi dargestellt: Obedientia drückt dem Herrn die Dornenkrone auf, Charitas öffnet ihm die Seite[2]) rc. — Die Tugenden treten oft die entgegengesetzten Laster unter die Füße: Enthaltsamkeit tritt auf die Ueppigkeit, Freigebigkeit auf den Geiz, Güte auf den Neid, fortitudo auf die paupertas rc.[3]) Am südwestlichen Nebenportal des Münsters von Straßburg treten die sieben Werke der Barmherzigkeit auf die sieben Todsünden, und die vier Cardinaltugenden auf den Gegensatz der letzteren.[4]) — Die christliche Kirche wird (zuweilen auf dem vierköpfigen Thiere [Ezech. 1, 10] reitend) mit dem Kelch und der Kreuzfahne dargestellt; das Judenthum, die Synagoge (zuweilen auf einem Esel reitend) mit verbundenen Augen, abfallender Krone, mit der Ruthe Aarons oder einem zerbrochenen Speer, mit Bock und Messer;[5]) das Heidenthum mit zerbrochenem Scepter; der Irrglaube, einen Schild in der Rechten, Kröten, Schlangen und Eidechsen auf dem Rücken. — An der Sebaldskirche zu Nürnberg: die Statue eines jugendlichen Weibes, hinten von Würmern zerfressen: die Welt. — Zur Zeit der wiedererwachenden Antike erweitert sich der Kreis der frei ersonnenen Allegorien bedeutend, und dergleichen Darstellungen (wie z. B. mehrere Figuren an dem Sebaldusgrabe zu Nürnberg) zu deuten, ist lediglich eine Räthselaufgabe für den Scharfsinn.

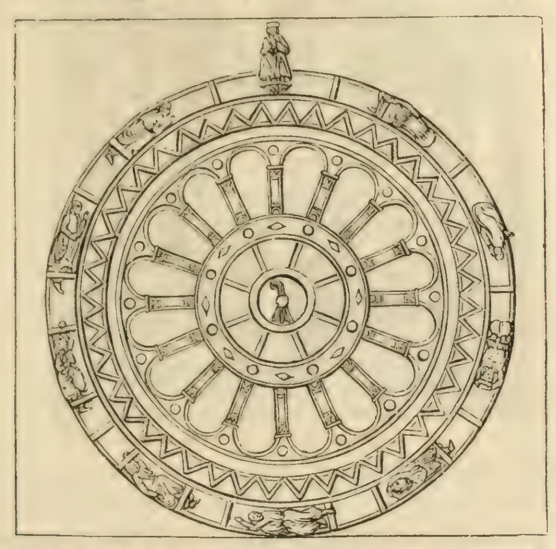


Aus einem Stuttgarter Psalter, um 1200.

Anmerkung 1. Darstellungen der Zeitkreise[7]) finden sich vornehmlich in mittelalterlichen Miniaturen; an Kirchengebäuden (z. B. am nordwestl. Neben-

1) v. Hefner, Trachten I. Taf. 37 u. S. 54.
2) Lisch, Meklenb. Jahrbücher 9, 425.
3) Adelung, die korßunschen Thüren. S. 29.
4) Waagen, Kunstwerke und Künstler 2, 339.
5) Abbildungen bei Twining, Symbols Pl. LIX—LXIV.
6) Im 17ten Jahrhundert, namentlich in der durch Ueberfülle erdrückenden Kunst der Jesuiten, artet auch die Allegorie bis zum Uebermaße aus; vgl. z. B. Picinelli, mundus symbolicus; Menestrier, philosophia imaginum; Masenius, speculum imaginum; v. d. Ketten, Apelles symbolicus u. dgl. m. Vgl. v. Radowitz, Gesammelte Schriften 1, 294 ff.
7) Piper, Mythologie 2, 311—409.

portal des Straßburger Münsters und öfter in Frankreich) kommen nur die zwölf Zeichen des Thierkreises und die den einzelnen Monaten entsprechenden ländlichen Beschäftigungen vor. Häufiger ist in Deutschland (z. B. an der Façade des Doms zu Basel) die Darstellung eines sich drehenden Rades, in dessen Speichen Figuren auf- und absteigen, als Allegorie des Wechsels der Zeit und des Glücks (daher Glücksrad) genannt. Ingold in seinem „Güldnen Spiel" (Augsburg 1472.



Bl. 7a) beschreibt ein solches Glücksrad: Der küng solt gemalt han in sein sal ein ring, zu oberest ist ein küng, der siezt in seyner maiestat vnd spricht ich reichssen (anderwärts regno). Zu der linken hand einer velt herab und spricht ich han gereichssnet (regnavi) vnd zu der rechten hand einer der fert hin auff vnd spricht ich will reichssen (regnabo). So leut einer vnden an den rücken vnd spricht ich bin on reich (sum sine regno).[1])

Anmerkung 2. Als nicht unwahrscheinlich aus der Knochenverehrung des mittelalterlichen Reliquiendienstes hervorgegangen ist anzusehen die allegorische Darstellung des Todes[2]) durch ein menschliches Gerippe, dem als Attribute die Sinnbilder der Vergänglichkeit: Hippe und Stundenglas, beigegeben sind. Vermuthlich damals, als die große Pest zu Anfang des 14ten Jahrhunderts wüthete, entstanden zuerst als Wandgemälde die bis ins 17te Jahrhundert so beliebten Todtentänze; sie bestehen aus einem ganzen Cyclus verwandter Scenen, in denen der Tod die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft, vom Papst und Kaiser herab bis zum Bettler und Narren, zum unwillkommenen Tanze hinwegschleppt. Jede einzelne Scene ist insgemein durch einen Spruch oder einige dialogische Verse, die der Tod mit seinem Schlachtopfer wechselt, erklärt, und aus einer Vergleichung der Darstellungen und Verse ist der niederländische Ursprung der Todtentänze nachgewiesen worden. Berühmt war besonders der Tod von Basel, ein Todtentanz aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, den man noch bis 1805 auf der Kirchhofsmauer des Dominicanerklosters zu Basel bewundern konnte.[3])

1) Deutsches Kunstbl. 1850. S. 85. (Die Mitte des oben abgebildeten Basler Glücksrades nimmt das Wappenbild der Stadt ein.)

2) Vgl. Twining, Symbols Pl. 69.

3) Dieser Todtentanz wurde von Math. Merian d. A. in Kupferstich, zuerst 1621, herausgegeben (spätere Ausgaben von 1649—1698); noch berühmter ist der ebenfalls von



4.

Die Herzogin, aus dem Todtentanze von Hans Holbein.

Anmerkung 3. Zuweilen kommen die Darstellungen gewisser Figuren vor, die in ihrer Zusammenstellung weder der Bibel noch der Legende angehören, theilweise sogar berühmte Heiden, z. B. am schönen Brunnen zu Nürnberg die neun starken Helden: Hector, Alexander, Julius Cäsar, Josua, David, Judas Maccabäus, Chlodoväus, Karl der Große und Gottfried von Bouillon; oder am Sebaldusgrabe daselbst: Perseus, Simson, Herkules und Nimrod. — An den Chorstühlen im Münster zu Ulm: die heidnischen Weisen und Dichter: Secundus, Quintilianus, Seneca, Ptolomaeus, Terentius, Cicero und Pythagoras. — Auch die heidnischen Sibyllen[1]) fanden Aufnahme in die christliche Kunst, weil sie an Einen Gott geglaubt und von dem Messias geweissagt haben; Lactantius (de falsa rel. 1. 6) führt deren zehn an: Persica, Lybica, Delphica, Cimmeria, Erythraea, Samia, Cumana, Hellespontica, Phrygia und Tiburtina; zuweilen kommen zwölf vor, zuweilen auch weniger, z. B. an den Chorstühlen zu Ulm nur sieben. Die gefeiertste ist in der bildenden Kunst die Tiburtina (Cimmeria), welche dem Kaiser Augustus die Maria mit dem Kinde in der Luft als die wahre Gottheit zeigt z. B. an den Chorstühlen der Dome in Ulm (hier mit der Inschrift: Sibilla cimmeria octaviano deum de virgine nasciturum indicans: Jam nova progenies celo dimittitur alto) und Merseburg. Zu bemerken bleibt, daß die Namen der einzelnen Sibyllen häufig mit einander verwechselt werden.

9. Die biblischen Bilder zerfallen in typische, allegorische und historische.

---

einem Baseler Künstler, dem jüngeren H. Holbein, herrührende, aber nur in Holzschnitt gefertigte Todtentanz, welcher zuerst: Lyon 1538, zuletzt in Lithographien: München 1832 von Schlotthauer, und: Magdeburg 1836 von Helmuth, herausgegeben wurde. — Hauptwerk über Todtentänze: Maßmann, H. F., Literatur der Todtentänze. 1840. — Vgl. Bd. V des Schatzgräbers 1847 und 1848.

1) Piper, Mythologie 1. 472—507.

a. Typische Bilder.[1]) Die Darstellungen aus dem alten Bunde, als dessen Erfüllung der neue Bund eintrat (Coloss. 2, 17; Ebr. 10, 1), sind insgemein als Typen auf das neue Testament zu deuten, und insbesondere dann, wenn irgend eines der oben (Satz 7) erklärten Symbole den Mittelpunkt des Bildes ausmacht, so daß also die alttestamentlichen Scenen von dem Künstler nicht um ihrer selbst willen dargestellt wurden, sondern nur um des entsprechenden neutestamentlichen Vorganges willen. Häufig findet sich auch, wie in der Biblia pauperum, der alttestamentliche Typus mit dem neutestamentlichen Antitypus zusammengestellt, z. B. auf dem Nielloantipendium im Stifte Klosterneuburg in dreifacher Reihe:

I.

Annunciatio Ysaac. Annunciatio Domini. Annunciatio Samson.

II.

Nativitas Ysaac. Nativitas Domini. Nativitas Samson.

III.

Circumcisio Ysaac. Circumcisio Domini. Circumcisio Samson.

IV.

Percussio Egypti. Destructio Inferni. Samson cum leone.

V.

Benedictiones Jacob. Agnus paschalis. Samson fert portas.

Andere häufig vorkommende Reihen sind: Moses vor dem feurigen Busch, Gideon vor dem Vließ: die Verkündigung Mariä — die Erschaffung der Eva, Aaron kniet vor einem mit Kerzen besetzten Altare, auf dem der grünende Stab steht: die Geburt Jesu — der Oelkrug der Wittwe, Elisa speist 100 Mann mit 20 Broden: die wunderbare Speisung der 5000 (4000) Mann — Melchisedek, der Priester und König (1. Mos. 14, 18), bringt dem gewappneten Abraham Brot und Wein dar, das Osterlamm, der Mannaregen: das heilige Abendmahl — Bewirthung der drei Engel bei Abraham, die Rettung des jüdischen Volkes von der Strafe der Abgötterei (2. Mose 32): die Fußwaschung — Elias vor Ahab, Daniel vor Nebukadnezar: Christus vor Pilatus — Josua und Kaleb tragen eine Weintraube, die Holz auflesende Wittwe zu Zarrath (1 Kön. 17, 10): die Kreuztragung — die Opferung Isaaks, die erhöhete eherne Schlange: die Kreuzigung — Jonas steigt aus dem Wallfische: die Auferstehung — Simson trägt die Stadtthore fort: Christus zerbricht die Pforten der Hölle — Jacob und die Himmelsleiter, die Himmelfahrt Eliä: die Himmelfahrt Christi — Ahitophel (2. Sam. 17, 23), Absalon (ebd. 18, 9): der Selbstmord des Judas u. a. m.

Anmerkung. Wie manche Symbole, so sind auch manche Typen sehr vieldeutig: David z. B. ist, weil er seine Feinde liebte und ihnen Gutes that, Typus Christi; als Ehebrecher und Mörder dagegen Typus des Teufels.[2]) — Auch aus der Profangeschichte werden Typen herbeigeholt: Orpheus, der die Thiere der Wildniß um sich versammelt, ist schon in der altchristlichen Kunst Typus Christi;[3]) der goldene Dreifuß (Plutarch, vita Solonis, c. 4) ist Vorbild der heiligen Jungfrau.

---

1) Jacobs, Fr., und Ukert, F. A., Beiträge für ältere Literatur I. 1, 80 ff.
2) Ebd. S. 155.
3) Piper, Mythologie 1, 121—127.

der König Codrus Typus des Selbstopfers Christi.[1]) — Eben so werden aber auch biblische Typen in weltlichen Bildern benutzt, z. B. auf einem bei der Krönung K. Karl's V. gebrauchten Handtuche ist der Triumph der Liebe dargestellt: einerseits durch David und Bathseba, Simson und Delila, andrerseits durch Aristoteles, auf dem die Geliebte Alexander's reitet (nach dem s. g. Lai d'Aristote) und Virgil, den eine römische Dame in einem Korbe an einem Fenster aufgehängt hat (nach einer Novelle in Johann v. Eyb, margaritha philosoph.)[2])

b. Allegorische Bilder. Darstellungen solcher Scenen, welche in der Bibel nicht als Geschichte, sondern als Visionen, Parabeln, Weissagungen ꝛc. enthalten sind, und die oft nach Maßgabe der zur Zeit des darstellenden Künstlers in der Kirche Geltung habenden dogmatischen Ansichten gemodelt und weiter ausgebildet wurden, so daß zuweilen die biblische Grundlage, wie in den Dogmen, so auch in den Kunstwerken, völlig zurücktritt. Beispiele: der Traum Jacobs von der Himmelsleiter, die Träume Josephs — der gute Hirte, unter Schafen, auch ein Schaf auf der Schulter tragend (Joh. 10; Luc. 15, 4. 5 — sehr beliebt in der altchristlichen Kunst). Der Weinberg des Herrn (Jes. 5, 2; Jerem. 12, 10; Matth. 22, 33); die klugen und die thörichten Jungfrauen (Matth. 25; erstere halten ihre Lampen, welche zuweilen wie Schüsseln aussehen, aufwärts, letztere abwärts gekehrt; s. den Stahlstich zu S. 192) häufig an Kirchthüren ꝛc. — die sieben Sacramente in ihrer Zusammenstellung als solche — das Dogma von der Transsubstantiation beim Meßopfer: Christus eine Kelter tretend, oder aus der Seitenwunde Blut in den Kelch träufelnd; die Hostienmühle (Altäre zu Tribsees und Doberan, Chorfenster zu Bern) — das Dogma von den letzten Dingen: der Antichrist (Entchrist) in königlicher Tracht (Engelhardt, Herradis Taf. 1 Fig. 2), die 15 Zeichen des jüngsten Tages,[3]) die Vorhölle, das Fegefeuer, die Auferstehung der Todten, das jüngste Gericht, Abrahams Schooß, die Hölle ꝛc. — die heilige Dreieinigkeit: Gott Vater, zu seiner Rechten Christus, darüber die Taube; auch hält Gott Vater den Gekreuzigten im Schooße und die Taube schwebt darüber. Seltener sind solche Darstellungen der Trinität, wo der heilige Geist in menschlicher Gestalt erscheint, zuweilen jugendlich und ohne Bart, zuweilen dem Vater und dem Sohne völlig gleich, zur Linken des ersteren sitzend; auch wird der dreieinige Gott als Mensch mit dreifachem Gesicht abgebildet.[4])

c. Historische Bilder. Nach dem über die alttestamentlichen Typen Gesagten (vgl. oben a.) können streng genommen nur Darstellungen aus der neutestamentlichen Geschichte als eigentlich historische Bilder betrachtet werden: Scenen aus dem Leben und besonders aus dem Leiden Jesu; jedoch auch diese sind oft nicht in geschichtlicher Bedeutung, sondern als Bezeichnung der Seelenzustände der Maria, ihrer Leiden und Freuden, aufzufassen.

Anmerkung 1. Die mittelalterlichen Künstler accommodirten sich im Allgemeinen bei der Darstellung der biblischen Bilder einem gewissen kirchlich überlieferten Typus, so daß die einzelnen Gestalten und die ganzen Compositionen unter

1) Jacobs und Ukert a. a. O. S. 156.
2) Becker und v. Hefner, Kunstwerke Lief. 1. Bl. 4. Vgl. Annales archéol. 6, 145—157.
3) Jacobs und Ukert ebendas. S. 114 ff.
4) Didron, iconographie p. 427–604. — Twining, Symbols Pl. I—XXXIX.

sich viel Uebereinstimmendes haben. Schon das Concil von Nicaea im Jahre 787 setzte fest: „Non est imaginum structura pictorum inventio, sed ecclesiae catholicae probata legislatio et traditio. — — Atqui consilium et traditio ista non est pictoris (ejus enim sola ars est), rerum ordinatio et dispositio patrum nostrorum“ (Labbe, Conc. t. VII, synod. Nicaena II., actio 6, col. 831 sq.). Diesem überlieferten Typus blieben die Künster des Morgenlandes bis auf die Gegenwart sklavisch treu,[1]) während die abendländischen Künstler seit dem 13ten Jahrhundert besonders bei gewissen Darstellungen sich einer größeren Freiheit bedienten; nach der mit einem Citate aus Horaz (de arte poet. v. 9. 10) bekräftigten Bemerkung des Durand (Rationale I c. 3 n. 22): „Diversae historiae tam novi quam veteris testamenti pro voluntate pictorum depinguntur; nam pictoribus atque poetis quaelibet audendi semper fuit aequa potestas.“

Wir beschränken uns auf Anführung einiger charakteristischen Grundzüge der am häufigsten vorkommenden biblischen Darstellungen und Personen[2]) und bemerken, daß bei den meisten der folgenden, nach älteren Sculpturen mitgetheilten Abbildungen von etwaigem Kunstwerthe abzusehen und lediglich der Typus der Darstellung ins Auge zu fassen ist.

Gott Vater.[3]) Die alte christliche Kunst trug schriftgemäß (2. Mose 33, 20; Joh. 1, 18; 6, 46; 1. Timoth. 6, 16; 1. Joh. 4, 12) gerechte Scheu, den allgegenwärtigen Geist, dessen Antlitz kein Mensch je gesehen hat, noch sehen kann, gestaltlich darzustellen, und beschied sich, die Gegenwart des Allmächtigen durch die segnende Hand, durch den aus den Wolken reichenden Arm zu symbolisiren. Wo der Gegenstand der Darstellung, wie in der Schöpfungsgeschichte rc., die Darstellung der leibhaftigen göttlichen Gestalt erheischte, erscheint statt des gestaltlosen, undarstellbaren Vaters der Sohn, als das Fleisch gewordene Wort, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Joh. 1, 3. 14; 12, 45; Col. 1, 15 f.), durch das alle Dinge gemacht sind. Seit dem 12ten Jahrhundert indeß übertrugen die Künstler die Gestalt des Sohnes auch auf den Vater, so daß es in manchen Fällen nur aus dem Zusammenhange zu deuten möglich ist, wer unter der dargestellten Person zu ver-



Gott Vater auf den Egsitersteinen, um 1115.

stehen sei, ob der Vater oder der Sohn, der mit dem Vater Eins ist (Joh. 10, 30), und erst seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts bildet sich für Gott den Vater ein

1) Höchst schätzbare Aufschlüsse über die im Allgemeinen mit den abendländischen fast völlig übereinstimmenden Bildertypen der morgenländischen Kirche enthält die von Didron im Manuel d'iconographie in französischer Uebersetzung herausgegebene Schrift eines neugriechischen Mönches Dionysius: Ἑρμηνεία τῆς ζωγραφικῆς, welche zwar erst aus dem 15ten Jahrhundert sich herschreibt, aber ältere Quellen benutzt hat; vgl. oben S. 179.

2) Viele lehrreiche Bemerkungen bei Adelung, die korßunschen Thüren in Nowgorod. S. 5—84.

3) Didron, iconographie p. 171—239.

eigener Typus aus: er erscheint als Greis von 60—80 Jahren (antiquus dierum; Dan. 7, 9. 13. 22) mit langem, weißem (ungetheiltem) Bart, eine abgelebte Gestalt, bekleidet mit den Insignien der Majestät, im Costüme des Papstes, Kaisers,



Gott Vater aus der h. Dreifaltigkeit von A. Dürer. 1511.

Königs rc., den Reichsapfel zum Zeichen der Weltregierung haltend. Die Renaissance sucht das hinfällige, grämliche Bild mit Allgewalt und Würde zu schmücken und der erhabenen Idee anzunähern.

Die Engel: geflügelt, in reifer Jünglingsgestalt, erst in späterer Zeit auch



Relief von dem Alsleber Taufstein in Zerbst.

als (schwebende) Kinder, in traditionellem Costüm, auch in Diakonentracht; die Kindengel nicht selten unten in flatternde Gewänder endend und häufig musikalische



Engel von 1467.

Instrumente tragend. Die Erzengel, stets in Jünglingsgestalt, in älterer Zeit nur drei und zuweilen mit ihren in's Lateinische übersetzten Namen bezeichnet, später vier: Michael (Quis ut deus), Judä V. 9, in ritterlicher Rüstung, kämpft mit dem Drachen, wägt die Seelen; es werden ihm auch die ägyptischen Plagen zuge=

schrieben. Gabriel (Fortitudo dei), Lucä 1, 19, der Verkündiger der Geburt Simson's (Richter 13, 3), des Johannes und Christi, mit dem Lilienstengel; im 15ten und 16ten Jahrhundert wird er auch als Jäger mit Hifthorn und Hunden abgebildet, welcher das Einhorn, das vor ihm in den Schoß der Maria geflüchtet ist, erjagt. Raphael (Medicina dei), als Wanderer, begleitet den Tobias, erscheint den Hirten bei der Geburt Christi. Uriel, mit Schriftrolle oder Buch, sitzt auf dem Grabe Jesu, geht mit den beiden emahuntischen Jüngern. — Unter den Engeln kommen folgende mit eigenen Namen und Attributen vor: Chamael, mit Becher und Stab, tröstet den blutschwitzenden Heiland am Oelberg; Haniel trägt Schilfrohr und Dornenkrone; Jophiel vertreibt die ersten Eltern mit dem Flammenschwerte aus dem Paradiese; Zadkiel, einen Widder neben sich, hindert den Abraham an der Opferung Isaaks; Zaphkiel, mit der Ruthe in der Hand, zieht vor den Israeliten durch die Wüste. — Die ganze himmlische Hierarchie[1]) wird in neun Chöre getheilt (1. Seraphim (mit 6 Flügeln, Jes. 6, 2), Cherubim, Throni. 2. Dominationes, Virtutes, Potentiae. 3. Principatus, Archangeli, Angeli), und in der griechischen Kirche haben alle diese Rangstufen ihre verschiedenen Merkmale.[2])

Der Teufel[3]) kommt frühzeitig bei der Darstellung des Sündenfalles in der christlichen Kunst vor unter dem biblischen Bilde einer Schlange mit oder ohne Menschenhaupt, und später kommen noch andere Sinnbilder hinzu: der Drache, mit dem Michael (und mehrere Heilige) kämpft, der Löwe, den Heilige unter die Füße treten ꝛc. (S. oben S. 280). Seit dem eilften Jahrhundert wird der Teufel auch als böser Engel, theils in menschlicher, theils in thierischer Gestalt, stets aber häßlich,



Die Versuchung Christi; Relief im Dom zu Paderborn, 13tes Jahrhundert.

abgebildet: er hat Hörner und Fledermausflügel. Magiern oder solchen Personen, die sich dem Feinde Gottes und der Menschen hingeben, sitzt er in Gestalt eines schwarzen Galgenvogels auf der Schulter und inspirirt sie; den Besessenen fahren die Teufel sichtbarlich aus dem Munde. In der Hölle thront Satan umgeben von seinen Vasallen in allen möglichen scheußlichen Gestalten. Zuweilen kommen auch possierliche Teufel vor, z. B. auf einem die Marter des h. Laurentius darstellenden romanischen Bildwerke im Dom zu Basel, wo ein Teufelchen dem assistirenden Richter in den Haaren kraut, oder häufiger im späteren Mittelalter (z. B. auf Cranach's

1) (Pseudo-) Dionysius Areopagita, de hierarchia coel. (Opp. T. 1) c. 3.
2) Didron, Manuel p. 71—77.
3) Abbild. bei Twining, Symbols Pl. LXXV—LXXX. — Ueber Darstellungen des Teufels: Zappert, vita b. Petri Acotanti p. 70—74.

Zehn Geboten in der Rathsstube zu Wittenberg), wenn der Teufel auf seinen Opfern reitet.

Alttestamentliche Darstellungen: Adam, nackt im Paradiese, mitten unter den Thieren, welche er benennt. Gott Vater hebt die Eva aus seiner Seite



Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160.

empor. Beide erscheinen vor dem Sündenfalle oft völlig unbekleidet und zuweilen, als nicht geboren, sondern erschaffen, ohne Nabel und aus Gründen der Sittlichkeit geschlechtslos. Beim Sündenfalle sind die ersten Aeltern gewöhnlich bereits mit Blätterschürzen umgürtet; sie stehen neben dem Früchte (wie Aepfel, Hohelied



Relief von den Bronzethüren zu Hildesheim. 1015.

Salom. 8, 5 — in südlichen Ländern auch Feigen) tragenden Baume der Erkenntniß, um den sich die Schlange, welche oft einen Menschenkopf hat, windet und ihnen von den Früchten darreicht. Nach der Vertreibung aus dem Garten Eden erscheinen die ersten Menschen sogleich in mittelalterlicher Tracht: Adam baut den Acker, Eva spinnt oder nährt ein Kind.

Kain und Abel opfern: jener ein Schaf, dieser eine Garbe. Sie halten entweder ihre Opfer vor sich empor, oder stehen neben den lodernden Altären: Abels Opferflamme steigt gen Himmel auf, Kain's Feuer schlägt nieder und züngelt nach ihm hinüber. — Kain tödtet seinen Bruder mit einer Keule oder Hacke. — Er flieht. — Die Hand Gottes in den Wolken.

Noah erhält von Gott den Befehl, die Arche zu bauen, ist mit seinen Söhnen am Baue derselben beschäftigt. Die Sindfluth. Noah hält den (viereckigen) Kasten; dieser steht neben ihm oder er in demselben und trägt eine Taube auf der Hand. Er verläßt mit Menschen und Thieren die Arche. Das Dankopfer; am Himmel der

Regenbogen. Die Anpflanzung des Weinstockes. Noah berauscht sich in Wein; die anstößige Scene 1 Mose 9, 21 ff.

Der Thurm von Babel, ein terrassirter, abgestumpfter Kegel; viele Bauleute sind geschäftig, feurige Zungen fallen vom Himmel auf den unvollendeten Bau.

Abraham, in mittelalterlicher Ritterrüstung, zuweilen von Loth begleitet und von Kriegern und Heerden umgeben, empfängt von dem in königliche Priestertracht gekleideten, ihm entgegentretenden Melchisedek Brot und Wein (1 Mose 14, 18). In allen übrigen aus dem Leben dieses Patriarchen genommenen Bildern erscheint Derselbe im langen Rock und darüber geworfenen Mantel, namentlich bei der so häufigen Darstellung der Opferung Isaak's: dieser liegt gefesselt auf dem Altar; ein Engel hält den das Schwert zückenden Arm des Vaters zurück und deutet auf den Widder, der sich in einem Gebüsch verfangen hat.

Die Patriarchen werden im traditionellen Costüm, mit langen Bärten, Talaren und mit bedecktem Haupte dargestellt — Moses hat Hörner (facies cornuta, 2. Mose 34, 29) und hält die Gesetztafel; er wird als der erste Prophet nicht selten mit Johannes dem Täufer, als dem letzten Propheten zusammengestellt. — Aaron: in der Kleidung eines Priesters. — Josua, Gideon: in ritterlicher Tracht. — Hiob sitzt auf dem Düngerhaufen (Hiob 2, 8). — David: als König, mit der Harfe. — Die vier Harfenspieler: Assaph, Heman, Ethan (1 Chron. 15, 19) und Jedithun (ebd. 16, 42). — Salomo, jugendlich, in königlicher Tracht; oft in Gesellschaft der Königin von Saba. — Allgemeines Emblem der Propheten ist eine Schriftrolle. Abdias (Obadja) mit Wasserkrug und Broten (1. Könige 18, 4); Amos als Schäfer mit Schafen (Amos 1, 1; vgl. 7, 14); Daniel, ein Jüngling mit phrygischer Mütze und eng anliegender Kleidung. — Er kniet mit aufgehobenen Armen nackt in der Löwengrube, oder hat einen Widder mit vier Hörnern neben sich (Dan. 6, 16; 8, 8); Elias mit dem Schwerte (1. Könige 19, 1), das erweckte Kind zur Seite (ebd. 17, 17 xc.), fährt im feurigen Wagen gen Himmel (2. Kön. 2, 11); Elisa trägt einen zweiköpfigen Adler (den zwiefachen Geist Gottes, ebd. 2, 9) auf der Schulter; Ezechiel hält ein Thor mit Thürmen in der Hand (mit Beziehung auf Ezech. 40); Jeremias mit einer Ruthe in der Hand (Jerem. 1, 11); Jesaias mit der Säge (weil er nach einer jüdischen, von den Kirchenvätern mit Beziehung auf Ebr. 11, 37 adoptirten Sage unter Manasse auf der Flucht von einer Zeder verschlungen und in dieser zersägt worden sein soll); Joel mit dem Löwen, der ihn zerrissen haben soll; Jonas mit dem Wallfisch, der ihn verschlang (Jona 1, 15; 2, 1); Malachias mit dem Engel (Mal. 3, 1); Nahum wandelt über Bergspitzen (Nah. 2, 1); neben Zacharias wird der Tempelbau dargestellt (Esra 5, 1; 6, 14). Wenn einzelne Propheten im Zusammenhange mit neutestamentlichen Bildern vorkommen, so geschieht dies mit Beziehung auf solche Weissagungen derselben, die auf den betreffenden neutestamentlichen Vorgang gedeutet wurden; so stehen z. B. Micha wegen der Weissagung 5, 2 und Zacharias wegen 13, 1 oft in näherem Bezuge zur Jungfrau Maria, und auf einem den Stammbaum Christi darstellenden Glasgemälde aus dem 13ten Jahrhundert im Chore von St. Cunibert zu Cöln (vgl. Boisserée, Denkmale Taf. 72) werden Jesaias wegen 11, 1 und Habacuc wegen 3, 3 bei der Verkündigung Mariä, Ezechiel wegen 17, 24 und Amos wegen 9, 13 bei der Geburt Jesu, Joel wegen 3, 21 und Haggai wegen 2, 8 bei der Kreuzigung, Micha wegen 1, 3 und Nahum wegen 1, 5 bei der Auferstehung des Herrn, wie aus den beigefügten Inschriften ersichtlich, dargestellt. — Die drei Jünglinge im Feuerofen.

Das neue Testament. Christus: [1]) im jugendlichen Mannesalter, mit getheiltem Bart und getheiltem Haupthaar, mit unbedecktem Haupt und unbekleideten Füßen, trägt ein langes Untergewand und ein kürzeres Oberkleid. [2]) (In Darstellungen der Dreieinigkeit aus der Spätzeit des M. A. auch wohl als König oder als Cardinal neben Gott Vater als Kaiser oder Papst). Die altchristliche Kunst begnügte sich den Erlöser durch Symbole (das Monogramm, den Fisch, das Kreuz, das Lamm rc.) oder durch Allegorieen (Orpheus, den guten Hirten rc.) andeutend darzustellen, und die ersten kirchlichen Christusbilder kommen schwerlich vor dem dritten Jahrhundert vor: der Heiland erscheint hier (auf Sarkophagen in den Katakomben) in holdseliger Jugend und ohne Bart, in einer idealen Auffassung, die sich, der Anschauungsweise der Heidenchristen entsprechend, an den bereits fertigen Typus des guten Hirten, wie dieser formell aus dem antikheidnischen Bilde des widdertragenden Hermes hervorgegangen war, anschloß. [3]) Neben diesem ältesten Katakombentypus entwickelt sich dann aus dem Streben, der göttlichen Gestalt eine höhere Würde und gewichtigeren Ausdruck zu verleihen, vielleicht unterstützt durch irgend eine Ueberlieferung von dem wirklichen Aussehen Jesu, jener andere, zuerst in den Mosaikbildern des Sanctuariums der Kirchen seit dem 6ten Jahrhundert aufgenommene s. g. Mosaikentypus (das längliche Gesicht mit dem gespaltenen Bart) welchen das ganze Mittelalter festhielt, obgleich der jugendliche Typus des Christusbildes ohne Bart hin und wieder noch bis zum 13ten Jahrhundert, namentlich in Darstellungen des verherrlichten Gottessohnes, sich erhalten hat. [4]) Die Häßlichkeit und die gealterten Züge vieler Christusköpfe scheinen mehr aus der Unbeholfenheit der alten Künstler im Individualisiren der Seelenzustände, als etwa aus dogmatischen Gründen erklärt werden zu müssen; doch wird man, wo beide Typen des Christusbildes neben einander erscheinen: der verherrlichte Gottessohn ohne Bart, der leidende Menschensohn mit dem Bart, berechtigt sein, diesen zwiefachen Typus aus Ps. 45, 3. 4 einerseits, und aus Jes. 52, 14 andrerseits zu erklären.

---

1) Grimm, W., die Sage vom Ursprung der Christusbilder, in den Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1842. Philolog. und histor. Abhandlungen. S. 121–175. — Abbildungen bei: Didron, iconographie, p. 246—410. — Twining, Symbols, pl. XVII—XXIII. — Wagner, Nürnberger Bildhauerwerke. Abth. II. Christusbilder. Vgl. Alt, Heiligenbilder. S. 101–131.

2) Die Vorstellung, welche man sich im Mittelalter von der Persönlichkeit Jesu machte, ist in der s. g. Prosopographie des Lentulus, einem zuerst bei Anselm von Canterbury (✝ 1107) vorkommenden Apokryphon, folgendermaßen ausgedrückt: Homo quidem staturae procerae, spectabilis, vultum habens venerabilem, quem intuentes possunt et diligere et formidare. Capillos vero circinos et crispos aliquantum caeruliores et fulgentiores, ab humeris volitantes, discrimen habens in medio capitis juxta morem Nazarenorum: frontem planam et serenissimam, cum facie sine ruga ac macula aliqua, quam rubor moderatus venustat. Nasi et oris nulla prorsus est reprehensio, barbam habens copiosam et rubram, capillorum colore, non longam sed bifurcatam, oculis variis et claris existentibus. In increpatione terribilis, in admonitione placidus et amabilis, hilaris servata gravitate, qui nunquam visus est ridere, flere autem saepe cet. (Gabler Opp. II. 636 sqq. Eine etwas abweichende Recension dieses Briefes in Fabricii Cod. apocr. N. T. 1, 301 f.) — Nach einer dem Johann von Damascus (Opp. 1, 630 sq.) fälschlich beigelegten, aber aus der Zeit der Bilderstreite herrührenden Angabe habe Constantin der Große das Bild Christi nach der Beschreibung alter Geschichtsschreiber folgendermaßen darstellen lassen: Praestanti statura, confertis superciliis, venustis oculis, justo naso, crispa caesarie, subcuruum, eleganti colore, nigra barba, triticei coloris, vultu pro materna similitudine, longis digitis cet.

3) Vgl. Piper, Mythologie 1, 101 ff.

4) Vgl. Neue Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VIII. 2, 134 ff.

Maria. In der altchristlichen Kunst finden sich keine selbstständigen Marienbilder, welche erst seit dem Aufkommen der Marienverehrung in der Kirche üblich wurden. Man stellte die Mutter des Heilandes, in den Gesichtszügen ihrem Sohne ähnlich, als Matrone von 40—50 Jahren dar; im 13ten Jahrhundert erscheint sie jünger und ziemlich von gleichem Alter mit Jesus, gegen Ende des M. A. oft als Mädchen von 15—20 Jahren, stets aber als Ideal edelster Weiblichkeit. — Sie trägt außer dem langen Untergewande einen weiten, oft zugleich als Schleier dienenden Mantel; die typischen Farben ihrer Kleidung sind blau und roth. — Seit den Kreuzzügen kommen viele Marienlegenden in Aufnahme, welche von Einfluß auf die bildlichen Darstellungen waren. Dieser späteren Zeit gehören auch erst die zahlreichen Mariensymbole und Typen an. (Vgl. weiter unten im Verzeichniß der Heiligen: Maria).

Die **Apostel**, in der altchristlichen Kunst als Lämmer symbolisirt, erscheinen im M. A. in der Umgebung Christi, ihm ähnlich gekleidet, barhaupt und unbe-



Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160.

schuht, gewöhnlich alle bärtig und im kräftigen Mannesalter; Johannes jedoch häufig ohne Bart und Petrus durch das Attribut des Schlüssels ausgezeichnet, während die übrigen Jünger zuweilen Bücher oder Schriftrollen in den Händen halten. (Vergl. im Verzeichniß der Heiligen: Apostel).

Scenen aus der neutestamentlichen Geschichte. Der englische Gruß. Luc. 1, 26—38.[1]) Die Jungfrau betend, einen Lilienstengel in der Hand; der Engel Gabriel, zuweilen ein Kreuz haltend, ruft ihr das Ave entgegen.



Relief von den Bronzethüren zu Hildesheim, von 1015.

1) Ueber die Darstellungen der Verkündigung vgl. die Abhandlung in den Anmerkungen von Geo. Zappert zu der Vita b. Petri Acotanti. S. 13—40; s. auch oben S. 188.

Von oben, von Gott Vater herab, senkt sich ein Lichtstrahl auf die Benedeiete unter den Weibern, und in demselben schwebt der heilige Geist in Taubengestalt oder der Logos (als kleine Menschenfigur), zuweilen ein Kreuz tragend, auf sie herab. Als grob sinnlich müssen solche Bilder bezeichnet werden, wo Gott Vater der Maria den Logos ins Ohr spricht (Schnitzwerk an der Orgelbrüstung in Hochelten),[1]) oder wo der Embryo die Richtung in den Schooß der Maria nimmt (im Katzenwicker zu Würzburg; früher auch am Domportal daselbst, wo man indeß das Kind weggemeißelt hat).[2]) Im Spätmittelalter finden sich häufig Darstellungen der Verkündigung, wo Maria, in einem Garten (Hortus conclusus) sitzend, das Einhorn auf dem Schooße hält, und der Engel als Jäger mit vier Hunden von den Farben der Himmelsrosse (Zach. 6, 2) und mit aus Ps. 85, 11 entnommenen Namen vor ihr erscheint.[3])

Die Heimsuchung der Maria. Luc. 1, 39 ff. Den Besuch, welchen Maria bei ihrer bejahrten Verwandten Elisabeth abstattete: beide Frauen, gesegneten Leibes, umarmen und küssen sich; vor dem Hause der Elisabeth. — Abgeschmackt und sittlich mindestens verdächtig sind solche Darstellungen der schwangeren Maria, wo man die Leibesfrucht von einer Glorie umflossen, gleichsam im Ei, in ihrem Leibe sieht (an einer spätmittelalterlichen Elfenbeinstatuette auf Burg Falkenstein im Harz), selbst durch ein dazu angebrachtes Fensterchen (zu Bogen a. d. Donau).[4])



Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160.



Relief von dem Alsleber Taufstein in Zerbst.

Die Geburt Christi. Die Krippe, in welcher das in Windeln gewickelte Kind liegt; Maria im Wochenbett; der greise Joseph nachdenklich; die Hirten, Ochs und Esel (Jes. 1, 3. Hab. 3, 2); der Stern. — Auf späteren Bildern steht oder sitzt auch wohl die Mutter neben der Krippe; die Wehemutter ist mit dem Bade oder mit der Wochensuppe beschäftigt ꝛc.

Die Anbetung der Weisen. Matth. 2, 1 ff. Drei Könige bringen dem

1) Walther von der Vogelweide (Ausgabe von Lachmann 36, 36; vgl. 5, 23–26): dur ir ôre empfienc si den vil süezen.
2) Kunstbl. zum Morgenbl. 1846. S. 159.
3) Neue Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins V. 1, 111—121.
4) Literaturbl. zum Morgenbl. 1845. S. 359.



Relief von den Bronzethüren in Hildesheim. 1015.

auf dem Schooße der thronenden Maria sitzenden Christkinde Gold, Weihrauch und Myrrhen dar; die Scene ist häufig ein Prunkgemach; der Stern steht am Himmel. (Vgl. im Verzeichniß der Heiligen: die h. drei Könige). Auf dem vorstehend abgebildeten Thürrelief ist ohne Rücksicht auf die Darstellung ein Löwenkopf, der einen Ring als Thürklopfer im Rachen hält, angebracht.[1])

Die Darstellung im Tempel. Luc. 2, 22 ff. Maria, das Kind, Joseph, Symeon und Hanna, das Taubenpaar; Scene im Tempel; ein Altar. Gewöhn-



Relief von den Bronzethüren in Nowgorod, um 1160.

lich hält Maria das Kind und überreicht es dem Symeon, und Joseph trägt die Tauben. Letzterer fehlt auf dem Nowgoroder Relief gänzlich, Maria opfert die Tauben, Symeon und Hanna halten das Kind.

Der bethlehemitische Kindermord. Matth. 2, 16—18. Das Abschlachten der Kinder. Die wehklagenden Mütter.

Die Flucht nach Aegypten. Maria sitzt mit dem Kinde auf dem Esel, den Joseph leitet oder antreibt; die falschen Götter stürzen herab (Jes. 19, 1). — Die Darstellung gewisser apokryphischer Reiseabenteuer z. B. der räuberische Anfall (Evangelium infantiae c. 8) ꝛc., so wie die Riposobilder (Ruhe der heiligen Familie auf der Flucht in einer fruchtbaren Landschaft) werden erst gegen Ausgang des Mittelalters beliebt.

1) Auf den korßunschen Thüren in Nowgorod ist durch den Löwenrachen, der hier außer einem Schlangenringe auch menschliche Figuren zwischen den Zähnen umschließt, zugleich der Höllenschlund symbolisirt.



Relief von den Bronzethüren in Nowgorod, um 1160.

Der zwölfjährige Jesus lehrt im Tempel (Luc. 2, 46) mitten unter den Schriftgelehrten, eine Schriftrolle in der Hand, auf einem Throne sitzend; zur Seite Joseph und Maria.

Die Taufe im Jordan. Matth. 4, 13—17. Christus steht entkleidet bis an den Gürtel im Wasser welches sich gewissermaßen um ihn herumwindet,



Relief im Dom zu Paderborn, 13tes Jahrhundert.

zuweilen indeß auf älteren Bildern gar nicht, oder durch den greisen Flußgott mit der Urne (auch durch die beiden jugendlichen Quellgötter Jor und Dan) repräsentirt ist; die Taube schwebt über dem Haupte des Herrn; der Täufer Johannes ist gewöhnlich in Thierfelle gekleidet. Zwei Engel halten den Mantel Jesu.

Die Versuchung Christi. Matth. 4, 1 ff. Christus sitzt segnend, oder in einem Buche lesend; der Teufel, einen Stein in der Hand, steht daneben (siehe den Holzschnitt S. 295). Die beiden anderen Versuchungen finden sich seltener dargestellt.

Christus als Lehrer und Wunderthäter. Die Auferweckung des Lazarus ist dasjenige von den Wundern Jesu, welches in der altchristlichen Kunst am häufigsten dargestellt wurde, und findet sich schon in den Katakomben und an Sarkophagen; die wunderbare Speisung, die Heilung des Gichtbrüchigen, des blutflüssigen Weibes und des Blindgebornen sind seltener. Im Mittelalter kommen die Wunder Jesu hauptsächlich nur als Miniaturen vor.

Der Palmeneinzug. Christus mit der Rechten segnend, reitet auf einem Esel, dem zuweilen das Füllen folgt (Matth. 21, 5); Kleider sind ihm unterbreitet; das Volk bricht von einem Baume Zweige ab und streut sie auf den Weg. Ein Mann aus dem Volke oder ein Kind sitzt auf dem Baume und schaut hinab. Die Jünger folgen dem Herrn, Palmen in den Händen. Stadtthor und Mauern.



Relief im Dom zu Paderborn, 13tes Jahrhundert.

Die Fußwaschung. Joh. 13, 4. Petrus auf einem Stuhle sitzend, deutet mit einer Hand auf seine Füße, die andere legt er auf den Kopf (Vers 9); Christus kniet mit aufgeschürztem Kleide vor ihm, faßt mit der einen Hand nach dem Fuße des Jüngers und streckt die andere gegen ihn aus. Auf der Erde ein Waschgefäß und eine Kanne.

Das heilige Abendmahl. Der Herr sitzt mit den (12) Jüngern zu Tische; Johannes, einem Kinde gleich, ruht an seiner Brust; Judas Ischarioth hält einen Beutel. Auf dem Tische mehrere Schüsseln und Teller mit dem Osterlamm und einem Fisch (als Fastenspeise) ꝛc.; ein Weinkrug und Becher.

Der Oelberg. Jesus kniet betend in dem umzäunten Garten; ein Engel mit dem Leidenskelche schwebt über ihm; die drei Jünger schlafen.

Die Gefangennehmung. Judas küßt den Herrn, welchen Kriegsknechte fesseln. Die Jünger, namentlich Petrus, der dem Malchus das Ohr abhaut. Kriegsknechte mit Schwertern, Stangen, Fackeln, Laternen ꝛc.



Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160.

Christus vor Pilatus. Pilatus (oft mit übergeschlagenen Beinen) auf dem Richtstuhle sitzend; ein monströses Thier als Bild des Teufels, unter dessen Einfluß er stand, hinter ihm: Zwei Kriegsknechte oder Juden führen den Herrn vor. In manchen Darstellungen bleibt es (wie auf der nachstehenden Abbildung) zweifel-

haft, ob nicht unter der thronenden Figur im Königsschmuck vielmehr Herodes gemeint sei.



Relief von den Bronzethüren in Hildesheim. 1015.

Die Geißelung und die Dornenkrönung Christi. Christus mit entkleidetem Oberkörper ist mit den Händen an eine Säule (die s. g. Passionssäule) gebunden, auf welcher oben der Hahn Petri sitzt; zwei Kriegsknechte mit Geißeln. Ein Engel als Tröster des unschuldig Leidenden. Bei der Dornenkrönung wird dem Herrn die Dornenkrone mit Knütteln auf das Haupt gedrückt.



Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160.

Der Eccehomo (auch Miserere genannt): Jesus nur mit dem Purpurmantel bekleidet, blutend, die Dornenkrone auf dem Haupte, das Rohrscepter in der Hand (Joh. 19, 5); auch schon mit den Wundenmalen bezeichnet.

Die Stationen. Die von der Legende ausgeschmückten und erweiterten Vorgänge, die sich auf dem Wege vom Richthause des Pilatus nach dem Calvarienberge zutrugen, und deren Oerter in Jerusalem gezeigt und verehrt werden. Im späteren Mittelalter brachten zurückkehrende Pilger die Sitte auf, daß auch in deutschen Städten ein Calvarienberg angelegt, und der Weg dahin in die einzelnen, genau nach Schritten abgemessenen Stationen getheilt wurde; doch zählt man mehr oder weniger Stationen. In Nürnberg ist der Weg nach dem Johanniskirchhofe in sieben Stationen getheilt, und die auf denselben errichteten Bildwerke (von Ad. Kraft) tragen folgende Inschriften: I. Hie begegnet Cristus seiner wirdigen lieben Mutter die vor grossem herzenleit anmechtig ward. II^c Srytt von Pilatus haws. — II. Hie ward Symon gezwungen Cristo sein kreutz helfen tragen. II^cLXXXXV Sryt von Pilatus haus. — III. Hir sprach Christus: Ir Döch-

ter von Jherusalem nit weint vber mich, sünder vber euch vnd ewre Kinder. III^cLXXX Srytt von Pilatus haws. — IV. Hier hat Christus sein heiligs angesicht der heiligen Frau Veronica auf iren Slayr gedruckt vor irem Haws. V^c Sryt von Pilatus Haws. — (Auf diese Legende [1]) beziehen sich die seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts häufig vorkommenden Abbildungen des bloßen Angesichts des leidenden Christus (vera icon: das wahre, nicht von Menschenhänden verfertigte Abbild) auf einem gewöhnlich von Engeln gehaltenen Tuche). — V. Hier tregt Cristus das Crewtz vnd wird von den Juden ser hart geslagen. VII^cLXXX Srytt von Pilatus Haws. — VI. Hier felt Cristus vor grosser anmacht auf die Erden. McSrytt von Pilatus haws. — VII. Hier leyt Cristus tot vor seiner gebenedeyten wirdigen Muter die in mit grostem Hertzenleyt vnd bitterlichen smertz claget vnd bewcynt. [2])



Veronicatuch, nach Meister Wilhelm von Cöln.

Die Kreuzigung. Darstellungen des Kreuzestodes Jesu aus altchristlicher Zeit lassen sich nicht nachweisen, und einige Abbildungen der Kreuzigung in den Katakomben werden einer späteren Periode zugeschrieben: man begnügte sich mit typischen und symbolischen Andeutungen (das Opfer Abels, Melchisedeks, Abrahams; das Kreuz mit dem Gotteslamm am Fuß oder dem Brustbild des Erlösers an der Spitze). Das älteste bekannte Crucifix, eine Bronze in der Galerie degli Uffici zu Florenz, wird zwar dem fünften Jahrhundert zugeschrieben, jedoch ohne daß der Beweis zu führen wäre. [3]) Hierauf folgen bei Gregor von Tours [4]) um 590 und bei Beda Venerabilis [5]) aus dem Jahre 686 Erwähnungen einzelner Darstellungen der Kreuzigung, aus denen hervorgeht, daß damals dergleichen Bilder noch etwas Ungewöhnliches waren. Die Aufnahme der Kreuzigung Christi in den mittelalterlichen Bilderkreis bereitete sich in den Streitigkeiten vor, welche man namentlich in Syrien über die beiden Naturen des Herrn führte: der Sinaitische Mönch Anastasius um 550 fügte, um die Ungehörigkeit der Formel: „Gott ist gekreuzigt" anschaulich zu erweisen, seinem Hodegetikos [6]) eine Abbildung des Gekreuzigten bei, welche in den Handschriften dieses Buches sich fortgepflanzt hat. Ebenso findet sich in einer syrischen Evangelienhandschrift vom J. 586 in der Bibliothek zu

1) Grimm, die Sage vom Ursprunge der Christusbilder.

2) Zwischen der VI. und VII. Station, 44 Schritt von ersterer, ist der Calvarienberg mit den drei Kreuzen; ein Haus am Thiergärtnerthor ist als Pilati Haus angenommen. Ein früherer Besitzer desselben, Martin Kötzel, war im Jahre 1487 nach Jerusalem gereist und hatte die Stationen dort genau vermessen, um in seiner Heimath einen Calvarienberg zu errichten. Unglücklicherweise hatte er die Maße auf der Rückreise verloren, was er erst in Nürnberg bemerkte; er trat daher zum zweiten Male die Pilgerfahrt nach Jerusalem an, verlor aber die Maße nicht wieder. (Vgl. die Nürnberger Künstler 1, 17 ff.)

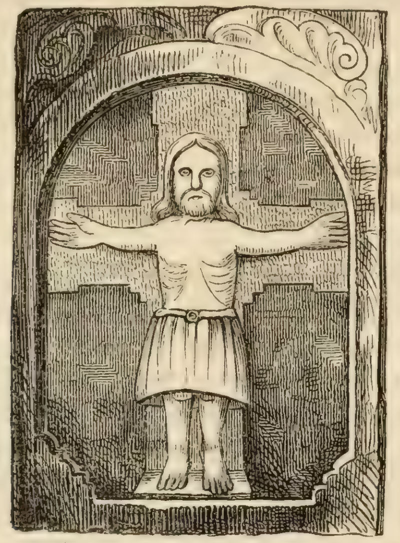
3) de Caumont, Bulletin monumental 10, 130 – 135.

4) Gregor. Tur., de gloria mart. l. 1. c. 23: Est et apud Nerbonensem urbem, in ecclesia seniore quae beati Genesii martyris reliquiis plaudit, pictura, quae Dominum nostrum quasi praecinctum linteo indicat crucifixum.

5) Beda (Vitae abbat. Wiremuth. Opp. ed Giles 4, 376) berichtet, daß der Abt Benedict Biscopius aus Rom nach Weremouth vier alt- und neutestamentliche Parallelbilder mitbrachte, darunter auch „filium hominis in cruce exaltatum".

6) Anastasius Sinait. Hodeg. c. 12 ed. Gretser gr. lat. in Ej. Opp. T. 14. P. 2. p. 98 lat. in Bibl. patr. max. 9, 838.

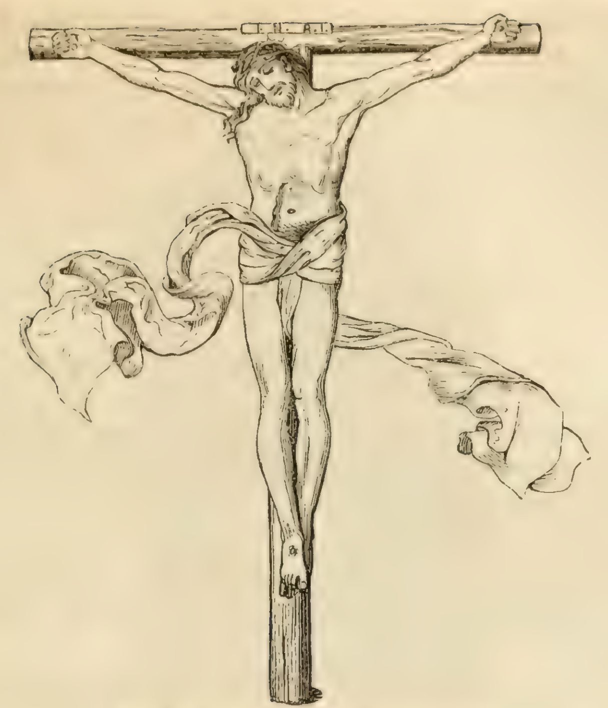
Florenz eine Darstellung der Kreuzigung[1]) als erstes Hauptbild des Codex. Das älteste deutsche Crucifix findet sich auf dem Reliquienschrein des h. Willibrord (um das Jahr 700) im Münster zu Emmerich (s. oben S. 185), worauf im achten und neunten Jahrhundert diese Darstellung zunächst in Miniaturen und auf Elfenbeindeckeln gewöhnlich und nach und nach das verbreitetste Hauptbild der Christenheit wird.[2]) Es müssen dabei zwei Hauptauffassungsweisen unterschieden werden: 1) Der ältere, ideale Typus, nach welchem Christus lebend, gewöhnlich mit wage-



Relief von dem Alsleber Taufstein in Zerbst.

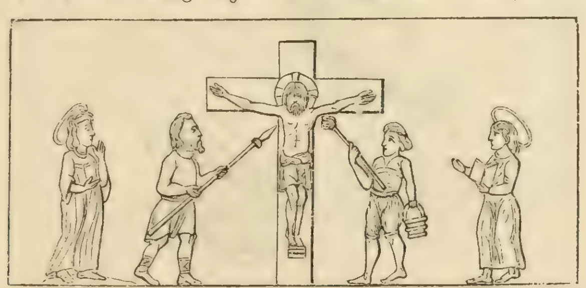
recht ausgebreiteten Armen, mit oder ohne Nimbus, niemals aber mit der Dornenkrone, frei am Kreuze auf einem Fußbrette steht, wobei Hände und Füße entweder gar nicht oder mit vier Nägeln angeheftet sind. Der Leidende ist mehr oder weniger bekleidet, gewöhnlich mit einem kurzen vom Gürtel bis zum Knie reichenden Rocke. Dieser Auffassungsweise, deren Typus mit dem 13ten Jahrhundert erlischt, liegt die Idee von der Unsterblichkeit Gottes und der Freiwilligkeit des Leidens Jesu zu Grunde; sehr häufig (auch auf dem alten Taufsteine in Zerbst, wie auf vielen Diptychen und in Miniaturen) correspondirt daher mit der Kreuzigung ein Bild der Auferstehung und der Herrlichkeit Christi. — 2) Der seit dem 13ten Jahrhundert aufkommende reale Typus, bei welchem sich die Kunst enger an die geschichtliche und physiologische Wahrheit anschloß, ohne jedoch den Sieg des Lebens über den Tod aus dem Auge zu verlieren: der Leidende, ein Marterbild, sterbend oder bereits verschieden, das dornengekrönte Haupt nach der rechten Seite neigend, erscheint gewaltsam an den Armen aufgehängt und ist mit drei Nägeln an das hohe, immer mit dem Titulus I N R I bezeichnete Kreuz geschlagen, zu welchem Ende die Füße übereinander gelegt sind und zwar so, daß der rechte stets oben liegt. — Das Kreuz ist grün mit rothen Aesten (weil es aus einem Baume gezimmert war, den Seth aus einem Steckling vom Baume des Lebens auf das Grab Adams gepflanzt hatte), nimmt aber seit dem 14ten Jahrhundert blutrothe Farbe an, und wird ein schlichter Balken ohne Aeste. Zuweilen erscheint das Kreuz belaubt oder ist doch mit einzelnen (Wein-) Blättern besetzt; es besteht einer alten Sinnbildnerei zufolge in seinen einzelnen

1) Abbild. bei d'Agincourt. Peinture. Tab. 27. n. 5.
2) Die obigen Angaben im Wesentlichen entnommen aus Piper's Bilderkreis S. 23 ff.



Kreuzigung aus dem 16ten Jahrhundert.

Theilen aus vier verschiedenen Holzarten, nach dem Verse: Ligna crucis palma, cedrus, cypressus, oliva.[1]) Die Gestalt des Kreuzes, in älterer Zeit zuweilen dem heraldischen Krückenkreuze ähnlich oder an den Enden kleeblattartig auslaufend und mit den Symbolen der vier Evangelisten bezeichnet, ist gegen Ende des Mittelalters häufig Tförmig, so daß der Obertheil nur aus dem Täfelchen mit dem Titulus besteht. — Nebenfiguren: Maria und Johannes stehen unter dem Kreuze, die Mutter zur Rechten, der Jünger zur Linken, beide in tiefer Betrübniß, die Hand



Relief von den Bronzethüren zu Hildesheim. 1015.

an die Wange legend. Johannes hält in der linken Hand gewöhnlich ein Buch, seltener sein sonst gewöhnliches Attribut, den Kelch. Auch Maria Jacobi und Maria Salome sind zugegen; Maria Magdalena kniet am Fuße des Kreuzes, oft den Stamm desselben umfassend. Ein Kriegsknecht (zuweilen ein Jude; Stephaton nennt ihn die Legende) reicht dem Herrn den in Essig getauchten Schwamm; ein anderer (Longinus genannt) durchbohrt ihm die rechte Seite;[2]) eine Gruppe von

1) Jordanus de Quedlinb., Op. Postillarum. Argent. 1483. Abschn. 236. B. Die Palme = Sieg, die Ceder = Entsühnung (3 Mose 14, 4; 4 Mose 19, 6), die Cypresse = Trauer, der Oelbaum = Friede.

2) Die Kunst blieb also unbetheiligt bei dem literarischen Streite darüber, ob die

Kriegsknechten looſt oder würfelt um ſeinen Rock; der heidniſche Hauptmann (Longinus), in ritterlicher Rüſtung zu Fuß oder zu Pferde, erhebt betheuernd die Rechte (Luc. 23, 47) ꝛc. Die Schächer zur Seite des Herrn ſind gewöhnlich an das Kreuz mit Stricken gebunden und in Kreuz gebrochener Stellung als todt dargeſtellt: ein Engel nimmt die Seele des Begnadigten (Dismas), ein Teufel die des Verſtockten in Empfang. Am Himmel ſtehen Sonne und Mond (zuweilen durch Engel oder Genien perſonificirt)[1]) und beklagen das heilige Schlachtopfer, Engel mit Kelchen fangen das Blut Jeſu auf, das aus den Wundenmaalen ſtrömt.[2]) Am Fuße des Kreuzes auf oder in der Erde liegt der Schädel Adam's ſammt einigen Todtengebeinen, beträufelt von dem Blute des Herrn.

Die Veſperbilder, d. h. Darſtellungen der am Abend auf den Tod Jeſu folgenden Scenen: die Abnahme vom Kreuze (bei welcher die Frauen, Johannes, Nicodemus und Joſeph von Arimathia theils klagend, theils beſchäftigt erſcheinen), die Beweinung Chriſti (die ſ.g. Pietà: Maria hält den Leichnam in ihrem Schooße, oder Chriſtus, im Grabe ſtehend, wird von der Mutter und dem Jünger, den er lieb hatte, unterſtützt), die Grablegung.

Das heilige Grab: ein länglich viereckiger, aufgemauerter Kaſten; gewappnete Wächter, zwei bis ſieben, gewöhnlich drei an der Zahl, insgemein ſchlafend (Vgl. den Holzſchnitt S. 273).

Chriſtus in der Vorhölle, nach dem apokryphiſchen Evangelium des Nicodemus: der verherrlichte Erlöſer mit der Lanze oder mit dem Kreuzpaniere



Relief von den Bronzethüren in Nowgorod, um 1160.

triumphirend vor dem offenen Höllenſchlunde ſtehend, um die in demſelben befindlichen altteſtamentlichen Gerechten (zunächſt Adam, Eva, Abel, Loth, Jeſaias, David, den Greis Symeon, Johannes den Täufer) zu erlöſen. Die Hölle wird

---

Wunde Jeſu durch beide Seiten gegangen, oder nur die rechte oder linke Seite durchbohrt worden ſei. Vgl. Lampe, F. A., Commentatius analytico-exegeticus evangelii sec. Joannem (Basil. 1727) 3, 628.

1) Vgl. Piper, Mythologie 2, 137 ff.

2) Zuweilen fängt auch Joſeph von Arimathia das Blut Chriſti in einem Kelche auf, oder die Füße des Herrn ruhen auf einem Kelche, dem heiligen Gral der mittelalterlichen Dichter. Vgl. San-Marte, der Mythus vom heiligen Gral, in den Neuen Mittheil. des Thüring.-Sächſ. Vereins III. 3, 1—38.

auch als eine Burg dargestellt, deren umgestürzte Pforten der Heiland unter die Füße tritt.

Die Auferstehung. Das Grab ist offen; der Erlöser mit dem Kreuzpanier und im flatternden Mantel steht auf dem weggeschobenen Steine; die Wächter schla=



Relief von dem Alsleber Taufstein in Zerbst.

fen. Ein oder zwei Engel sitzen am Grabe; die Specereien tragenden Weiber (Myrrhophoren). Das vorstehend abgebildete Taufstein=Relief zeigt den Auferstehenden im s. g. Osterei und begnügt sich mit Andeutung des Uebrigen durch die schlafenden Wächter. Das Hildesheimer Relief stellt das offene, einer Kirche ähnliche Grab dar, den davorsitzenden Engel und die drei Marien.



Relief von den Bronzethüren in Hildesheim. 1015.

Das Noli me tangere: Darstellung der Scene Joh. 20, 17, wo sich der Auferstandene der Maria Magdalena offenbart; sie kniet vor ihm und streckt die Hand nach seinen Füßen aus.

Die Himmelfahrt. Oft sind nur noch die Füße des schon von Wolken bedeckten Heilandes sichtbar, der seine Fußstapfen auf dem Berge zurückgelassen hat (Zach. 14, 4). Die Jünger und Maria stehen und sehen gen Himmel.

Die Ausgießung des heiligen Geistes. Der heilige Geist schwebt in Taubengestalt herab auf die Jünger, auf deren Häuptern Flammen zucken. Die Mitte des Bildes pflegt namentlich in späterer Zeit die Jungfrau Maria einzunehmen.

Die Salvatorbilder d. h. Abbildungen des verherrlichten Erlösers. Das

Bild ist oft mit einer parabolisch gespitzten Einfassung, seltener mit einem Dreipasse umgeben; der Herr steht oder sitzt, seltener auf einem Throne, häufig auf einem Regenbogen (Apokal. 4, 3); die Rechte hat er segnend erhoben, in der Linken hält er das Buch des Lebens (Ebd. 20, 12) oder eine Schriftrolle; von seinem Haupte geht rechts ein Liliensteng(el) (virga oris sui. Jes. 11, 4—?), links ein Schwert aus (Apokal. 19, 15); seine Füße ruhen auf der Weltkugel (Jes. 66, 1). — Auf dem Elfenbeindeckel des Tuotilo von St. Gallen um das Jahr 900 (s. oben den Stahlstich zu S. 185) erscheint der thronende Christus umgeben von den himmlischen Kräften („Hic residet Christus virtutum stemmate septus"). Der Salvator sitzt in jugendlicher Gestalt ohne Bart und mit dem Kreuznimbus um das Haupt auf einem mit sackförmigem Polster belegten Sessel; über das lange faltenreiche Untergewand legt sich das quer über die Brust offene Oberkleid; die erhobene Rechte hält ein Buch, die offene Linke ist symmetrisch erhoben. Hinter der Figur erscheint in Form eines Medaillons eine eirunde Einfassung, welche oberhalb von einem Querbande durchzogen ist, auf dem das apokalyptische Alpha und Omega steht. (S. oben S. 237.) Zu beiden Seiten Christi erblickt man zwischen zwei Thürmen zwei sechsgeflügelte Cherubim, zu seinen Häupten und Füßen die Zeichen der vier Evangelisten (s. oben S. 278), und diesen entsprechend in den vier Ecken des Bildes die vier Evangelisten: Johannes und Matthäus im Mannesalter und schreibend; Marcus und Lucas als Jünglinge, jener den Griffel spitzend, dieser nachdenkend mit Buch und Griffel in den Händen. Die Mitte der Tafel nehmen ein oben die Flammenhörner tragenden jugendlichen Gestalten des Sol und der Luna, unten der greise Oceanus mit der Urne und dem Seeungeheuer und die ein Kind säugende Tellus mit dem Blüthenfüllhorn.[1]) — Als Salvator erscheint Christus auch in größeren, das Weltgericht darstellenden Compositionen, oder in den sogenannten Stammbäumen, die besonders auf gemalten Fenstern vorkommen und aus mehreren durch Zweig- und Rankenwerk verbundenen Vignetten bestehen. Die unterste Vignette enthält das Bild des Stammvaters des davidischen Geschlechtes Jesse (Jes. 11, 1): er liegt ausgestreckt auf einem Bett, auf seiner Brust wurzelt der Stamm des Baumes; die folgenden Vignetten gewöhnlich der Reihe nach: die Verkündigung Mariä, die Geburt Jesu, die Kreuzigung, die Auferstehung und der verherrlichte Heiland, als Richter der Welt; zuweilen ist dann noch Gott der Vater in der obersten Spitze des Stammbaumes dargestellt.

Die das Weltgericht und die Auferstehung der Todten darstellenden Bilder folgen im Allgemeinen der evangelischen Schilderung Matth. 25, 31 ff.; Engel helfen rechts den Seligen aus ihren Gräbern; phantastisch gebildete Teufel zerren links die Verdammten, unter denen man häufig (und zwar nicht etwa bloß bei protestantischen Meistern, wie bei Dürer; vgl. den Stahlstich S. 222) auch allerlei Cleriker, selbst den Papst erblickt,[2]) in die ewige Pein; die Qualen der Verdammten werden von manchen Malern mit der ausschweifendsten Phantasie detaillirt. Hauptbestandtheil der die letzten Dinge zur Anschauung bringenden Bilder ist häufig die Seelenwägung: der Erzengel Michael (s. oben S. 294) hält die Wage, in deren Schalen zwei auferstandene Todte knieen, deren einer in der sich hebenden linken Schale als zu leicht erfunden dem Teufel überantwortet wird.

Anmerkung 2. In der Bibliothek zu Aschaffenburg befindet sich ein aus

1) Vgl. E. Förster's Kunstgesch. 1, 34.
2) Didron, Manuel d'iconographie p. 274.

Mainz stammendes Evangelienbuch[1]) vom Ende des 12ten Jahrhunderts, in welchem eine der reichsten Folgen neutestamentlicher Darstellungen aus jener Zeit enthalten ist; nämlich folgende, 35 Seiten des Codex einnehmende Bilder: An die Darstellung der vier Evangelisten mit den vier Paradiesesflüssen und zweien Cherubim auf Flügelrädern reihen sich 35 evangelische Scenen: 1) Die Geburt Christi. 2) Die Anbetung der Weisen. 3) Die Magier, in einem Bette ruhend, erhalten von dem Engel den Befehl, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren. 4) Die Flucht nach Aegypten. 5) Der Kindermord. 6) Die Rückkehr aus Aegypten. 7) Die Taufe Christi. 8) Die Bergpredigt. 9) Die Heilung des Aussätzigen. 10) Die Austreibung der Teufel. 11) Salome tanzt bei dem Gastmahl des Herodes auf den Händen. 12) Enthauptung und Bestattung Johannes des Täufers. 13) Petrus geht auf dem Meere. 14) Der Fisch mit dem Stater. 15) Christus segnet die Kindlein. 16) Die Mutter der Söhne Zebedäi. 17) Der Palmeneinzug. 18) Die Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel. 19) Die Kreuzigung. 20) Die Abnahme vom Kreuze. 21) Die Grablegung. 22) Die Auferstehung. 23) Christus offenbart sich den Eilfen. 24) Die Aussendung der Jünger. 25) Die Himmelfahrt des Herrn. — Die folgenden Bilder zur Illustration des Ev. Johannis: 26) Die Hochzeit zu Kana. 27) Christus und die Samariterin. 28) Der Hauptmann von Kapernaum. 29) Der 38jährige Kranke. 30) Die Speisung der 5000 Mann. 31) Die Heilung des Blindgeborenen. 32) Die Erweckung des Lazarus. 33) Die Fußwaschung. 34) Christi Rede zu den Jüngern nach dem Abendmahl. 35) Die Ausgießung des Geistes.

Der Vergleichung halber stellen wir hiermit zusammen die Reihe der an den Emporen der Annakirche zu Annaberg befindlichen 78 biblischen Reliefs vom J. 1525,[2]) die reichste Folge von Sculpturen aus der heiligen Geschichte, welche man kennt: 1) Die Erschaffung der Welt. 2) Die Erschaffung der ersten Menschen. 3) Adam und Eva, ins Paradies gesetzt. 4) Der Sündenfall. 5) Die Vertreibung aus dem Paradiese. 6) Adam und Eva bei der Arbeit. 7) Kain's Brudermord. 8) Der Engel verkündigt dem Joachim die Geburt der Maria. 9) Joachim und Anna an der goldenen Pforte. 10) Die Darstellung der Maria im Tempel.[3]) 11) Die Verkündigung Mariä. 12) Die Heimsuchung. 13) Die Geburt Jesu. 14) Die Beschneidung. 15) Die Anbetung der Könige. 16) Die Darstellung im Tempel. 17) Die Flucht nach Aegypten. 18) Der im Tempel lehrende Jesusknabe. 19) Die Taufe Christi. 20) Die Versuchung. 21) Die Hochzeit zu Kana. 22) Die Verklärung Christi. 23) Die Auferweckung des Lazarus. 24) Der Palmeneinzug. 25) Christus verkündigt sein Leiden. 26) Das Abendmahl. 27) Die Fußwaschung. 28) Das Gebet am Oelberg. 29) Der Judaskuß. 30) Christus vor Annas. 31) Christus vor Kaiphas. 32) Christus vor Pilatus. 33) Christus vor Herodes. 34) Die Geißelung. 35) Die Dornenkrönung. 36) Der Ecce Homo. 37) Die Kreuztragung. 38) Die Kreuzerrichtung. 39) Christus am Kreuze. 40) Die Abnahme vom Kreuze. 41) Die Beweinung Christi. 42) Die Grablegung. 43) Die Niederfahrt zur Hölle. 44) Die Auferstehung. 45) Der Auferstandene offenbart sich seiner Mutter. 46) Die drei Marien auf dem Wege zum Grabe. 47) Der Engel am Grabe. 48) Das Noli me tangere. 49) Christus erscheint dem Petrus.

---

1) In Jos Merkel's Miniaturen und Manuscripte der K. Bayerischen Hofbibliothek in Aschaffenburg (Daselbst 1836) unter No. 3. Vgl. Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschland 1, 376 ff.

2) Waagen ebd. S. 31 ff.

3) Ueber die Reliefs No. 8—10 vgl. im Verzeichnisse der Heiligen Maria.

50) Die Emahuntischen Jünger. 51) Der Herr offenbart sich den Eilfen. 52) Der ungläubige Thomas. 53) Der Auferstandene am See Genezareth. 54) Die Himmelfahrt. 55) Die Ausgießung des Geistes. 56) Der Ausgang der Apostel. 57) Der Tod Mariä. 58) Die Bestattung der Maria. 59) Die Salbung ihrer Leiche. 60) Die Steinigung des Stephanus 61) Die Bekehrung Pauli. 62) Die Kreuzigung Petri. 63) Die Enthauptung Pauli. 64) Die Kreuzigung des Andreas. 65) Die Enthauptung des Jacobus Major. 66) Die Vergiftung des Evangelisten Johannes. 67) Die Schindung des Bartholomäus. 68) Die Steinigung Philippi. 69) Jacobus Minor, mit dem Walkerbaume erschlagen. 70) Simon wird zersägt. 71) Judas Thaddäus, mit Keulen erschlagen. 72) Thomas wird gespießt. 73) Matthias wird mit dem Fallbeil enthauptet. 74) Matthäus wird mit der Axt getödtet. 75) Die Enthauptung Johannes des Täufers. 76) Die Seligen. 77) Christus als Weltrichter. 78) Die Verdammten.

Anmerkung 3. Die Darstellungen des apostolischen Symbolums und des mosaischen Dekalogs, welche man, erstere schon aus dem früheren, letztere besonders aus dem späteren Mittelalter in den Kirchen hin und wieder findet, haben den didaktischen Zweck, das Volk mit dem Texte dieser katechetischen Hauptstücke bekannt zu machen. Die Bilder, welche das apostolische Glaubensbekenntniß zur Anschauung bringen, beziehen sich auf die im 4ten und 5ten Jahrhundert zuerst erzählte Sage von der Entstehung dieses Symbols durch die Apostel:[1]) letztere sind versammelt, und die einzelnen unter ihnen sprechen jeder eine Phrase des Glaubensbekenntnisses aus, den beigegebenen Spruchbändern zufolge in nachstehender Weise: Petrus: Credo in Deum, patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae; Andreas: Et in Jesum Christum, filium ejus unicum, Dominum nostrum; Jacobus Zebedäi: Qui conceptus est de Spiritu sancto, natus ex Maria virgine; Johannes: Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus; Thomas: Descendit ad inferna, tertia die resurrexit a mortuis; Jacobus Alphäi: Ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei patris omnipotentis; Philippus: Inde venturus est judicare vivos et mortuos; Bartholomäus: Credo in Spiritum sanctum; Matthäus: Sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem; Simon: Remissionem peccatorum; Judas Thaddäus: Carnis resurrectionem; Matthias: Et vitam aeternam. — Die zehn Gebote werden entweder auf den von Moses gehaltenen Gesetztafeln dargestellt (Dom zu Merseburg) oder in einer Reihenfolge frei erfundener Bilder (Elisabethkirche zu Breslau, Rathhaus zu Wittenberg, Georgskirche zu Dinkelsbühl), in denen Beispiele vom Halten und Uebertreten der Gebote zur Anschauung gebracht werden; den Gehorsamen ist zuweilen ein Engel, den Uebertretern ein Teufel beigesellt. Der Text des Dekalogs auf diesen Bildern erscheint willkürlich behandelt: das siebente Gebot pflegt vor dem sechsten zu stehen,[2]) und in den beiden letzten Geboten ist die Reihenfolge nach 5. Mose 5, 21 die gewöhnliche.

10. Heiligenbilder machen die Mehrzahl der in mittelalterlichen Kirchen vorkommenden Bilder aus.

---

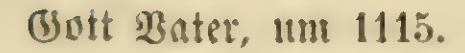
1) Vgl. Augustinus, sermo 115; in der Benedictiner Ausgabe 5, 280. — Fabricii, cod. apocr. N. T. 3, 339. — Hahn, Bibliothek der Symbole S. 26 ff.

2) Diese Umstellung dieser beiden Gebote findet sich schon in einer uralten angelsächsischen Version des Dekalogs, in I. Geo. Eccard, Monumenta catechetica p. 201. —

In jeder Kirche kehren die Abbildungen der Patrone, denen die Diöcese, die Kirche ꝛc. gewidmet war, besonders häufig wieder; der Hauptpatron der Kirche erscheint sehr oft über dem westlichen Hauptportale derselben, auf den Rückseiten vieler Altarflügel, auf den Thurmspitzen unter den Windfahnen (z. B. zu St. Johann in Cöln und auf den östlichen Thürmen des Doms von Merseburg) ꝛc. Auf Votivdenkmälern werden namentlich solche Heilige dargestellt, welche die Schutzpatrone des Stifters oder Donators waren.

11. Die Bilder der Heiligen sind als solche an dem Nimbus kenntlich, welchen sie um das Haupt tragen.

Der Nimbus [1]) (Glorie, Heiligenschein) kommt schon bei den alten Hindus, Aegyptern, Griechen und Römern an Götter- und Heldenbildern in Gestalt einer runden Scheibe um das Haupt vor. Virgil (Aen. II. 615) schildert die Minerva als „nimbo effulgens," was der Scholiast Servius erklärt von einem „fulvidum lumen, quod deorum capita tinguit." In der christlichen Kunst fand dieser heidnische Nimbus zuerst im Orient, etwas später auch im Occident Aufnahme, als Bezeichnung des himmlischen Glanzes (שְׁכִינָה, δόξα, gloria) der Gottheit und des Abglanzes derselben, in welchem die Seligen wandeln. [2]) Seit dem 6ten Jahrhundert war die Glorie nicht nur als Attribut der drei Personen der Gottheit, der Engel und Heiligen allgemein üblich, sondern auch nach Würde und Hoheit der dargestellten Personen durch verschiedene Kennzeichen classificirt. Bei den drei Per-



Gott Vater, um 1115.


Christus, 13tes Jahrh.



Christus, 1508.

sonen der Gottheit ist der Nimbus mit einem Kreuze bezeichnet, dessen Mittelpunkt und unterer Arm von Kopf und Hals bedeckt sind, und die drei sichtbaren Kreuzflügel werden bei den Griechen oft mit den Buchstaben ο-ω-ν (ὁ ὤν, qui est, 2. Mose 3, 14) bezeichnet. Statt des kreisförmigen Nimbus (oder auf demselben) tragen Gott der Vater und Christus oft auch drei Lilien oder drei Strahlenbündel, die wie Radien von dem Kopfe ausgehen. Nach Didron (a. a. O. S. 101 ff.) ist im Allgemeinen [3]) der Nimbus bis

---

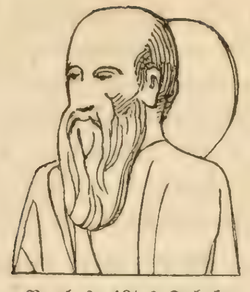
Ueber die bildlichen Darstellungen der 10 Gebote vgl. Neue Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins V. 1, 93 ff. und VI. 3, 127 ff.

1) Didron, iconographie p. 26 – 165. — Vgl. Adelung, die korßunschen Thüren zu Nowgorod. S. 61 ff. — Kunstbl. zum Morgenbl. 1843. S. 113 f.

2) In dem Hortus deliciarum der Aebtissin Herradis (Handschrift aus dem 12ten Jahrhundert in der Bibliothek zu Straßburg) findet sich folgende Erklärung des Nimbus: Lumina, quae circa caput sanctorum in modum circuli depinguntur, designant quod lumine aeterni splendoris coronati fruuntur. Idcirco vero secundum formam rotundi scuti pinguntur, quia divina protectione ut scuto muniuntur. — Vgl. Durand, Rationale l. 1. c. 3. n. 20. — Didron a. a. O. S. 290.

3) Schon die wenigen obigen Beispiele beweisen, daß es mit der Didronschen Chro-


Plectrudis, 11tes Jahrh.


Paulus, 13tes Jahrh.

zum 12ten Jahrhundert eine feine Kreisfläche oder Scheibe; im 12ten und 13ten Jahrhundert wird er dicker und größer, weicht auch zuweilen von der Kreisform ab; im 14ten und 15ten verschwindet die Fläche oft ganz, und es bleibt nur eine dünne Kreislinie übrig; am Ende des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts wird die Darstellung des Nimbus sehr grob: der Heiligenschein gleicht nun einer Kokarde oder runden Kappe; der dann folgende Renaissancestil vergeistigte und verflüchtigte den Nimbus oft zu einem formlosen Lichtschein, der namentlich auch, statt der altüblichen s. g. Man-


Christus, 1467.

dorla (s. oben S. 277) als ein Strahlenkranz die ganze Figur der Salvatorbilder umgiebt. — Zu bemerken bleibt, daß im früheren Mittelalter (ob noch im 13ten Jahrhundert?) auch solche angesehene Personen, z. B. Kaiser und Könige, welche nicht zu den kirchlichen Heiligen gerechnet werden, zuweilen mit dem Nimbus dargestellt wurden, und daß auf italienischen Denkmälern auch lebende Personen mit einem, dann jedoch viereckigen Heiligenschein um das Haupt vorkommen. — Da der Nimbus den Abglanz des himmlischen Lichtes bezeichnet, so kommt ihm auf Gemälden insgemein die Farbe des Lichtes (Gold oder Gelb) zu, doch findet er sich auch verschieden gefärbt, wobei zuweilen die verschiedenen Farben eine bestimmte Bedeutung haben, wie wenn z. B. in dem Hortus deliciarum der Herradis die Rangordnung der Heiligen durch die Farben der Nimben unterschieden wird, indem bei den h. Jungfrauen, Aposteln, Märtyrern und Bekennern, wie bei Christus selbst, der Hei-

nologie des Nimbus nicht zu streng genommen werden darf: der Muschelnimbus, wie bei der Plectrudis (vgl. oben S. 184), läßt sich das ganze Mittelalter hindurch in einzelnen Fällen nachweisen; der Liliennimbus (wie an dem Crucifix von 1508) kommt schon auf romanischen Gewölbeschlußsteinen bei den drei Personen der Gottheit (im Dome zu Merseburg) vor; die Abweichung von der Rundform, wie bei dem Salvatorkopfe aus dem 13ten Jahrhundert, scheint allerdings namentlich dieser Periode eigenthümlich zu sein; bemerkenswerth ist die Scheibenform hinter dem Kopfe des Paulus (aus dem Magdeburger Domchor) und zu beachten auch die perspektivische Zeichnung des Heiligenscheins auf den Bronzethüren von Hildesheim um 1015. (S. z. B. oben S. 307.)

ligenschein golden ist, bei den Propheten und Patriarchen silbern, bei den Enthaltsamen roth, bei den Ehelichen grün und bei den Büßern gelblich. (Vgl. Didron a. a. O. S. 168 f.)

12. Die Heiligen werden stets mit bestimmten Attributen abgebildet, welche biographisch (besonders auf den erlittenen Märtyrertod) oder symbolisch zu deuten sind.

Durch die Attribute kann man die einzelnen Heiligen leicht und sicher erkennen und von einander unterscheiden, wobei jedoch zu bemerken ist, daß manchem Heiligen mehrere Attribute zukommen, von denen indeß gewöhnlich eines das üblichste ist; auch sind manche Attribute mehreren Heiligen eigenthümlich. Schwieriger ist die Deutung, wenn die Heiligen in einzelnen Scenen ihres Lebens ohne ihre Attribute dargestellt werden, wozu die Künstler in den Legendensammlungen des Mittelalters reichen Stoff fanden; als Hauptquellen sind neben der Aurea Legenda des Dominicaners und Erzbischofs von Genua Jacobus de Voragine [1]) († 1298) die zahlreichen Ausgaben des Passionale [2]) ꝛc. zu betrachten.

Anmerkung. Diejenigen Verstorbenen, welche von der Kirche verehrt werden, sind (nach Petrus de Natalibus l. c. l. 3. c. 228) entweder Heilige (Sancti), d. h. solche, die ohne der Läuterung durch das Fegefeuer zu bedürfen, unmittelbar mit dem Tode in den Himmel kommen; oder Selige (Beati), d. h. solche, die erst, nachdem sie einige Zeit im Purgatorium zugebracht haben, zur ewigen Herrlichkeit eingehen; doch wird diese Distinction nicht überall streng beobachtet. — Märtyrer sind diejenigen, welche um der göttlichen Wahrheit willen gewaltsamen Tod leiden; Bekenner (Confessores, im mittelalterlichen Deutsch Beichtiger) die, welche ein Bekenntniß der Wahrheit ablegen, ohne deshalb den Tod zu leiden. Nicht der gewaltsame Tod eines Heiligen macht ihn zum Märtyrer, sondern die Ursache des Todes. („Martyrem non facit poena, sed causa.“) So ist z. B. der gute Schächer Dismas, der zur Rechten Jesu am Kreuze starb, zwar ein heiliger Bekenner, aber kein Märtyrer. – Der weitläufige Kanonisationsprozeß der jetzigen Kirche hat sich erst seit dem 16ten Jahrhundert ausgebildet.

1) Legenda Sanctorum per anni circuitum venientium (auch Historia Lombardica genannt); Ausgaben von 1478, 1501 ꝛc.

2) Ausgaben von 1485; von A. Koberger, Nürnberg 1488; von A. Petri, Basel 1517 ꝛc. Vgl. auch: Petrus de Natalibus (Bischof von Equilia um 1372) Catalogus Sanctorum et gestorum eorum, ex diversis voluminibus collectus. Lugduni 1514. (In der Vorrede eine Uebersicht der dem Verf. bekannten Legendenbücher.)

Alphabetisches Verzeichniß
der beliebtesten Kirchenheiligen, nebst Angabe ihrer Attribute, Festtage ꝛc.

Literatur: Radowitz, J. v., Ikonographie der Heiligen (1834); in vermehrter Auflage in des Verf. Gesammelten Schriften 1, 1—281. 1852. — (Helmsdörfer,) Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie. Frankf. a. M. 1839. — (Malortie, A. v.,) Die Attribute der Heiligen alphabetisch geordnet. Nebst einem Anhange über die Kleidung der kathol. Welt- und Ordensgeistlichen ꝛc. Hannover 1843 — Husenbeth, F. C., Emblems of saints. London 1850. — Vgl. auch: Alt, die Heiligenbilder; und über die Darstellung der Körperbildung der Heiligen, besonders über ihre Gesichtszüge: Zappert, Vita b. Petri Acotanti p. 43–66. — Die Feste sind hauptsächlich nach A. Pilgram, Calendarium chronologicum p. 199 sqq. angegeben. — Weitere liter. Nachweis. giebt v. Radowitz a. a. O. S. 7 ff. — Die umfassendste kirchliche Legendensammlung lieferten die s. g. Bollandisten in ihren unter dem Titel „Acta Sanctorum“ von 1643—1794 erschienenen 53 Folianten.

Adalbert, Bischof von Prag, Apostel der Ungarn, Polen und Preußen, wurde bei Fischhausen von einem heidnischen Priester mit einer Lanze durchbohrt und von dem Volke mit Keulen getödtet; er wird deshalb mit Lanze und Keule dargestellt. Patron der Bisthümer Lebus und Samland. † 997. 24. April. Translatio [1]) 25. Aug.; in Ungarn fällt das Fest auf den 6. Nov.

Adelheid, zweite Gemahlin Otto's I., als Kaiserin. † 999. 16. (17.) Dezember.

Adrian, als Ritter und Märtyrer mit Palme und Schwert, auch mit einem Amboß. Patron von Lammesspring.

Aegidius (St. Gilles), als Diaconus oder Einsiedler. Jäger, die eine angeschossene Hirschkuh (Attribut des Heiligen) verfolgten, entdeckten ihn in einer Einöde an der Rhone. Patron von Jülich und Osnabrück — gegen weibliche Unfruchtbarkeit. 1. Sept. (Gilgentag).

Afra, leidet, an einen Baum gebunden, den Feuertod. Patronin von Augsburg und eines Klosters in Meißen, Fürsprecherin reuiger Dirnen (weil sie früher von ihrer Mutter zu unzüchtigem Wandel war angehalten worden). 25. (7.) Aug.; kanonisirt 1064.

Agatha, mit der Zange (Scheere), womit ihr die Brüste abgerissen wurden, und dem Kohlenbecken (M) [2]); Patron-in der Maltheser, der Brüste und gegen Feuersbrünste. 5. Febr. (Aetentag, Aitentag.)

Agnes mit dem Lamme, als dessen Braut sie sich betrachtete (ursprünglich vielleicht auch wegen der Aehnlichkeit von Agnes und agnus). 21. Jan.

Albanus, als Bischof mit einem Schwert, trägt seinen Kopf, den ihm

---

1) Das Fest eines Heiligen fällt in der Regel auf den Todestag (dies natalis: Geburtstag in der besseren Welt) desselben; oft ist jedoch auch die Erhebung (elevatio) der Gebeine von dem Orte des ursprünglichen Begräbnisses (depositio), oder die Versetzung (translatio) derselben von dem Orte der elevatio an einen andern, Gegenstand einer besonderen kirchlichen Jahresfeier. Die elevatio kann nur einmal stattfinden, Translationen eines und desselben Heiligen an verschiedene Orte kommen öfter vor; es wird jedoch unter elevatio auch die bei feierlichen Gelegenheiten wiederholentlich statt findende Herausnahme der Reliquien Behufs ihrer Vorzeigung und Verehrung verstanden.

2) Der Buchstabe (M) bedeutet, daß sich das Attribut auf die Marter der Heiligen bezieht.

die Hunnen zu Mainz abgeschlagen, in der Hand. Patron von Mainz und Winterthur. 21. Juni.

Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, Dominicanermönch, mit einem Buche. † 1280. 16. Oct.; bei seiner Beatification im Jahre 1622 wurde das Fest auf 15. Nov. angesetzt.

Alexander, als römischer Krieger; Opferaltar zur Seite, den er in Gegenwart des Kaisers umgestoßen. Patron von Freiburg im Breisgau. (Heilige dieses Namens kommen mehr als zwanzig vor).

Alexius, mit dem Pilgerstabe; als Einsiedler neben einer Kirche. † 417. Elevatio zu Rom 1216. (Die Legende dieses Heiligen in der Karmeliterkirche zu Boppard.)

Aller Heiligen, 1. Nov. Auf den allen Heiligen gewidmeten Altartafeln pflegt die Dreifaltigkeit dargestellt zu sein, umgeben von Engeln und einer großen Schaar von Heiligen aller Art, und zwar gewöhnlich nach folgender Rangordnung: Apostel, Märtyrer, Bekenner, Propheten, Patriarchen, Continenten, Verehlichte, Büßer und Jungfrauen.

Aller Seelen, 2. November.

Amalberga, Prinzessin, Mutter der heil. Gudula, trägt eine Kirche im Arme. Compatronin der Catharinenkirche in Brandenburg a. d. H. 10. Juli.

Amandus, Bischof von Mastricht, predigte in der Gascogne. Patron der Kirche in Urach. † um 620. 6. Febr.

Ambrosius, Erzbischof von Mailand, Kirchenlehrer; mit einem Bienenkorb zur Seite und einer Geißel in der Hand (weil er dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche verwehrte). Patron der Gänse. † 397. 4. April. Ordinatio 7. Dez.

Andreas. S. Apostel.

Anna, die Mutter der h. Jungfrau, matronenhaft, die Maria auf dem Arme tragend; häufig selbdritt (mettercia) dargestellt, d. h. mit Maria und Jesus auf den Armen. Patronin von Braunschweig — der Stallknechte, gegen Armuth, zum Wiederfinden verlorener Sachen. Nach dem Protevangelium Jacobi c. 1 war der h. Joachim ihr Gatte; einer anderen Sage zufolge soll sie von drei Männern drei Marien geboren haben. Auf dem Altare des Michael Wohlgemuth in der Marienkirche zu Zwickau ist diese Heilige nebst ihrer ganzen Sippe dargestellt und die erläuternde Inschrift (vgl. Joh. Gerson, Opp. 3, 59) hinzugefügt:

Anna solet dici tres concepisse Marias,
Quas genuere viri Joachim, Cleophas Salomoque.
Has duxere viri Joseph, Alpheus, Zebedaeus.
Prima parit Christum, Jacobum secunda minorem.
Et Joseph justum peperit cum Symone Judam.
Tertia majorem Jacobum fratremque Johannem.

26. Juli.

Ansgarius, Erzbischof von Hamburg, Apostel der Dänen; sein Kleid ist mit Pelz verbrämt; Patron von Hamburg und Bremen. † 864. 3. Febr.

Antonius der Einsiedler, mit dem ägyptischen Kreuz (T) und der Bettlerglocke, von Teufeln versucht, ein Schwein neben sich. Patron der Schweine, gegen Pest, Rose ꝛc. † 361. 17. Jan.

Antonius von Padua, Franziscaner, mit dem Lilienstengel, trägt das Christuskind, predigt den Fischen, hält einem knieenden Esel (Pferde) die Hostie vor. Patron von Hildesheim. † 1232. 13. Juni.

Apollinaris, Bischof von Ravenna im ersten Jahrhundert, mit der Keule. Patron der Genitalien, gegen den Stein. 23. Juli.

Apollonia hält in einer glühenden Zange einen Zahn (M). Patronin gegen Zahnweh. 9. Febr.

Die Apostel, wenn sie z. B. als Umgebung des Salvators oder anderweitig nach dem Tode Jesu zusammen dargestellt werden, erscheinen stets zu zwölf an der Zahl, wobei für den fehlenden Ischarioth regelmäßig Paulus (Matthias nur höchst selten) substituirt ist. Seit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts etwa werden den einzelnen Aposteln bestimmte Attribute[1]) beigelegt: Petrus, bejahrt, mit starker Tonsur oder ganz kahlem Scheitel, einen Schlüssel in der Hand (zuweilen mit zwei Schlüsseln: Matth. 16, 19; auch mit drei Schlüsseln: weshalb?).[2]) Patron von Bayern, Brabant, Bremen, Baden, Cöln, Hamburg, Osnabrück, Regensburg, Worms ꝛc. Petri Kettenfeier (ad vincula) 1. Aug.; Stuhlfeier (ad cathedram) 22. Febr. — Paulus mit dem Schwert (M), auch zwei Schwerter vor sich haltend, wo das zweite dann als das Schwert des Geistes (Eph. 6, 17) zu deuten ist. Patron von Münster ꝛc., gegen Hagel. Die Darstellung des Paulus mit Schwert und Buch erklärt Durand (Rationale l. 1 c. 3 n. 16) durch den Vers: Mucro furor Pauli, liber est conversio Sauli. Pauli Bekehrung (conversio) 25. Jan.; Gedächtniß (commemoratio) 30. Juni. — Die beiden großen Apostel Petrus und Paulus haben den 29. Juni als gemeinsames Fest und erscheinen oft zusammen als Patrone einer Diöces, Kirche ꝛc. z. B. von Naumburg und Osnabrück ꝛc. — Andreas mit dem schrägen Balkenkreuze, × (M). Von diesem Apostel giebt Durand (a. a. O. l. 7 c. 38 n. 1) folgende Personbeschreibung: S. Andreas niger fuit colore, barba prolixa, statura mediocris; mit dem zu beachtenden Bemerken: Hoc ideo dicitur, ut sciatur, qualiter in ecclesia debet depingi: quod de unoquoque apostolorum et aliorum multorum sanctorum sciendum esset. Patron von Minden, Holstein, gegen alte Weiber ꝛc. 30. Nov. — Simon mit der Säge (M) 19. April. — Judas Thaddäus mit der Keule (M). Simon und Judas haben den 28. Oct. als gemeinschaftliches Fest, kommen auch zusammen als Patrone vor, z. B. von Goslar. — Jacobus der Aeltere, im Pilgerkleide, die Pilgermuschel auf der Brust oder am Hut, mit Schwert (M) oder Pilgerstab. 25. Juli. — Johannes (als Evangelist: mit dem Adler) hält einen Kelch in der Hand, aus dem sich oft eine Schlange windet (weil er Gift ohne Nachtheil getrunken). Patron von Meklenburg, Cleve, der Füße, für Fruchtbarkeit, gegen Gift. 27. Dec. Zum Andenken daran, daß er zu Rom vor dem wälschen Thor (ante portam latinam) in Oel gesotten worden, wird der 6. Mai gefeiert. — Bartholomäus mit dem Messer und seiner abgeschundenen Haut. Durand (a. a. O. c. 25 n. 2) schildert die „statura Bartholomaei" folgendermaßen: Capilli ejus nigri et crispi: caro candida, oculi grandes, nares coaequales et directae, barba prolixa, habens paucos canos, statura aequalis, collobio albo elevato et purpura vestitur, induitur albo

1) Während auf einem romanischen Taufsteine im Dom zu Merseburg und auf dem aus dem 13ten Jahrhundert stammenden Antipendium zu Komburg die Apostel, mit alleiniger Ausnahme des auf dem letztern Denkmale durch den Schlüssel ausgezeichneten Petrus, nur mit Buch oder Schriftrolle dargestellt sind, erscheinen dieselben jedoch auf den Bildern zu St. Ursula in Cöln vom Jahre 1224 bereits mit einzelnen, jedoch nicht überall dem späteren Typus entsprechenden Attributen. Vgl. Kreuser, Kirchenbau 2, 93.

2) Ciampini (Vet. monim. 1, 274) bezieht den dritten Schlüssel auf die zum geistlichen Amte erforderliche weltliche Autorität oder auf die Macht, Dispensationen zu ertheilen.

pallio, quod per singulos angulos habet gemmas purpureas. Diesem Typus entsprechend findet sich Bartholomäus noch auf Gemälden des 16ten Jahrhunderts z. B. auf dem Hortus conclusus im Dom zu Merseburg, auf einem Altare in der Sacristei der Mönchenkirche zu Jüterbog &c. Patron von Frankfurt a. M. 24. Aug. — Matthäus (als Evangelist: mit dem Engel) mit der Hellebarde (M) 21. Sept. Translatio 6. Mai. — Philippus mit dem Kreuzstabe, durch dessen Vorhalten die Götzen umstürzten. Patron von Speier, Brabant &c. — Jacobus der Jüngere mit dem (oft einem großen Geigenbogen ähnlichen) Walkerbaum (M). Philippus und Jacobus haben ein gemeinschaftliches Fest am 1. Mai. — Thomas mit Lanze (M) oder Stab, auch mit dem Winkelmaß. 21. Dez. — Transl. 3. Juli. — Matthias mit dem Beil (M); Patron von Trier, Goslar &c. 24. Febr. (im Schaltjahr 25. Febr.). — Allen Aposteln zu Ehren wird der 15. Juli gefeiert: Divisio apostolorum; Scheidung, Theilung; Austheilung; 12 Botentag; auch Tag der 72 Jünger).

Augustinus, Bischof von Hippo, Kirchenlehrer, hält ein von einem oder zwei Pfeilen durchbohrtes Herz (Cor charitate divina sagittatum. Confess. IX. 2). Patron der Theologen. † 430. 28. Aug. — Aurelius starb bei Cordova als Märtyrer. Patron von Hirschau. 27. Aug.

Autor, Erzbischof von Trier im 4ten Jahrhundert. † 12. Aug. Gertrud, die Schwiegermutter des Kaisers Lothar, entführte im J. 1112 die Gebeine des Heiligen aus Trier nach Braunschweig.

Barbara, mit dem Schwert (M), den Hostienkelch in der Hand (weil ihr ein Engel das Sacrament in den Kerker brachte und weil ihre Verehrer nicht ohne Sacrament sterben), einen Gefängniß-Thurm neben sich, in den sie von ihrem heidnischen Vater gesperrt wurde. Patronin gegen Blitz, weil der sie verdammende Richter vom Blitz erschlagen wurde. 4. Dec. Transl. 2. Sept.

Bartholomäus. S. Apostel.

Beatus, als Einsiedler, eine Höhle neben sich; ein Drache bei ihm. Patron von Thun.

Benedictus von Nursia, als Bischof (Abt) im Kleide seines Ordens, hält einen Becher mit der Schlange in der Hand (weil er der Vergiftung wunderbar entgangen), auch einen Krug (den seine Wärterin zerbrochen, und den er als Knabe durch kräftiges Gebet wiederhergestellt hatte); Dornen neben ihm (in die er sich legte, um sein Fleisch zu kreuzigen), auch ein Rabe mit einem Brote im Schnabel (das er, weil es vergiftet war, auf Befehl des Heiligen an einen abgelegenen Ort trug) &c. Patron gegen Gift, Entzündung, Rose. † 543. 21. März Transl. 11. Juli.

Bernhard von Clairvaux, als Cisterzienser-Abt (Bischof) und Kirchenlehrer, Dr. mellifluus, den Bienenkorb zur Seite, ein Buch mit drei Bischofsmützen in der Hand, einen Hund neben sich (weil seine schwangere Mutter geträumt, sie trage einen weißen Hund mit rothem Rücken). Maria reicht ihm die Brust &c. † 1153. 20. Aug. kanon., 1174. Transl. 17. Mai.

Blasius, Bischof von Sebaste, mit einer (oft einem Rechen ähnlichen) Hechel (M) oder mit einer Kerze (die ihm eine dankbare Frau in den finstern Kerker brachte, welcher der Heilige ihr verlornes Schwein durch sein Gebet wieder verschafft hatte). Er segnet als Einsiedler die Thiere des Waldes. Sieben Frauen sammeln sein Blut auf, als er (unter Diocletian) den Märtyrertod erleidet. 3. Febr.

Bonifazius (Winfried), Erzbischof von Mainz, Apostel der Deutschen,

mit einem von einem Schwerte durchstochenen Buche, durch welches der tödtliche Stich gedrungen, als er von den Friesen bei Dockum gemordet wurde. Patron von Thüringen, Arnstadt, Fulda, Hameln ꝛc. † 750. 5. Juni.

Die vier Botschafter: Valentin, Ruprecht, Quirinus und Antonius. S. diese.

Briccius, Bischof von Tours, um 400, trägt (zum Beweise seiner Unschuld an der Niederkunft seiner Wäscherin) glühende Kohlen im Gewande. Patron der Genitalien und gegen Leibweh; beliebt bei den im 12ten Jahrhundert nach Sachsen übersiedelten Niederländern: z. B. Patron einer Kirche vor Belzig. 13. Nov.

Brigitta von Schweden, in der Kleidung des von ihr gestifteten Ordens, hält ein mit einem Kreuze bezeichnetes Herz in der Hand, auch wohl ein rothes Kreuz ꝛc. Patronin von Schweden. † 1373. 8. Oct., kanon. 1391.

Bruno von Querfurt, als Karthäuser, ein an den Enden sprossendes Kreuz tragend, auch ein Crucifix; über ihm als Vision die Jungfrau Maria. Stern auf der Brust, Erdkugel unter dem Fuße. † 1101. 6. Oct., kanon. 1514.

Die sieben Brüder, Söhne der h. Felicitas, welche zu Rom 160 den Märtyrertod fanden. 10. Juli.

Burkhard, Bischof von Würzburg, hält eine Hostie in der Hand. Patron von Würzburg und Worms. † 753. 2. Febr. Transl. 983. 14. Oct.

Cäcilia, eine Orgel in der Hand (deren Erfinderin sie ist), musikalische Instrumente neben ihr; sie steht in einem Kessel (M), ihre Leiche hat eine Schnittwunde im Genick. Patronin der Musik, des Domes in Güstrow. † um 220. 22. Nov.

Cassius, Ritter der thebaischen Legion, steht auf einem Ungeheuer. Patron von Bonn. 8. Oct.

Castor, als Priester, rettet ein sinkendes Schiff. Patron von Coblenz ꝛc., lebte im 4ten Jahrhundert.

Catharina von Alexandrien, Prinzessin; mit einem zerbrochenen, mit Messern besetzten Rade (welches der Blitz zerschmetterte, als sie gerädert werden sollte). Sie disputirt mit 50 Philosophen, verlobt sich mit dem Christkinde, wird enthauptet. Patronin der Philosophie und der Schulen, beliebt im 13ten Jahrhundert, nachdem ihre Verehrung durch die Kreuzzüge aus dem Orient in das Abendland verpflanzt war. Compatronin des Domes von Magdeburg ꝛc. Soll unter Mariminus gelebt haben. 25. Nov.

Christoph, ein Riese, trägt (auf einen Baum gestützt) das Christkind auf der Schulter mit Anstrengung durch das Wasser. Patron von Braunschweig, der Schiffer, gegen unbußfertigen Tod. 25. Juli.

Clara, Aebtissin des von ihr gestifteten Ordens, mit einer Monstranz. Patronin der Augen. † 1253. 12. Aug.

Conrad, Bischof von Constanz, mit Kelch und Buch, oft Messe lesend: eine Spinne hat ihr Gewebe über den Kelch gebreitet. Patron von Schwaben, des Hochstifts Constanz. † 976. 26. Nov., kanon. 1123.

Constantinus, römischer Ritter, mit der Fahne, Gefährte des heil. Moritz, mit dem er denselben Festtag hat. Patron des Bisthums Havelberg.

Corbinianus, Bischof von Freising. Neben ihm ein Bär, den er gezwungen, ihm sein Reisebündel nach Rom zu tragen. † 730. 8. Sept. Transl. 20. Nov.

Cosmas und Damianus, zwei Brüder, Aerzte, tragen Arzneigläser, chirurgische Instrumente ꝛc. Patrone der Aerzte, des Stifts Essen, von Böhmen. Sollen im 3ten oder 4ten Jahrhundert als Märtyrer gestorben sein. 27. Sept.

Crispinus und Crispinianus mit Schuhmachergeräth (weil sie als Missionare in Gallien ihren Unterhalt durch Schuhmachen erwerben mußten). Patrone von Osnabrück, der Schuster und Weber. † 280. 25. Oct.

Cunibert, Bischof von Cöln. † 663. Depositio 12. Nov.

Cyriacus, Diaconus, heilt einen Dämonischen, hat einen Drachen zu seinen Füßen (wegen seiner Macht über die bösen Geister). Schwert (M). Patron von Gernrode rc. Lebte unter Diocletian. Transl. 8. Aug.

Dionysius der Areopagit, Bischof zu Athen (Apostelgesch. 17, 34), trägt als Märtyrer sein abgeschlagenes Haupt in der Hand. 3. Oct.

Dionysius, Bischof von Paris, oft mit dem Areopagiten verwechselt; † als Märtyrer unter Domitian. 9. Oct.

Dismas, der bußfertige Schächer am Kreuze zur Rechten Jesu. Patron der zum Tode verurtheilten Verbrecher. Sein Gedächtniß fällt mit dem Feste des Leidens Christi (Passio Domini) auf denselben Tag: 25. März. (Der unbekehrte Schächer heißt in dem apokryphischen Evangelium des Nicodemus Gestas).

Dominicus, in der Kleidung des von ihm gestifteten Ordens; neben ihm wird, wegen eines Traumes seiner Mutter während ihrer Schwangerschaft, ein weiß und schwarz gefleckter Hund dargestellt, welcher eine Fackel im Maule trägt, womit er die Welt erleuchtet; überhaupt erscheinen die Dominicaner (Domini canes) als Hunde, welche die Heerde Christi bewachen. † 1221. Fest am 6. Aug.

Donatus, Bischof von Arezzo, um 350, mit dem Schwerte (M), zuweilen ein mit Lichtern bestecktes Rad in der Hand haltend. Patron des Stifts Meißen. 7. Aug.

Dorothea trägt Blumen, Rosen und Früchte (weil die Engel vor ihrem Tode, den sie als Heimgang zu ihrem Bräutigam bezeichnet hatte, mit Blumenkränzen erschienen). Sie starb unter Diocletian durchs Schwert. 6. Febr.

Editha, eine englische Königstochter, in Nonnenkleidung, mit königl. Abzeichen. † 984. 16. Sept.

Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Gemahlin des Landgrafen Ludwig des Frommen von Thüringen, als Franziscanernonne, mit drei Kronen (als Jungfrau, Gemahlin und Wittwe). Sie trägt Brote (in einem Korbe) und einen Krug mit Wein, um die Armen zu bewirthen; die Brote verwandelten sich in Rosen, als sie von ihrem Gemahl (oder Vater), der ihr den Verkehr mit den Armen verboten, überrascht wurde. Patronin von Thüringen, Hessen, Marburg rc. † 1231. 19. Nov., kanon. 1235.

Emeram, Bischof von Poitiers, Missionar in Bayern, wurde von dem Prinzen Landbert im Walde bei Helfendorf im Stift Freising aufgegriffen, von hinten her mit einer Lanze durchbohrt, darauf an eine Leiter gebunden und in Stücke zerschnitten. † 654. 22. Sept.

Engelbert, Erzbischof von Cöln, Patron des Stifts Essen. † 1225. 7. Nov.

Era, eine Jungfrau mit langem Barte, weil sie sich als Schutz gegen die Nachstellungen ihres eigenen Vaters vom Himmel Häßlichkeit erflehte; sie litt den Tod am Kreuze. Patronin der Krypta des Domes in Braunschweig.

Erasmus, Bischof unter Diocletian, hält eine Winde in der Hand, womit ihm die Gedärme aus dem Leibe gewunden wurden. Die Engel besuchten ihn, ein Rabe ernährte ihn in der Einöde auf dem Berge Libanon. Patron des Unterleibes. (2.) 3. Juni.

Euphemia, mit einem Rade oder einem Bären (M). Sie lebt um 290. 13. April.

Eustachius, als Ritter, hält ein Hirschgeweih, oder es steht ein Hirsch neben ihm (weil er durch den Anblick eines weißen Hirsches, der ein Crucifix zwischen den Hörnern trug, auf der Jagd bekehrt wurde); er starb als Märtyrer in einem glühenden Ofen (Stier) um 119. Patron der Jäger. 21. Mai.

Die vier Evangelisten schreiben ihre Bücher; sie sind von ihren Symbolen (s. oben S. 278) begleitet. Lucas malt vor einer Staffelei. Das Fest des Marcus fällt auf den 25. April. (Transl. 31. Jan.); dem Lucas ist der 18. Oct. geweiht (Transl. 9. Mai); die Feste des Johannes und Matthäus s. unter Apostel.

Die beiden Brüder Ewald, der schwarze und der weiße (blonde), als Priester mit Schwertern (M). Ihre Leichen wurden in den Rhein geworfen, und ein heller Schein am Himmel verhalf zur Auffindung derselben. Sie sind Patrone von Westphalen, wo sie als Missionare den Märtyrertod fanden, 693. 30. Oct. (3. Oct.) Transl. 29. Oct.

Exuperantius, Diaconus zu Assisi unter Maximian, trägt sein abgeschlagenes Haupt in der Hand. Patron von Zürich. 30. Dez. (11. Sept.)

Fabian, Papst, mit dem Schwert (M). Eine Taube, die sich ihm auf den Kopf setzte, veranlaßte seine Wahl zum römischen Bischof. † 253. 20. Jan. (Das Fest des h. Sebastian fällt auf denselben Tag).

Felicitas, Matrone, mit Palme und Kreuzscepter, stirbt wie ihre Söhne, die sieben Brüder, den Märtyrertod um 160. 23. Nov.

Felix und Adauctus (Selig und Gemehrer), der erstere als Priester mit dem Schwert (M). Als ihm das Todesurtheil gesprochen war, trat ein unbekannter Mann hinzu, küßte den Verurtheilten, gab sich als Christ an und ging mit ihm in den Tod; daher legte man letzterem später den Namen Adauctus bei (quia S. Felici auctus est ad coronam vitae aeternae). 30. Aug.

Felix und Regula, Geschwister; der Bruder als Ritter der thebaischen Legion; beide tragen ihr abgeschlagenes Haupt (M). Patrone des großen und des Frauenmünsters zu Zürich. 11. Sept.

Felix, Papst, mit dem Schwert (M). † 274. 30. Mai. Transl. 22. Dez. — (Außer den drei genannten kommen noch viele andere Heilige des Namens Felix vor — mindestens 40 männliche und einige weibliche — zwischen denen mit Sicherheit zu unterscheiden oft höchst schwierig ist).

Fides, Schwester des h. Moritz, als Mohrin.

Fides, eine Jungfrau, welche zu Agen den Märtyrertod litt. 6. Oct.

Fides, Spes und Charitas, Kinder von 12, 10 und 9 Jahren, Töchter der h. Sophia: jede mit einem Schwert (M). 1. Juli. (1. Aug.?).

Florian, ein Ritter um 300, schüttet aus einem Gefäße Wasser ins Feuer (weil er sich erboten, freiwillig durchs Feuer zu gehen). Er ward zu Lorch in der Ens ertränkt. Patron von Oesterreich, gegen Feuersbrünste und Unfruchtbarkeit. 4. Mai.

Franciscus von Assisi, in der Kleidung seines Ordens, hält einen Lilienstengel in der Hand und ist mit den 5 Wundenmalen Christi bezeichnet (stigmatisirt); oft trägt er ein Crucifix in der Hand, von dem sich in rothen Linien die Stigmata auf seinen Körper fortpflanzen. (Behufs der Seitenwunde ist ein Loch in seiner Kutte). Ein Seraph mit 6 Flügeln steht vor ihm: Doctor seraphicus. † 1226. 4. Oct., kanon. 1228. Transl. 25. (24.) Mai.

Fridolin, als Abt; einen Todten erweckend. Patron von Säckingen, Glarus, Straßburg. † 540. 6. März.

Fronleichnamsfest (F. corporis Christi): ward zwar schon seit 1264 vorgeschrieben, in Deutschland aber erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts, zu Ehren des Leibes Christi in der Hostie, allgemein gefeiert: Donnerstags nach Trinitatis. Auf Bildern, welche sich auf dieses Fest beziehen, ist eine Prozession dargestellt, in der ein Priester mit der Monstranz den Glanzpunkt bildet.

Gallus, Gründer und Abt von St. Gallen, als Eremit mit einem Stabe; ein Bär, der ihn bediente, steht ihm zur Seite. † 640. 16 Oct.; elevatio 20. Febr.

Gangolf, ein burgundischer Ritter, steht an einer Quelle, die er in der Champagne gekauft hatte und in seinem Garten zu Varennes in Burgund zum Vorschein kommen ließ. An dieser Quelle betraf er seine Frau im Ehebruche mit einem Priester, der ihn mit einem Wurfspieß hinterrücks tödtete. Patron einer im 11ten Jahrhundert gegründeten Kirche zu Bamberg, besonders beliebt in den Niederlanden (Patron von Haarlem), von wo seine Verehrung durch Colonisten im 12ten Jahrhundert auch nach Sachsen verpflanzt wurde: er ist z. B. Patron der Kirche des flämischen Colonistendorfes Bocho bei Jüterbog. † um 760. 6. Oct. (10. 11. Mai.)

Gebhard von Bregenz, Bischof von Constanz, ein Kirchenmodell tragend. 983.

Die vier Gekrönten, deren Namen (Severus, Severianus, Carpophorus und Victorinus, oder auch andere) man erst später erfuhr, und sie deshalb zuerst, weil Kronen über ihrem Fluthengrabe erschienen, nur als Coronati bezeichnete, waren Steinmetzen in Panonien, welche Diocletian zwischen Bretter schnüren und bei Sirmium ins Wasser stürzen ließ.[1]) Patrone der Bauhütten. 8. Nov.

Genovefa, Nonne zu Paris um 500, hält ein Licht in der Hand (weil sie die vom Teufel mit einem Blasebalg ausgelöschten Kerzen in der Vigilie ohne Feuer wieder anzündete) 2c. Patronin gegen Dürre (weil sie die bei der Dionysiuskirche beschäftigten durstenden Arbeiter tränkte, so daß sie bis zur Beendigung des Baues keinen Durst mehr empfanden). 3. Jan.

Genovefa von Brabant wurde von ihrem Gemahl, dem Grafen Siegfried des Maiengaues, unschuldig in die Wildniß verstoßen und daselbst nach 6 Jahren, mit ihrem Kinde von einer Hirschkuh ernährt, in einer Höhle halbnackt wiedergefunden.

Georg, Ritter zu Pferde oder zu Fuß, tödtet den Lindwurm, dem eine königliche Jungfrau zur Beute ausgesetzt war; seit dem 4ten Jahrhundert einer der am meisten gefeierten Heiligen. Patron der Ritter, der Reisenden, von Deutschland (Bayern, Eisenach, Mansfeld, Ulm 2c.) 23. April. Transl. 11. Dez.

Gereon, Ritter der thebaischen Legion, mit der Fahne, der dem Untergange der Legion entkommen, später bei Cöln mit seiner heiligen Schaar von 318 (mit griechischen Zahlbuchstaben geschrieben: TIII = Kreuz Jesu. Vgl. 1. Mose 14, 14) Gefährten den Märtyrertod fand. Patron von Cöln. 10. Oct.

Gertrud, Aebtissin von Nivelles um 650, aus königlichem Geblüt, hält eine Lilie in der Hand, steht von Ratten und Mäusen umgeben am Wasser. Be-

---

1) Wattenbach, W., Passio sanctorum 4 coronatorum, aus einer Gothaer Hs., mit einem Nachworte von Th. Geo. v. Karajan. 1853. (Abgedruckt aus dem Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der Akademie der Wissensch. zu Wien. 10, 115 ff.

schützerin der Armen, der Gräber, gegen Ratten und Mäuse. 17. März. Elevatio 10. Febr. Transl. 4. Sept. ꝛc.

Gertrud, Aebtissin des Prämonstratenserklosters Altenberg a. d. Lahn, Tochter der h. Elisabeth. † 1297. 13. Aug., selig gespr. 1350. Elevatio 1334. 16 Febr.

Goar, Priester und Eremit zu Trier um 580. Drei Hindinnen gaben ihm ihre Milch, womit er die ihn Gefangennehmenden tränkte; ein Teufel sitzt auf seiner Schulter; er hält einen Topf in seiner Hand; sein Hut hängt an einem Sonnenstrahl. Patron der Töpfer. 6. Juli. Transl. 25. Mai.

Gottfried von Cappenberg, Ritter, dann Prämonstratensermönch, Gefährte des h. Norbert, Stifter der Klöster Ilbenstadt (bei Frankfurt a. M.), Cappenberg und Varlar. Er trägt eine Schüssel mit Broten oder das Modell einer Kirche. † 1127. 13. Jan.

Gotthard, ein Bayer, der erste Abt von Hirschfeld, nachher Bischof von Hildesheim. Patron von Gotha. † 1038. 5. Mai, kanon. 1131. Transl. 4. Mai.

Gregor der Große, Papst und Kirchenlehrer. Eine Taube sitzt auf seiner Schulter; er liest Messe vor einem Altare, auf dem Christus steht und Blut aus der Seitenwunde in den Kelch träufelt; zuweilen liegt der Kelch, aus dem Blut fließt, auf der Patene. Patron der Gelehrten. † 604. 12. März.

Gudula, eine Jungfrau aus Brabant, Tochter der h. Amalberga. Sie hält eine Lampe (welche ihr der Teufel ausgeblasen, die sich aber auf ihr Gebet wieder entzündete). Patronin von Brüssel. 8. Jan.

Hedwig, Herzogin von Polen, als Nonne, geht (aus Demuth) barfuß und trägt ihre Schuhe in der Hand; auch hält sie das Modell einer Kirche oder eine Statuette der h. Jungfrau mit dem Kinde. Patronin von Schlesien, Lebus, Frankfurt a. d. O. † 1243. 15. Oct., kanon. 1267. Transl. 17. Aug. 1268.[1])

Heinrich II., römischer Kaiser, hält das Modell einer Kirche, auch zwei Schwerter. Patron und Stifter des Bisthums Bamberg, Restaurator des Stifts Merseburg. † 1024. 13. Juli, kanon. 1152.

Helena, Königin, Mutter Constantin des Großen, trägt das Kreuz Christi und die Nägel (weil sie dieselben zu Jerusalem auffand). Patronin von Trier. 18. Aug. (oder verschiedene andere Tage, doch scheint auch eine Verwechselung mit der h. Jungfrau Helena von Auxerre, deren Tag auf den 22. Mai fällt, obzuwalten.)

Hermagoras, Bischof von Aquileja im ersten Jahrhundert. (Der Name dieses Heiligen findet sich in Kärnthen und Krain in Emohar corrumpirt). 12. Juli.

Hieronymus von Strido, Presbyter, meist in Cardinalstracht dargestellt, ein Löwe neben ihm; er studirt in einsamer Wildniß; ein Todtenkopf liegt vor ihm, ein Stein, als Zeichen der Abtödtung, in seiner Hand. † 420. 30. Sept.

Hilarion, Eremit (Abt) um 370 auf Cypern. Er bannt, in Felle gekleidet, einen Drachen durch das Kreuzeszeichen und verbrennt ihn auf einem Scheiterhaufen. 21. Oct.

Hildegard von Frankreich, Gemahlin Karls des Großen, in königlichem Schmuck. Patronin der Kranken, des Stifts Kempten. † 783. 22. Juli. (Eine andere Hildegard war Stifterin und Aebtissin des Robertiklosters bei Bingen. † 1180. 17. Sept.)

Hippolytus, als Priester, stirbt zu Rom, von Pferden geschleift, um 304 den Märtyrertod. 13. Aug.

---

1) Vgl. Wolfskron, die Bilder der Hedwigslegende.

Hubertus, als Jäger, zwei Pfeile haltend. Neben ihm steht ein Hirsch, welcher zwischen dem Geweih ein Crucifix trägt, durch dessen Anblick er auf der Jagd bekehrt wurde. Er starb als Bischof von Lüttich 727. Patron der Jäger, gegen Hundswuth; von Lüttich, Jülich, Augsburg. Depos. 3. Nov. Verschiedene Translationen: 743. 29. Mai; 825. 30. Sept.; 20. Dec. ꝛc.

Hyacinthus, als Dominicaner oder als Bischof, trägt heilige Geräthe (Kelch, Heiligenbilder ꝛc.) und geht auf dem Wasser (dem Dniepr oder der Weichsel). Apostel der Polen und Litthauer. † 1257. 15. Aug. (Das Fest ist wegen des auf den Todestag dieses Heiligen fallenden Marienfestes auf den 16. Aug. verlegt. Auch mehrere andere Heilige gleiches Namens kommen vor, aber stets in Gemeinschaft mit einigen andern, z. B. Hyacinthus, Alexander und Tiburtius. 9. Sept. ꝛc.)

Jacobus, s. Apostel.

Ida von Eckelborn, eine Hirschkuh zur Seite, welche in der Wildniß ihre Ernährerin war.

Ida von Toggenburg hält einen Raben, der einen Ring im Schnabel trägt (den er ihr wiederbrachte, da sie wegen Verlustes desselben von ihrem Gemahl verstoßen war). Beide Heilige sind als Nonnen gekleidet und werden oft mit einander verwechselt; in den gewöhnlichen mittelalterlichen Calendarien scheinen sie nicht vorzukommen.

Ignatius, Bischof von Antiochia, welcher unter Trajan in Fesseln nach Rom geführt und den Löwen vorgeworfen wurde. Die Legende sieht in ihm das Kind, welches Jesus (Matth. 18, 2 4) mitten unter die streitenden Jünger stellte. † 107. 1 Febr., Transl. 17. Dec.

Joachim, Vater der Jungfrau Maria, trägt in einem Korbe ein Paar Tauben (Luc. 2, 24) oder ein Lamm, einen Rosenkranz, auch die Maria als Kind. Seinen Todestag kennen die älteren Legenden nicht, und sein Fest wird in Verbindung mit dem Tage der h. Anna gefeiert.

Johannes Chrysostomus (Goldmund), Bischof von Constantinopel; ein Bienenkorb bezeichnet ihn als Homileten und Kirchenlehrer; Patron gegen fallende Sucht. † 14. Sept. 407; sein Fest fällt den 27. Jan.

Johannes der Evangelist, s. Apostel.

Johannes der Täufer, im Gewande aus Thierfellen, oft mit struppigem Haupthaar (als Zeichen der Bußübung), trägt das Lamm Gottes und ein Kreuzpanier. Patron von Breslau, Cleve, Gent, Geldern, Gröningen, Ingolstadt, Lübeck, Leipzig, Lüneburg, Merseburg, Nördlingen, Ostfriesland, Oppenheim, Saalfeld, Utrecht, Wesel — der Lämmer und Schneider. Conceptio 24. Sept. (Johannes albus); Nativitas 24. Juni (Mitsommer, Singhiten, Sunnwenden); Decollatio 29. Aug.

Johannes und Paulus starben unter Julian im 4ten Jahrhundert zu Rom als Märtyrer: die s. g. Wetterherren; ihr Fest: 26. Juni, Hagelfeier.

Joseph, der Nährvater Jesu, trägt einen Lilienstab, arbeitet als Zimmermann. 19. März.

Judas Thaddäus, s. Apostel.

11000 Jungfrauen, s. Ursula.

Karl der Große, als Kaiser, mit einer Kirche im Arme. Patron von Frankfurt a. M., Aachen, Hildesheim. † 814. 28. Jan.; kanon. 1164; translat. 27. Juli.

Kilian, Bischof von Würzburg, Apostel der Franken, mit Schwert und Dolch (M). Patron von Franken, Würzburg, Corbach. † 689. 8. Juli.

Die vier großen Kirchenlehrer: Gregorius (der Papst), Hieronymus (der Cardinal), Ambrosius (der Erzbischof) und Augustinus (der Bischof) werden als Repräsentanten der Kirche oft zusammen dargestellt und sind an ihren Attributen kenntlich.

Die heil. drei Könige: Caspar (60 Jahr), Balthasar (40 Jahr) und Melchior (der Mohrenkönig, 20 Jahr alt) bringen dem Christkinde ihre Gaben dar. (Sie finden sich gewöhnlich ohne Heiligenscheine dargestellt.) 6. Jan.

Kreuzerfindung: Fest, welches (nach 1376) am 3. Mai zum Andenken der durch Helena veranlaßten Auffindung des wahren Kreuzes gefeiert wird. Bildliche Darstellungen zeigen den Juden Judas, einen Enkel jenes Zachäus (Luc. 19, 2), welchem der Ort der Kreuzigung Jesu aus Erzählungen seines Vaters bekannt war, in Gegenwart der Helena und des Constantinus mit dem Aufgraben des Kreuzes beschäftigt. (Dieser Judas wurde durch das wahre Kreuz bekehrt und unter dem Namen Quiriacus später Bischof von Jerusalem; auf Verlangen der Helena fand er späterhin auch noch die drei oder vier Nägel). Einen Theil des Kreuzes sandte Helena nach Constantinopel, der andere wurde in Jerusalem aufbewahrt, wo er indeß in der folgenden Zeit von dem Perserkönig Cosroes geraubt wurde; der Kaiser Heraclius eroberte jedoch das Kreuz wieder und brachte es nach Jerusalem zurück; zum Andenken hieran wird das Fest Kreuzerhöhung am 14. Sept. gefeiert. Die bildlichen Darstellungen beziehen sich auf die Legende, daß, als Heraclius im königlichen Pompe mit dem Kreuze seinen Einzug in Jerusalem halten wollte, er das Thor der Stadt wunderbar geschlossen fand und einen Engel über demselben, welcher ihn an den demüthigen Einzug Christi erinnerte; der Kaiser kam nun barfuß und im Hemde: da öffnete sich das Thor.

Kümmerniß (oder Wilgefortis) wird das Bild einer bärtigen, gekreuzigten Jungfrau genannt, welche mit der h. Era (s. oben) identisch zu sein scheint. Ein wunderthätiges Kümmernißbild findet sich an der Wasserkapelle zu Saalfeld.[1])

Kunigunde, die jungfräuliche Gemahlin Kaiser Heinrich's II., hält eine Pflugschar (weil sie zum Beweise ihrer Keuschheit über glühende Pflugschare unverletzt ging), auch eine Kirche. Patronin von Bamberg. † 1033. 3. März; kanon. 1200.

Ladislaus, König von Ungarn, wo sein Cultus heimisch ist. † 1095. 30. Juli; kanon. 1198; elevatio 27. Juni; depositio 28. Juli.

Lambertus, Bischof von Mastricht, fiel als Opfer der Rache seiner Feinde, von Wurfspießen durchbohrt. Patron von Lüttich, Münster. † 708. 17. Sept. Verschiedene Translationen: 712. 28. April; 1143. 19. Dec. ꝛc.

Laurentius, Diaconus der römischen Kirche, ward auf einem Roste gebraten; beliebt im 10ten Jahrhundert. Patron der Hochstifter Merseburg und Havelberg, von Nürnberg, Wismar — gegen Feuersbrünste. † 258. 10. Aug.

Lebuin, englischer Missionar an der Yssel, Compatron der Marienkirche in Deventer. † 773. 12. Nov.

Leodegar, Bischof von Autun, mit einem Bohrer in der Hand (womit ihm die Augen ausgestochen wurden). Patron von Luzern. † 678. 2. (3.) Oct.

Leonhard, Eremit bei Limoges, mit einer Kette um den Leib (weil er die schuldlos Gefangenen befreite); er half der Gemahlin Königs Theodebert von

1) Abbild. im Hennebergschen Archiv. Lief. 1. — Husenbeth, Emblems. p. 147: St. Wilgefortis, Virgin and Martyr, crucified with ropes, red robe tied round her ankles, mantle extended, beard obtained by prayer for protection (Worstead — roodscreen).

Austrasien bei einer schweren Niederkunft durch sein Gebet und wird, wie von den Gefangenen, so auch von den Kreissenden als Patron angerufen. 6. Nov.

Leopold IV., Markgraf von Oesterreich, mit dem Modell einer Kirche. Stifter des Klosters Neuburg, Patron von Oesterreich, Kärnthen, Steiermark. † 1136. 15. Nov.; kanon. 1485; Translat. 15. Febr.

Levinus (Lepinus), ein irischer Bischof, Missionar von Brabant, mit einer Zange (M). Patron von Gent. † 656. 12. Nov.

Liborius, Bischof von Mans um 340, hält ein Buch, worauf einige kleine Steine liegen; ein Pfau, der den Weg zeigend voranflog, als man die Reliquien dieses Heiligen 836 von Mans nach Paderborn brachte, wird neben ihm dargestellt. Patron von Paderborn — gegen Steinschmerzen. 13. Juli; Transl. 836 28. Mai.

Longinus, der Hauptmann unter dem Kreuze Jesu (Matth. 27, 54), in Ritterrüstung, einen Drachen tödtend. (Auch den Kriegsknecht, welcher Jesu in die Seite stach (Joh. 19, 34) nennt die Legende Longinus). Er wurde als Christ unter dem Präses Octavian enthauptet. — Der Name Longinus erscheint in den Calendarien an verschiedenen Tagen zum Andenken verschiedener Märtyrer dieses Namens: 15. März, 2. Juli, 21. Juli ꝛc.

Lucas, s. Evangelisten.

Lucia, Jungfrau von Syracus, trägt in einer Schale oder auf einem Buche ihre ausgestochenen Augen; am Halse hat sie eine ihr mit einem Schwerte beigebrachte Schnittwunde. Patronin der Augen, der Bauern. 13. Dec. transl. (nach Venedig) 18. Jan.

Lucius, König von Britannien, der dem Throne entsagte und in Süddeutschland als Missionar auftrat; er erscheint als Ritter mit königlichen Insignien, ein Schwert (M) haltend. Patron von Chur. 3. Dec. (Außer diesem kommen noch etwa acht andere Heilige dieses Namens vor).

Ludgardis, Cisterziensernonne in Brabant; der Gekreuzigte umarmt die vor einem Crucifixe betende Heilige. † 1246. 16. Juni.

Ludger, Bischof von Münster, liest in einem Buche (dem Breviarium). Patron von Ostfriesland, Münster, Verden. † 809. 26. März, transl. 26. April (3. Oct.)

Ludmilla, Herzogin von Böhmen, hält einen Schleier in der Hand, mit dem sie erdrosselt wurde. Patronin von Böhmen. † 927. 16. Sept.; transl. 10. Nov.

Ludwig IX., König von Frankreich, hält Liliensceptер und Dornenkrone. † 1270. 25. Aug.; kanon. 1297.

Ludwig, Bischof von Toulouse, Franziscaner Ordens, ein Vetter des Vorstehenden, der aus den königl. Häusern von Neapel, Sicilien und Jerusalem stammte, was durch drei neben ihm liegende Kronen bezeichnet wird; nach seinem Tode wuchs eine Blume aus seinem Munde (als Zeichen seiner Keuschheit). † 19. Aug. 1297; kanon. 1317.

Magdalena (Luc. 7, 37) mit einer Salbbüchse, zuweilen in ihr langes Haupthaar gehüllt, kniet unter dem Kreuze Jesu; häufig kenntlich an ihrem weit ausgeschnittenen Kleide. Patronin der Büßerinnen. † 22. Juli. Bekehrung: 1. April. — Verschiedene Translationen: 6. Mai, 27. Febr., 19. März.

Magnus, Benedictinerabt um 666, Schüler des heil. Gallus, Stifter des Klosters Füßen in den julischen Alpen, eifriger Vertilger des Heidenthums und der reißenden Thiere; er tödtet mit dem Kreuze einen Drachen. Als Knabe hütete

er Schafe, zu deren Erwerbung er von einem Engel Geld empfangen ꝛc. Patron von Augsburg, Kempten — gegen Raupen. — Noch ein anderer Magnus wird ebenfalls von wilden Thieren umgeben dargestellt; er war ihnen vorgeworfen worden, aber sie dienten ihm; durch dieses Wunder wurden 2597 Heiden bekehrt, mit denen er unter Aurelian zu Caesarea in Cappadocien als Märtyrer starb. 19. Aug.

Marcellus, Papst; ein Esel an einer Krippe neben ihm (weil er als Stallknecht hatte dienen müssen). † 310. 16. Jan.

Marcus, s. Evangelisten. (Heilige des Namens Marcus kommen mindestens 15 vor.)

Margaretha führt einen gefesselten Drachen und hält oft einen Stab oder ein Kreuz in der Hand, auch ein Schwert (M). Patronin der Gebärenden. Ihr Fest fällt in den Monat Juli und findet sich in den Calendarien an verschiedenen Tagen verzeichnet: 12 (5. 11. 13. 14. 15. 19. 20.) Juli.

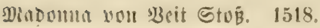
Maria. Von den Darstellungen der heil. Jungfrau, insofern sie in das Gebiet der Bibel fallen, ist schon oben S. 299 bei den biblischen Bildern die Rede gewesen; durch die Beimischung des Legendarischen hat sich jedoch ein eigenthümlicher Cyclus marianischer Darstellungen gebildet, bei deren Aufzählung wir dem ausschließlich diesem Gegenstande gewidmeten Prachtwerke der Frau Anna Jameson folgen [1]: I. Marienbilder als Gegenstand religiöser Verehrung: 1. Die Jungfrau ohne



Madonna von Veit Stoß. 1518.



Statue von Adam Kraft um 1500.



1) Legends of the Madonna, as represented in the fine arts. By Mrs. Jameson. London 1852. — Vgl. Wagner, F., Nürnberger Bildhauerwerke des M. A. 1s Hft.:

das Kind. Nach dem Mosaikentypus (in S. Maria in Porto zu Ravenna aus dem 7ten Jahrhundert) als verschleierte Matrone mit betend ausgebreiteten Armen; zur rechten Hand ihres verherrlichten Sohnes sitzend als Sponsa Dei; in einem Buche lesend als Virgo sapientissima; von Gott Vater und Christus gekrönt als Virgo incoronata; ihren Mantel ausbreitend über die gläubige Gemeine als mater misericordiae; unter dem Kreuze stehend; ein Schwert, auch fünf oder sieben Schwerter in der Brust (Luc. 2, 35), mit Beziehung auf ihre sieben Schmerzen (die Beschneidung Christi, die Flucht nach Aegypten, die Verlierung Jesu im Tempel, die Kreuztragung Jesu, seine Kreuzigung, Abnahme vom Kreuze, Grablegung; im Gegensatze zu den sieben Freuden: die Verkündigung, die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen, die Auferstehung Christi, die Ausgießung des heil. Geistes, die Krönung durch Gott Vater und Christus) als Mater dolorosa; auf der Mondsichel stehend als Virgo purissima, Regina sine labe originali concepta. — 2. Die Jungfrau mit dem Kinde; üblich seit den nestorianischen Streitigkeiten. Auf



Relief von den Bronzethüren zu Nowgorod, um 1160.

einem Throne sitzend mit dem Kinde auf ihrem Schoß, in feierlich ernstem Typus als Sancta Dei genitrix, Virgo deipara; das Kind auf den Armen haltend, in reizend lieblichem Typus als Mater amabilis, alma mater. — II. Historische Bilder. 1. Das Leben der Jungfrau von ihrer Geburt bis zu ihrer Verheirathung mit Joseph. (Die Legende von Joachim und Anna: die Verkündigung der heil. Anna. Joachim ein Lamm tragend, von dem Hohenpriester aus dem Tempel gewiesen. Er hütet die Schafe im Gebirge. Sein Zusammentreffen mit Anna an der goldenen Pforte. Die Geburt der Maria. Die (dreijährige) Maria ersteigt mit einer brennenden Kerze in der Hand die (15) Stufen, welche nach dem Tempel von Jerusalem hinaufführen. Die Vermählung der 14jährigen Jungfrau mit dem greisen Wittwer Joseph.) — 2. Das Leben der Jungfrau von der Verkündigung bis zur Rückkehr aus Aegypten. (Die Verkündigung. Die Heimsuchung. Die Reise nach Bethlehem. Die Geburt Christi. Die Anbetung der Hirten. Die Anbetung der Weisen. Die Darstellung im Tempel. Die Flucht nach Aegypten. Die Ruhe auf der Flucht. Die Rückkehr aus Aegypten). Vgl. oben S. 301. — 3. Das Leben der Jungfrau von dem Aufenthalt in Aegypten bis zur Kreuzigung Jesu. (Die heilige Familie:

Marienbilder (des 14—16ten Jahrhunderts). 1847. — Oettinger, E. M., Iconographia mariana oder Versuch einer Literatur der wunderthät. Marienbilder. 1852.

Maria mit dem Kinde, der kleine Johannes der Täufer, Joseph, Anna, Elisabeth. Die Zimmerwerkstatt. Der Knabe Jesus lernt lesen. Er wird im Tempel lehrend von seinen Aeltern gefunden. Der Tod Joseph's. Die Hochzeit zu Kana. Die Kreuztragung. Die Kreuzigung. Die Abnahme vom Kreuz. Die Grablegung und Beweinung). Vgl. oben S. 308. — 4. Das Leben der Jungfrau von der Auferstehung Jesu bis zu ihrer Himmelfahrt. (Der Auferstandene offenbart sich seiner Mutter. Die Himmelfahrt des Herrn. Die Ausgießung des heil. Geistes. Die Apostel verabschieden sich bei Maria. Tod des Leibes und Himmelfahrt der Seele der von den Aposteln umgebenen Maria. Ihr Begräbniß durch die Apostel. Die Verherrlichung und Krönung der heil. Jungfrau). — Marienfeste: Desponsatio (u. Fr. Bekleibung): 25. März. — Maria ad Martyres: Fest zum Andenken an die von Bonifaz IV. im J. 610 vorgenommene Weihung des römischen Pantheons zur Kirche der heil. Märtyrer. 13. Mai. — Visitatio (Heimsuchung; Johannis Sanctificatio). 2. Juli. — Maria ad nives (Maria im Schnee, Schneefeier): zum Andenken an die älteste der Maria zu Rom um 440 geweihte Kirche, deren Stelle durch einen auf einen heißen Tag folgenden nächtlichen Schneefall bezeichnet wurde. 5. Aug. — Assumptio (Dormitio; Transitus; Pausatio; Requies; Himmelfahrt; Ehrenmeß u. Fr.; Schiedung u. Fr.; große Frauentag; fest. herbarum; Wurzeweihe): 15. Aug. — Nativitas (Jengerung; u. Fr. Tag der letzte): 8. Sept. — Praesentatio (Opferung): 21. Oct. — Conceptio (Empfahung; Verholmen): 8. Dec.

Maria Aegyptiaca lebte nach einer ausschweifenden Jugend 47 Jahre lang unbekleidet in der Wüste am Jordan: sie erscheint nackt, von der Sonne gebräunt, in ihr weißes Haupthaar verhüllt. 2. (9.) April (auch andere Tage).

Maria Magdalena, s. Magdalena.

Martin, Bischof von Tours, häufig als Ritter zu Pferde, theilt seinen Mantel mit dem Schwerte einem vor ihm liegenden oder knieenden Armen, segnet drei in Leichentüchern auf Gräbern Sitzende (weil er drei Todte erweckt hatte). Nachdem er, im Heidenthum erzogen, seit seinem 15ten Jahre hatte Kriegsdienste thun müssen, wurde er später zum Bischof von Tours erwählt: die neben ihm zuweilen dargestellte Gans wird von Einigen auf eine Begebenheit bei seiner Bischofswahl, von Andern wahrscheinlicher auf die Martinsgänse bezogen, welche das Volk zu dem durch Schmausereien und Trinkgelage gefeierten Feste dieses Heiligen an den Clerus ablieferte. Patron der (reuigen?) Trinker und Prasser, gegen die Pocken (weil er einen ekelhaften Aussätzigen durch einen Kuß heilte) — von Berg, Cleve, Colmar, Geldern, Grafschaft Horn, Heiligenstadt, Mainz, Schwarzburg, Utrecht. † um 400. Dies sepulturae: 11. Nov. (Martinus frigidus); transl. 14. 18. Nov., 13. Dec. Der 4. Juli wird zum Andenken seiner Ordination, Translation und Kirchweihe gefeiert (Martinus calidus).

Märtyrinnen, die vier großen: Lucia, Agnes, Agatha, Cäcilia.

Maternus, Bischof von Trier, einer der 72 Jünger oder der von Christo auferweckte Jüngling zu Nain, Missionar am Rhein. Weil in den Landen seiner apostolischen Wirksamkeit drei Erzstifter (Cöln, Trier und Utrecht) entstanden, hält er eine Kirche mit drei Thürmen, oder trägt drei Bischofsmützen: eine auf dem Haupte, zwei andere vor sich auf dem Buche. Patron des Weinbaues. 14. Sept.

Matthäus, s. Evangelisten.

Matthias, s. Apostel.

Mauritius, ein Mohr, Ritter, eine Fahne in der Hand, Anführer der thebaischen Legion, welche aus 6666 Christen bestehend, weil sie den römischen Göttern

nicht opfern wollte, bei Agaunum am Genfer See unter Maximian den Märtyrertod litt, wobei sich nur wenige retteten. Die hh. Exuperius, Candidus, Innocentius, Victor, Vitalis und Constantius werden als Fahnenträger der Legion bezeichnet; zu den der Niedermetzelung Entgangenen gehören: Solutor, Aventor, Octavius, Alexander, Secundus, Constantinus, Victor, Ursus, Gereon rc., welche später an anderen Orten als Märtyrer starben. Der h. Moritz ist Patron des Erzstifts Magdeburg, von Coburg, Lauenburg rc. — gegen Podagra. Sein Fest, welches auf den 22. Sept. fällt, heißt im Magdeburgischen Hermesse.

Maximus. Heilige dieses Namens finden sich gegen 20, worunter mehrere Bischöfe; außerdem kommen Verwechselungen mit anderen Heiligen des Namens Maximinus vor, so daß mit Sicherheit die Einzelnen nicht unterschieden werden können: Maximus, Bischof von Nola, hat einen Dornenstrauch neben sich, an dem eine Weintraube hängt; M., Bischof von Turin, hat ein Reh zur Seite. † 465. 25. Juni. In Merseburg ist die Stadtkirche dem Diaconus Maximus geweiht, der zu Amiens unter Decius als Märtyrer starb, und dessen Reliquien K. Otto II. derselben schenkte. Sein Fest wird am 19. Oct. gefeiert. Maximus, Bischof von Trier († um 350), kommt in den Calendarien am 29. Mai vor.

Medardus, Bischof von Noyon, theilt Almosen aus; drückt seine Fußstapfen in einen Stein; ein Adler schützt ihn vor dem Regen; drei weiße Tauben fliegen aus seinem Grabe. († um 545.) 8. Juni.

Michael, s. Erzengel (oben 9. c. Anmerk. 1. S. 294). Zum Andenken der im 5ten oder 6ten Jahrhundert geschehenen Dedication der Michaeliskirche in Rom wird der 29. Sept. gefeiert; ein anderes weniger verbreitetes Fest, Apparitio Michaelis Arch., fällt auf den 8. Mai. — Der Erzengel Michael ist Patron von Jena und Ordruff.

Modestus. Heilige dieses Namens kommen mehrere vor: ein Märtyrer zu Alexandria (12. Febr.), ein Bischof von Trier (24. Febr.), der Erzieher des h. Veit (an dem Feste des Letzteren: 15. Juni), ein gelehrter Laie und Bekenner zu Antiochia unter Marcus Antonius rc.

Nicolaus, Bischof von Myra, genannt von Bari (weil seine Reliquien 1087. 9. Juli dorthin gebracht wurden), hält ein Buch mit 6 Broten (Kugeln) — weil er die Stadt Myra vor Hungersnoth bewahrte —; wirft Geld in ein Gemach, worin drei arme Mädchen schlafen (die er dadurch vor dem Bordell errettete); er stillet zu Schiffe Wind und Meer; ein Anker liegt neben ihm; drei Kinder (die er rettete) stehen in einem Taufkessel vor ihm rc.; Patron der Schiffer und Kaufleute, vorzüglich beliebt bei den Handel treibenden Niederländern, die im 12ten Jahrhundert in Sachsen und Brandenburg angesiedelt wurden. 6. Dec.

Norbert, Stifter des Prämonstratenserordens, später Erzbischof von Magdeburg; hält einen Kelch, an dem oft eine Spinne kriecht (welche er im Abendmahlswein verschluckt und ohne Schaden wieder ausgeniest hatte); ein Teufel (den er ausgetrieben) liegt zu seinen Füßen. † 1134. 6. Mai.

Nothhelfer, die vierzehn: Georg, Erasmus, Pantaleon, Dionysius, Achatius, Aegidius, Catharina, Blasius, Vitus, Christoph, Cyriacus, Eustachius, Margaretha und Barbara. 28. Juli.

Onufrius, Einsiedler in Aegypten, lebte 60 Jahr, mit Baumblättern gegürtet, in der Einöde: 30 Jahre von den Erzeugnissen der Wüste, 30 Jahre von Himmelsbrot; der Abt Pannutius entdeckte ihn, und seine Seele schwebte in Gestalt einer Taube in dessen Gegenwart gen Himmel; zwei Löwen gruben ihm sein Grab. 11. Juni.

Oswald, König von England; er trägt einen Raben, der einen Ring im Schnabel hält. (Ein Rabe brachte bei seiner Salbung zum König einen Brief des Apostels Petrus und das heilige Salböl; später abermals ein Schreiben und den Verlobungsring, als der König seine Vermählung beabsichtigte.) Patron einer Kirche in Regensburg, von Berg, Düren, Zug. † 642. 5. Aug.

Othmar, Abt von St. Gallen, trägt ein Fäßchen (Leglein) mit Wein, das nie leer wurde, so viele Arme und Kranke er auch daraus erquickte. † 759. 16. Nov.; transl. 25. Oct.

Ottilia, Aebtissin von Hohenburg (Niedermünster), blind geboren, wurde bei der Taufe durch das Gebet ihrer Taufpathen, der Bischöfe Erhard und Nidulf, sehend; sie trägt ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen Blättern zwei Augen zu sehen sind. Patronin vom Elsaß — gegen Augenkrankheiten. † 720. 13. Dec.

Otto, Bischof von Bamberg, Apostel der Pommern; er trägt Pfeile, die er zu Nägeln umschmiedet und zum Kirchenbau anwendet. † 1139. 2. Juli; transl. 30. Sept.

Pancratius, starb als Knabe von 13 Jahren zu Rom unter Valerian den Märtyrertod; dargestellt mit dem Schwert (M), zuweilen mit Lanze und Schwert. Patron von Bergen, vieler Kirchen im Magdeburgischen, z. B. Nordgermersleben, Wellen, Welsleben, Wolmirstedt, Hamersleben, Klein-Rodensleben, Stift Walbeck rc. 12. Mai.

Pantaleon, ein Arzt, welcher um 300 zu Nicomedien als Märtyrer starb; an einen Baum gebunden, an den die Hände über dem Kopfe des Heiligen mit einem Nagel geheftet sind; zuweilen nur halb bekleidet oder nackt; auch in ritterlicher Rüstung. 28. Juli.

Patroclus. M. Patron von Soest. 9. Dec.

Paulus, s. Apostel.

Pelagius, starb 13 Jahre alt in Acarnanien den Märtyrertod, den sein Attribut, die Zange, bezeichnet. 27. Aug. (Auch zwei heilige Päpste dieses Namens kommen an demselben Tage vor; ein vierter Pelagius, Compatron des Bisthums Constanz, erscheint in bürgerlicher Laientracht, einen Hut auf dem Kopfe, einen Palmzweig in der Hand.)

Petronilla, eine römische Jungfrau, angeblich eine Tochter des h. Petrus. 31. Mai.

Petrus, s. Apostel.

Philippus, s. Apostel.

Polycarpus, Bischof von Smyrna, leidet den Flammentod auf einem Scheiterhaufen. 166. 26. Jan.

Pusinna, eine Jungfrau, Schwester der hh. Lintrudis, Othildis und Menehout. Patronin einer Kirche zu Herford. 24. Jan. (23. April).

Quirinus, unter Diocletian Bischof von Siscia in Illyrien; es wurde ihm ein Mühlstein an den Hals gebunden und er ins Wasser gestürzt, wobei er nicht untersank; Pferde schleifen ihn; einem Habicht wird seine Zunge vorgeworfen. Patron gegen Gicht. 4. Juni.

Radegundis, Königin von Frankreich, später Aebtissin von St. Croix bei Poitiers; als Nonne, die Königskrone liegt zu ihren Füßen; zwei Wölfe (die ihr gehorchten) folgen ihr. Patronin von Salzburg. † 587. 13. Aug.

Regula, s. Felix.

Reinhold, ein Mönch zu Cöln, mit einem Hammer in der Hand (womit ihm die neidischen Bauleute, denen er von dem Abte seines Klosters als Aufseher

beigeordnet war, den Kopf einschlugen); auch als Ritter mit Hacke und Schwert; auf dem Schwerte steckt ein Menschenhaupt (das Haupt des überwundenen Königs Karlman). Patron der Steinmetzen. 12. Jan.

Remigius, Bischof von Rheims; eine Taube mit dem Salbölfläschchen schwebt über ihm. † um 533. Translationes: 1. Oct., 15. Jan., 13. Jan.

Rochus, als Pilger, am linken Schenkel eine Pestbeule, einen Hund neben sich, Pestkranke heilend. † 1327. (kanon. 1414) 16. Aug.

Romanus, ein römischer Ritter, der unter Decius, weil er sich von dem h. Laurentius hatte taufen lassen, enthauptet wurde. 9. Aug.

Rupertus, Bischof von Salzburg, hält einen Salzkübel in der Hand. Patron des Stiftes Salzburg und vieler Kirchen im Oesterreichischen. † 718. 27. März; transl. 24. Sept.

Die sieben Schläfer: Maximianus (mit Knotenstock), Malchus und Martinianus (mit Beilen), Dionysius (mit einem Nagel), Johannes (mit Keule), Serapion (mit Fackel) und Constantinus (mit Keule) wurden auf Befehl des Decius in einer Höhle bei Ephesus lebendig eingemauert; hier schliefen sie 196 Jahre und erwachten erst unter Theodosius II., als ein Bürger von Ephesus, der dort einen Stall bauen wollte, die Höhle zufällig öffnete. Sie schliefen ein am 27. Juni oder Juli und erwachten am 11. Aug.

Scholastica, Schwester des h. Benedict; sie wird Domina tonitruum genannt und im schwarzen Benedictinerkleide dargestellt. Ihre Seele fliegt als Taube gen Himmel. 10. Febr.

Sebald, ein dänischer Königssohn, welcher im 8ten Jahrhundert als Einsiedler in einem Walde bei Nürnberg lebte und in Franken das Christenthum verkündigte. Er wollte dort begraben sein, wohin zwei (oder vier) Ochsen, sich selbst überlassen, seinen Leichnam auf einem Wagen bringen würden; sie blieben an dem Berge stehen, wo jetzt die Sebaldskirche zu Nürnberg steht. An dem berühmten Grabmale dieses Heiligen finden sich folgende Darstellungen seiner Wunder: er erquickt, von seinem Schüler Dionysius begleitet, die hh. Wilibald und Wunibald, mit denen er auf der Pilgerfahrt zusammentraf; ein Frevler, der ihn verspottet hatte, wird von der Erde verschlungen, jedoch von dem Heiligen, da er Reue zeigt, noch gerettet; er verwandelt bei einem armen Wagner, wo er herbergte, Eiszapfen in Brennholz; er heilt den Wagner, welcher, weil er gegen ein ergangenes Verbot Fische eingekauft hatte, geblendet worden war. Die Kanonisation dieses Heiligen, der Patron von Nürnberg ist, erfolgte 1424; sein Fest fällt auf den 19. Aug. Er wird gewöhnlich als Eremit, die Ochsen neben ihm, seltener als Ritter dargestellt.

Sebastian leidet nackt an einen Baum oder Pfahl gebunden, von vielen Pfeilen durchbohrt den Märtyrertod. (S. Fabian.) — Er ist Patron der Schützen, gegen die Pest — von Oettingen.

Servatius, Bischof von Mastricht (Tongern), welcher im 4ten Jahrhundert lebte und nahe verwandt mit Johannes dem Täufer gewesen sein soll; ein Adler weht ihm Luft zu, während er in der Sonnenhitze schläft; er hält einen Schlüssel in der Hand. Patron von Worms, Mastricht, Quedlinburg — für gutes Gelingen. 13. Mai; transl. 7. Juni.

Severinus lebte als Eremit in Oesterreich, wo er das Christenthum verkündigte; er wird als Abt oder als Bischof, dem Volke predigend, dargestellt. † um 482; sein Fest wird in der Diöces Passau am 5. Jan., im Wiener Sprengel am 8. Jan. gefeiert; transl. 10. Oct. — Er ist Patron der Leinweber — von Oesterreich und Bayern.

Severus. Dieses Namens kommen mehrere Heilige vor, unter andern drei Bischöfe: der eine von Ravenna (390. 1. Febr.), welcher Schuhmacher= (Weber=) Geräth, der andere von Avranches (im 6ten Jahrh. 22. Oct., (welcher ein Pferd als Attribut hat; der dritte war Bischof zu Wien (8. Aug.).

Simon, s. Apostel.

Simplicius und Faustinus, als Ritter, auf deren Schilden drei Lilienstengel (das Symplicius=Wappen) stehen; sie starben unter Diocletian zu Rom den Märtyrertod und waren die Patrone des Symplicius=Ordens zu Fulda. 29. Juli.

Sixtus II., Papst, mit dem (Almosen=) Beutel; er starb vier Tage vor dem h. Laurentius in Rom den Tod eines Blutzeugen durch's Schwert. Patron eines mit dem Hochstifte St. Laurentii ehemals verbundenen Collegiatstiftes zu Merseburg; Compatron des Bisthums Halberstadt. 6. Aug.

Stanislaus, Bischof von Krakau, mit dem Schwert. † 1079; kanon. 1253; 8. Mai.

Stephanus, Diaconus der Kirche zu Jerusalem, als erster Blutzeuge (Protomartyr) mit der Martyrpalme, Steine (Kugeln) vor sich tragend (Apostelgesch. 7, 58). Patron des Bisthums Halberstadt, von Bayern, Nymwegen, Ostfriesland, Regensburg, Speier ꝛc. 26. Dez.; inventio 3. Aug. (Stephanstag im Sommer); transl. 7. Mai.

Stephan I., König von Ungarn, † 1038. 15. Aug.; transl. 1083. 20. Aug.; inventio dexterae 30. Mai.

Sylvester, Papst, einen Ochsen neben sich (den ein Jude durch Zauberei getödtet hatte, und den er wieder lebendig machte). † 335. 31. Dec.

Thebaische Legion, s. Mauritius.

Thecla, von wilden Thieren (M) umgeben; die erste Blutzeugin nach der Ansicht der griechischen Kirche; nach der abendländischen Legende wurde sie von den Bestien verschont und starb als Jungfrau im hohen Alter. 23. Sept.

Theobald, trägt Schuhmachergeräth (weil er dieses Handwerk aus Demuth betrieb). 29. Jan.

Theodor. Heilige dieses Namens kommen über zwanzig vor, Bischöfe: 26. März, 1. April, 1. Juli, 9. Oct.; Priester: 20. und 23. März; Märtyrer: 9. Nov., 23. Oct., 17. Nov. ꝛc.

Thomas, s. Apostel.

Thomas Aquinas, Kirchenlehrer, trägt einen Kelch; der heilige Geist (als Taube) schwebt an seinem Ohre. † 1274; kanon. 1323. 7. März.

Thomas Cantuariensis, Erzbischof von Canterbury; in seinem Haupte steckt ein Schwert (M). † 1170. 29. Dez.; kanon. 1173; transl. 1223. 7. Juli.

Timotheus, Schüler des Apostel Paulus, Bischof von Ephesus, mit einer Keule und Steinen (M). 24. Jan. Die Ankunft seiner Reliquien wird zu Minden am 5. März gefeiert.

Ulrich, Bischof von Augsburg, hält einen Fisch in der Hand (weil er in den Fasten Fleisch in Fisch verwandelte); mit der Martyrpalme; ein Engel reicht ihm ein Kreuz. † 973. 4. Juli. (Seine von Johann XV. 993 vorgenommene Kanonisation wird für die erste gesetzliche gehalten.)

Unschuldige Kindlein. Matth. 2, 16. 28. Dec.

Urban I., Papst, mit dem Schwert (M). † 230. 25. Mai. Er wird mit einem andern Urban, der als Bischof von Langres im 5ten Jahrhundert lebte und Patron des Weinbaues ist, verwechselt.

Ursula, eine britische Königstochter, mit dem Pfeile (M), von ihrem himmlischen Bräutigam Aetherius geleitet, Führerin der 11000 Jungfrauen, mit denen sie zu Schiffe nach Deutschland und Italien zog, wo sie vom Papst Cyriacus getauft und mit ihren Gefährten nach Deutschland zurückbegleitet wird; in Cöln geräth das Schiff in die Gewalt der Gothen, und Alle fallen als Märtyrer. 21. Oct.

Valentinus, ein römischer Priester mit dem Schwert (M). Patron gegen Pest und Epilepsie. 14. Febr.

Valentinus, Bischof von Passau zu Ende des 7. Jahrhunderts. 7. Jan.; transl. 4. Aug.

Veronica hält das Schweißtuch mit dem abgedruckten Bilde (vera icon) des Antlitzes Christi in der Hand. (Vgl. oben 9. c. Anmerk. 1. S. 305). Dieses Schweißtuch allein, gewöhnlich von Engeln gehalten, findet sich sehr oft abgebildet. Das Fest dieser Heiligen fällt auf den 4. Febr. (in Mainz: 25. Febr.)

Victor. Heilige dieses Namens werden etwa fünf und zwanzig verehrt, die sehr schwer von einander zu unterscheiden sind.

Vincentius, ein spanischer Diaconus des 4ten Jahrhunderts; ein Rabe neben ihm (der seinen Leichnam bewachte). 22. Jan.

Vincentius Ferrerius, Dominicaner, hält eine Sonne mit dem Monogramm IHS in der Hand. † 1419; kanon. 1455. 5. April.

Virgilius, Bischof von Salzburg, hält das Modell einer Kirche. † 780. 27. Nov.; im 13. Jahrhundert kanon.; Patron und Apostel von Kärnthen.

Vitus (Veit), ein Kind, mit einem Hahne oder einem Wolfe; er wurde in Oel gesotten. 15. Juni; transl. 801. 26. April; 836. 13. Juni. Patron gegen den Veitstanz — von Sachsen, Corvey, Hörter, Böhmen.

Vitalis, Apostel der Pinzgauer, Bischof von Salzburg im 8ten Jahrh.

Vitalis, ein Ritter, welcher unter Nero lebendig in einer Grube eingegraben wurde; er hält einen Streitkolben. 28. April. (Es giebt gegen 30 Heilige dieses Namens).

Walpurgis, Aebtissin von Heydenheim, drei Kornähren oder ein Oelfläschchen in der Hand (weil aus ihrem Grabe heilsames Oel fließt). † um 780. 25. Febr.; transl. (nach Eichstädt) 860. 21. Sept.

Wenzel, Herzog von Böhmen, als Ritter mit königlichen Abzeichen und dem Schwert (M). Patron von Breslau, Olmütz. † 929. 28. Sept.; transl. 932. 4. März.

Werner, ein Bauerknabe, welcher von den Juden zu Oberwesel 1285 durch Martern getödtet wurde.

Wigbert, Abt von Fritzlar, Patron von Hersfeld. † um 747. 13. Aug.

Wilgefortis, s. Kümmerniß.

Willibald, Bischof von Eichstädt, auf der Brust das Rationale mit den Worten: Spes, Fides, Charitas. † um 786. 7. Juli. Verschiedene Translationen: 22. April, 10. Juni, 13. Oct.

Willehad, Bischof von Bremen, Götzenbilder umstürzend; Patron von Bremen, auch am Niederrhein verehrt. † 789. 8. Nov.

Willibrord, Bischof von Utrecht, Apostel der Friesen, trägt ein Kind. † um 740. (6.) 7. Nov.

Wolfgang, Bischof zu Regensburg, eine Kirche zur Seite; auch mit kurzem Beil. † 994. Elevatio corporis 1052. — 31. Oct.

Clavis.

Adler: Johannes der Evangelist. Servatius. — Altargeräthe: Hyacinthus. — Amboß: Adrian. — Arzneigläser: Cosmas und Damianus. — Augen: Lucia.

Bär: Corbinianus. Euphemia. Gallus. — An einen Baum gebunden: Afra. Pantaleon. Sebastian. — Beil: Matthias. Wolfgang. — Bienenkorb: Ambrosius. Bernhard. Johannes Chrysostomus. — Bischofsmützen 3: Bernhard. Maternus. — Blumen in einem Korbe: Dorothea. Elisabeth. — Bohrer: Leodegar. — Brot: Elisabeth. Gottfried. Nicolaus. — Brustschild mit den Worten „Spes, Fides, Charitas": Willibald. — Buch: allgemeines Emblem der Kirchenlehrer, Bischöfe 2c.; von einem Schwerte durchstochen: Bonifacius; aufgeschlagen: Ludger; zwei Augen darauf: Ottilia.

Dolch: Kilian. — Dornen: Benedictus. Marimus. — Dornenkrone: Ludwig. — Drache (Ungeheuer): Cassius. Cyriacus. Georg. Hilarion. Magnus. Margaretha.

Engel: Matthäus. — Esel: Marcellus.

Fäßchen: Othmar. — Fisch: Ulrich. — Fußstapfen: Medardus.

Gans: Martin. — Gefäß mit Wasser: Florian.

Hahn: Vitus. — Hammer: Reinhold. — Hechel: Blasius. — Hellebarde: Matthäus. — Herz: Augustinus. Brigitta. — Hirsch (Hirschkuh): Aegidius. Eustachius. Genovefa. Goar. Hubertus. Ida. — Hirschgeweih: Eustachius. — Hostie: Burkhard. — Hund: Bernhard. Dominicus. Rochus.

Kelch: Barbara. Benedictus. Conrad. Johannes der Evangelist. Norbert. Thomas Aquinas. — Ketten: Ignatius. Leonhard. — Keule: Adalbert. Apollinaris. Judas Thaddäus. Timotheus. — Kinder, zwei (oder drei) auf dem Arme: Anna. — Das Christkind auf der Schulter: Christoph. — Kirche: Das Modell einer Kirche ist allgemeines Attribut derjenigen Heiligen, die Stifter von Kirchen und Klöstern sind: Amalberga. Heinrich II. Karl der Große. Leopold. Maternus. Virgilius. Wolfgang 2c. — Kohlen: Briccius. — Kohlenbecken: Agatha. — Kopf in der Hand (in dem Sinne, daß die Märtyrer ihr Haupt Gott zum Opfer darbringen): Albanus. Dionysius. Exuperantius. Felix. Regula. — Korb: Elisabeth. Joachim. — Kornähren: Walpurgis. — Kreuz: (in verschiedenen Gestalten): Andreas. Brigitta. Bruno. Dismas. Era. Helena. Kümmerniß. Ludgard. Philippus. — Krone: allgemeine Bezeichnung der königlichen Würde oder Abstammung, dann aber auch häufig die von den Heiligen erworbene Krone des ewigen Lebens. — Eine Krone zu den Füßen: Radegundis. — Drei Kronen: Elisabeth. Ludwig. — Krug: Elisabeth. — Kugeln: Nicolaus. Stephanus.

Lamm: Agnes. Joachim. Johannes der Täufer. — Lampe: Gudula. — Lanze: Adalbert. Thomas. Emeram. — Leiter: Emeram. — Licht: Blasius. Genovefa. — Lilie: Gertrud. — Lilienstengel: Antonius. Franziscus. Joseph. Simplicius. — Löwe: Marcus. Hieronymus.

Messer: Bartholomäus. — Als Mohr: Fides. Maria von Aegypten. Mauritius. — Monogramm IHS: Ignatius. Vincentius Ferrerius. — Monstranz: Clara. — Muschel: Jacobus Major. — Mühlstein: Quirinus.

Nagel: Pantaleon.

Ochsen, zwei: Sebaldus. — Opferaltar: Alexander. — Orgel: Cäcilia — Oelfläschchen: Walpurgis.

Palme: allgemeine Bezeichnung des Märtyrerthums. Adrian. Felicitas. Stephanus. — Pfau: Liborius. — Pfeil: Hubertus. Otto. Sebastian. Ursula. — Pferd: Severus. — Zu Pferde: Georg. Martin. — Pflugschar: Kunigunde.

Quelle: Gangolf.

Rabe: Ida. Oswald. Vincentius. — Rad: Catharina. Donatus. Euphemia. — Ratten und Mäuse: Gertrud. — Rost: Laurentius.

Salbbüchse: Magdalena. — Salzkübel: Rupertus. — Säge: Simon. — Scheiterhaufen: Polycarpus. — Schiff: Castor. Nicolaus. Ursula. — Schleier: Ludmilla. — Schlüssel: Petrus. — Schuhe: Hedwig. — Schuhmachergeräth: Crispinus. Crispinianus. Severus. Theobald. — Schwein: Antonius. Schweißtuch: Veronica. — Schwert: Allgemeines Attribut aller durch das Schwert gestorbenen Märtyrer. Adrian. Albanus. Barbara. Catharina. Donatus. Dorothea. Ewald. Fabian. Felix. Kilian. Lucia. Lucius. Maria als Schmerzensmutter. Pancratius. Paulus. Sixtus. Stanislaus. Thomas Cantuariensis. Urbanus. Valentinus. Wenzel rc. — Stein, Steine: Hieronymus. Liborius. Stephanus. Timotheus. — Stier: Lucas. — Streitkolben: Vitalis.

T (ägyptisches Kreuz): Antonius. — Taube: Fabian. Gregor. Joachim. Medardus. Remigius. Thomas Aquin. — Teufel: Antonius. Genovefa. — Thurm: Barbara.

Walkerbaum: Jacobus Minor. — Weintraube: Maximus. Urbanus. — Winde: Erasmus. — Winkelmaß: Thomas. — Wölfe: Radegundis. — Wunde am Halse: Lucia; am Schenkel: Rochus. — Wundenmale Christi: Franziscus. — Wurfspieß: Gangolf. Lambertus.

Zange: Agatha. Apollonia. Levinus. Pelagius.

Chronologische Zugabe.

A. Die beweglichen Feste und Sonntage des Jahres mit Angabe der Introitus und der evangelischen Perikopen.

Dominica 1. Adv. *Ad te levavi.* (Erunt signa in sole et luna et stellis. Luc. 21.)
Die Adventszeit heißt tempus clausum (weil man die Heiligenschreine verschloß), gebundene Zeit wegen des Verbotes der Hochzeiten. Der erste Advent-Sonntag wird auch nach den Anfangsworten des ersten Responsorium nocturnum: *Aspiciens a longe* genannt.

— — 2. — *Populus Sion.* (Cum audisset Johannes in vinculis opera Christi. Matth. 11.)

— — 3. — *Gaudete in Domino semper.* (Miserunt Judaei ab Hierosolymis sacerdotes et levitas ad Johannem. Joh. 1.)
Mittwoch nach Luciä (13. Dez.) 4 Tempora, Quatember; Angaria post Luciae, Fronfasten; Weichfasten; Goldfasten. Freitag nach Luciä: Feria ad angelum. Sonnabend: Sabbatum 12 lectionum (welchen Namen die Sonnabende nach den vier Quatembern alle vier führen).

— — 4. — *Memento nostri [Rorate, et Memento].* (Anno quintodecimo imperii Tiberii Caesaris. Luc. 3.)
Auf den 25. Dec. fällt das Weihnachtsfest (Winigichten) Fest. nativ. Christi. Der heilige Abend heißt: Vigilia Domini, vig. Christi; auch Jejunium gaudiosum oder Largum sero. Mit der Weihnacht (Nox sancta) beginnen die heiligen zwölf Nächte.

— — infra Octavam nativ. Christi. *Dum medium silentium.* (Erant Joseph et Maria mater Jesu mirantes. Luc. 2.)
Dieser Sonntag fällt gewöhnlich auf einen Festtag (F. Stephani, Johannis ev. etc.), nach dessen Introitus er dann in den Kalendern bezeichnet wird; er heißt auch Dom. vacans, weil er lange eines eignen Officiums entbehrte. – Auf den achten Tag unseres Herrn (Octava dominici diei) fällt das Fest der Beschneidung Christi (F. circumcisionis Domini), der Neujahrstag, Tag des eingehenden Jahres; Ebenwichtag, Ewigtag.

— — post Festum circumcisionis Christi. *Dum medium silentium.*
Dominica post strenas. Auch dieser Sonntag ist Dom. vacans und hat, wenn er auf einen offnen Tag fällt, mit dem vorhergehenden gleichen Introitus und gleiche Perikope; gewöhnlich fällt er auf die Octave eines Festes (Stephani, Johannis ev. etc.). — Auf den zwölften (13.) Tag nach Weihnachten (6. Jan.) wird das Fest der Erscheinung Christi gefeiert: F. epiphanias, F. stellae; der heil. Dreikönigstag; Oberstag, große Neujahrs-

tag; Perchtentag, Pehrtag, Prechtentag. Der Montag nach diesem Feste heißt zuweilen: der verlorene (verkorene, verschworene — wegen der an manchen Orten an demselben vorgenommenen Magistratswahlen). Hin und wieder werden auch die Tage der Epiphanias-Octave (bis zum 13. Jan.) als Tage nach Weihnachten bezeichnet, so daß z. B. der 11. Jan. der 18. Tag und der 13. Jan. der 20. Tag heißt.

Dominica 1. post Epiph. *In excelso throno.* (Cum factus esset Jesus annorum duodecim. Luc. 2.)

— — 2. post Epiph. *Omnis terra adoret.* (Nuptiae factae sunt in Chana Galileae. Joh. 2.)

Dies architriclinii (wegen des Evangeliums).

— — 3. post Epiph. *Adorate dominum* (Cum descendisset Jesus de monte, secutae sunt ei turbae multae. Matth. 8.)

— — 4. post Epiph. *Adorate 2dum.* (Ascendente Jesu in naviculam. Matth. 8.)

— — 5. post Epiph. *Adorate 3tium.* (Simile est regnum coelorum homini, qui seminavit bonum semen. Matth. 13.)

— — 6. post Epiph. *Adorate 4tum.* (Perikope fehlt.)

— — Septuagesimae. *Circumdederunt me.* (Simile est regnum coelorum patri familias. Matth. 20.)

Allelujah Niederlegung, Allelujah dimittere, claudere (weil seit Gregor I. von diesem Sonntage bis zum Osterheiligabend das Allelujah nach dem Gradual in der Messe ausgelassen und statt dessen der s. g. Tractus gesungen wird). — Vom Sonntage Septuages. an bis Ostern: gebundene, verbotene Zeit (wegen des Verbotes der Hochzeiten. „Da man die meyde verbutet").

— — Sexagesimae. *Exurge domine.* (Cum turba plurima conveniret et de civitatibus properarent. Luc. 8.)

Donnerstag: Rinnabend, der wenige (wegen der Vorbereitungen auf die Wettrennen, die man am Sonntage darauf anstellte); der feiste Pfingsttag (d. i. 5. Tag), unsinnige Donnerstag. — Sonnabend: der feiste, schmalzige Samstag.

— — Quinquagesimae. *Esto mihi [in deum protectorem].* (Assumsit Jesus duodecim discipulos secreto. Luc. 18.)

Fastnachtsonntag, feiste Sonntag, Sonntag vor Fastnacht. Carnisprivium novum, sacerdotum, die junge Fastnacht, der Pfaffen, der Herren Fastnacht (weil nach einer späteren Anordnung der Clerus schon vom folgenden Tage an fastete); Rinnesonntag (wegen der Wettrennen an demselben). Bohordicum (von den s. g. Buhurten, d. i. Mummereien). Dominica ad carnes tollendas, levandas; Dom. in capite Quadragesimae; ante cineres.

Montag: der geile, blaue Montag, Fraßmontag; salax dies lunae. — Dienstag: Quadragesima intrans, Carnisprivium, die rechte Fastnacht, Vaschingtag, Narrenkirchweih. Diese drei ersten Tage der Woche heißen: dies stultorum, Dorletage, Forkeltage, Fasangtage. — Mittwoch: Caput jejunii, der Anfang der 40tägigen Fasten bis Ostern (Quadragesima, Quarantena); dies cinerum, Aschtag, Aschermittwoch, Schürtag, schwarze (ater)

Mittwoch; in Halberstadt und Zürich: Adamtag (wegen einer besonderen Feier des Sündenfalles). — Donnerstag: Schaff-Donnerstag. — Die ganze Woche: Inter duo carnisprivia; die taube, unsinnige Woche. Die letzten 4 Tage derselben: die 4 Tage (zu Anfang der Fasten).

Dominica Quadragesimae 1. *Invocavit [me et exaudiam eum].* (Ductus est Jesus in desertum a spiritu, ut temptaretur a diabolo. Matth. 4.)

Carnisprivium vetus, die alte Fastnacht, Allermannfastnacht; Dom. de lignis orditis, burae, brandonum, Funkentag (wegen der Abends vorher öffentlich angezündeten Feuer); Dom. quintana, Sonntag in den 4 Tagen, so man 4 Tage gefastet hat, Sonntag in der ersten ganzen Fastwoche, große Fastelabend; weiße (weise?) Sonntag; Dom. privilegiata, befreite Sonntag. Montag: Judicium extremum. Mittwoch: 4 Tempora Quadragesimae, Angaria cinerum, Quatember nach den 4 Tagen, Quartal Reminiscere. Donnerstag: Cananaea. Freitag: Infirmus 38 annorum. Sonnabend: Sabbatum 12 lectionum (als Sonnabend nach einem Quatember). — Die Woche heißt: die ganze Fastwoche.

— — Quadragesimae 2. *Reminiscere [Domine miserationum tuarum].* (Assumsit Jesus Petrum et Jacobum et Johannem. Matth. 17.)

Dom. transfigurationis (wegen der für diesen Sonntag bestimmten Perikope von der Verklärung Christi); Dom. post focos, post ignes, post brandones; so man 10 Tage gefastet hat. — Donnerstag: Malus dives. — Freitag: Vinicolae. — Sonnabend: Filius prodigus.

— — Quadragesimae 3. *Oculi [mei semper ad Dominum].* (Erat Jesus ejiciens Daemonium et illud erat mutum. Luc. 11.)

Dom. daemon mutus; Rießsonntag (in den slavischen Ländern). Dienstag: Correctio fraterna. Mittwoch: Traditiones. Donnerstag: Salus populi. Freitag: Feria Magnificat. Sonnabend: Samaritana, Mulier adultera.

— — Quadragesimae 4. *Laetare [Jerusalem].* (Abiit Jesus trans mare Galileae quod est Tiberiadis. Joh. 6.)

Dom. 5. panum, panes; dies majalis, der fröhliche Sonntag; Dom. in media Quadragesimae, Dom. mediana, Mittfasten, Halbfasten; Dom. rosae, rosata (weil seit Innocenz III. [1198—1216] die Päpste an diesem Sonntage die goldene Rose weihen); Todtensonntag (in slavischen Gegenden: wegen der Austreibung des Todes). Mittwoch: Feria caeci nati; dies magni scrutinii (wegen des Examens der Katechumenen). Donnerstag: Vidua Nain. Freitag: Lazarus. Sonnabend: Sitientes (venite ad aquas). Diese Woche heißt: Hebdomada mediana.

— — Quadragesimae 5. *Judica [me Domine].* (Dicebat Jesus turbis Judaeorum et principibus sacerdotum. Joh. 8.)

Dom. passionis, der schwarze, lahme, lose Sonntag; Dom. repus (reprus, repositus — wegen der Hinwegnahme oder Verhüllung der Bilder; vgl. Joh. 8, 59); Isti sunt dies (nach den Anfangsworten eines Responsorii). Donnerstag: Peccatrix

poenitens. Freitag: Consilium Judaeorum. Sonnabend: Sabbatum vacans. [1])

Dominica Quadragesimae 6. *Domine ne longe.* (Cum appropinquasset Jes. Hierosolymis. Matth. 21.)

Dom. palmarum, ramis palma, dies florum et ramorum, Palmsonntag; Pascha competentium, pascha petitum, pascha floridum, der blaue (Blumen-) Ostertag; dies Osanna, Osanna et olivarum; Eselsfest. Dienstag: blaue Dienstag (zuweilen). Mittwoch: große Mittwoch, krumme Mittwoch; Plazmittwoch (in Oberösterreich). Donnerstag: Coena Domini; natalis calicis; unseres Herrn Blutstag; dies viridium; albus dies Jovis; bona feria V.; der grüne, weiße, gute, hohe Donnerstag; der heilige, weiche Phinztag; dies absolutionis, Antlaßtag, Anclasentag. Freitag: Parasceve; Carfreitag, stille Freitag; dies adoratus; Feria VI. major. Sonnabend: Sabbatum sanctum; hohe Samstag; Sabb. luminum et magnum; Nox sacrata; Jejunium gaudiosum. Die letzten 3 Tage dieser Woche heißen: Dies lamentationum; die ganze Woche: Hebdomada authentica, crucis, ferialis, indulgentiae, magna, muta, poenalis (poenosa), sacra; die heilige, stille Woche; die hohen Tage. Die Matutin der drei letzten Tage dieser Woche: Finster, Rumpel, Pumper Metten (weil alle Lichter ausgelöscht wurden). Die beiden Wochen von Palmarum bis zum Sonntage nach Ostern heißen: Mensis paschalis.

Festum Paschale. *Resurrexi.* (Maria Magdalena et Maria Jacobi et Salome emerunt aromata. Marc. 16.)

Fest. azymorum; Dies dominicus magnus; solennitas solennitatum; Ostern. Mittwoch: Pascha medium. Sonnabend: Pascha annotinum. Die Woche heißt: Osterwoche.

Dominica 1. post Fest. pasch. *Quasimodogeniti [rationabile sine dolo lac concupiscite].* (Cum esset sero die illo una sabbatorum. Joh. 20.)

Dom. mensis paschalis, clausum pascha, Quindana paschae, Sonntag in der Osterwoche, zu Ausgang der Osterwoche, Klein-Ostern; Dom. in albis, post albas (wegen der weißen Kleider, welche die zu Ostern Getauften an diesem Tage zum letzten Male trugen); Bohnensonntag. Freitag: Fest. armorum Christi, Heilthumsfest (von Innocenz VI. angeordnet).

— — 2. post Fest. Pasch. *Misericordias Domini [cantabo in aeternum].* (Ego sum pastor bonus. Joh. 10.)

Dom. mapparum albarum; Dom. unam Domini; Pastor bonus.

— — 3. post Fest. Pasch. *Jubilate [Deo omnes terrae].* Modicum et jam non videbitis me. Joh. 16.)

— — 4. post Fest. Pasch. *Cantate [Jehovae canticum novum].* (Vado ad eum, qui misit me. Joh. 16.)

---

1) Die Namen der einzelnen Ferien (Wochentage) in der Passionszeit beziehen sich auf die für dieselben bestimmten bibl. Abschnitte; dieser Sonnabend hat keine Perikope und heißt darum S. vacans.

Dominica 5. post Fest. Pasch. *Vocem jucunditatis.* (Amen, amen, dico vobis, si quid petieritis patrem. Joh. 16.)

Festum evangelismi (worunter auch zuweilen der 1. Mai zu verstehen ist). Dom. ante litanias. — Montag, Dienstag, Mittwoch: Dies rogationum, litaniarum, Gangtage, Kreuzgang der mineste, Betfahrt, Betwoche, Kreuzwoche. – Donnerstag: Fest. ascensionis Domini, Offerte unseres Herrn; schöne Montag. — Die Woche nach dem Himmelfahrtsfeste: Hebdomas exspectationis.

— — 6. post Fest. Pasch. *Exaudi [Domine vocem meam].* (Cum venerit paracletus. Joh. 15.)

Fest. Pentecostes. *Spiritus Domini replevit.* (Si quis diligit me, sermonem meum servabit. Joh. 14.)

Pfingsttag; Pascha rosarum (weil um Pfingsten die Rosen blühen. — Mittwoch: Pentecoste media; gute Mittwoch, hohe Mittwoch; Knoblauchs Mittwoch (in Halle a. d. S.); 4 Tempora pentecostalia, Pfingstquartal; Jejunium aestivum, laetitiae, exaltationis. — Sonnabend nach dem Quatember: Sabb. 12 lectionum.

Dominica 1. post Fest. Pentecost. *Domine in tua misericordia.* (Estote misericordes, sicut et pater vester misericors est. Luc. 6.).

Fest. S. S. Trinitatis (erst von Johann XXII. um 1330 auf die Pfingstoctave zu feiern angeordnet); Dom. benedicta, duplex, aurea; Rex Dominicarum. Sämmtliche Sonntage nach Pfingsten heißen: Dominicae aestivales. — Donnerstag. Fest. corporis Christi (von Urban VI. zwar schon seit 1264 der ganzen Kirche vorgeschrieben, in Deutschland jedoch erst gegen Ende des 14ten Jahrhunderts üblich), Fronleichnamsfest, Sacramentstag, Fest des heiligen Blutes. Die Octave dieses Festes heißt auch: Ablaßwoche.

Dominica 2. post Fest. Pentecost. *Factus est Dominus protector meus.* Homo quidam fecit coenam magnam. Luc. 14.)

— — 3. post Fest. Pentecost. *Respice in me.* (Erant appropinquantes ad Jesum publicani et peccatores. Luc. 15.)

— — 4. post Fest. Pentecost. *Dominus illuminatio mea.* (Cum turbae irruerent in Jesum. Luc. 5.)

— — 5. post Fest. Pentecost. *Exaudi Domine* (*Exaudi* 2*dum*). (Amen dico vobis, quia nisi abundaverit justitia vestra. Matth. 5.)

— — 6. post Fest. Pentecost. *Dominus fortitudo.* (Cum turba multa esset cum Jesu nec haberent quod manducarent. Marc. 8.)

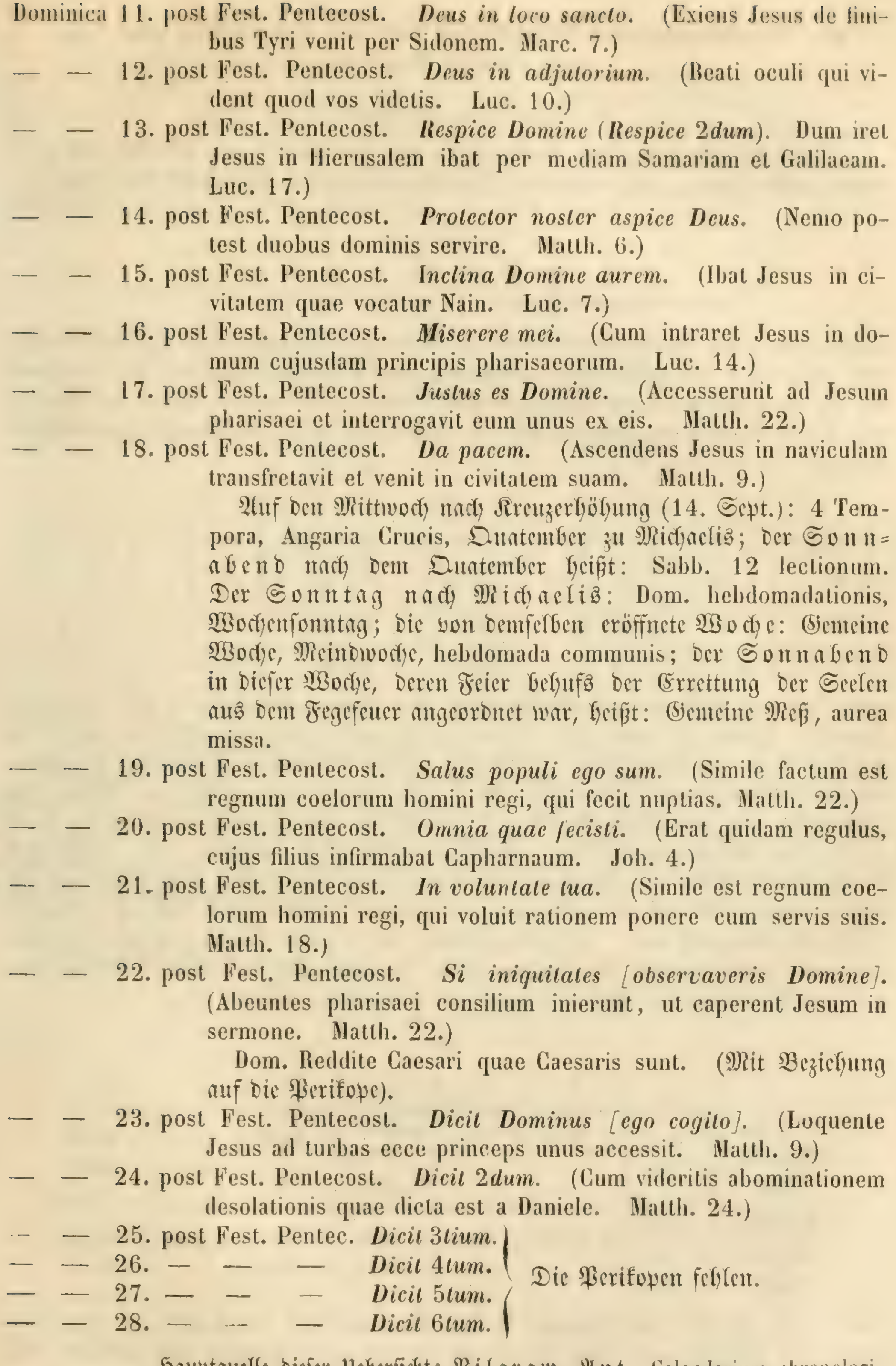
— — 7. post Fest Pentecost. *Omnes gentes.* (Attendite a falsis prophetis. Matth. 7.)

— — 8. post Fest. Pentecost. *Suscepimus.* (Homo quidam erat dives qui habebat villicum. Luc. 16.)

— — 9. post Fest. Pentecost. *Ecce Deus adjuva me.* (Cum appropinquaret Jesus Hierusalem videns civitatem flevit. Luc. 19.)

— — 10. post Fest. Pentecost. *Dum clamarem ad Dominum.* (Dixit Jesus ad quosdam qui in se confidebant. Luc. 18.)

Dom. Publicani et Pharisaei.



Dominica 11. post Fest. Pentecost. *Deus in loco sancto.* (Exiens Jesus de finibus Tyri venit per Sidonem. Marc. 7.)

— — 12. post Fest. Pentecost. *Deus in adjutorium.* (Beati oculi qui vident quod vos videtis. Luc. 10.)

— — 13. post Fest. Pentecost. *Respice Domine (Respice 2dum).* Dum iret Jesus in Hierusalem ibat per mediam Samariam et Galilaeam. Luc. 17.)

— — 14. post Fest. Pentecost. *Protector noster aspice Deus.* (Nemo potest duobus dominis servire. Matth. 6.)

— — 15. post Fest. Pentecost. *Inclina Domine aurem.* (Ibat Jesus in civitatem quae vocatur Nain. Luc. 7.)

— — 16. post Fest. Pentecost. *Miserere mei.* (Cum intraret Jesus in domum cujusdam principis pharisaeorum. Luc. 14.)

— — 17. post Fest. Pentecost. *Justus es Domine.* (Accesserunt ad Jesum pharisaei et interrogavit eum unus ex eis. Matth. 22.)

— — 18. post Fest. Pentecost. *Da pacem.* (Ascendens Jesus in naviculam transfretavit et venit in civitatem suam. Matth. 9.)

Auf den Mittwoch nach Kreuzerhöhung (14. Sept.): 4 Tempora, Angaria Crucis, Quatember zu Michaelis; der Sonnabend nach dem Quatember heißt: Sabb. 12 lectionum. Der Sonntag nach Michaelis: Dom. hebdomadationis, Wochensonntag; die von demselben eröffnete Woche: Gemeine Woche, Meindwoche, hebdomada communis; der Sonnabend in dieser Woche, deren Feier behufs der Errettung der Seelen aus dem Fegefeuer angeordnet war, heißt: Gemeine Meß, aurea missa.

— — 19. post Fest. Pentecost. *Salus populi ego sum.* (Simile factum est regnum coelorum homini regi, qui fecit nuptias. Matth. 22.)

— — 20. post Fest. Pentecost. *Omnia quae fecisti.* (Erat quidam regulus, cujus filius infirmabat Capharnaum. Joh. 4.)

— — 21. post Fest. Pentecost. *In voluntate tua.* (Simile est regnum coelorum homini regi, qui voluit rationem ponere cum servis suis. Matth. 18.)

— — 22. post Fest. Pentecost. *Si iniquitates [observaveris Domine].* (Abeuntes pharisaei consilium inierunt, ut caperent Jesum in sermone. Matth. 22.)

Dom. Reddite Caesari quae Caesaris sunt. (Mit Beziehung auf die Perikope).

— — 23. post Fest. Pentecost. *Dicit Dominus [ego cogito].* (Loquente Jesus ad turbas ecce princeps unus accessit. Matth. 9.)

— — 24. post Fest. Pentecost. *Dicit 2dum.* (Cum videritis abominationem desolationis quae dicta est a Daniele. Matth. 24.)

— — 25. post Fest. Pentec. *Dicit 3tium.*
— — 26. — — — *Dicit 4tum.*
— — 27. — — — *Dicit 5tum.*
— — 28. — — — *Dicit 6tum.*
} Die Perikopen fehlen.

Hauptquelle dieser Uebersicht: Pilgram, Ant., Calendarium chronologicum. S. 157—191. Die Perikopen sind angegeben „secundum consuetudinem Romanae curiae“ aus: Jordanus de Quedelinburg, Op. Postillarum. Argent. 1483.

B. Berechnung der Wochentage und des Osterfestes nach dem julianischen Kalender.

1. Literae dominicae.

Man hat das ganze Jahr in Perioden von je sieben Tagen getheilt und diese immer wiederkehrend mit den sieben ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet:

I.

	A	B	C	D	E	F	G ꝛc.
Januar	1	2	3	4	5	6	7

Denjenigen dieser Buchstaben, welcher auf den ersten Sonntag (also auch auf sämmtliche Sonntage) des Jahres fällt, nennt man den Sonntagsbuchstaben und berechnet ihn für ein gegebenes Jahr folgendermaßen: Man addire zu der gegebenen Jahreszahl 9 und dividire die Summe mit 28, so findet man in der Sonntagsbuchstaben-Tabelle

II.

1 G(F)	5 B(A)	9 D(C)	13 F(E)	17 A(G)	21 C(B)	25 E(D)
2 E	6 G	10 B	14 D	18 F	22 A	26 C
3 D	7 F	11 A	15 C	19 E	23 G	27 B
4 C	8 E	12 G	16 B	20 D	24 F	28 A

neben der als Rest übrigbleibenden Zahl der Sonntagsbuchstaben des gegebenen Jahres. Stehen bei einer Zahl in der Tabelle zwei Sonntagsbuchstaben, so ist das gegebene Jahr ein Schaltjahr, in welchem der in Parenthese geschlossene Buchstabe für die Sonntage vom 24sten Februar ab gilt, der andere nur für den Anfang des Jahres bis zum genannten Schalttage. Bleibt bei der Division nichts übrig, so ist A (28) der Sonntagsbuchstabe. Beispiel: 1225 + 9 = 1234 : 28, bleibt Rest 2; folglich ist E der Sonntagsbuchstabe des Jahres 1225; das heißt nach Tab. I.: der 5. Januar des Jahres 1225 war ein Sonntag, woraus folgt, daß der 1. Januar 1225 ein Mittwoch war. Ist nun bekannt, auf welchen Wochentag der 1ste (mithin auch der 8. 15. 22. 29.) Januar fällt, so lassen sich alle übrigen Wochentage des Jahres daraus mit Hilfe der folgenden Tafel leicht finden.

III.

	A	B	C	D	E	F	G
Für das Gemeinjahr.	1. Jan. 1. Oct.	1. Mai	1. Aug.	1. Febr. 1. März 1. Nov.	1. Juni	1. Sept. 1. Dec.	1. April 1. Juli
Für das Schaltjahr.	1. Jan. 1. April 1. Juli	1. Oct.	1. Mai	1. Febr. 1. Aug.	1. Nov. 1. März	1. Juni	1. Sept. 1. Dec.

Der 1. (8. 15. 22. 29.) Januar (A) des Gemeinjahres 1225 fiel auf den Mittwoch; die Tabelle zeigt, daß der 1. (8. 15. 22. 29.) October auf denselben Tag fällt. Der 1. Februar (D) fällt, von A bis D vier Tage weiter gezählt, auf den Sonnabend, ebenso der 1. März und der 1. November u. s. f.

2. Terminus paschalis.

Um das Osterfest eines gegebenen Jahres zu berechnen, addire man zu der Jahreszahl 1 und dividire die Summe mit 19: so ist der Rest die goldene Zahl (aureus numerus). Bleibt bei der Division nichts übrig, so ist 19 die goldene Zahl. Mit Hilfe derselben und der Sonntagsbuchstabentabelle II. kann man nach folgender Tafel das Osterfest finden, welches jedesmal auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling (Ostermond) fällt.

IV.[1])

Goldene Zahl.	Terminus paschalis (Ostermond).	Goldene Zahl.	Terminus paschalis (Ostermond).
1	5. April D.	11	15. April G.
2	25. März G.	12	4. April C.
3	13. April E.	13	24. März F.
4	2. April A.	14	12. April D.
5	22. März D.	15	1. April G.
6	10. April B.	16	21. März C.
7	30. März E.	17	9. April A.
8	18. April C.	18	29. März D.
9	7. April F.	19	17. April B.
10	27. März B.		

Beispiel: Man sucht das Osterfest des Jahres 1225.

1225 + 1 = 1226 : 19, bleibt Rest 10. Neben dieser goldenen Zahl 10 steht in Tab. IV. der 27. März B. als Ostermond; der nächstfolgende Sonntag ist der Ostertag. Als Sonntagsbuchstabe des Jahres 1225 war oben (aus Tab. II.) E gefunden; zählt man nun von B (27. März) nach E weiter, so ergiebt sich der 30. März als Ostertag des Jahres 1225.

1) Brinckmeier S. 58.

Anhang.

Glossarium

über die gewöhnlichsten Kunstwörter der mittelalterlichen Baukunst, in alphabetischer Reihenfolge.[1])

Abacus: die auf einem Capitäle liegende Deckplatte.

Abfasen = abschmiegen, abschrägen, abkanten.

Achtuhr (Achtort): der Grundriß einer germanischen Spitzsäule, welche in mehreren sich verjüngenden Geschossen aufsteigt, denen das regelmäßige Achteck in verschiedenen Versetzungen zu Grunde liegt. Siehe Grueber, Vergl. Sammlungen II. Taf. 2. Nr. 12.

Architrav: der untere, die Längenverbindung bildende Haupttheil des antiken Säulengebälks, der Hauptbalken; an einer Thür mit horizontalem Sturz: der den Sturz bildende Querstein, die Oberschwelle.

Archivolte: die verzierte Vorderseite (Contur) eines Bogens.

Arcade: Bogenstellung; eine durch Bögen verbundene Säulen- oder Pfeilerreihe.

Astragal = Rundstab.

Base s. Säule.

Blende: eine flache Mauernische, z. B. ein blindes Fenster.

Bossen = Kugeln: die kugelförmigen frühgermanischen Giebelblumen.

Brüstung: jede niedrige (bis zur Brust reichende) Wand, z. B. einer Kanzel, unterhalb eines Fensters, das Geländer einer Treppe 2c.

Capitäl: Kopf einer Säule oder eines Pfeilers. S. Säule.

Clerestorium = Lichtgaden.

Concha = Apsis.

Console = Kragstein.

Dienst = Gurtträger.

Dreibogen: die Figur eines sphärischen Dreiecks auf eine Ebene gezeichnet.

Dreipaß: eine von drei gleichen Zweidrittelkreisen begrenzte Figur.

Echinus = Wulst.

---

1) Die schon oben S. 12 f. erläuterten Bezeichnungen der einzelnen Theile des Kirchengebäudes sind hier nicht mit aufgenommen.

Einschlag einer Thür oder eines Fensters: die Oeffnung mit Rücksicht auf die Gewände.

Eselsrücken: ein geschweifter Spitzbogen; s. S. 352 Fig. 4.

Fase = Schmiege.

Fächergewölbe: breitet sich von einem Mittelpfeiler ringsumher fächerartig aus.

Fensterstöcke: die Pfosten, wodurch die Fenster germ. Stils der Länge nach in mehrere Felder getheilt sind.

Fiale (phiala) = Spitzsäule.

Fittigziegel sind sförmige Hohlziegel.

Flucht: eine gerade, horizontale Linie.

Fluchtstrebe = Strebebogen.

Flügel einer Kirche sind die Abseiten.

Frauenschuh: die german. Giebelblumen, welche mit der Blüthe dieser Pflanze (Cypripedium calceolus) Aehnlichkeit haben. Vgl. oben S. 117. Auch nennt man Frauenschuh einen geschweiften Spitzbogen, dessen Schenkel sich mit der Spitze überbiegen.

Fries: im antiken Säulengebälk der mittlere Haupttheil, welcher, zwischen dem Architrav und dem Kranz liegend, die Querverbindung andeutet: ein bandartiger, glatter oder verzierter Horizontalstreifen; in der mittelalterlichen Baukunst meist gleichbedeutend mit Bordüre, besonders insofern letztere unter einem Gesims hinläuft.

Fronton = Giebelfeld.

Füllmauer: die zwischen zwei Strebepfeilern befindliche, den Einschluß eines Fensters oder einer Thür bildende, insgemein leichte Mauer.

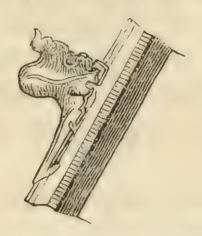
Füllung eines Fensters: die in der Krönung eines Bogenfensters, auch innerhalb eines Rundfensters angebrachten, meist aus geometrischen Elementen bestehenden Verzierungen.

Gebürstet wird ein überhöhter (elliptischer) Bogen genannt, ein Gewölbe, dessen Bogen über den Halbkreis erhöht ist.

Gesimse: die gegliederten Neigungs-, Verbindungs- und Begrenzungsformen eines Gebäudes.

Gewände: die Seitenwände einer Thür oder Fensteröffnung.

Giebelblume: die im germanischen Stil an den Schenkeln der Giebel, Bögen, Pyramiden rc. angebrachte pflanzenartige Verzierung.



Giebelgesims: die Gliederung der Giebelschenkel.

Giebelthurm: = Satteldthurm; der einfache Giebelthurm hat zwei, der doppelte vier Giebel.

Glieder heißen die einzelnen Theile der Gesimse; sie werden der Form nach in gerade und gebogene eingetheilt. Zu ersteren gehören: 1) Die Platte, ein starkes, nach dem Querschnitt eines Prismas gebildetes Glied. Wenn sie an ihrer weit hervortretenden (stark ausladenden) unteren Fläche eine Aushöhlung zur

Ableitung des Wassers hat, wie an Dachgesimsen, heißt sie hangende Platte oder Kranzleisten. Eine nur wenig hervortretende (flach anliegende) Platte wird Band genannt. 2) Das Plättchen ist eine dünne, als Verbindungsglied dienende Platte. Gebogene Glieder sind folgende: 1) Der Rundstab ist nach einem vollen Halbkreise ausgebaucht. An Säulenbasen heißt er Pfühl, um Säulenschäfte Ring. 2) Das Stäbchen: ein halber Cylinder von geringerem Durchmesser; Verbindungsglied. 3) Der Wulst, Echinus, lesbische Stab, Viertelstab: ist nach einem Kreisstücke ausgebaucht, dessen Mittelpunkt auf der obersten Linie des Wulstes liegt. 4) Die Hohlkehle ist ein nach innen gebogenes Glied. 5) Die Einziehung ist ebenfalls nach innen gebogen, aber die Einbiegung ist aus zwei Mittelpunkten construirt. 6) Der Kehlleisten, Welle, Karnies, ein zusammengesetztes Glied, welches aus einer converen und aus einer concaven Curve besteht, dergestalt, daß der convexe Bogen vor-, der concave zurücksteht. 7) Der Rinnleisten ist ebenfalls concav und convex, aber in umgekehrter Weise, so daß der convexe Theil vor-, der concave Theil zurück liegt.

Glücksrad: S. den Holzschnitt S. 289.

Grat: eine scharfe Kante. Grate heißen die scharfen Kanten, welche durch das Aneinanderstoßen der Gewölbekappen entstehen.

Gratbögen: die sich im Schlußsteine kreuzenden Diagonalbögen eines Kreuzgewölbes.

Gurt: ein breiter bandförmiger Streifen.

Gurtbogen: ein Bogen von breiter Leibung.

Gurtträger: an den Pfeilern und Wänden emporlaufende Halbsäulen (einzeln oder in Bündeln) 2c., auf welchen die Gewölbegurte aufsetzen.

Gurtgewölbe: ein Kreuzgewölbe, dessen Gerippe aus Quer- und Kreuzgurten besteht, zwischen denen nur leichte Kappen eingespannt sind.

Halbgiebel: ein Giebel, welcher ein rechtwinkeliges Dreieck bildet, an dessen Hypothenuse das Dach entlang läuft: ein der Länge nach getheilter Giebel, der oberwärts in einen Walm übergeht.

Halbkuppel: ein Gewölbe, welches eine Viertelkugel bildet und einen halbkreisförmigen Raum überdeckt.

Halbsäule: eine mit anderem Mauerwerk verbundene, etwa zur Hälfte ihrer Dicke hervortretende Säule; man unterscheidet auch Dreiviertelsäulen, Siebenachtelsäulen.

Helmdach: jede hohe, gewöhnlich achteckige Thurmspitze (hohes Walmdach).

Heringsgrätenbau: Opus spicatum der Römer, Engl. haringbone-work, eine aus den Römerzeiten bis ins 11te Jahrhundert verpflanzte gewisse Art des Mauerverbandes mit ährenförmiger Stellung der Steine. Vgl. Archiv für Frankfurt's Gesch. und Kunst I. 3, 8 und oben S. 10.

Hohlkehle s. Glieder. 4.

Hufeisenbogen: ein Rundbogen, dessen Schenkel über den Halbkreis verlängert sind.

Joch: die zwischen zwei Quergurten liegende Abtheilung eines Kreuzgewölbes.

Kaffsims: das (zugleich um die Strebepfeiler laufende) Gesims unter den Fenstern.

Kämpfer: ein aus der Mauerfläche hervortretendes oder auf einem Pfeiler ruhendes Gesims, das einen Bogen trägt.

Kappen: die zwischen den Gratbögen eingespannten leichten Füllungen eines Kreuzgewölbes, welche in der Regel sphärische Dreiecke bilden.

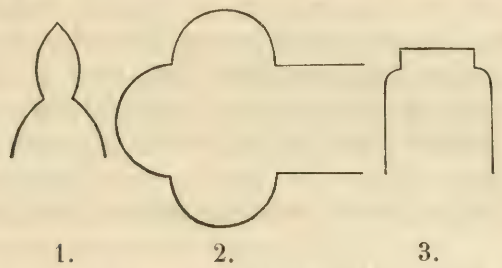
Kappengewölbe: ein Kreuzgewölbe, das aus Kappen besteht, im Gegensatz gegen ein aus Tonnengewölben bestehendes Kreuzgewölbe.

Karnies s. Glieder 6.

Katharinenrad: Rundfenster germ. Stils, besonders dann, wenn die Füllung Radspeichen ähnlich ist.

Katzentreppe: die stufenartig terrassirten Schenkel einer Giebelwand.

Kleeblattbogen: ein zusammengesetzter Rund-, Spitz- oder Horizontal-



1. 2. 3.

bogen. Der runde (2) und der spitze (1) Kleeblattbogen kommen besonders in Blenden vor, der platte (3) ist sehr häufig an Thürstürzen.[1])

Knauf = Capitäl. Auch versteht man unter Knäufen nach unten spitz zulaufende Kragsteine.

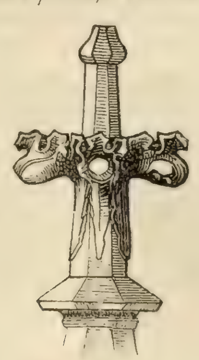
Kragstein: ein isolirt aus dem Mauerwerk hervortretender, nach unten abgekragter (abgeschmiegter, abgeschwungener) Stein, der etwas trägt.

Kranzgesims: das unter dem Dach hinlaufende Hauptgesims eines Gebäudes.

Krappe = Giebelblume.

Kreuzbau = Kreuzfeld, Vierung.

Kreuzblume: die an der obersten Spitze eines Thurmes, Giebels, Bogens 2c. im germanischen Stil gewöhnliche lilienartige Verzierung.



Kreuzgewölbe. Man unterscheidet einfache und zusammengesetzte. Das einfache Kreuzgewölbe besteht in Gebäuden romanischen Stils aus zwei sich

1) Diese vielleicht befremdliche Distinction ist, da es im Deutschen an bezeichnenden Ausdrücken für die betreffende Sache fehlt, aus der reichen englischen Kunstsprache entlehnt: Foiled arches: the round-headed trefoil, the pointed trefoil and the square-headed trefoil. (Vgl. Bloxam, the principles of Gothic ecclesiastical architecture. 4. Aufl. S. 28.) In Henßlmann's deutscher Bearbeitung der 7. Aufl. S. 51: „der gerade überdeckte dreiblätterige Bogen."

durchschneidenden Tonnengewölben, im germanischen Baustil aus zwei in der Diagonale sich durchschneidenden Gurtbögen, zwischen denen leichte Kappen als Ausfüllung der sich bildenden vier sphärischen Dreiecke eingespannt sind. Das zusammengesetzte Kreuzgewölbe, nur im germanischen Stil üblich, besteht aus mehr als zwei, sich in verschiedenen Punkten kreuzenden Gattungen, und bildet mehrere verschiedene sphärische Figuren.

Kreuzgurt = Gratbogen.

Krönung einer Bogenthür, eines Bogenfensters: der Raum unter dem Deckbogen, das Bogenfeld.

Kuppel: ein halbkugelförmiges Gewölbe über einem kreisrunden oder vieleckigen Raume.

Laufgang werden die Arkadengalerien genannt, welche im Triforium der Kirchen (namentlich am Rhein), zuweilen auch äußerlich über dem Hauptportale oder unter dem Kranzgesims angebracht sind. Vgl. oben S. 24.

Leibung eines Bogens: die untere Fläche desselben.

Im Lichten: Beim Messen die innere Größe irgend eines Körpers z. B. bei einer Kirche die Länge, Tiefe 2c. im Innern, mit Ausschluß der Umfassungsmauern; bei einem Fenster die eigentliche Oeffnung, die Umfassung nicht mitgerechnet.

Lichtgaden s. Scheidmauer. 3.

Lisenen (Lissenen, Liseen, Listèren): flach vortretende verticale Wandstreifen.

Lünette: das halbmondförmige Feld unter einem Rundbogen.

Marienschuh = Frauenschuh.

Maßwerk: Alle aus geometrischen Elementen gebildeten Verzierungen, im Gegensatz gegen Laubwerk.

Mönch und Nonne: Hohlziegel, die abwechselnd mit der convexen und mit der concaven Seite gelegt sind.

Muttersäule = Pfeiler, dessen Kern von mehreren dünnen Säulen umgeben ist.

Nasen: die erhabenen Winkel (kleinen umgekehrten Spitzbögen, welche die regelmäßige Ausfüllung des germanischen Maßwerkes bilden. Sie sind entweder



spitz oder stumpf. Auch nennt man Nase das rechteckige Reifchen, welches in germanischen Gliederungen dem Rundstabe vorgelegt wird und so mit diesem das birnenförmige Profil bildet.

Oberlicht: ein Fenster unmittelbar über einem Thürsturz.

Pendentifs heißen die von der Mittelwölbung durch ein Gesims getrennten dreieckigen Eckgewölbe (Zwickel), auf denen eine Kuppel ruht, welche sich über einem (vier- oder acht-)eckigen Raume erhebt: sie bilden also die Vermittelung zwischen dem eckigen Unterbau und der Rundform der Kuppel.

Pfeifen werden zuweilen die Dienste genannt, wenn sie dicht um den Kern eines Pfeilers gereiht sind.

Pfeiler: freistehende Träger der Bögen, Gewölbe rc. von verschiedener, besonders viereckiger, runder und polygoner Grundform. Der Pfeiler unterscheidet sich von der Säule (s. d.) dadurch, daß während dieser stets ein bestimmter Typus zu Grunde liegt, bei jenem freiere Willkühr herrscht.

Pfeilersims: das Dachgesims eines Strebepfeilers.

Pfosten = Fensterstöcke. Die starken Hauptpfosten heißen alte, die schwächeren und einfacheren Nebenpfosten junge.

Pfühl s. Säule.

Platte, Plättchen s. Glieder.

Plinthe = Sockel.

Profil = Durchschnitt. Man unterscheidet Längenprofil und Querprofil, jenachdem ein Körper senkrecht oder wagerecht durchschnitten gedacht wird.

Profilirung = Gliederung, Zusammensetzung architektonischer Glieder.

Pultdach: ein nur nach einer Seite abschüssiges Dach, welches sich an eine senkrechte Rückenwand lehnt.

Quergurte: diejenigen Gewölbebögen, durch welche die neben einander liegenden Joche von einander getrennt werden.

Reihungen: die Kreuzgurte eines zusammengesetzten Kreuzgewölbes.

Riese: die pyramidale Spitze eines Thurmes oder einer Spitzsäule.

Rinnleisten s. Glieder. 7.

Rippen: die unterhalb vorspringenden, verschiedentlich gegliederten Theile der Gratbögen.

Rohr = Dienst.

Rundbogen: ein nach dem Halbkreise construirter Bogen.

Rundstab s. Glieder.

Satteldach: ein gewöhnliches zweiseitiges Dach.

Sattelthurm: ein Thurm mit Satteldach.

Säule: eine nach einem, den antiken Bausystemen entlehnten, bestimmten Grundtypus gebildete, senkrecht stehende, cylindrische Stütze. Die Haupttheile der Säule sind: Fuß, Schaft und Knauf. Der Säulenfuß besteht aus einer starken Platte oder einem Würfel (Plinthus) als Untersatz, auf dem die aus einem oder mehreren runden Gliedern gebildete Base ruht. In der mittelalterlichen Baukunst kommt vornehmlich die attische Base in Betracht: sie besteht aus dem unteren Pfühl, einer Hohlkehle und dem oberen Pfühl als Haupttheilen, und einigen feinen Plättchen als Verbindungsgliedern. Der Schaft ist der mittlere cylindrische Haupttheil der Säule, auf welchem der Knauf (Capitäl) als Kopf ruht. Würfel- und vasenartige Capitäle sind die Hauptformen in der Baukunst des Mittelalters. Das ionische Capitäl charakterisirt sich durch die auf den Seiten hinaustretenden Voluten (Schnecken). Das korinthische Capitäl ist vasenförmig und mit reihenweise über einander stehenden, an den Spitzen umgebogenen Akanthusblättern, so wie oben mit kleinen Voluten besetzt. Vgl. oben S. 60 und 61.

Schaft = Pfeiler. S. auch Säule.

Scheidbogen: ein Bogen, der einen Raum von einem andern scheidet. Gewöhnlich werden die hohen Bögen so genannt, welche die Vierung von dem Chore, den Kreuzvorlagen und dem Schiffe trennen (alte Scheidbögen); aber auch die Arkadenbögen sind (junge) Scheidbögen.

Scheidmauern: In Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen die Seiten-

mauern des Langhauses, welche sich über den Arkaden des Hauptschiffes erheben. Die Scheidmauer zerfällt in folgende Theile: 1) Die Spandrillen (Zwickel): die dreieckigen Mauerstücke unmittelbar über den Kämpfern der Arkadenbögen. 2) Das Triforium: [1]) die äußerlich von dem Pultdache des Nebenschiffes verdeckte, innerlich zuweilen (am Rhein häufig) mit einem Laufgange versehene Mauerfläche oberhalb der Arkadenbögen und unterhalb der Fensterreihe des Hauptschiffes. 3) Der Lichtgaden: das Fenstergeschoß des Hauptschiffes.

Scheitel: der höchste Punkt eines Bogens oder Gewölbes.

Schildbogen: der (einem auf den Kopf gestellten Schilde ähnliche) Bogen, welcher da entsteht, wo sich ein Gewölbe an eine Mauer legt.

Schlußstein: der letzte Stein einer Wölbung, welcher das Ganze in der Spannung erhält.

Schmiege: ein schräges, einen schiefen Winkel bildendes Verbindungsglied, welches durch Wegnahme einer scharfen Kante entsteht. Unter Fensterschmiege versteht man z. B. die Erweiterung einer Fensteröffnung nach außen oder nach innen.

Schneide = Grat.

Schnecke: eine kleine Wendeltreppe; auch = Volute.

Schutzblätter: die Blätter auf den Ecken des attischen Säulenfußes.

Schrägesims: das um die Strebepfeiler herumgeführte Sockelgesims eines Gebäudes.

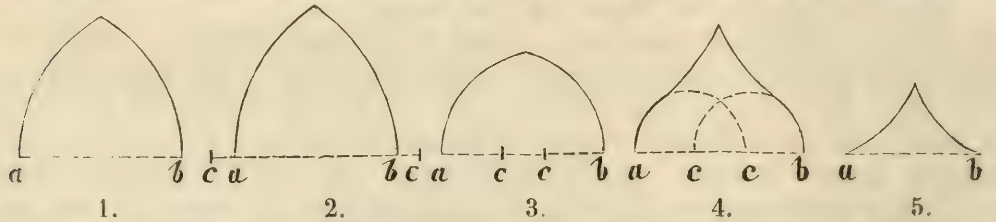
Schwibbogen: eigentlich jeder überbaute Bogen, unter welchem man durchgehen kann; s. v. a. Scheidbogen, doch hat man auch die Strebebögen so genannt.

Sockel = Fuß, Untersatz.

Spandrille = Zwickel. S. Scheidmauer. 1.

Spannung eines Bogens ist gleich der Widerstandslinie.

Spitzbogen: der bekannte gebrochene Bogen. Der niedrige, wenig gehobene, gedrückte [2]) Spitzbogen (3.) ist mit gleichem Radius aus zwei Mittelpunkten



construirt, welche innerhalb der Widerstandslinie liegen. Je näher sie dem Centrum der letzteren angenommen sind, desto niedriger wird der Bogen. Der gewöhnliche Spitzbogen (1.) ist nach dem gleichseitigen Dreieck construirt, so daß die Bogensehnen mit der Widerstandslinie von gleicher Länge sind. Der schlanke, hohe Spitzbogen (2). ist aus zwei Mittelpunkten construirt, die in der Verlängerung der Widerstandslinie liegen. Je weiter sie von den Endpunkten der letzteren entfernt sind, desto höher ist der Bogen. (Ein hoher Spitzbogen kann auch aus zwei sich durchkreuzenden Quadraten construirt werden). — Der umgekehrte Spitzbogen

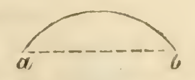
1) Triforium, ein lateinisches Wort, abgeleitet von dem Sächsischen „thoroughfare“, eigentlich ein in der Mauerdicke angebrachter Gang. Vgl. Winkles, French cathedrals. p. 19.

2) Gedrückt kann der niedrige Spitzbogen nur mißbrauchsweise genannt werden: denn im eigentlichen Verstande ist nur der in England um die Zeit von 1450 – 1550 sehr häufige unschöne, dort s. g. Tudor-Bogen ein gedrückter Spitzbogen. Vgl. Hoffstadt, Goth. Abcbuch. S. 23.

(5.) hat Schenkel, die nach außen concav sind. — Der geschweifte Spitzbogen (4.) hat Schenkel, die aus einer doppelten Curve zusammengesetzt sind, so daß der untere Theil convex, der obere concav ist. — Uebrigens hat man behauptet, daß sich viele Beispiele fänden von freiem Schwunge der Bogenschenkel ohne Anwendung des Zirkels.

Spitzsäule: ein pyramidalisch gekrönter Pfeiler. Die Spitzsäule besteht aus dem Sockel, dem Riesen (oben) und dem Leib, dem eigentlichen Schaft zwischen Sockel und Riesen.

Sterngewölbe: ein zusammengesetztes Kreuzgewölbe, dessen Reihungen Sterne oder ähnliche vieleckige Figuren bilden.

Stichbogen: ein flacher Rundbogen. 

Stirn = Vorderseite.

Stirnbogen: derjenige Bogen, welcher sich durch das Anlegen eines Gewölbes an die Stirnmauer bildet, meist gleichbedeutend mit Schildbogen; der Stirnbogen ist nämlich stets ein Schildbogen, aber nicht immer umgekehrt letzterer auch ein Stirnbogen.

Stirnmauer: die Vordermauer; bei überwölbten Räumen diejenige Mauer, an welcher man die Bogenform eines Gewölbes sieht: ein Tonnengewölbe hat also zwei Stirnmauern, und bei einem über einem quadratischen Raum errichteten Kreuzgewölbe sind alle vier Mauern Stirnmauern.

Strebebogen, fliegende Strebe, Schwibbogen (d. i. schwebender Bogen): die frei gewölbte Stütze eines Gebäudes, unten auf einem Widerlager (gewöhnlich einem Strebepfeiler) ruhend, oben sich gegen die zu stützende Mauer stemmend.

Strebepfeiler: die an den Umfassungsmauern der Gebäude germanischen Stils außerhalb, seltener innerhalb hervortretenden, die Widerlager der Gewölbe bildenden, gewöhnlich sich in mehreren Etagen absetzenden Pfeiler.

Sturz eines Fensters oder einer Thür: die wagerechte oder bogenförmige Bedeckung der Oeffnung.

Tonnengewölbe: ein Gewölbe, dessen Bogenlinie einen Halbkreis bildet.

Tragesims: der Sims, welcher an einem Strebepfeiler da angebracht ist, wo der Pfeiler sich absetzt und geringere Stärke bekommt.

Transept = Querschiff.

Travee wird jede Hauptgewölbeabtheilung genannt; s. S. 65.

Tribune = Apsis.

Triforium s. Scheidmauer. 2.

Tympanum = Giebelfeld.

Verkröpfung: das Zusammenstoßen horizontaler Gesimse im rechten Winkel. Verkröpft sind z. B. der Schrägesims oder der Kaffsims, wenn sie um den Strebepfeiler herumgeführt werden.

Vierbogen: ein sphärisches Viereck, auf eine ebene Fläche gezeichnet.

Vierpaß: ein von vier gleichen Halbkreisen begrenztes Quadrat.

Viertelstab s. Glieder. 3.

Volute: eine spiralförmig gebildete Curve, welche vornehmlich am ionischen Säulencapitäl vorkommt.

Vorlage: ein hervortretender Theil. Kreuzvorlagen sind z. B. die Kreuzarme einer Kirche.

Walm: ein Giebel, der nicht in verticaler Mauerfläche, sondern in schrägen Dachflächen aufsteigt, z. B. die Bedachung des Chorschlusses der Kirchen.

Wandpfeiler: ein mit der Mauer verbundener, aus derselben mehr oder weniger hervortretender Pfeiler.

Wandsäule: eine nicht freistehende, sondern mit der Mauer verbundene, mehr oder weniger hervortretende Säule.

Wasserschlag, Wasserfall: die Schrägungen (schiefen Ebenen), welche beim Aufeinandersetzen mehrerer Baukörper im germanischen Stil regelmäßig als Verbindungsglied dienen und am Aeußern der Gebäude zugleich den Regen hinab= leiten.

Widerlager: die Stützmauern der Bögen und Gewölbe.

Widerstandslinie: diejenige gerade Linie, die man sich von einem Wider= lager des Bogens nach dem andern gezogen denkt. Die Linie a b auf den Abbil= dungen S. 352 ist die Widerstandslinie.

Wimberge heißt die Uebersetzung eines Bogens mit einem Giebel oder einem geschweiften Spitzbogen, einschließlich der auf den Seiten angebrachten beiden Spitzsäulen.

Wulst s. Glieder 3.

Zackenbogen ist an der unteren Fläche ausgezackt.

Zellengewölbe: ein Tonnen= oder Fächergewölbe, das aus einer großen Menge kleiner rautenförmigen, trichterartigen, in scharfen Kanten an einander stoßenden Zellen besteht.

Zinnen: eine ausgezahnte Brüstung.

Zwickel: die dreieckigen Stücke der Wandfläche, welche sich über den Käm= pfern eines überbauten Bogens bilden, wenn derselbe zwischen zwei Säulen, Pfei= lern, Pilastern 2c. steht. Siehe auch Pendentifs.

Zwölfuhr, Zwölfort: der Grundriß einer Spitzsäule, deren verschiedene Absätze aus verschiedenen Versetzungen des regelmäßigen Sechsecks gebildet sind. S. Grueber, Vergleichende Samml. II. Taf. 2.

Bei der Entwerfung des vorstehenden kleinen Glossariums sind vorzüglich benutzt: Ehrenberg, C. F. v., Baulexicon. 1840. — Hoffstadt, F., Gothisches Abcbuch. 1840 2c. Für die noch nicht erschienene Schlußlieferung des letzteren Werkes ist ein ausführliches Wortverzeichniß über die Kunst= und Handwerksausdrücke der germanischen Baukunst in Aussicht gestellt.

Ortsregister.

A. = Architectur. Br. = Bronze. Gl. = Glocke. Glsm. = Glasmalerei. M. = Malerei. Sc. = Sculptur. Die Zahlen beziehen sich auf die Pagina; ist eine Seitenzahl in ( ) eingeschlossen, so kommt der betreffende Gegenstand auf derselben Seite öfter als einmal vor.

A.

B.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Verbesserungen.

Seite 5. Zeile 6 v. u. statt an eine lies: neben einer.
— 9 — 23 — — südlichen l. nördlichen.
— 30 — 12 — — geordnet l. erbauet.
— [illegible] — 18 — — 1001 l. 1101.
— 102 — 7 — — 7. l. 8.
— 104 — 26 v. o. — germanisch l. germanische.
— [illegible] — 24 — — Kapelle l. Kapellen.
— 112 — 3 v. u. — 13. l. 14.
— [illegible] — 5 — Das seltene Werk von B. Hanisch über die Kirchen Danzigs ist im J. 1695 erschienen.
— [illegible] — 19 v. o. statt 14 l. 10
— 230 — 2 v. u. — 1819 l. 1419.
— [illegible] — 2 — — [illegible]
— [illegible] — 13 v. o. — Den l. Der.
— [illegible] — 8 v. u. — [illegible]
— 310 — 12 v. o. — über die l. über der.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.